THE ODYSSEY OF HOMER

PAUL RASSINIER · DIE LÜGE DES ODYSSEUS

Paul Rassinier

DIE LÜGE DES ODYSSEUS

DAMM VERLAG MÜNCHEN

Titel der französischen Originalausgabe: „Le Mensonge d'Ulysse"
Edition Bressanes, Paris 1949 und 1950
Deutsche Übersetzung nach der 4. französischen Auflage, Librairie française

3., verbesserte und erweiterte Auflage
1964

© 1959 by Paul Rassinier und Gilberte Coston
Alle Rechte für das deutsche Sprachgebiet bei Damm Verlag GmbH, München
Umschlag und Einband: Karl Heinz Schneider, Friedrichshafen
Gesamtherstellung: Druckerei M. Theiss, Wolfsberg/Kärnten
Printed in Austria

„Lassen Sie die Menschen reden; lassen Sie sich tadeln, verurteilen, einsperren; lassen Sie sich hängen, aber veröffentlichen Sie Ihre Meinung. Dies ist kein Recht, es ist eine Pflicht. Die Wahrheit ist etwas Ganzes für alle ... Reden ist gut, Schreiben ist besser; aber Drucken ist etwas Ausgezeichnetes ... Ist Ihre Meinung gut, hat man Gewinn davon; ist sie schlecht, so berichtigt man sie und hat immer noch Gewinn. Aber der Mißbrauch? ... Wie albern ist doch dieses Wort; die es erfunden haben, sind in Wirklichkeit jene, die die Presse mißbrauchen, weil sie das drucken, was sie wollen, indem sie irreführen, verleumden und dann die Beantwortung verhindern ..."

Paul-Louis Courier

Vorwort des Verlages

Das vorliegende Buch erschien in zwei Teilen 1949 und 1950 in Frankreich und hat seither nahezu weltweite Verbreitung erfahren. Jahrelange Bemühungen um eine deutsche Ausgabe schlugen fehl, bis 1959 der Wiesbadener Verleger Karl Heinz Priester die Rechte für den deutschen Sprachraum erwarb. Es mag ihn große Selbstüberwindung gekostet haben: Der Verfasser war als Linkssozialist und Pazifist sein politischer Gegner, als führendes Mitglied der französischen Widerstandsbewegung sein Feind im Kriege, dazu kam das für den jungen Verlag große wirtschaftliche Wagnis, der so zahlreich vorliegenden KZ-Literatur ein weiteres Buch hinzuzufügen.

Der Drang, der historischen Wahrheit gegen die Kriegs- und Nachkriegspropaganda zum Siege zu verhelfen und die Überzeugung, Europa und das ganze Abendland könnten geistige Einheit nur wiederfinden, wenn das deutsche Volk aus seiner Rolle als „Verbrechervolk im Herzen Europas" erlöst würde, führten die beiden so gegensätzlichen Männer zusammen. Schließlich wäre es um die Geistesfreiheit schlecht bestellt, und das Recht auf freie Meinungsäußerung bliebe ein toter Buchstabe, wollten Verleger nur Bücher veröffentlichen, die ihrer eigenen Auffassung in allem und jedem entsprächen.

Bereits 1961 erfolgte unverändert die zweite Auflage, während der Verfasser die hiermit vorgelegte dritte Auflage überarbeitete und Ungenauigkeiten der Übersetzung beseitigt hat. Grundsätzliche Änderungen waren nicht notwendig, da das bisher über die angeschnittenen Fragen erschienene Schrifttum die Thesen Profes-

sor Rassiniers nicht widerlegt hat. Als Erweiterung enthält das Buch nunmehr die wesentlichen Kapitel aus dem im Jahre 1960 ebenfalls bei Karl Heinz Priester verlegten, inzwischen vergriffenen Ergänzungsband „Was nun, Odysseus?".

Von manchen Seiten wurde uns gesagt, man sollte über die jüngere deutsche Vergangenheit doch endlich Gras wachsen lassen. Wir sind anderer Auffassung. So sehr eine Generalamnestie zur inneren Befriedung und zur Verhütung neuerlichen, durch die Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses geschaffenen Unrechtes beitragen würde: Der Verantwortung vor der Geschichte kann sich das deutsche Volk n i c h t entziehen. Sie zu umreißen und von dem Ballast vager Kollektivschuld- oder Kollektivscham-Vorstellungen zu befreien ist Aufgabe der Historiker.

Für die Geschichte der Konzentrationslager gibt es keinen kompetenteren Historiker als den jeglicher Sympathie für den Nationalsozialismus unverdächtigen ehemaligen KZ-Häftling Paul Rassinier.

Anstatt eines Vorwortes zur vierten französischen Auflage

„Die Strafkammer des Kassationshofes hat das Urteil des Berufungsgerichts in Lyon, das am 2. November 1951 Herrn Rassinier, den Verfasser des Buches „Le Mensonge d'Ulysse", und Herrn Paraz, den Verfasser des Vorwortes dazu, sowie den Verleger des Werkes wegen Beleidigung und übler Nachrede zu Gefängnis- und Geldstrafen und Schadenersatz mit Zinsen an die Féderation nationale des Déportés et Résistants[1]) verurteilt hatte, aufgehoben.

Das oberste Gericht wirft dem Urteilsspruch vor:

1. Auf strafrechtlichem Gebiet die Delikte der Beleidigung festgestellt zu haben, während die in diesem Buche enthaltenen Kritiken an Patrioten zwar ungerecht und übelwollend sind, aber einen allgemeinen Charakter haben und sich gegen keine bestimmte Person richten.
2. Auf dem Zivilgebiet die Handlungsweise der F. N. D. R. als zulässig erklärt zu haben, während es in dem Buche auf diese Organisation nicht unmittelbar abgesehen war und keines ihrer Mitglieder persönlich angegriffen worden ist."

(Pressemeldungen vom 24. März 1954)

Das Gericht sagt zwar, daß „die in diesem Buche enthaltenen Kritiken an Patrioten ungerecht und übelwollend" seien, da aber eine Kritik immer für jemanden „ungerecht und übelwollend" ist, leitet der Verfasser daraus ohne weiteres ein Recht ab.

Vermöchte er irgendein Bedauern zu empfinden, so wäre es in erster Linie das, daß er diese Auffassung nicht so rechtzeitig erfuhr, daß sie noch in der zweiten und dritten Auflage hätte erscheinen können.

P. R.

---

1) F. N. D. R. = Nationale Vereinigung der Verschickten und Widerstandskämpfer

Vorwort des Verfassers zur zweiten und dritten französischen Auflage

Die Waffen des Feindes sind nicht so mörderisch wie die Lügen, mit denen die Führer der Opfer die ganze Welt erfüllen; der Haßgesang des Feindes ist dem Ohr weniger unangenehm als die Phrasen, die wie ekelhafter Speichel aus den Büchern der Schreiber von Nekrologen fließen.

Manès Sperber

(Aus seinem Buche „Und der Busch wurde zu Asche")

Die beiden Teile dieses Werkes sind zwar schon veröffentlicht worden, jedoch getrennt. Der erste, *„Eigenes Erleben"* („Passage de la Ligne" = „Weg über die Grenze"), und der zweite, *„Erleben der anderen"* (eigentlich „Le Mensonge d'Ulysse" genannt), in Form einer kritischen Studie der Literatur über die Konzentrationslager. Ich war der Meinung, bei einem so heiklen Gegenstand sei es ratsam, die Wahrheit in kleinen Dosen zu verabreichen.

Diese geistige Einstellung haben manche Leute zu dem Versuch benutzt, meine Absichten zu verdächtigen: wenn „Eigenes Erleben" im allgemeinen noch sympathisch hingenommen wurde und nur Zähneknirschen, aber keine Wutausbrüche hervorrief, so bot „Erleben der anderen" dann aber einer gewissen Seite die Gelegenheit zu einem heftigen Pressefeldzug, der seinen Ausgang von der Tribüne der Nationalversammlung nahm.

Gleichlaufend damit wurden Albert Paraz, der Verfasser des Vorwortes, der Herausgeber des Buches und ich vor ein Strafgericht gestellt, von dem wir freigesprochen wurden, dann aber vor ein Berufungsgericht, von dem wir verurteilt wurden[1]), obwohl der Staatsanwalt selbst unseren Anträgen recht gab und vorbehaltlos die Bestätigung des strafgerichtlichen Urteils beantragte.

Nun ist der Kassationshof angerufen, den Streit zu beenden, aber die öffentliche Meinung, deren Unterrichtung einseitig erfolgt, ist irregeleitet, und sowenig man auch geneigt sein mag, in die Polemik hinabzusteigen,

1) Gefängnis mit Bewährung, 100 000 Fr Geldstrafe, 800 000 Fr Schadenersatz mit Zinsen

so unerläßlich ist es doch geworden, die recht verworrenen Verhältnisse, die das Klima dieser Angelegenheit geschaffen haben, zu entwirren. Man wird also zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, denn gleichzeitig darf man nicht versäumen, dem Leser die Beweismittel vor Augen zu führen[2]).

Da „Erleben der anderen" mitten in die Auseinandersetzungen über die Amnestie fiel und die Debatte damit auf seine Weise rechtfertigte, wurde es von gewissen Leuten als eine im wesentlichen politische Angelegenheit hingenommen, und nun versuchte man, ihr von dieser niedrigeren Warte aus einen dementsprechenden ausschließlichen Charakter zu verleihen.

Durch einen ärgerlichen Zufall enthielt das Vorwort von Albert Paraz eine juristisch nicht haltbare Behauptung[3]) über die Umstände der Verhaftung und Verschickung des damaligen Abgeordneten und parlamentarischen Führers der R. P. F., Michelet, die der damalige Abgeordnete der M. R. P. von Lyon, Guérin, aufgriff, nicht etwa, um gegen die Veröffentlichung des Werkes zu protestieren, obwohl er sich diesen Anstrich geschickt gegeben hatte, sondern zu dem Versuch, einen der ersten Kämpfer jener Bewegung, die ihm bei der Wahl die größte Konkurrenz machte, um seinen Kredit zu bringen. Auf diese Weise also wurde „Erleben der anderen" zuerst von einer politischen Bewegung gegen eine andere ausgespielt, aber dies reichte schon aus, einen Historiker zur Verzweiflung zu bringen . . .

Die auf Bearbeitung der öffentlichen Meinung gerichtete außerparlamentarische Klage stützte sich auf einen Zwischensatz in der Intervention Guérins. Von der Tribüne der Nationalversammlung herab hatte der Abgeordnete von Lyon mich unter „die für die Zusammenarbeit mit der Besatzung und die Verteidiger des Verrats Verantwortlichen"[4]) eingereiht.

---

2) Der Kassationshof hat seinerseits nun entschieden: er hat freigesprochen — gerade rechtzeitig genug, um es noch in dieser Auflage erwähnen zu können — aber trotzdem bleibt die Begründung noch notwendig.

3) Michelet, mit dem wir uns auseinandergesetzt haben, hat seine gegen uns angestrengte Klage zurückgenommen. Übrigens erscheint diese Behauptung nicht mehr in dieser Auflage, um jeden Ablenkungsversuch kurzerhand abzuschneiden. Auf Paraz' Vorschlag auch nicht mehr sein Vorwort. Dies nur, um jede Ablenkung zu vermeiden, denn seitdem der Kassationshof entschieden hat, stünde auch der Wiederveröffentlichung dieses Vorwortes nichts mehr im Wege, weil es von der Immunität gedeckt ist, die jede abgeurteilte Sache schützt. Der Verfasser hat nicht geglaubt, dem mißbilligenden Geschrei einer Handvoll Interessenten nachgeben und den Text anders abfassen zu sollen.

4) In Wirklichkeit gehörte der Verfasser zu den Gründern der Bewegung „Libération-Nord" in Frankreich; er war der Gründer der unerlaubten Zeitung „La IV. République", dem die Sender London und Algier Ehre erwiesen, der als Angehöriger der Widerstandsbewegung nach Buchenwald und Dora verschickt wurde (19 Monate). Als Invalide mit 100 Prozent ist er Inhaber des Ausweises Nr. 1 016 070 als Widerstandskämpfer, der französischen Anerkennungsmedaille in Hochrot (der höchsten, d. Übers.) und der Rosette der Widerstandsbewegung, die er übrigens nicht trägt. Dies hat ihm weder die Liebe zur Wahrheit noch den Sinn für Objektivität genommen.

Pathetisch rief er dabei aus:

„Es scheint, meine lieben Kollegen, in den Konzentrationslagern hat es nie Gaskammern gegeben ... Das kann man in diesem Buche lesen."

(Amtsbl. v. 2. November 1950 — Parlamentsdebatten.)

Nun, Guérin hatte das Werk gar nicht gelesen!

Und ohne mehr davon gelesen zu haben, nahmen alle Zeitungen, in denen Journalisten wirken, die bei der Befreiung von einer gewissen Résistance improvisiert wurden[5]), das Thema wieder auf und legten mir die unwahrscheinlichsten Dinge in den Mund.

Drei Verbände von Verschickten, Internierten und Opfern der deutschen Besatzung forderten von der Strafkammer in Bourg-en-Bresse, die Beschlagnahme des Buches und die Vernichtung der bereits zum Verkauf gestellten Exemplare anzuordnen und uns gemeinsam zu der netten Summe von rund einer Million Francs Schadenersatz nebst Zinsen zu verurteilen. Der besser beratene „Aktionsausschuß der Widerstandsbewegung" sah von jeder feindseligen Kundgebung ab, nicht etwa weil er keine Lust dazu gehabt hätte, sondern aus Angst, sich lächerlich zu machen. Die Kommunistische Partei, die einen Angriff geplant hatte, merkte beizeiten, daß sie Gefahr lief, Marcel Paul, Casanova, den Oberst Manhès[6]) und andere von neuem in eine peinliche Lage zu bringen, und trat einen vorsichtigen Rückzug an. Aber die Sozialistische Partei, die ich im Parlament vertreten hatte, nachdem ich lange Jahre Leiter einer ihrer Bezirksvereinigungen gewesen war, schloß mich aus; *„trotz der Hochachtung, die meine Person einflößt"*, sagt der mir vom leitenden Parteiausschuß zugestellte Spruch[7]).

Dies waren die ersten Scharmützel einer wenig ruhmreichen Offensive, die sich in die Länge zog. Die Unehrlichkeit, die sie kennzeichnete, ist auch in der Folgezeit stets die gleiche geblieben.

*

Louis Martin-Chauffier, der in fast alle geistigen Bewegungen des letzten halben Jahrhunderts verwickelt war, übernahm das Kommando der zweiten Sturmwelle.

Weil ich (so nebenbei) auf eine der Ungeschicklichkeiten aus seiner

---

[5]) Denn die Einheit der Widerstandsbewegung ist ein Mythus, wie auch die Einheit der französischen Revolution ein Mythus war, was heute niemand mehr in Abrede stellen kann ... außer wenn er daran interessiert ist! Es gab sogar eine Pöbelherrschaft, die sie benutzte, um sich hinter ihr zu verbergen!

[6]) Führende Mitglieder der Kommunistischen Partei in Frankreich. In bezug auf Marcel Paul und Oberst Manhès vgl. Seite 90, Fußnote 5.

[7]) Ein von elf Bezirksvereinigungen und Marceau Pivert auf dem Kongreß vom November 1951 unterstütztes Gesuch um Wiederaufnahme wurde auf Grund des Einspruches von Daniel Mayer und Guy Mollet abgelehnt.

Feder aufmerksam gemacht hatte, hielt er sich für verpflichtet, sie durch eine weitere zu verbessern (vgl. Seite 165 und Fußnote), nämlich Maurice Guérins Thema wiederaufzunehmen, um etwas nachzuweisen, das er überdies noch nicht zu lesen verstand.

„Alle Verschickten haben gelogen, behauptet Paul Rassinier, der das Vorhandensein von Gaskammern bestreitet", schrieb er am Kopf eines Artikels, dessen Überschrift, *„Ein Fälscher und Verleumder auf frischer Tat ertappt"* („Droit de Vivre" = „Das Recht zum Leben", 15. 12. 1950), mir allein schon erlaubt hätte — wenn es mir in den Sinn gekommen wäre, ihm in diesem günstigen Augenblick die Antwort erteilen zu lassen materiellen Schadenersatz durch irgendein Strafgericht zu verlangen.

Der Fahnenträger der dritten Welle war Rémy Roure mit folgenden Worten:

> *„Dieser Rassinier beschreibt das Lager Buchenwald wie folgt: Alle Blocks sind geometrisch und angenehm auf dem Hügel verteilt und durch betonierte Straßen miteinander verbunden: Zementtreppen mit Geländer führen zu den am höchsten gelegenen Blocks; vor jedem von ihnen eine Pergola mit Schlingpflanzen, kleine Gärtchen mit Blumenrasen — hier und da kleine Rondells mit Fontänen oder kleinen Statuen. Der Appellplatz, etwa einen halben Quadratkilometer groß, ist vollkommen gepflastert und so sauber, daß man keine Stecknadel verlieren kann. Ein zentral gelegener Fischteich mit Tauchbecken, ein Sportgelände, kühle Schattenanlagen, wie man sie nur wünschen kann, ein wahres Lager für Ferienkolonien; und irgendein Passant, der während der Abwesenheit der Häftlinge zur Besichtigung zugelassen würde, verließe es in der Überzeugung, daß man dort ein angenehmes Leben voller Waldpoesie führt und jedenfalls ausnehmend beneidenswert, außerhalb jedes alltäglichen Vergleichs mit den Beschwernissen des Krieges, die das Los der freien Menschen sind . . .*
>
> *Ich frage meine Kameraden von Buchenwald: Erkennt Ihr Euer Lager wieder?"* („Force ouvrière", 25. Januar 1951)

Rémy Roure kann „seine Kameraden von Buchenwald" fragen: diese Stelle ist aber in „Erleben der anderen" nicht zu finden. Vor dem Strafgericht in Bourg-en-Bresse überführt, entschuldigte er sich und wollte gerne einräumen („Le Monde", 26. April), er habe das Werk nicht gelesen, sondern mich allein nach Maurice Bardèche zitiert. Nun ist es zwar richtig, daß Maurice Bardèche diese Stelle in seinem *„Nürnberg oder die Falschmünzer"*[8]) zitiert, ebenso zutreffend ist aber auch, daß er sie

---

[8]) Maurice Bardèche, Nürnberg oder die Falschmünzer, deutsch bei Karl Heinz Priester Verlag, Wiesbaden (vergriffen). Man hat mir gesagt, Maurice Bardèche stehe auf der

„Eigenes Erleben" entnimmt — wo sie sich nämlich befindet, um eine Vorstellung von der materiellen Beschaffenheit, nicht des Lagers Buchenwald, sondern des Lagers Dora am Ende seiner Entwicklung zu geben — und daß er durchaus ehrlich nicht versucht, ihren Sinn zu entstellen oder sie aus dem Zusammenhang zu reißen.

Möge es Rémy Roure nicht mißfallen, wenn ich hinzufüge, daß das Lager Dora in Abwesenheit der Häftlinge — ja, ich sage: in Abwesenheit der Häftlinge! — sehr wohl der Beschreibung glich, die ich von ihm gebe, und daß alle, die es kennengelernt haben, mir hierin zustimmen. Wenn die Häftlinge nach einem langen und erschöpfenden Arbeitstag dorthin zurückkehrten, gab ihm die Konzentrationslager-Bürokratie ein völlig anderes Aussehen, wie aus dem hervorgeht, was der mir so leichtsinnig vorgeworfenen Stelle vorausgeht und nachsteht, und das Rémy Roure — weil er es aus guten Gründen nötig hat! — geschickt durch Verdächtigungen ersetzt!

Ich verzeihe Rémy Roure diese üble Handlungsweise gern. Und wäre es auch nur, weil er in demselben Artikel folgendes geschrieben hat:

> *„... die Stammannschaften in den K. Z.[9]), die Kapos, Blockältesten, Vorarbeiter, Stubendienste, die selbst Häftlinge waren und vom langsamen Sterben ihrer Kameraden lebten ..."*

also eines der Themen in „Die Lüge des Odysseus" in so schlagender Form rechtfertigte und ganz genau das Gegenteil von dem schrieb, was alle Akkordarbeiter der Literatur über die Konzentrationslager, David Rousset an der Spitze, bis dahin geschrieben hatten.

Aber ich stelle folgende Frage: Soll das, was Verleumdung und üble Nachrede ist, wenn es von mir ausgeht, ein Wort des Evangeliums und achtenswert sein, wenn es von Rémy Roure kommt?

Oder sollte es wohl so sein, daß man mir nicht verzeiht, daß ich der erste war, der versuchte, die Quelle zu dieser schrecklichen Wahrheit zu erschließen?

äußersten Rechten und habe in zahlreichen anderen Fällen nicht den Beweis von derselben Sorge um Objektivität erbracht: das stimmt, und ich habe nie davon Abstand genommen, dies jedesmal zu sagen, wenn ich glaubte, dazu Anlaß zu haben. Aber dies ist weder ein Grund, sein Verdienst im vorliegenden Fall zu bestreiten, noch ihm die Anerkennung zu versagen, daß er auf fast einer ganzen Seite seiner beiden Werke über Nürnberg — die ebenso ungerecht beurteilt wurden wie „Die Lüge des Odysseus" — das deutsche Problem nach denselben Denkgesetzen behandelt, nach welchen die Schriftsteller Matthias Morhardt, Romain Rolland und Michel Alexandre, die allerdings auf der Linken standen, nach dem I. Weltkrieg vorgegangen sind. Und es ist auch nicht meine Schuld, wenn in einem sonderbaren geschichtlichen Auf und Ab die Leute der Linken, die 1938—1939 den zur Rechten gehörenden Nationalismus und Chauvinismus übernahmen, die sonst von der Linken vertretene Wahrheit genötigt haben, Asyl bei der Rechten und der äußersten Rechten zu suchen. Wie dem auch sei, der Chronist kann sich nicht damit abfinden, über das Stoffliche historischer Tatsachen nach den wechselnden Imperativen der Politik zu sprechen, und, nach dem Beispiel von Merleau- Ponty (vgl. S. 18), eine Sache nur dann als richtig anerkennen, wenn dies der Propaganda dient.

[9]) Abkürzung für Konzentrationslager.

Mit Stillschweigen übergehe ich die giftigen Zeitungsartikel, die von den Vereinigungen der Verschickten ausgingen, um die öffentliche Meinung im Alarmzustand zu halten, und die von Zeitungen wie *„Franc-Tireur"*, *„L'Aube"*, *„L'Aurore"*, *„Le Figaro"* usw. willfährig alle acht oder vierzehn Tage veröffentlicht wurden: sie wichen schließlich derart von der Objektivität ab, daß der Titel meines Werkes zur „Legende von den Konzentrationslagern . . ." geworden war.

Im März wuchs sich der gegen uns geführte Angriff vollends zum Wahnsinn aus.

Ein kleiner Federfuchser äußerte sich im *„Progrès de Lyon"*, indem er mir großmütig folgende Behauptung zuschrieb:

> *„Die Mißhandlungen, eine Legende! Die Verbrennungsöfen, eine Legende! Die elektrischen Zäune, eine Legende! Die Toten bündelweise zu zehn, eine Legende!"*

Und auch Jean Kréher, der Anwalt, den sich die Verschicktenvereinigungen genommen hatten, versuchte es im *„Rescapé"*, dem Organ der Verschickten, nochmals mit Folgendem, was nach seiner Meinung aus meiner Studie hervorgehe:

> *„. . . denn, wenn wir mit Wurst, mit ausgezeichneter Margarine vollgepfropft wurden, wenn alles vorgesehen war, um uns die notwendige Versorgung und Zerstreuung zu verschaffen, wenn das Krematorium nur eine Einrichtung ist, welche die Hygiene gebietet, wenn die Gaskammer ein Mythus ist, wenn mit einem Wort die SS für uns voller Zuvorkommenheit war, worüber beklagt man sich dann?"*

Der Leser möge entscheiden, ob man dies aus dem von mir Geschriebenen folgern kann.

Übrigens haben alle diese Leute ihre Kräfte rein umsonst vertan. Die „Wahrheit", der sie zum Siege verhelfen wollten, hat nicht gesiegt, und die mangelnde Glaubwürdigkeit, die sie uns vergeblich nachzusagen versuchten, fällt heute auf sie zurück, nachdem außer der schmerzlichen Schlappe, die ihnen der Kassationshof zugefügt hat, auch André Rosseaux im *„Figaro Littéraire"* vom 9. 10. 1954, der doch alle Akkordarbeiter der Literatur über die Konzentrationslager unterschiedslos bis in den Himmel erhob, schon von sich aus darauf gekommen war — wahrscheinlich unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung —, sich folgende Frage zu stellen:

> *„Aber ist die rechtliche Stellung als ehemalige Verschickte für die Überlebenden dieser Hölle nicht sehr rasch derjenigen der ehemaligen Frontkämpfer aller Kriege gleich geworden: nämlich weitaus mehr Opfer als Zeugen?"*

Denn diese Art zu sprechen, die sich augenscheinlich der Frageform nur als Vorsicht im Stil bedient, ist vor der Geschichte eine Verurteilung im großen und ganzen, gegen die es keine Berufung gibt, und wird durch alle diese ebenso orientierten wie interessierten Aussagen, vor denen ich als erster die Öffentlichkeit gewarnt habe, noch wertvoller als das Urteil des Kassationshofes.

Das Unglück ist nur, daß dies — leider! — etwas zu spät kommt.

Und daß eine so verdächtige Literatur, wie es die über die Konzentrationslager ihrem Entstehen nach war, daß eine Literatur, die heute schon niemand mehr ernst nimmt und die eines Tages die Schande unserer Zeit sein wird, jahrelang die fundamentalen Prinzipien für eine neue Moral geliefert hat (die eine Verteidigung des Bolschewismus war — das ist von Bedeutung!) und für eine Politik[10]), die das mit der Staatsräson gerechtfertigte Banditentum war, die Grundlage abgab.

*

Und nun zum Kernpunkt des Streites, den ein Beispiel zugänglicher machen wird.

Eine neue Aussage über die deutschen Konzentrationslager ist in Ungarn erschienen, deren Verbreitung in der Öffentlichkeit Frankreichs „Les Temps Modernes" übernommen hat: „SS-Obersturmführer Doktor Mengele", von Dr. Miklos Nyiszli. Sie betrifft das Lager Auschwitz-Birkenau.

Der erste Gedanke, der das Hirn durchzuckt, ist, daß diese Aussage in Ungarn nur mit Zustimmung Moskaus über die vorgeschobene Person eines Martin-Chauffier von dort unten erscheinen konnte, dessen Vollmachten als Vorsitzender einer Vereinigung, die unserem C. N. E.[11]) entspricht, weitreichend genug sind, um verhindern zu können, daß „Die Lüge des Odysseus" dort das Licht der Welt erblickt.

Allein schon deshalb müßte sie also verdächtig sein.

Hierin liegt aber die Frage nicht.

Unter anderem behauptet dieser Dr. Miklos Nyiszli, daß im Lager Auschwitz-Birkenau in vier Gaskammern[12]) von 200 m Länge (über die Breite ist nichts gesagt), verdoppelt durch vier andere vom gleichen Ausmaß zur Vorbereitung der Bedauernswerten auf die Opferung, täglich

---

[10]) Seitdem haben sich die Dinge sehr verändert. In der Regierung wird die Politik stets, oder fast stets, von denselben Staatsmännern (sic) gemacht, aber sie beruht auf dem Antibolschewismus, und in diesem Sinne ist sie genau das Gegenteil von dem, was sie damals war. Demzufolge sind die Sachwalter des Antibolschewismus in Presse und Literatur die gleichen, die damals den Bolschewismus verteidigt haben.

[11]) C.N.E. = Comité National des Ecrivains (Nationalausschuß der Schriftsteller).

[12]) In „Le Monde" vom 9. Januar 1952 übersetzt der Generalstaatsanwalt André Boissairie: sechsundvierzig!

20 000 Personen vergast wurden, daß vier Verbrennungsöfen, jeder mit 15 Nischen zu 3 Plätzen, sie in demselben Maße einäscherten. Außerdem, so fügt er hinzu, wurden ebenfalls täglich 5000 weitere Personen durch weniger moderne Mittel beiseite geschafft und in zwei ungeheuren Feuern im Freien verbrannt. Weiter fügte er noch an, er habe diesen systematischen Massakern ein Jahr lang persönlich beigewohnt.

Ich behaupte, daß das alles offensichtlich unrichtig ist und man nicht selbst Verschickter gewesen zu sein braucht, um dies mit etwas gesundem Menschenverstand festzustellen.

Da das Lager Auschwitz-Birkenau im Juni 1940 errichtet und im Januar 1945 geräumt wurde, müßte man, wenn man dem Dr. Miklos Nyiszli den Rhythmus von 25 000 Menschen täglich glauben sollte, zugeben, daß in fünf Jahren etwa 45 Millionen Menschen dort umgekommen sind, von denen 36 Millionen nach ihrer Vergasung durch die vier Verbrennungsöfen und 9 Millionen durch die Feuer im Freien eingeäschert wurden.

Wenn es auch durchaus möglich ist, daß die vier Gaskammern in der Lage waren, täglich 20 000 Personen zu vergasen (3000 je Schub, sagt der Zeuge), so kann es aber keinesfalls möglich sein, daß die vier Verbrennungsöfen sie im gleichen Maßstab hätten einäschern können. Selbst wenn 15 Nischen zu drei Plätzen vorhanden waren. Auch nicht, wenn die Verbrennung nur 20 Minuten beansprucht hätte, wie es Dr. Miklos Nyiszli behauptet, was abermals falsch ist.

Unter Zugrundelegung dieser Zahlen hätte die Aufnahmekapazität aller gleichzeitig arbeitenden Öfen trotz allem nur 540 in der Stunde, also 12 960 in täglich 24 Stunden betragen. Und bei diesem Rhythmus wäre man erst einige Jahre nach der Befreiung mit der Beseitigung zu Ende gekommen.

Natürlich nur unter der Bedingung, daß während dieser annähernd zehn Jahre keine Minute verloren wurde. Wenn man heute bei dem Père-Lachaise — dem Pariser Friedhof — über die Dauer einer Einäscherung von drei Leichen in einer Nische nachfragt, wird man zu der Erkenntnis kommen, daß die Öfen von Auschwitz noch immer brennen müßten und man noch nicht daran denken könnte, sie zu löschen!

Die beiden Feuer im Freien (die nach Angaben unserer Verfasser 50 m lang, 6 m breit und 3 m tief waren) und mit deren Hilfe es gelungen sein sollte, 9 Millionen Leichen in fünf Jahren zu verbrennen, übergehe ich.

Übrigens ist auch etwas anderes nicht möglich, zumindest bei der Vernichtung durch Gase: alle, die sich mit diesem Problem befaßt haben, sind sich darüber einig, daß *„in den wenigen Lagern, in denen es Gaskammern gab"* (wie E. Kogon sagt), diese endgültig erst ab März 1942 so weit

waren, daß sie arbeiten konnten, und daß ab September 1944 Befehle, die man ebensowenig aufgefunden hat wie die anderen, die sie aufhoben, untersagten, sie zu Vergasungen zu benutzen. Nach dem von Dr. Miklos Nyiszli vorgebrachten Rhythmus kommt man immer noch auf 18 Millionen Leichen für diese zweieinhalb Jahre, eine Zahl, die Tibère Krémer, sein Übersetzer, man weiß nicht kraft welcher Mathematik, diktatorisch auf sechs Millionen reduziert hat[13]).

Und ich stelle folgende neue und doppelte Frage: welches Interesse konnte er gehabt haben, den Grad des Schreckens so zu übertreiben, und welches Ergebnis hat diese Art des Vorgehens, die allgemein war, gehabt?

Man hat mir schon geantwortet, da ich die Dinge in Anwendung einer weltweiten Abwehrtheorie auf ihr wahres Maß reduziert hätte, könnte ich keine andere Absicht gehabt haben, als die Verbrechen des Nazismus zu verkleinern.

Ich habe eine andere Antwort, die längst fertig ist, für die aber jetzt keinerlei Grund mehr vorliegt, sie nicht zu veröffentlichen. Bevor ich sie aber gebe, möchte ich dem Leser noch einen für den Geisteszustand unserer Zeit bezeichnenden Vorfall zur Beurteilung unterbreiten.

Als Leser der *„Temps Modernes"* habe ich dieser Revue natürlich mitgeteilt, zu welchen Gedankengängen die von ihr für Dr. Miklos Nyiszli gemachte Reklame mir Anlaß gab.

Hier die Antwort, die ich von Merleau-Ponty erhielt:

> *„Die Geschichtsschreiber werden sich diese Fragen zu stellen haben. Gegenwärtig aber führt diese Art der Nachprüfung von Aussagen nur dazu, sie dem Verdacht auszusetzen, es fehle ihnen eine Genauigkeit, die man mit Recht von ihnen erwarten dürfe. Und da im Augenblick die Tendenz mehr darauf gerichtet ist, die deutschen Lager zu vergessen, ermutigt diese Forderung nach strenger historischer Wahrheit eine umfangreiche Fälschung, die darin besteht, im großen und ganzen zuzugeben, daß der Nazismus eine Fabel ist."*

Ich fand diese Antwort köstlich und unterließ es, Merleau-Ponty zu erwidern, daß er die russischen Lager und auch ... die französischen vergäße!

Denn wenn diese Doktrin zugelassen werden müßte, daß die Forderung nach einer strengen geschichtlichen Wahrheit schon eine umfangreiche Fälschung in der Gegenwart ermutige, dann fragt man sich angst-

---

[13]) Ich habe Dr. Miklos Nyiszli geschrieben und ihm alle diese Unmöglichkeiten vorgestellt. Hier seine Antwort: 2 500 000 Opfer! Ohne weiteren Kommentar. Dies liegt der Wahrheit schon näher und begründet, da die Gaskammern sicher bei weitem noch nicht aufgeklärt sind, schon eine gewisse Zahl von Greueln. Was die Genauigkeit seiner Aussage über die Gaskammern betrifft, so beweist die Art, in der er sie darstellt, zur Genüge, daß er sie nie gesehen hat, weder im ruhenden Zustand noch im Betrieb. Ein Fälscher mehr!

erfüllt, zu welcher Ungeheuerlichkeit die umfangreiche Fälschung der Gegenwart auf geschichtlichem Gebiet zu führen droht. Man stelle sich nur vor, was die Historiker der Zukunft von dem abscheulichen Nürnberger Prozeß denken werden, von dem heute schon einleuchtet, daß er die Entwicklung der Menschheit auf kulturellem Gebiet um zweitausend Jahre zurückgeworfen hat, das heißt bis zu der in allen Lehrbüchern der Geschichte als Verbrechen bezeichneten Verurteilung des Vercingetorix durch Julius Cäsar.

Die Beziehungen, die Merleau-Ponty, Professor der Philosophie, zwischen Wirkungen und Ursachen herstellt, scheinen nicht von ausnahmsweiser Strenge zu sein, was beweist, daß, wenn jeder — auch der Philosoph! — bei seinem Beruf bleibt, unsere Schäflein gut behütet sind.

*

Außer meiner These über die Bürokratie der Konzentrationslager, deren entscheidende Rolle in der Systematisierung des Schreckens ich beleuchtet habe, hat der neue Aspekt, unter dem ich die Gaskammern darstelle, die Hersteller von Bilderbogen über die Konzentrationslager am schmerzlichsten getroffen. Die beiden Dinge sind eng miteinander verbunden, und dies erklärt alles.

Für diese erregende Frage liegt eine gewisse Zahl von Tatsachen vor, die ehrlichen Menschen keinesfalls entgangen sein können.

Zuerst einmal sind alle Zeugen (des Prozesses gegen P. Rassinier, der Übers.) sich darüber einig, daß zehn von diesen Zeugen[14]) — die vom Zivilkläger gegen mich zitiert wurden[15]) vor den Schranken des Straf-

[14]) Darunter auch Professor Richet, Mitglied der Medizinischen Akademie.

[15]) Zwei Zeugen, die sich der Anklagebehörde zur Verfügung gestellt hatten, haben sich der Mühe des Erscheinens nicht unterzogen: Martin-Chauffier und der unbeschreibbare Pater Riquet, Prediger von Notre Dame. Der erstere, von dem leicht zu verstehen ist, daß er Hemmungen hatte, vor den Schranken des Gerichts, und unter dem Rampenlicht, „seiner Grammatik so sicher", die Rede zu halten, die er hielt, ohne in seine Bücher zu schauen, beschränkte von sich aus seine Rolle auf ein Telegramm, in welchem er eine unnachsichtliche Verurteilung forderte. Der zweite bestätigte in einem langen Brief an das Gericht, daß wir, Paraz und ich, niederträchtige Geschöpfe seien. Diese Bestätigung bekommt ihre volle Bedeutung und Köstlichkeit erst, wenn man erfährt, daß im Juni 1953 ein gewisser Mercier, für dessen Ehrbarkeit sich Pater Riquet verbürgt und dessen Eigenschaften als Patriot und Widerstandskämpfer er bezeugt hatte, im Gebiet von Lyon verhaftet wurde. Nur war aber Mercier, der während der Besatzungszeit Kraftfahrer im Dienste einer deutschen Organisation gewesen war, nur wegen „Mangel an Zartgefühl" festgenommen und verschickt worden. Als er zurück war, bediente er sich der ihm von Pater Riquet in harmloser Weise ausgehändigten Bescheinigung, um das Vertrauen religiöser Kreise zu gewinnen, die er um einige Millionen erleichterte . . . Wenn es uns um so lieber ist, daß wir die Aussage dieses sonderbaren Priesters gegen uns haben, der authentischen Kollaborateuren Widerstandsbescheinigungen und Schurken Ehrbarkeitsbescheinigungen ausstellte und ihnen somit leichtfertig die Mittel zur Ausübung ihres „Gewerbes" mit geringstem Risiko aushändigte, so wird Gott der erste sein, der uns verzeiht. Und wenn er in seiner Sanftmut auch dem Pater Riquet verzeiht, so werden wir die ersten sein, die sich darüber freuen. Zur Entlastung des Paters Riquet sei noch gesagt: er ist nicht der einzige, der Widerstandsbescheinigungen aus Gefälligkeit ausgestellt hat: Lecourt, ein Abgeordneter der M.R.P. und einstiger Justizminister, stellte für Joinovici, einen Agenten der deutschen Abwehr, auch eine aus. Pierre Berteaux, ordentlicher

gerichts in Bourg-en-Bresse folgendes bestätigt haben: kein lebender Verschickter — ich bitte Merleau-Ponty, der sich so leichtfertig für Doktor Miklos Nyiszli verbürgt, darob um Verzeihung — hat gesehen, daß mit diesem Mittel Vernichtungen vorgenommen wurden. Persönlich habe ich diese Erfahrung hundertfach gemacht und die Unbesonnenen, die das Gegenteil behaupteten, vor der Öffentlichkeit zurechtgewiesen. Ich bin also im Recht, wenn ich sage, daß alle, die wie David Rousset oder Eugen Kogon sich in übergenaue und pathetische Beschreibungen des Betriebs eingelassen haben, dies nur auf Grund von albernen Erzählungen taten[16]). Dies — und ich präzisiere nochmals, um jedes Mißverständnis zu vermeiden — soll absolut nicht heißen, es hätte in den Lagern keine Gaskammern gegeben oder es hätten keine Vernichtungen durch Gas stattgefunden: das Vorhandensein einer Einrichtung ist eine Sache für sich, eine andere, wozu sie bestimmt ist, und eine dritte, wie sie tatsächlich verwendet wurde.

An zweiter Stelle ist bedeutungsvoll, daß in der ganzen Literatur über die Konzentrationslager und auch vor dem Gericht in Nürnberg kein Dokument beigebracht werden konnte, aus dem hervorginge, daß in den deutschen Konzentrationslagern auf Anordnung der Regierung Gaskammern in der Absicht eingerichtet worden waren, sie zur Massenvernichtung von Häftlingen zu benutzen."

Gewiß, es sind vor den Schranken dieses Gerichts Zeugen erschienen, meist Offiziere und Unteroffiziere, aber auch einfache Männer der SS. die ausgesagt haben, daß sie Vernichtungen durch Gas vorgenommen und hierzu Befehl gehabt hätten: keiner von ihnen konnte aber den Befehl vorlegen, hinter dem er sich verschanzte, und keiner dieser Befehle, außer zweien, die ich in diesem Werk erwähne und die absolut nichts beweisen, wurde in den Archiven der Lager bei der Befreiung gefunden. Man mußte diesen Zeugen also aufs Wort glauben. Wer beweist mir, daß sie dies nicht ausgesagt haben, um ihr Leben in dieser Atmosphäre des Schreckens zu retten, die über Deutschland nach seinem Zusammenbruch zu regieren begann?

Hierzu eine kleine Geschichte, die um einen anderen sogenannten Befehl spielt, der von Himmler gegeben wurde und der in der Literatur über die Konzentrationslager breitgetreten wird: jener Befehl, beim Herannahen der alliierten Streitkräfte die Lager in die Luft zu sprengen und so ihre Insassen nebst den Wachen zu vernichten.

Professor und ehemaliger Direktor für Nationale Sicherheit, händigte eine andere dem Gestapoagenten Leca aus, der in den Diebstahl der Juwelen der Begum verwickelt war, und der Schurke Dilasser konnte unter dem Segen aller Minister einer Regierung mit Hilfe von Bescheinigungen dieser Art von Ausstellern, deren Namen man sehr vorsichtig verschwieg, weil sie in der Hierarchie des Regimes sehr hohe Stellungen bekleideten, eine Milliarde Francs erpressen. So weit sind wir gekommen!

[16]) Einschließlich des Janda Weiß, von dem auf Seite 189 die Rede ist.

Der SS-Oberarzt des Reviers in Dora, Dr. Plaza, bestätigte es, als er gefangengenommen wurde, und hat sich damit das Leben gerettet[17]). Vor dem Nürnberger Gericht stellte man ihn den Angeklagten gegenüber, die dies bestritten. Dann aber konnte man im *„Figaro Littéraire"* vom 6. Januar 1951 unter der Überschrift *„Ein Jude verhandelt mit Himmler"* und mit der Unterschrift von Jacques Sabille folgendes lesen:

> *„Dank des von Günther auf Himmler durch Vermittlung von Kersten (seinem Leibarzt) ausgeübten Druckes ist der kannibalische Befehl* Hitlers, *die Lager bei Annäherung der Alliierten in die Luft zu sprengen — ohne die Wachen auszusparen — ein toter Buchstabe geblieben."*

Was also besagen soll, daß dieser Befehl, der von jedermann empfangen und überreich kommentiert wurde, niemals gegeben worden ist.

Wenn es sich mit den Befehlen zur Vernichtung durch Gas nun ebenso verhalten hätte?

Nun, wird man sagen, wozu aber dann diese Gaskammern in den Konzentrationslagern?

Wahrscheinlich — und ganz einfach —, weil das im Krieg befindliche Deutschland beschlossen hatte, von seinen Industrien möglichst viele in die Lager zu verlegen, um sie den Bombenangriffen der Alliierten zu entziehen, und dabei keinen Grund hatte, mit seinen chemischen Industrien eine Ausnahme zu machen.

Daß Vernichtungen durch Gas vorgenommen worden sind, erscheint mir möglich, aber nicht sicher: ohne Feuer gibt es keinen Rauch. Aber daß sie so weit verallgemeinert worden sind, wie es die Literatur über

---

[17]) Im Struthof-Prozeß erschien der Arzt Major Dr. Boogaerts aus Etterbeck (Belgien) und erklärte am 25. Juni 1954: „Es war mir gelungen, mich dem Revier des Lagers zuweisen zu lassen, wo ich als Arzt dem SS-Arzt, Dr. Plaza, unterstellt wurde, dem einzigen Manne in Struthof, der noch menschliche Gefühle hatte."
Nun, in Dora, wohin dieser Dr. Plaza später als Lagerarzt kam, schrieb ihm die einhellige Auffassung die Verantwortung für alles Unmenschliche bei der Untersuchung und Behandlung der Kranken zu. Die Chronik des Reviers strotzte von diesen Missetaten, die, wie man sagte, sein Vertreter, Dr. Kuntz, nur schwer zu mildern vermochte. Diejenigen, die ihn in Struthof gekannt hatten, sprachen in haarsträubenden Worten von ihm. Persönlich hatte ich mit ihm zu tun und bin der Meinung aller, die in derselben Lage waren: er war ein Rohling unter Rohlingen. Wie groß aber war meine Überraschung, als ich nach Frankreich zurückkam und dort sehen mußte, wie viele Zeugnisse über gutes Verhalten — von bevorzugten Häftlingen allerdings! — für einen Mann abgegeben worden waren, von dem jedermann im Lager bis zu den Wohlgesinntesten sagte, man müsse ihn aufhängen. Erst als ich wußte, daß er der erste und für lange Zeit auch der einzige war, der die Echtheit des Befehls zum Sprengen aller Lager bei der Annäherung der alliierten Truppen und die Vernichtung aller ihrer Insassen einschließlich der Wachen bestätigt hatte, wurde mir klar: dies war der Lohn für eine falsche Aussage, von der man damals nicht wissen konnte, was sie wert war, die aber für den Aufbau einer Theorie unerläßlich war, weil diese ihrerseits wieder in der Politik nicht entbehrt werden konnte.
Wenn man den deutschen Zeitungen vom 17. Juni 1958 glauben darf, ist dieser Dr. Plaza, der im Prozeß gegen Martin Sommer vorgeladen war, schließlich entlarvt worden. Ich beglückwünsche mich, daß ich mich nicht umsonst damit beschäftigt habe, denn Individuen dieser Art haben der Legende eines verallgemeinerten und systematisierten Schreckens zum Glauben verholfen und sie auf diese Weise der SS zur Last gelegt.

die Konzentrationslager glaubhaft zu machen versucht, und dies im Rahmen eines nachträglich aufgebauten Systems, ist bestimmt falsch. Alle Kavallerieoffiziere in unseren Kolonien sind im Besitz einer Reitpeitsche, von der sie nach ihrer persönlichen Auffassung vom militärischen Auftreten und je nach dem Temperament ihres Pferdes Gebrauch machen dürfen: die meisten bedienen sich ihrer auch, um die Eingeborenen der Länder zu schlagen, in denen sie tätig sind. So kann es auch sein, daß gewisse Lagerleitungen[18]) die für einen ganz anderen Zweck bestimmten Gaskammern zum Vergasen benutzten.

Nachdem das Gespräch so weit gediehen ist, wäre die letzte Frage, die gestellt werden könnte, folgende: warum haben die Verfasser von Zeugenaussagen mit einem so bemerkenswerten Korpsgeist der im Umlauf befindlichen Lesart zum Glauben verholfen?

Hier sei es gesagt: weil die Überlebenden der Bürokratie der Konzentrationslager, die uns in bezug auf Nahrung und Bekleidung so schamlos bestohlen, so übel behandelt, brutalisiert und uns derart geschlagen haben, daß man es nicht schildern kann, und die am Tod von 82 Prozent — so sagen die Statistiken — von uns mitschuldig waren, in der Gaskammer das einzige, von der Vorsehung gewollte Mittel sehen, mit dem sie alle diese Leichen erklären und sich selbst rechtfertigen können[19]).

Doch dies war noch nicht das Schlimmste: der Gipfel ist, daß sie willfährige Geschichtsschreiber gefunden haben.

Schließlich ist der Dieb, der lauter als sein Opfer schreit und dessen Stimme übertönt, um die Aufmerksamkeit der Masse abzulenken, für unsere Literatur kein neues Thema.

Niemand hat sich gefragt, warum es — außer in der Zeit der Lebensmittelzusatzkarten, die eine dem Zement gleichende Rolle gespielt haben — weder gebietsweise noch auf nationaler Ebene möglich gewesen ist, lebensfähige Vereinigungen von Verschickten zu bilden: es ist der Fall, weil die Masse der Davongekommenen nicht gerne bereit ist, sich auf ausdrücklichen Befehl der Beweihräucherer ihrer einstigen Sklavenbewacher, die wie durch Zufall die Hauptpersonen der von ihnen empfohlenen verschiedenen Bewegungen sind, in brüderlichen Gruppierungen zusammenzuschließen.

---

[18]) Und dies betrifft nicht die SS allein!

[19]) Diese These ist in aufsehenerregender Form am 22. Juli 1953 von der Tribüne des Rates der Republik herab durch den Senator eines Departements im Osten, de Chevigny, bestätigt worden, der einstiger Verschickter nach Buchenwald war und enthüllt hat, daß „die Deutschen die Häftlinge ihre eigene Polizei hatten aufstellen lassen, und daß man, um eilige Hinrichtungen — ohne Gaskammern! — zu vollstrecken, immer leidenschaftliche Amateure gefunden hätte. Alle, oder fast alle Justizbeflissenen sind später in flagranti ertappt worden", fügte der Senator hinzu (J. O. v. 23. Juli 1953 — Parlamentsdebatten). Der Verfasser will Senator de Chevigny keinen Vorwurf daraus machen, daß er ihm nicht spontan seine Zeugenaussage angeboten hat, sondern ihn verurteilen ließ.

Die anderen Elemente der Antwort auf die doppelte Frage, die ich soeben stellte, wird man in diesem Werke und ganz besonders in seiner Schlußfolgerung finden.

*

Eines der Elemente dieser Antwort tritt jedoch in diesem Werke nicht in Erscheinung: der Prozeß des Lagers Struthof, der noch nicht stattgefunden hatte, als die beiden Teile geschrieben wurden.

Ganz wie das Buch des Dr. Miklos Nyiszli offenbart dieser Prozeß eine gewisse Zahl von Unwahrscheinlichkeiten über die Gründe des Ablebens von Menschen, die in diesem Lager Häftlinge waren.

Wenn ich die von dem Regierungskommissar vorgetragene Anklagerede gegen die Mediziner von der Fakultät Straßburg lese, denen man medizinische Versuche an Häftlingen vorwarf, so finde ich nach der Zeitung *„Le Monde"* in ihr:

1. *Daß man einem von ihnen vorwirft, die Tötung „von 87 Israeliten, Männern und Frauen, befohlen zu haben, die von Auschwitz angekommen waren, in der Gaskammer hingerichtet und alsdann nach Straßburg geschickt wurden, um in den anatomischen Sammlungen des deutschen Professors Platz zu finden";*
2. *daß man vom zweiten sagte: „Ich bin gern bereit, zuzugeben, daß die erste Versuchsreihe keinen Todesfall herbeigeführt hat";*
3. *folgenden Kommentar: „Es handelt sich jetzt um die Frage, ob die Typhusversuche zu Todesfällen geführt haben. Capitaine Henriey (der anklagende Regierungskommissar) gibt zu, daß er den Beweis hierfür vielleicht nicht beibringen kann, aber glaubt, daß das Gericht seinen Indizienbeweis auf Mutmaßungen stützen kann, wenn diese hinreichen, wie es hier der Fall ist. Diese Indizien findet er in den Zeugenaussagen und den Erwägungen des Nürnberger Urteils[20]); in den Lügen Haagens (dies ist der angeklagte Arzt) und seinen Ausreden während der ersten Vernehmungen. Er glaubt, daß diese Tatsachen dem Gericht ermöglichen dürften, die gestellte Frage bejahend zu beantworten: hat Haagen sich Vergiftungen zuschulden kommen lassen?"*

Dies beweist ganz offensichtlich, daß man der Gaskammer in Struthof und den dort stattgefundenen Versuchen nur 87 Tote zur Last legen kann. Wenngleich angesichts der auf alle Lager ausgedehnten Behaup-

[20]) Den Leser muß dies befremden, wenn er weiß, daß das Nürnberger Gericht genau dieselbe Folgerung gezogen hat!

tungen der Literatur über die Konzentrationslager diese relativ geringfügige Zahl dem wirklichen Geschehen nichts von seinem Schrecken nimmt (wobei selbstverständlich zugegeben wird, daß es sich entgegen den Angaben des Beschuldigten nicht um einen von seinem Willen unabhängigen Zufall handelt), so darf dies doch nicht dazu führen, daß man die Tausende und aber Tausende, ja vielleicht Zehntausende von Häftlingen vergißt, die in diesem Lager gestorben sind, noch darf dies daran hindern, daß man sich fragt, auf welche Weise und warum sie gestorben sind.

Daß ich nahezu der einzige gewesen bin, der die Geister über diese tragische Seite des Konzentrationslagerproblems aufgeklärt hat, indem ich ihnen zugleich die Elemente zur Beurteilung lieferte, das heißt die Gründe, die aus jedem Lager ein großes „Floß der Medusa"[21]) machten, sagt über die Not unserer Zeit genug.

Die Ärzte von Struthof beriefen sich bei ihrer Verteidigung darauf, daß die Versuche, zu denen sie sich hergegeben hatten, unter denselben Sicherheitsvorkehrungen stattgefunden hätten, wie sie bei ähnlichen Versuchen in Manila von den Engländern, in Sing-Sing[22]) von den Amerikanern und von den Franzosen in ihren Kolonien getroffen wurden. Ein hervorragender Professor aus Casablanca bestätigte es vor den Schranken des Gerichts, wie andere vor ihm es schon vor dem Nürnberger Gericht getan hatten, wenn man der meisterhaften Dissertation des Medizindoktoranen der französischen Marine, François Bayle *(„Croix gammée contre Caducée" = „Hakenkreuz gegen Äskulapschlange")* glauben darf, die 1950 in Frankreich veröffentlicht wurde. Dieser Professor aus Casablanca hat sogar berichtet, wie eine bestimmte Zahl von Schwarzen an einem Pockenserum starb, das man an 6000 von ihnen ausprobiert hatte.

Dieses Argument ist wertlos, sicher: man kann seine eigenen Missetaten nicht mit denen anderer Leute entschuldigen.

Aber das Argument des Regierungskommissars, der die Verurteilung der einen auf Grund von Mutmaßungen fordert — denn das sagte er ja! — und die anderen, über die er ebenso strafbare wie materiell begründete Tatberichte besitzt, nicht kennen will, ist ebenfalls wertlos: man könnte noch besser sagen, die einen sind schuldig, weil sie Deutsche sind, und die anderen unschuldig, weil sie Engländer, Amerikaner und Franzosen sind.

---

[21]) Gemeint ist hier der Schiffbruch eines Schiffes im Jahre 1816, bei welchem 149 Schiffbrüchige nach und nach auf einem selbstgebauten Floß zugrunde gingen (der Übers.).

[22]) Seitdem dies geschrieben wurde, ist bekannt geworden, daß im Februar 1956 vierzehn Insassen des Gefängnisses in Columbus (USA) eingewilligt hatten, daß ihnen das Krebsvirus eingeimpft werde, wie es in Struthof auch getan wurde. (Nach der französischen Zeitung „Match" vom 23. 2. 57.)

Erst diese Art des Denkens und Urteilens, deren Rechtfertigung primitivster Chauvinismus ist, läßt die Erklärung zu, daß 600 in einer Kirche verbrannte Personen und ein zerstörtes Dorf, Oradour-sur-Glane (Frankreich), Opfer des scheußlichsten Verbrechens sind, während die Vernichtung von Hunderttausenden und aber Hunderttausenden von Menschen — auch Frauen, Kindern und Greisen! —, die in Leipzig und Hamburg, in Nagasaki und Hiroshima unter den bekannten Verhältnissen, das heißt auf genauso scheußliche Weise, umkamen, eine unbestreitbar heroische Tat darstellt.

Sie läßt es auch zu, daß die Anklage gegen den ersten und wahrhaften Verantwortlichen für alles nicht erhoben wird: gegen den Krieg!

Den Krieg: den von 1914—1918, dessen Folge der Nazismus war, der die Konzentrationslager benutzte — und nicht erfand, wie man allgemein glaubt[23]) —, in denen der Krieg von 1939—1945 gegen den Willen der Henker wie der Opfer jene gräßliche Lebensordnung möglich gemacht hat, die wir nun kennengelernt haben.

Aber dies berührt den Gegenstand nur nebenbei.

*

Natürlich sind wir so frei oder haben die Stirn, zu glauben, daß es weder von der Strafkammer in Bourg-en-Bresse noch vom Berufungsgericht in Lyon, selbst nicht vom Kassationshof abhängt, ob wir recht oder unrecht haben: Rechtsanwalt Dejean de la Batie hat überaus klug in unserem Namen darauf hingewiesen, daß der Streit, zu dem man uns herausgefordert hatte, nur zwischen Gelehrtenvereinigungen oder an jedem anderen Ort denkbar ist, an dem Menschen gewohnt sind, über soziale Probleme zu disputieren, nicht aber vor einem Gericht.

Jedoch die improvisierten Führer der schemenhaften Verschicktenvereinigungen, denen zuliebe die staatlichen Stellen so nachgiebig sind, glauben an keine anderen Wahrheiten als diejenigen, welche gerichtlich verordnet werden und denen der Gendarm in der Öffentlichkeit zwangsweise nachhilft. Sie sind nicht gegen das Konzentrationslager, weil es ein Konzentrationslager ist, sondern weil man sie darin eingesperrt hat. Kaum befreit, haben sie verlangt, daß man die anderen dorthin schaffe. Es besteht also keine Gefahr: sie werden sich wohlweislich hüten, uns in den Saal wissenschaftlicher Gesellschaften einzuladen!

---

[23]) Die Bolschewiken, die sie auch nicht erfanden, haben sie lange schon benutzt, bevor noch vom Nazismus die Rede war.

Ich meinerseits lehne es ab, mich in der ausweglosen Debatte, die man uns vor den Richtern vorgeschlagen hat, vor der öffentlichen Meinung jedoch verweigert, zum Stillschweigen verurteilen zu lassen.

Als ich „Erleben der anderen" schrieb, glaubte ich, in die Fußstapfen der Blanqui, Proudhon, Louise Michel, Guesde, Vaillant, Jaurès zu treten und anderen, wie Albert Londres (*„Dante hatte nichts gesehen"*), Dr. Louis Rousseau (*„Ein Arzt im Gefängnis"*), Will de la Ware et Belbenoit (*„Die Begleiter der Schönen"*), Mesclon (*„Wie ich 15 Jahre Gefängnis verbüßte"*) usw., zu begegnen. Sie alle hatten das Problem der Strafe und des Strafvollzugs aufgeworfen und waren dabei von denselben Feststellungen mit denselben Worten wie ich ausgegangen. Sie alle hatten bei der sozialistischen Bewegung ihrer Tage eine sympathische Aufnahme gefunden.

Daß sich die erbittertsten Gegner meines Buches gerade unter den Leitern der Sozialistischen Partei und der Kommunistischen Partei befanden — Arbeitsgemeinschaft? —, läßt sich vielleicht aus dem merkwürdigen, angeblichen Gesetz des historischen Auf und Ab erklären. Fest steht, daß Alain Sergent, der die Art des französischen Strafvollzugs besprochen und den von ihm angelegten Maßstab ebenfalls der traditionellen sozialistischen Bewegung entnommen hat (*„Ein Anarchist der Belle Epoque"*, Verlag du Seuil), hauptsächlich außerhalb der sozialistischen Bewegung Widerhall gefunden hat.

Und daß in der Debatte, die damals über die Amnestie in der Nationalversammlung stattfand, die Haltung der Vertreter der Sozialistischen Partei und der Kommunistischen Partei als ein überwältigender Beweis dafür verzeichnet werden konnte, daß es sich um eine systematische und sozusagen doktrinäre Stellungnahme handelte.

Ich bedaure, daß diese Einstellung von nichts anderem ausgeht als den mißbrauchten Begriffen Nation, Vaterland und Staat. Aus diesem Grunde wurden diejenigen, welche darauf pochen, die geistigen Erben der Kommunarden, der Jules Guesde und Jaurès zu sein, unmerklich dahin gebracht, sich für eine Literatur einzusetzen, die, weil sie die elementarsten Gegebenheiten des Problems der Strafe in einer auf Geschichtsfälschung gestützten Kultur des Schreckens erstickte, zugleich eine Atmosphäre des Mordes in Frankreich geschaffen und einen unergründlichen Graben zwischen Frankreich und Deutschland aufgeworfen hat. Unabhängig von weiteren genauso widersinnigen Ergebnissen auf anderen Gebieten.

In einem seiner aufrichtigen Augenblicke war David Rousset ihnen jedoch zuvorgekommen:

> *„Die Wahrheit ist, daß Opfer wie Henker gemein waren; daß die Lehre der Lager die Brüderlichkeit in der Verworfenheit ist; daß*

dir, wenn du dich nicht gemein benommen hast, nur die Zeit dazu gefehlt hat und die Verhältnisse dafür nicht geeignet waren; daß bei dem Zerfall der Lebewesen nur ein Unterschied im Rhythmus besteht; daß die Trägheit im Rhythmus die Mitgift großer Charaktere ist; daß aber die Hefe, also das unten Sitzende, das steigt, steigt, steigt, etwas genauso Fürchterliches ist. Wer wird das glauben? Um so mehr, als die Davongekommenen es nicht mehr wissen werden. Sie werden auch reizlose Bilderbogen und abgeschmackte Helden aus Pappmaché erfinden. Das Elend der Hunderttausende von Toten wird diesen Stichen als Tabu dienen. („Die Tage unseres Todes", Seite 488, Ed. de Paris, 1947)

Sie haben getan, als verstünden sie nichts.

Und er, der allzusehr damit beschäftigt war, die von ihm zuerst verteidigten Kommunisten nun vor den Strafrichter zu bringen, hatte es zweifellos vergessen.

*

Für den Leser wird es von Nutzen sein, noch über einige Geschehnisse nachfolgender Art nachdenken zu können:

Am 26. Oktober 1947 veröffentlichten alle Zeitungen folgenden kurzen Artikel:

„Noch ein Drama der Konzentrationslager vor dem Militärgericht: Ein Italiener, Pierre Fiorelini, wurde angeklagt, zur Zeit von Bergen-Belsen sieben seiner Kameraden getötet zu haben.

Er war Krankenwärter, übrigens einer mit recht eigenartigen medizinischen Methoden. Sein Vergnügen war, Harmonika zu spielen und seine Mithäftlinge nach dem Klang dieses Instruments tanzen zu lassen. Wenn sie sich weigerten, strafte er sie mit Stockschlägen. Als er eines Tages einen kranken Leutnant zu pflegen hatte, führte er ihn in den Waschraum, wusch ihn dort, und als der andere gegen die Roheit seiner Bewegungen protestierte, tötete er ihn mit Stockschlägen. Die Kameraden des Betreffenden versuchten, ihn daran zu hindern. Fiorelini schlug nacheinander sechs von ihnen nieder.

Von den Davongekommenen dieses Blocks wird er heute angeklagt."

In der Zeitung „Le Monde" vom 18. Januar 1947 zeichnete Jean-Marc Théolleyre — einer der seltenen Chronisten unserer Zeit, deren Objektivität nicht bezweifelt werden kann — in einem Bericht über das Lager Struthof das Bild eines der wenigen Häftlinge, die sich wegen ihres Betragens in den Lagern vor der Justiz zu verantworten hatten:

„Von allen diesen Angeklagten war er einer, dessen Vernehmung man mit Neugier erwartete. Denn er hieß Ernst Jäger und war kein SS-Angehöriger. Als Häftling gehörte er zu diesem verhaßten — mehr als verhaßten! — Menschenschlag in den Lagern, den Kapos. Eigentlich hatte er in Struthof die genaue Bezeichnung ‚Vorarbeiter', also ein Häftling, der für eine Arbeitsgruppe unter dem Befehl eines Kapos verantwortlich war. In dieser Eigenschaft hatte er ebenso und vielleicht noch mehr wie ein SS-Mann geschlagen, geprügelt und getötet.

Jäger ist die Verkörperung dessen, was das Leben im Konzentrationslager aus einem Menschen machen kann. Wie verlief sein Leben? Von vierzig Lebensjahren hat er vierzehn im Gefängnis zugebracht. Von der Freiheit hat er die Erinnerung nur an eine Zeit behalten, in der er Matrose war, ohne mehr davon sagen zu können, und an jenen Tag im Jahre 1930, an welchem er auf einem Hafenkai im Verlauf eines Wortwechsels einen SA-Mann tödlich verletzte. Man verurteilte ihn zu sieben Jahren Zuchthaus. Von der Machtübernahme des Nazismus hörte er nur Ungewisses im Gefängnis. Wahrhaft erkennen sollte er ihn erst, als seine Strafe verbüßt war und ihm nun von dem neuen Regime verkündet wurde, er bliebe als Asozialer in Haft. Von da an trug er auf seiner Jacke das schwarze Dreieck, das für ihn die folgenden Lager bedeutete. Bevor er aber dorthin gebracht wurde, ließ die Gestapo ihn sterilisieren. Von der Welt der Konzentrationslager lernte er die entsetzlichste Periode kennen. Es war jene Zeit, in der die Lagerinsassen nur aus Juden, Zigeunern, Asozialen, Päderasten, Zuhältern und Dieben bestanden. Es war schon die Zeit der Vernichtung, und nur derjenige entging ihr, der genug Mut aufbrachte, den Wolf zu spielen, um nicht verschlungen zu werden[24]*).*

Alle wollten leben, aber jeder einzelne wollte gegen die anderen leben. Um jeden Preis, gleichviel wie. Sie führten in den Lagern

---

[24]) Eine sehr große Zahl der Davongekommenen der Lager — wenn nicht die größte Zahl — sind eben jene, die diese Regel bis zum Ende beachtet haben oder die, ohne sich zu Wölfen zu machen — es gab einige! — vom Wohlwollen oder dem Schutz der Wölfe Vorteile hatten. Denn — man weiß entweder nicht oder tut so, als wisse man es nicht oder vergißt es — die Lager wurden von Häftlingen verwaltet, die sich zu Wölfen gemacht hatten und im Auftrag der SS in ihnen eine Autorität von Satrapen ausübten. Es ist nicht ohne Interesse, zusätzlich noch festzustellen, daß diese Wölfe Kommunisten waren, sich als solche bezeichneten oder den Zielen des Kommunismus dienten. Dies erklärt, warum die meisten der Davongekommenen Kommunisten sind: denn außer jenen, die von ihnen vergessen oder nicht herausgefunden wurden, haben die Kommunisten alle anderen in den Tod geschickt. Und mit eiserner Stirn wälzen sie heute die Verantwortung für alle Toten und alle Greuel nicht etwa auf das Naziregime — was schon sehr schwer aufrechtzuerhalten wäre, denn es müßte angenommen werden, daß das Naziregime der einzige Verantwortliche für die Einrichtung der Konzentrationslager ist, während man doch weiß, daß sie bei allen Regimen, einschließlich des unsrigen, besteht —, sondern auf die einzelnen SS-Angehörigen, die sie namentlich bezeichnen.

alle Gangstermethoden ein und entwickelten sie. Als man ihn zum Vorarbeiter in Struthof ernannte, wußte man, daß er die erforderlichen Fähigkeiten besaß. Von diesem erniedrigenden Dasein verseucht, ging er in diesem Strom des Schmutzes unter. Seine Nerven haben nicht standgehalten. Er mußte einer von denjenigen werden, die dazu gebracht wurden, gegen dieses Konzentrationslagerleben einen solchen Haß zu fassen, daß alle Lebewesen, die dessen Kleidung trugen, diese Gespenster, Hungernden und Verzweifelten, ihnen verhaßt wurden. Dies waren dann die Schläge, die Wutanfälle."

Dies ist eine Erklärung, die Freud zweifellos nicht anfechten würde, aber viel wert ist sie hier nicht.

Überdies irrt sich Jean-Marc Théolleyre diesmal bestimmt, wenn er schreibt:

„Ja, was hatten mit ihnen denn diese politischen Häftlinge mit den roten Dreiecken gemeinsam: die deutschen Sozialisten und Kommunisten, französischen, polnischen oder tschechischen Widerstandskämpfer? Sie waren Herren des Lagers und wollten es bleiben. Es war damals die Zeit, in welcher die ‚kriminellen' Häftlinge schlugen, im Handumdrehen erschlugen, in welcher sich die ‚Politischen' verständigten, um ihren Widerstand zu organisieren, ihre Disziplin und ihre Fähigkeit zu zeigen, daß sie leiten können, und schließlich zum Gegenangriff übergingen, indem sie nach und nach die Schlüsselstellungen im inneren Lagerleben an sich zogen."

Was sie gemeinsam hatten? Aber lieber Jean-Marc Théolleyre, waren sie in den Lagern einmal an der Macht, dann betrugen sie sich genau wie die Kriminellen, und Jäger hat es Ihnen doch mit den Worten gesagt, die Sie so ehrlich in Ihrem Bericht wiedergeben:

„Ich habe keine Mißhandlungen begangen. Im Gegenteil, ich bin von den Politischen geschlagen worden. Sie haben sich als die Schlimmsten erwiesen, aber ihnen hat man nie etwas gesagt. Warum grollt man Leuten wie uns mit den grünen oder schwarzen Dreiecken derartig? Als ich nach Struthof kam, haben mich nicht die SS-Männer geprügelt, sondern die Politischen. Bisher hat man aber keinen einzigen von ihnen vor Gericht gesehen. Und dennoch hat der oberste Kapo von Struthof, der einer von ihnen war und Schlimmeres getan hat als ich, die Einstellung seines Verfahrens erreicht."

In einer anderen Zeitung, immer wieder über Struthof, berichtet ein anderer Gerichtsberichterstatter:

„Mehrere andere Zeugen sind aufgetreten und haben den Tod eines jungen Polen beschworen, der nicht rasch genug zum Appellplatz gekommen war, weil er geschlafen hatte. Von Hermanntraut wurde er mit Gewalt und unter Schlägen herbeigeführt und alsdann auf eine Art Tisch gelegt, der zur Verabfolgung der Prügelstrafe diente. Er erhielt 25 entsetzliche Schläge von zwei anderen Häftlingen, die man gezwungen hatte, sie ihm zu erteilen."

In diesem Werke wird man die Geschichte von Stadjeck, Lager Dora, von Fiorelini, Bergen-Belsen, und einiger anderer finden, die sich genau wie Jäger oder diese beiden Unglücklichen benahmen, die gezwungen wurden — oder sich anboten! —, 25 entsetzliche Stockhiebe einem ihrer Unglücksgefährten zu verabreichen: ob Kriminelle oder Politische, denn die zweiten übernahmen nach den ersteren die Selbstverwaltung im Strafvollzug, es gab Tausende von Fiorelinis, Stadjecks, Jäger und Stockschlägern.

Einige Kriminelle, die man zur Rechenschaft zog, sind bekannt.

Von den Politischen verlangte man keine Rechenschaft, und darum kennt man auch keinen von ihnen. Wenn man alles wissen will: es war nicht möglich, von den Politischen Rechenschaft zu fordern. Sie hatten die Verwirrung der Dinge und die Unordnung der Zeit ausgenutzt und waren so geschickt gewesen, die Kriminellen in den Lagern zu verdrängen — durch Methoden, die sich aus den Gesetzen der Umgebung ergaben, zugleich aber auch darin bestanden, der SS Vertrauen einzuflößen, was nicht übersehen werden darf.

Im gegebenen Augenblick waren sie auch geschickt genug gewesen, sich sowohl in Ankläger wie in Richter zu verwandeln, und so fügte es sich, daß ihnen allein die rechtliche Befugnis zuerkannt wurde, Rechenschaft zu fordern. In ihrer blinden Wut, überall Schuldige zu sehen, hätten sie alle Welt erschossen und bemerkten nicht einmal, daß sie an der Spitze der Konzentrationslager keine andere Rolle gespielt hatten — ja eine schlimmere! — als die, welche sie beispielsweise Pétain vorwarfen, an der Spitze des besetzten Frankreichs gespielt und sich hierzu angeboten zu haben.

So waren diese Zeiten, daß sich damals niemand darum kümmerte, was sie getan hatten.

In der Folgezeit entdeckten dann manche Leute, daß sie ein wenig voreilig gehandelt hatten, als sie der Kommunistischen Partei die Rolle einer Regierungspartei zuerkannten, daß die meisten Staatsanwälte und Richter Kommunisten waren und daß die anderen, die es zufällig nicht waren, aus Feigheit, Unwissenheit oder Berechnung trotzdem das Spiel

des Kommunismus mitmachten. Auf diesem Umweg über die politische Notwendigkeit entdeckte man schließlich einen Teil der Wahrheit über das Benehmen der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern. Aber diese politische Notwendigkeit tritt immer nur in der Vorstellungswelt einer gewissen Klasse zutage: nämlich der führenden Klasse, die vom Kommunismus nur das feststellt, was sie, und nur sie, unmittelbar bedroht. Darum lernt man immer nur einen Teil der Wahrheit kennen: ganz wird man sie erst an dem Tag erkennen, an dem die anderen Klassen und besonders die Arbeiterklasse ihrerseits die nicht weniger dunklen Absichten des Kommunismus in bezug auf sie selbst erkennen werden.

Aber das wird offenbar noch lange dauern.

Immerhin haben wir jetzt die Aussicht, daß sich in der Literatur die Geständnisse in einer Art vermehren, wie sie Manès Sperber einer seiner Personen, einem ehemaligen Verschickten, in den Mund legt:

> *„Auf politischem Gebiet haben wir nicht nachgegeben, auf menschlichem haben wir stets auf der Seite unserer Bewacher gestanden. Unser Gehorsam ging ihren Entscheidungen voraus ..." („Und der Busch wurde zu Asche")*

Mit der Zeit werden diese Geständnisse, wie ein Edelstein aus der ihn umgebenden Erde, sich aus dem Widerspruch lösen, der darin besteht, daß man glaubt, man könne auf der Ebene des Menschlichen fehlen, ohne auf der politischen Ebene nachzugeben, und daß dann nichts weiteres bliebe als dieses „wir haben auf der Seite unserer Bewacher gestanden". Freilich werden sie alsdann diesen Charakter einer freisprechenden Entschuldigung verloren haben, den sie sich selbst bewilligen wollten, aber sie werden im Sinne einer Ehrlichkeit gewonnen haben, die derart erregend ist, daß die freisprechende Entschuldigung nun von der Öffentlichkeit her kommt, und daß dies viel besser sein wird.

Ist man einmal so weit, dann wird nichts leichter sein, als eine ehrliche Erklärung für die Erscheinung der Konzentrationslager auf moralischem Gebiet zu finden.

Hier noch etwas Sonderbares: während die gesamte Literatur, und nicht nur die über die Konzentrationslager, diese Erklärung immer nur darin sucht, sich in der Beschreibung der Grausamkeiten aller Arten des Feindes zu übertreffen, während Historiker, Chronologen und Soziologen diesem Fetischismus des Schreckens, dem Schlüsselzeichen unserer Zeit, nachgeben, äußert sich in der Öffentlichkeit das Gefühl vom Gegenteil bereits durch Reaktionen von unerwartet ernster Art, wie es dieser Auszug aus einem Leserbrief bezeugt, der von *„Le Monde"* am 17. Juli 1954 veröffentlicht wurde:

„Daß dies alles sein konnte, läßt sich nicht mit der Bestialität der Menschen allein erklären. Die Bestialität ist, ohne daß sie es weiß, vom Maße des Instinkts begrenzt. Die Natur ist Gesetz, ohne es zu wissen. Der Schrecken, der uns beim Lesen des Berichts über Metz von neuem erfaßt hat, wurde in unserem geistigen Widersinn, unserem Überdruß am Kriege, unserer kleinmütigen Enttäuschung über die Monotonie einer Welt ohne Gewalt, in unserer von Nietzsche erlernten Neugierde, in unserer abgestumpften Haltung hinsichtlich der ‚Abstraktionen' Montesquieus, Voltaires, Diderots erzeugt. Die Übertreibung des Opfers um des Opfers willen, des Glaubens um des Glaubens willen, der Energie um der Energie willen, der Treue um der Treue willen, des Eifers um der Wärme willen, zu der er verhilft, der Appell an die freiwillige, das heißt die heroische Tat: hierin liegt der beständige Quell des Hitlerismus.

Die Romantik von der Treue um ihrer selbst willen, der Aufopferung um ihrer selbst willen verband diese Männer, die — und zwar wirklich — nicht wußten, was sie taten, mit irgendwem, mit irgendeiner Sache. Verstand heißt, genau zu wissen, was man tut, an einen Inhalt denken. Das Prinzip der militärischen Gesellschaft, in der die Disziplin an die Stelle des Denkens tritt, in der unser Gewissen außerhalb von uns liegt, während es sich in einer normalen Ordnung einem politischen, das heißt universellen Denken unterordnet und aus ihm seine Daseinsberechtigung und seinen Adel bezieht, dieses Prinzip glaubte sich — bei dem allgemeinen Mißtrauen gegenüber dem vernünftigen Denken, das angeblich unwirksam und lahm ist — dazu berufen, allein die Welt zu regieren.

Nun konnte er alles aus den Menschen machen. Der Struthof-Prozeß erinnert uns entgegen jeder allzu dünkelhaften Metaphysik daran, daß die Freiheit des Menschen dem physischen Leiden und der Mystik erliegt. Insofern er sich in seinen Tod fügte, konnte jeder Mensch noch unlängst sagen, er sei frei. Nun aber zerbrechen physische Qual, Hunger und Kälte oder die Disziplin, die stärker als der Tod sind, diese Freiheit. Selbst in ihren letzten Schlupfwinkeln, in denen sie sich über ihre Unfähigkeit zum Handeln tröstet, um ein freies Denken zu bleiben, dringt der fremde Wille in sie ein und unterjocht sie. Die menschliche Freiheit zieht sich auf die Möglichkeit zurück, die Gefahr der eigenen Entartung vorauszusehen und sich im voraus vor ihr zu sichern. Gesetze machen, vernünftige Einrichtungen schaffen, die ihm die Prüfungen der Entsagung ersparen, ist noch die einzige gute Aussicht des Men-

schen. Anstelle der Romantik des Heldentums, der Reinheit des Seelenzustandes, die sich selbst genügen, muß aufs neue die Vergeistigung der Ideen treten, die die Republik möglich machen — und an ihren Platz, der der erste sein muß, gestellt werden. Sie brechen zusammen, wenn man nicht mehr für irgend etwas, sondern für irgendwen kämpft."

Emmanuel Lévinas

Damit ist alles gesagt: die Grundlehre der militärischen Gesellschaft, in der die Disziplin an die Stelle des Denkens tritt, die sich berufen glaubt, allein die Welt zu regieren; die Freiheit des Menschen, die dem physischen Leiden und der Mystik erliegt; die Bestialität, die allein durch das Maß des Instinktes begrenzt ist; die Gesetze und die vernünftigen Einrichtungen, die geeignet sind, dem Menschen die Prüfungen der Entsagung zu ersparen, Gesetze, die nicht bestanden und noch nicht bestehen, und die seine einzige gute Aussicht sind.

Diese Schlußfolgerung ist gewiß nur auf den Menschen bezogen, der als solcher abgedankt hat und zum Schinder wird. Sie gilt aber auch für das Opfer:

„Die Frage, ob das Leiden irgend etwas für den bedeutet, der es erleidet", schreibt Manès Sperber noch, „erscheint mir sehr schwer. *Dagegen erscheint es mir sicher, daß das Leiden nicht gegen seinen Urheber spricht, wenigstens nicht in der Geschichte." („Und der Busch wurde zu Asche")*

Dies ist so wahr, daß die Opfer von gestern die Schinder von heute sind und umgekehrt.

*

Nun habe ich nur noch unterschiedslos und im ganzen allen zu danken, die so mutig für „Die Lüge des Odysseus" eingetreten sind.

Man hat mir gesagt, es seien Faschisten unter ihnen, und ich habe ganz leise gelächelt: diejenigen, die mir dies vorhielten, waren ausgerechnet dieselben, die gleichzeitig damit die Beschlagnahme des Werkes verlangten und in allen ihren Zeitungen forderten, daß so ungefähr für jedermann Schreibe- und Redeverbote, ja, auch Verbote zum Verlassen des Wohnortes ausgesprochen würden. Hier mußte ich ja auf den Gedanken kommen, daß sie und nicht meine Verteidiger die Faschisten seien.

Man hat mir weiter gesagt, es seien Kollaborateure aus der Besatzungszeit darunter, und ich habe mich mit der Feststellung getröstet, daß sie

hauptsächlich im Rufe standen, solche gewesen zu sein, und daß sie auf jeden Fall mit einer beeindruckenden Zahl echter Widerstandskämpfer gute Nachbarschaft hielten.

Schließlich habe ich vor allem beobachtet, daß auf dem weiten Feld der Meinung, das von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken reicht, viele Leute fortfahren oder wieder beginnen, alle Probleme nicht mehr nach den engherzigen Regeln von Sekten, Gruppen und Parteien, sondern in bezug auf die menschlichen Werte zu überdenken.

Und dies scheint mir doch etwas zu sein, das zu allen Hoffnungen berechtigt.

PAUL RASSINIER

ERSTER TEIL

Eigenes Erleben

Schreibe so, als wärest du allein in der Welt und hättest von den Vorurteilen der Menschen nichts zu befürchten.

La Mettrie

PROLOG

Es regnet. Ein feiner Aprilregen, kalt, eisig. Regelmäßig, beharrlich, unerbittlich. Nun schon seit zwei Tagen: man geht der dritten Nacht entgegen.

Der Transportzug, eine lange Kette von ausgesonderten Waggons, die auf den Schienen kreischen, versinkt langsam in dem großen, schwarzen Loch. Die Maschine, eine Lokomotive eines anderen Zeitalters, schwitzt und pustet und quält sich ab, faucht und spuckt, dreht auf der Stelle durch und knallt. Hundertmal ist sie stehengeblieben, hundertmal sah es so aus, als wollte sie die Anstrengung, die man von ihr erwartet, nicht mehr leisten.

Es regnet, regnet ohne Unterlaß.

Im offenen Waggon liegen achtzig zu Boden gesunkene, zusammengeschrumpfte Körper ineinander verwickelt und aufeinandergehäuft. Lebende? Tote? Niemand vermag es zu sagen. Am Morgen sind sie noch erwacht, frierend in ihren armseligen, durchweichten Lumpen, abgemagert, durchsichtig, blaß, ihre aus den Höhlen gequollenen Augen voller Fieber und Stumpfsinn. Mit übermenschlicher Anspannung haben sie sich noch-einmal aufgerappelt. Sie haben den Tag noch unterscheiden können, sie haben den Regen — die langen, spitzen Regentropfen — gespürt, wie sie durch die Lumpen und das dünne und abgehärtete Fleisch und dann in den Rücken in ihren unbarmherzig zusammengedrückten Reihen eindrangen. In einem nicht wahrnehmbaren Erschauern haben sie krumme Buckel gemacht. Vielleicht ließen sie sich zu tausend instinktiven Bewegungen des Erwachens hinreißen, als sie einander bei Licht besahen. Durch den Nebel des Fiebers und den vom Himmel fallenden Bindfadenregen haben sie bis zu den Zähnen bewaffnete Männer in Uniform, unempfindlich, aber wachsam, an den vier Ecken des Waggons gesehen. Dann ist ihnen die Erinnerung wieder gekommen: sie haben sich ihr Los vor Augen gehalten und sind nach einem plötzlichen Auffahren trübsinnig und niedergeschlagen in diesen Halbschlaf, dieses Mittelding zwischen Leben und Tod, zurückgefallen.

Es regnet, es regnet immer noch. Eine schwere, von Gestank verpestete Luft steigt aus dem Haufen von Leibern empor und verflüchtigt sich in der feuchten Kälte und in der Nacht.

Bei der Abfahrt waren sie hundert Mann.

In Eile zusammengetrieben, Hunde auf den Fersen, bunt durcheinandergemischt, unter Schlägen und gebrüllten Befehlen scharenweise in die Waggons getrieben, haben sie zuerst auf dem Boden gelegen, dann sich abfahrtsbereit auf dem engen Raum ohne Lebensmittel für die Reise wiedergefunden. Sofort ist ihnen klar geworden, daß eine große Prüfung bevorstand.

„Achtung, Achtung!" hat man sie ohne Vorbereitung benachrichtigt: „Tagsüber stehen, nachts sitzen!" ... „Nicht verschwinden! Bei jeder Übertretung dieser Anordnung sofort erschossen! Verstanden?"

Der deckenlose Waggon, die Kälte, der noch immer fallende Regen, man hatte schon anderes erlebt. Aber nichts zu essen, nichts zu essen!

Um das Unglück vollzumachen, war schon seit Wochen kein Gramm Brot mehr ins Lager gekommen, und es war notwendig geworden, sich mit dem zu bescheiden, was die Silos noch enthielten: helle Suppe von Kohlrüben, ein Liter (manchmal ein halbes Liter), zwei kleine Kartoffeln am Abend nach der langen und harten Tagesarbeit. Nichts zu essen: doch alles verschwindet vor jener Drohung, die darin besteht, daß sie erst jetzt ein Gerücht gehört haben, nach welchem die Amerikaner auf zwölf Kilometer heran sein sollen.

Nichts zu essen, am Tage stehen, nachts sitzen ...

Vor dem Ende der ersten Nacht waren drei oder vier von ihnen, die allzu beschleunigt den Wunsch zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses zu erkennen gegeben hatten, am Kragen gepackt, roh gegen die hohe Außenwand des Waggons gestoßen und schonungslos erschossen worden:

Kra-a-ack! gegen das Holz, Kra-a-ack!

Man ist dazu übergegangen, in seine Hosen zu machen, zuerst vorsichtig, zurückhaltend, um sich möglichst wenig zu beschmutzen, dann hat man sich schrittweise weiter gehen lassen.

Drei oder vier anderen, die während des folgenden Tages vor Erschöpfung umfielen, hat man kaltblütig mit einer Kugel in den Kopf den Garaus gemacht.

Kra-a-ack! gegen den Boden, Kra-a-ack!

Die Körper wurden, nachdem die Listennummern abgenommen worden waren, jeweils über Bord geworfen: bei Beginn der dritten Nacht sind die Reihen erheblich gelichtet, man ist vom Schrecken zur Todesangst,

und von der Todesangst zur völligen Ergebung in das Schicksal gelangt. Man hat es aufgegeben, aus dieser Hölle zu entkommen, man hat sogar auf das Leben verzichtet: jetzt kann man nicht mehr verhindern, in der Jauche sterben zu müssen.

Es regnet, regnet, regnet.

Immerhin hat sich ein leiser Wind erhoben, der quer zum Transportzug steht und die Zeltleinwand aufbläht, die an Notträgern schlecht befestigt ist und unter der an jeder Ecke des Waggons der Posten für seine langen Stunden der Wache Schutz findet: er hat die Krankheitsstoffe weggefegt, und die SS-Männer, die bei der Abfahrt nervös, vielbeschäftigt, obschon entschlossen und noch voller Hoffnung waren, sind plötzlich nachdenklich geworden. Seit einiger Zeit hört man weniger Gewehrschüsse und weniger das Krachen von Pistolen. Auch die Hunde – die Hunde, oh, diese Hunde – bellen und kläffen weniger bei den zahlreichen Halten. Nach achtundvierzig Stunden von vorwärts nach rückwärts, von Abstellgleis zu Abstellgleis, von einem Wechsel in der Richtung zum anderen befindet sich der Transport knapp zwanzig Kilometer von seinem Abfahrtsort entfernt. Spät am Abend hat er die Richtung nach Südwesten eingeschlagen, nachdem er es vorher vergeblich nach Norden, Süden und Osten versucht hatte: wenn dieser Weg wie die anderen versperrt ist, dann bedeutet dies, daß man eingekesselt ist und gefangengenommen wird. Sie haben die Stirn gerunzelt, die SS-Männer, dann haben sie sich die Neuigkeit von Waggon zu Waggon vom Anfang bis zum Ende des Zuges zugerufen und dann kehrtgemacht.

Man ist eingekesselt, man wird gefangengenommen!

Das hat sie über den Haufen geworfen. Man wird gefangengenommen, alle hier liegenden bewußtlosen Körper werden zum Leben zurückfinden, werden aufstehen und sie anklagen, denn sie werden ja auf frischer Tat ertappt.

Noch im Laufe des Morgens hatte man gehört, wie sie sich häufig mit gutturalen Zurufen unterhielten, wie sie Scherze machten und die Mädchen anlachten, die ihnen schon nur noch seltene und melancholische Ermunterungen gönnten. Nun schweigen sie: nur das Aufflammen eines Feuerzeuges oder der rote Punkt einer Zigarette durchbricht von Zeit zu Zeit die Todesstille oder stört die dicke und feuchte Dunkelheit der Nacht.

Es regnet, es regnet immer weiter, es regnet ohne aufzuhören, es regnet ohne Ende: der Himmel ist unerschöpflich.

Zum Überfluß ist der Wind stärker geworden. Er pfeift nun scharf durch die Ritzen zwischen den Bretterwänden, und das Wasser kommt in Strömen. Die Zeltdecken der SS-Männer blähen sich übermäßig auf, ihre Halter krümmen sich. Plötzlich hat rückwärts eine Schnur nachgegeben: die Leinwand beginnt wie eine Fahne zu flattern und schlägt an die

Seitenwand. Der SS-Mann stößt einen Fluch aus. Dann versucht er brummend und fluchend den Schaden zu beheben. Vergeblich: hat er es auf einer Seite geschafft, dann reißt der Wind die andere weg!

„Gott verdammt!"

Nach zwei fruchtlosen Versuchen gibt er es auf. Jäh wendet er sich an den ihm am nächsten stehenden Unglücklichen. Ein Puff mit dem Knie, ein Tritt mit dem Stiefel ins Kreuz, dann:

„Du", ruft er, „du! ... Du blöder Hund!"

Blöder Hund? Der Mann hat gehört und verstanden, woher der Anruf kommt, er hat automatisch alle ihm verbliebene Kraft zusammengenommen und ist völlig verängstigt aufgestanden. Als er dann sah, was von ihm erwartet wird, hat dies ihm wieder ein wenig Mut eingeflößt. Er hat sich in die Höhe gezogen — ziehen lassen! — auf die Wagenleiter, auf Händen und Knien sich im Gleichgewicht haltend. Dann, mit viel Vorsicht, um nicht rückwärts auf den Ballast zu fallen — nicht auf den Ballast zu fallen! —, hat er die Zeltdecke eingeholt, um mit Hilfe des anderen von neuem die Ecken an den Notträgern zu befestigen.

„Fertig?"

„Ja, Herr SS."

Und nun ereignet sich etwas Außergewöhnliches: der Mann hat sich wieder gesammelt. Mit einem Schlag, in einem blitzartigen Aufleuchten. Wären die Dunkelheit und der Regen nicht gewesen, so hätte man gesehen, wie plötzlich ein seltsames Feuer seine Augen erleuchtete. Auf einmal ist ihm klar geworden, daß er auf dem Rand der Wand mit beiden Beinen nach auswärts kniet, daß der Zug nicht sehr rasch fährt, daß es regnet, daß die Nacht schwarz ist, daß die Amerikaner vielleicht nur noch zwölf Kilometer entfernt sind, daß die Freiheit ...

Die Freiheit, oh, die Freiheit!

Bei diesem Gedanken überkommt ihn mit einem Male ein unerklärlicher Wagemut, ihn, der gerade vorher noch Angst hatte, in das Gegenteil zu verfallen — oh, Ironie —, eine große Erkenntnis schießt ihm durch den Kopf und überflutet und erfaßt seinen ganzen Körper:

„Ja", wiederholt er. Dann schreit er: „Ja! Ja! Ja! a ... ah!" Und bevor der andere noch Zeit hat, überrascht zu sein, strafft der Mann, das Skelett, der Halbtote, seine Muskeln zu höchster Anstrengung, stützt seine schwachen Arme auf die Umrandung der Wand und wirft sich mit kurzem Ruck nach hinten. Er hört das Rasseln einer Salve in seinen Ohren klingen und hat noch die Kraft, die erstaunliche Klarheit, daran zu denken, daß er in einen toten Winkel fällt. Er fühlt sich weggerissen und versinkt mit Leib und Seele ins Nichts der Bewußtlosigkeit.

Tsch! ... Tsch! ... Klack; ... Tschetscherettschetscht! ... Klack! ... Tsch! ... Klack! ... Rattatatat! ... Tsch! ... Tsch; ... Tsch; ... Tsch. Die Maschine schwitzt, pustet, stockt, rutscht, knallt immer weiter. Wieder haben die Waffen begonnen, den Tod auszuspeien. Nach und nach schließt sich die große teilnahmslose Stille der schlummernden Natur wieder über dem Drama, das seinen Fortgang nimmt und allein von dem wieder regelmäßig gewordenen Rauschen des schwächer gewordenen Windes gestört wird. Es regnet, regnet, regnet.

*

Es regnet nicht mehr.

Stunden sind vergangen: zwei, drei, vier vielleicht. Der Himmel ist endlich müde geworden. In dem dichten schwammigen Schwarz dort unterhalb des Schienenstranges hat sich etwas bewegt.

Zuerst haben zwei Augen sich zu öffnen versucht, aber die schwer gewordenen Lider haben sich mit einem jähen Reflex wieder zusammengezogen, als befände der Kopf sich unter Wasser.

Eine ausgedörrte Kehle hat sich geschlossen, um Speichel zusammenzuziehen, und bringt einen Erdgeschmack auf die Zunge. Eine Hand hat eine Bewegung angedeutet, die auf halbem Wege von einem stechenden Schmerz im Arm, welcher bis zur Schulter taub ist, gelähmt wurde. Dann nichts mehr: der Mann hat sich erneut in die Empfindung eines seltsamen Daseins verloren und hat ehrlich geglaubt, wieder einzuschlafen.

Plötzlich überläuft ihn ein Frösteln und umhüllt ihn. Die Haut auf seiner Brust ist von der nassen Kleidung freigeworden: brr! ... Er hat sich zusammenkauern, sein Bein unter sich wegziehen wollen: au! ... Dann hat er versucht, wieder wach zu werden, seine Augenlider haben nervös gezuckt, er hat seine Augen gezwungen, offen zu bleiben. Er hat sie in das undurchsichtige, vollkommene und schwere Dunkel gerichtet. Eine Anwandlung zu husten steigt aus seinen Lungen empor und zerreißt alles in ihm. Er erhält davon den Eindruck, als bestehe sein Körper aus verstreuten und schmerzenden Stücken im triefenden Gras und auf dem schmutzigen Boden.

Er versucht zu denken. Beim ersten Bemühen geht es ihm wie ein Schlag durch den Kopf:

„Die Hunde!"

Jetzt ist er wach. Er erlebt nochmals alles. Ein Wasserfall von Ereignissen, die einander folgen, ineinandergreifen, ergießt sich über ihn. Das Verladen, der Transportzug, die Hölle im Waggon, die Kälte, der Hunger,

die Zeltdecke, der Wind, der Sprung in die Nacht. Der Transportzug: wenn er noch einmal zurückkommen sollte? Die Hunde: oh, alles andere, als diesen Tod!

Er will fliehen: nichts zu machen, die Stücke seines Körpers sind wie festgenagelt. Er will sich sammeln: es kracht überall, er hört seine Knochen aufeinander knirschen. Trotzdem muß er von hier weg. Um jeden Preis.

Sein Denken geht in andere Richtung: ein Eisenbahnstrang ist für die angreifenden Soldaten eine Stelle im Gelände, die von den Angegriffenen benutzt wird. Die Deutschen werden ihn benützen, sich auf ihn zurückzuziehen, und sich an ihn klammern: dann werden sie ihn finden.

Fliehen, ja fliehen! . . . Sich zumindest um einige Hundert Meter absetzen und dort, mehr in Sicherheit, die Ankunft der Amerikaner erwarten: zunächst einmal aufstehen!

Zuerst sich aufstellen. Er hat laut gedacht, seine Stimme hat den Klang einer Grabesstimme, das Murmeln seiner Lippen läßt seinem Munde Erdkrümelchen entfallen. Er spuckt aus.

Ft! . . .ft! . . .

Mit unendlicher Vorsicht bewegt er beide Arme hin und her: nach links, nach rechts, immer dieser Schmerz im Unterarm und in der Schulter.

Halt! Man könnte sagen, er läßt nach . . .

Er wiederholt die Bewegung: es ist wahr, der Schmerz legt sich beim Spiel der Muskeln und Gelenke; er hat nichts gebrochen. Seine Brust atmet freier.

Jetzt zu den Beinen: sanft knetet er seine Muskeln, es tut ihm schrecklich weh, er möchte aufschreien . . . Endlich ist es getan, auch hier ist nichts gebrochen — wenigstens scheint es so. Darüber wird er ruhiger. Auch methodischer.

Es gelingt ihm, sich zu setzen. Die Quetschungen seines Körpers machen sich schmerzender bemerkbar, die nasse Kleiderhülle wird noch kälter. Er schnattert vor Kälte. In der Magengrube fühlt er ein kreisendes Ziehen: er hat Hunger, das ist ein gutes Zeichen. Er staunt, daß er nicht schon früher Hunger gehabt hat. Er führt die Hand zum Kopf: seine Sträflingsmütze ist noch da, das bringt ihn zum Lachen. Er denkt an sein Täschchen mit den Papieren: er hat es bei dem Abenteuer verloren, um so schlimmer. Er betastet sich: er ist schmutzig und fühlt sich wie in ein Gewinde von Eisendrähten eingewickelt, von dem er sich zu befreien sucht. Er dreht sich um, kriecht auf allen Vieren, noch eine Anstrengung, und er wird stehen . . .

Stehen: er steht, jetzt wird er das Weite suchen, die Deutschen könnten sich sammeln, hierher kommen und sich am Schienenstrang festsetzen ... Nicht so rasch, ihm wird schwindlig, er möchte sich übergeben, er fühlt, daß er schwankt, daß er fallen wird, und daß nur seine eingesunkenen Füße ihn im Gleichgewicht halten, daß er nicht damit rechnen kann, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Er strafft sich und hält sich, solange er kann, aber er merkt, daß er umfallen und sich beim Fallen weh tun wird. Dann kauert er sich sachte, ganz sachte zusammen: da er nicht gehen kann, wird er fortkriechen, hier aber bleibt er nicht. Dann kommt er zum Transportzug zurück, zu den Hunden, den Deutschen, die sich sammeln werden. Also: fort, zu den Amerikanern.

Daß sie zwölf Kilometer weit sind, nein, das zu sagen wäre zu dumm. Er macht seine Füße frei: klapp, klapp!

Auf Händen und Füßen wie ein dicker gepeinigter Wurm kriechend, bringt er es fertig, einen Abhang hinabzukommen, er überquert so etwas wie einen Graben voller Pechwasser, ein Wiesenviereck, nähert sich einer frisch bestellten Parzelle: der Boden löst sich in Schollen auf, klebt an den Knien, den Beinen, den Unterarmen. Er hält ein, verschnauft ...

Indes ist die Nacht weniger schwarz geworden, der Himmel höher. Schon sind die Formen der Sträucher und vereinzelter Bäume der Umgebung in einem feinen Nebel deutlicher zu erkennen.

Der Tag wird kommen: weitere Gefahr.

Einige Hundert Meter weit, auf dem Gipfel einer Geländewelle, zeichnet sich eine dunkle Masse ab: bestimmt ist es der Wald.

Als erstes Ziel nimmt er sich vor, ihn noch vor der Morgendämmerung zu erreichen. Wieder setzt er sich in Bewegung. Die Anstrengung hat seinen Körper wieder erwärmt, seine Muskeln und Gelenke geschmeidig gemacht, den Schmerz auf einen Streifen längs der rechten Seite lokalisiert. Es gelingt ihm, sich zu stellen, stehenzubleiben und seine nackten und gefühllosen Füße voreinander zu setzen, zu gehen. Langsam zu gehen, denn sein rechtes Bein muß er nachziehen und seine Schulter schmerzt ihn sehr. Aber er geht, er kommt vorwärts: gebeugt, müde, gebrochen, zusammengesunken arbeitet er sich zum Walde hinauf. Er will, er reißt sich zusammen, zwingt sich und bleibt zäh. Bis zum Tagesanbruch wird er dort sein, sich dort ducken, sich auf den Boden legen, dann kommen die Amerikaner, und er wird gerettet sein.

*

Der Rest ist in einem Traum verstrichen — einem Traum in zwei Zeiten, lang und schwächend.

Im Walde angekommen, hat er darauf verzichtet, sich unter dem Buschwerk einzugraben; er fürchtet, sich zu verraten, und hält es für klüger, sich dort drüben, aber etwas weiter zurück, zwischen die wenigen Büsche zu setzen, von wo aus er wie von einem versteckten Beobachtungsstand nach allen Seiten Ausschau halten kann.

Der Tag ist angebrochen, der zu seinen Füßen liegende Hang tritt aus dem Dunkel hervor, das Schachbrett unbestimmter Felder und Wiesen ist deutlicher geworden, die Eisenbahnlinie drunten dehnt sich aus und rollt wie ein langes Band dahin. Aus dem Einschnitt zwischen den beiden Hügeln in der Ferne ragt ein Kirchturm mit seiner Spitze in den zarten Dunst, der aus unsichtbaren Schornsteinen senkrecht hochsteigt.

Ganz rasch erscheint der noch graue, aber sich ausbreitende große weiße Fleck, der die Sonne anzeigt, die durchzudringen versucht, ganz hoch am Himmel. Die Landschaft hat sich hier und da mit einigen Gespannen belebt, die sorglos kommen und gehen. Ein Mann, auch ein Zivilist, den man aber an der kennzeichnenden Armbinde erkennt, schickt sich an, übrigens nachlässig, die hundert Schritte längs des Bahnkörpers zu gehen ...

Er hat sich eine ähnliche Naturecke mit demselben Wetter, unter demselben Himmel, mit demselben Schachbrett von Feldern und Wiesen, denselben Wäldern, denselben Bäumen, demselben Kirchturm, demselben Schienenweg irgendwo am äußersten Ende des Elsaß und der Franche-Comté vor Augen gerufen.

Er hat gedacht, hätte seine Mutter dieses Bild zur gleichen Stunde gesehen, so würde sie die Bemerkung nicht unterlassen haben, der Himmel „wasche" sich oder das Wetter „trockne sich ab". Er hat lange zwei Pferde beobachtet, die etwa 500 Meter entfernt eine Art Egge auf einem Wiesenstück zogen, um die Maulwurfshügel „einzuebnen": er hätte sich verbürgt, daß der Alte, der sie führte, der Vater Tourdot wäre, und diese kleine, gute Frau, die an einer hinter der Egge befestigten Leine zog, seine Enkelin, deren Vater, der Tony, sich als Kriegsgefangener in Deutschland befand. In einer Gedankenverbindung hat er das bekümmerte Gesicht seiner Frau gesehen, wie es sich über ein kleines Männchen von zwei Jahren beugt ... Dann ist er in einem beunruhigten Zusammenschrecken wieder zu sich gekommen.

„Nein, nein, er hat sich etwas vorgegaukelt!" Die Amerikaner können keine zwölf Kilometer entfernt sein, dafür ist alles zu ruhig. Über diesen Feldern, diesen Wiesen und Wäldern deutet nichts auf eine Kriegsatmosphäre, geschweige denn auf einen Zusammenbruch hin. In Frankreich 1940 ...

Er hat sich niedergelegt: was wird aus ihm werden?

Trotzdem keine Möglichkeit, sich in einer solchen Kleidung an diese Leute zu wenden!

Er hat Hunger gehabt, großen Hunger, und hat ein kleines Reis aufgehoben, das er sich in den Mund gesteckt hat: dies war noch ein Rezept seiner Mutter, wenn er während der Ernte nachmittags bei großer Hitze in seinem Kleidchen vor Durst schrie. Das hat ihn auf andere Gedanken gebracht.

Die Stunden sind verflossen, der Sonne ist es gelungen, den Dunst zu durchdringen und den Himmel aufzuspalten. Eine Glocke hat geläutet: Mittag; das Feld ist leer geworden. Am Nachmittag hat sich dasselbe abgespielt: die Gespanne sind noch zahlreicher wiedergekommen, in einer wärmeren Sonne, die seine Kleider vollkommen getrocknet hat. Ein Mann ist nahe bei ihm vorbeigegangen, eine Sense auf der Schulter, und hat ihn fast gestreift: er hat ihn nicht angestoßen, aber er hat daraus gefolgert, daß er nicht mehr lange in dieser Lage bleiben kann, ohne sich bemerkbar zu machen. Er hat nachgedacht: morgen müßte Sonntag sein, die Feststellung war ihm nicht schwergefallen, wenn er das Verladen im Lager als Merkzeichen annahm, das am Mittwochabend stattgefunden hatte. Morgen früh also würde es ruhig sein, am Nachmittag aber, wenn die Deutschen, groß oder klein, die Neigung haben, im Walde spazieren zu gehen, würde er viel zu befürchten haben.

Der Abend ist gekommen, dann die Nacht. Der Bahnwärter mit seiner Armbinde ist unaufhörlich auf und ab gegangen. Kein Laut, nicht das geringste Motorengeräusch am Himmel während des ganzen Tages:

„Nein, nein . . ."

Der Mond, ein großer Mond in der Farbe glühender Kohle, hat seine eigenartige Helle über die Landschaft ausgebreitet: aus der Ferne kommt der Widerhall schwerer Schüsse:

„Sie sind mindestens noch vierzig bis fünfzig Kilometer entfernt. Wenn man die Hunde auf mich losläßt, werden diese mich gefunden haben, bevor sie da sind. Ich muß fort, ihnen entgegengehen, zunächst aber in welcher Richtung?"

Er war am Verzweifeln, als ein Lärm ihm den Mut wiedergibt. Flugzeuge haben stundenlang über ihm ihre Kreise gezogen und Bomben auf die nähere Umgebung fallen lassen. In aller Ruhe, ohne auch nur im geringsten beunruhigt, gejagt oder von der Luftabwehr unter Feuer genommen zu werden. Dann sind sie abgeflogen, andere darauf wiedergekommen: ein fortgesetztes Kommen und Gehen bis zur Morgendämmerung.

Eine Aufmunterung, eine wirkliche Aufmunterung, und zwar eine gute!

„Diesmal jedoch . . ."

Der Tag. Ein Nebel, der sich schnell unter der durchbrechenden Sonne verteilt — plötzlich ein heiterer Himmel: ein Sonntagshimmel, ein wirklicher Sonntagshimmel im wirklichen Frühling.

Es mochte zehn Uhr sein. Endlich hat die große Wende begonnen.

*

Tack! . . . Tack! . . . Ratatatatatatack! . . . Tack! . . . Er hat die Entfernung geschätzt: höchstens vier bis fünf Kilometer. Das kam aus der Richtung des Kirchturms, etwas jenseits von ihm.

Tack! . . . Tack! . . . Ratatatack! . . . Tack!

Das Maschinengewehr hat nicht aufgehört, ein anderes antwortet: Tock! . . . Tock! . . . Tock! Tock! Tock! Tock!

Dann ein schweres Krachen: Bum! bum! bum! bum! Die Geschütze: die Geschosse sind nicht sehr weit, aber noch jenseits des Dorfes niedergegangen.

Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . . einmal . . . Bum! . . . Bum! . . . ein andermal . . . Bum! . . . Bum! Bum! Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . .

Die Schüsse kommen gerade auf ihn zu, das Feuer ist regelmäßig, lebhaft, widerhallend. Er wird sich vorsehen müssen.

Ein furchtbarer Schlag hinter ihm, fast über ihm, zerreißt die Luft. RR . . . um!

Dann ein weiterer.

RR . . . um! . . .

Es ist ein Höllenlärm:

Rr . . . um! . . . Rr . . . um! . . .

Das hört nicht mehr auf. Und drüben das Echo:

Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . .

Die Sonne ist wundervoll, das Schlachtfeld leer, der Mann mit der Armbinde ist verschwunden: er ist allein.

Rr . . um! . . . Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . . Rr . . . um! Rr . . . um!

Er liegt im Schußfeld, das den Eisenbahndamm fast senkrecht überschneidet und auf den die Deutschen zurückgehen: sie werden versuchen, ihn zu verteidigen, aber sie werden sich nicht lange halten können, sie werden sich dann auf den Wald zurückziehen, in dem sie einige Zeit liegenbleiben. Auf den Wald, daß heißt also, auf ihn. Sie werden ihn finden: „Nein, hier darf ich nicht bleiben!"

Er erhebt sich. Er geht den Hügel hinab und hält sich links, um aus der Schußlinie hinauszukommen. Sein Bein zieht fast nicht mehr, die

Erde ist trocken, der Boden hart, er ist im Besitz aller seiner Kräfte. Der letzte Akt der Tragödie wird sich nun abspielen, er wird keine verkehrte Bewegung machen, er ist seiner sicher, er geht hinab:

„Nicht zu nahe an die Eisenbahn, nicht zu nahe an den Wald", entscheidet er sich.

Das Duell geht weiter:

Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . . Bum! . . .

Rr . . . um! . . . Rr . . . um! . . . Bum! . . . Bum! . . .

Sie verlegen nach vorn: jetzt geht es auf die Eisenbahn nieder.

Er sieht im Rauch die Erde in einer langen Linie aufspritzen, die den Schienenstrang schräg schneidet. Er nimmt den Geruch der Granaten wahr.

„Teufel, jetzt heißt es, sich hinlegen!"

Er hatte weitergehen wollen, aber . . . Ein alleinstehender Busch ist in der Nähe:

„Schlechte Zuflucht."

Er zieht die tiefe Furche vor, die fünfzehn Schritte vor ihm zwei Parzellen trennt; dort kauert er sich nieder.

SSSS . . . Bum! . . . SSSS . . . Bum! . . .

Es war Zeit! Über ihm pfeift es, es schlägt rings um ihn ein. Der Donner, der hinter ihm geschwiegen hatte, dringt wieder zu ihm, die Abschüsse klingen dumpfer, entfernter:

„Sie gehen zurück!"

Während die Amerikaner das Feuer vorverlegen, verkürzen es die Deutschen entsprechend ihrer Rückwärtsbewegung . . . Plötzlich sieht er sich im Mittelpunkt eines schrecklichen Erdbebens, in einer Wolke von Rauch, Eisen und Erde. Er wird sozusagen mit Erde zugedeckt, er fragt sich, welches Wunder bewirkt, daß er nicht zerrissen wird.

Zwischen zwei Feuerlagen wagt er einen Blick über seine Furche: graue Gestalten überqueren den Eisenbahndamm nacheinander in schnellen Sprüngen . . . hinter dem Damm werfen sie sich nieder . . . Ein Hinwerfen: ein Feuerstoß . . . Ein Hinwerfen: ein Feuerstoß . . . Ein Hinwerfen: ein Feuerstoß . . . Hopp! . . . fünfzehn Schritte zurück . . . Hopp! . . . Hopp! . . . man möchte sagen, sie rufen sich gegenseitig zu und springen jeder für sich allein.

Sie ziehen sich auf ihn zurück, sie versuchen, den ungedeckten Ort zu verlassen und das Gebüsch zu erreichen. Hopp! . . . Fünfzehn Schritte zurück, ein Schuß . . . Hopp! . . .

„Hoffentlich kommt keiner, der sich neben mir niederwirft, oder gar auf mich!"

Ein Schuß fällt weniger als fünfzehn Schritte auf seiner Linken, ein anderer kaum fünf auf seiner Rechten. Er sieht keine Gegner, die antworten:

„Worauf schießen sie, lieber Gott?"

Das Artilleriefeuer verlagert sich nach und nach, erreicht den Wald und springt mit einem Satz über ihn hinweg. Das Krachen kreuzt sich über ihm, dann haben da unten andere graue Gestalten den Eisenbahndamm erklommen und gehen gegen den Wald vor: „Hopp! ... Fünfzehn Schritte vorwärts, tack ... Hopp! ... fünfzehn Schritte vorwärts, tack ... hopp! ...

Tack! ... Tack! ... Tack! ... Tack! ... Tack! ...

Ein andauerndes Feuer. Die Angegriffenen werden schwächer, das aus dem Walde kommende Gegenfeuer wird immer geringer und erlischt schließlich völlig.

Plötzlich ein ungeheures Geschrei:

Hurra! ... Hurra! ... Hurra! ...

Die Geschütze feuern weiter, ihre Abschüsse werden immer dumpfer und entfernen sich immer weiter, aber die Gewehre und Maschinengewehre schweigen.

Hurra! ... Hurra! ... Hurra! ...

Das kommt nun von allen Seiten des Gesichtsfeldes, kommt immer näher und will nicht mehr enden.

Hurra! ... Hurra! ... Hurra! ...

Ein Schwarm von Menschen hat sich erhoben, Maschinenpistolen in der Hand. Vorhin waren es einige Dutzend, die zurückgingen, vielleicht höchstens hundert: die hier sind mindestens eintausend. Als ob sie einer unwiderstehlichen Anziehungskraft gehorchten, wenden sie sich alle einem Punkte in der Mitte zu.

Hurra ... a ... a ... ahh!!!

Sie kommen von allen Seiten, sie gehen, sie laufen ... Das Ende des Dramas hat sie alle berauscht. Keiner hat ihn gesehen: er ist froh darüber, man weiß nie, was sich in solchen Augenblicken der Erregung und Nervenanspannung ereignen kann. Er hütet sich, seine Anwesenheit zu früh bemerkbar zu machen, er wartet, bis diese Flut verebbt ist.

Endlich wagt er, sich zu rühren.

Er setzt sich auf. In achthundert Meter Entfernung laufen nervöse Männer, höchstens fünfzehn — die anderen müssen in das Gehölz eingedrungen sein —, mit schußbereiten Maschinenpistolen wachsam auf und ab. Vor ihnen, mit dem Rücken zum Wald, stehen andere Männer in

Reihen, straff, die Hände im Nacken. Noch andere, in den hoch erhobenen Händen ein Gewehr, treten nacheinander heran und werfen ihre Waffen zu Boden, scharf überwacht, werfen die Ausrüstung ab und treten in die Reihen.

Und wie dies springt!

Einer von ihnen, der zu langsam ist, wird durch einen Fußtritt an seine Lage erinnert. Ein anderer mit einem Kolbenschlag. Ein dritter hat verhandeln, Ausflüchte machen, protestieren wollen. Kra . a . ack! Eine Maschinenpistole hat sich schonungslos in seine Brust entladen. Einige Faustschläge, Fußtritte und Kolbenhiebe, und der Transport steht bereit.

„Marsch! Richtung Kirchturm!"

Die Gruppe kommt ungefähr hundert Meter auf seiner Höhe vorbei. Die Kriegsgefangenen marschieren in Fünferreihen ohne Ausrüstung, mit aufgeschnürten Schuhen, die Hände im Nacken, gedrückt, schweigend und gehorsam vorwärts. Von jeder Seite überschüttet sie ein bewaffneter Begleitertrupp von sieben bis acht Mann mit Spott und Verwarnungen. Er hält es für ratsam, sich bemerkbar zu machen. Er richtet sich zu einem Sprung auf:

„Heh! . . . Heh! . . ."

Und er erhebt einen Arm mit einer antwortenden Geste.

Dies hat nicht gewirkt: die Gruppe hat gehalten, vier Männer haben sich im Laufschritt abgesondert, und bevor er noch Zeit hatte, sich darüber klar zu werden, was mit ihm vorgeht, sind ihm vier Maschinenpistolen auf die Brust und in den Rücken gedrückt worden.

„Wie es auch geht, ich bin zumindest sicher, daß sie nicht schießen werden!" denkt er.

Drohende Fragen werden in einer Sprache gezischt, die er nicht versteht.

„Frenchmen", sagt er. Das ist alles, was er vom Englischen versteht, und er weiß noch nicht, ob dies richtig ist.

Man betrachtet ihn mit großen erstaunten und mißtrauischen Augen. Er ist offenbar nicht verstanden worden. Dann: „Français!"

Es ist nicht besser. Nun wagt er seine letzte Zuflucht: „Französische Häftling! . . . Franzus!"

Diesmal ist er verstanden worden; eine der Maschinenpistolen senkt sich:

„Was?"

Er erklärt kurz, in abgehackten Sätzen, und merkt, daß er vor einem Deutschen, zwei Spaniern und einem Jugoslawen steht, einer versteht die dem Mittelmeer gemeinsame Mischsprache.

Nun haben sie verstanden, alle Maschinenpistolen haben sich gesenkt, man reicht ihm eine Feldflasche. Er trinkt: eine scharfe, kalte Flüssigkeit, die er ausspucken möchte. Er schneidet eine Grimasse:

„Coffee", sagt der Deutsche, „guter Coffee!" Sie alle ziehen trockene Biskuits hervor — hart, hart, oh, so hart! — Schokolade, Päckchen, Zigaretten ... Zigaretten:

„Zuerst eine Zigarette ..."

Aber es ist keine Zeit zu verlieren:

„Schnell", hat der Deutsche gesagt. „Wir müssen ..."

Sie haben sich von seinem Zustand überzeugt. Zu zweien — sie wollten sich zu zweien ablösen — haben sie ihn auf die Schulter gehoben und wie eine Trophäe zu der wartenden Gruppe zurückgetragen.

„Sing-Sing?" hat einer der Jungen von der Bewachung gefragt.

„Yes", hat er geantwortet, aber die anderen haben nichts erwidert, es war kein Engländer — oder Amerikaner — bei der Mannschaft ... Stoßtruppen, hat er gedacht, internationale Brigade, und sich des Krieges in Spanien erinnert.

Beim sinkenden Abend hat sich der kleine Trupp in Richtung auf den Kirchturm in Marsch gesetzt und hat ihn, der sich nur schwer aufrechtzuhalten vermochte, auf die Schultern von zwei anderen Männern gehoben, die langsam, unter vielem Ausspucken Biskuits und Schokolade knabberten. Spöttereien und Verwarnungen, auch Flüche haben wieder auf die Gefangenen herabzuregnen begonnen, die folgsam, immer noch bedrückt, in ihren aufgeschnürten Schuhen, mit gesenktem Kopf und den Händen im Nacken vorwärtsmarschierten.

„Porco Dio! ... Gott verdammt!"

Von Zeit zu Zeit nimmt der Deutsche das Wort:

„Du! ... Blöder Hund! ... Du ..." und deutet auf einen Gefangenen.

Dann zieht er einen Revolver aus einer Tasche und wendet sich an denjenigen, den sie bezeichnet haben:

„Muß ich erschießen?" fragt er ihn.

Der Gefangene rollt die großen erschrockenen und bittenden Augen lauernd als Antwort hin und her: er hat ein neutrales, resignierendes Lächeln.

„Du hast Glück! ... Mensch! Blöder Hund! ..." und spuckt verächtlich aus: „Ft ... Lumpen!"

Die Rollen sind vertauscht.

Spott über Spott, Anzüglichkeiten über Anzüglichkeiten, Drohungen über Drohungen, so hält der Zug triumphierender Sieger und niedergeschlagener Gefangener noch vor der Nacht seinen Einzug in das Dorf. Man ist an einem kleinen Bahnhof vorbeigekommen, einem ganz kleinen, der einem anderen völlig gleicht, den er vom Vorbeireiten in der Franche-Comté und im Elsaß kannte. Auf der Vorderseite hat er in gotischen Buchstaben Münschhof gelesen. Sie haben ihn niedergesetzt,

haben sich mit ihm von der Gruppe getrennt und haben, einer nach dem anderen helfend, sich unter dem betäubenden Lärm eindrucksvoller Kriegsmaschinen, die in fliegender Eile und mit rasselnden Ketten das verlassene, aber unbeschädigte Dorf durchqueren, um sich in neue Stellungen zu begeben, in Marsch gesetzt.

*

Die Schwachen, die Unterdrückten, die lange vom Leben in der Welt ferngehalten waren, sind oft wie die Nervenleidenden und Kranken von übertriebener Empfindlichkeit, und diese Empfindlichkeit äußert sich stets am verkehrten Orte. Als einer der Gestoßenen erregte er bei der ersten Wiederaufnahme der Fühlung mit der Freiheit wieder Anstoß. Zuerst beim Kommandanten, dann, als er den Transport wiederfand, und schließlich in der Villa, in der er zwei Nächte verbrachte.

Ein merkwürdiger Biedermann, dieser Major: Englisch, Deutsch, Italienisch, Französisch, alle Sprachen schienen ihm vertraut zu sein. Und dann dieser Ton, dieses Benehmen:

„Erst einmal ein Nachtlager suchen, mein Freund, essen, sich wieder kräftigen, sich ausruhen, ein gutes Bett. Danach werden wir sehen ... Klopfen Sie an die nächste Tür, die Sie für geeignet halten ... Nein, nein, nicht mit meinen Männern, die haben keine Zeit, lassen Sie meine Leute jetzt in Frieden. Klopfen Sie an: wenn man Ihnen öffnet, verlangen Sie zu essen — warm, denn Sie brauchen etwas Warmes. Wir werden Ihnen etwas Zusätzliches geben, kalt natürlich ... Gibt man Ihnen keine Antwort, so treten Sie trotzdem ein, und wenn niemand da ist, tun Sie, als ob Sie zu Hause wären, alle diese Leute sind unsere Diener, jetzt sind sie an der Reihe ... Daran haben sie sich zu halten! Nein, nein, haben Sie keine Angst, beim geringsten Mangel in dieser Hinsicht ... Na, verstanden? Kommen Sie morgen wieder zu mir. Bis dahin ... Nicht verwundet? ... Nicht krank? ... Ja, aber sicher schwach, nur schwach. Also bis morgen. Und versuchen Sie, ein Paar andere Schuhe für die da zu finden ... und einen anderen Smoking!"

Am anderen Tage war er wiedergekommen. Der in einem Sessel auf der Freitreppe sitzende Major war am Kokettieren mit zwei sehr hübschen Personen, die laut auflachten und sehr geneigt zu sein schienen, sich im militärischen Sinne des Ausdrucks „gut aufzuführen", wenn man diesen auf die Zivilisten des anderen Geschlechts anwendet.

„Das Weibchen unterliegt eben immer dem Gesetz des Siegers", dachte er. „In Frankreich 1940 ... Alles Töchter von Colas Breugnon."[1])

[1]) Colas Breugnon: Haupt- und lustige Person eines Werkes von Romain Rolland.

Der andere, sofort:

„Ah, da sind Sie ja! Sagen Sie mir doch, seit gestern abend habe ich nicht wenig Leute wie Sie geerbt: seit Sonnenaufgang hören meine Männer nicht auf, sie zum Lager des Arbeitsdienstes zu transportieren .. Was soll ich nur mit ihnen anfangen, guter Gott? ... Das ist ja ein Zug voll, ein ganzer Zug! Und ich habe nicht die Mittel, sie nach hinten abzutransportieren! ... Sie werden alle umkommen, auf mein Wort, sie werden alle sterben! In welcher Pension waren Sie eigentlich? ... Ah, die Schmutzfinken! Mach dir nichts draus, Dickerchen, die zwei Dirnen da ..."

„Gut", fuhr er fort. „Können Sie gehen? ... Dann gehen Sie nicht zum Arbeitsdienstlager! ... Nach Westen zu, mein Freund, nach Westen. Entflohen, aus eigener Kraft auf befreundetes Gebiet gelangt ... Haager Konvention, Verschickter, Bevorrechtigter ... Dem ersten Sanitätswagen, der Ihnen begegnet, geben Sie ein Zeichen ... In acht Tagen sind Sie in Paris ... Alle Rechte, sage ich Ihnen ... Wir werden Ihnen Lebensmittel mit auf den Weg geben. Na, und dies ist alles, was Sie seit gestern abend gefunden haben? Da werden Sie den Mädchen unterwegs Angst einjagen! Es war also nichts da, wo Sie geschlafen haben? Wir haben den Krieg gewonnen, zum Himmel! ... Die ist doch gut, die dort! Ach! diese Franzosen, niemals wird man ihnen etwas beibringen ... Franz! ..."

Eine Ordonnanz, einige Worte in englisch-deutscher Mischsprache: „Also, bye, bye! ... Folgen Sie dem Führer, er wird Ihnen eine kleine Wegzehrung mitgeben. Viel Glück, aber ... sehen Sie zu, daß Sie es beim nächsten Male besser machen!"

Überreich mit Konserven, Zucker, Schokolade, Biskuits, Zigaretten und so fort ausgestattet, daß er nicht wußte, wohin er alles tun sollte, fand er sich draußen wieder: er wollte den Transportzug sehen und wandte sich zum Bahnhof.

Geschäftig kamen und gingen Leute, Zivilisten wie Soldaten, auf den Bahnsteigen, besprachen sich, beeilten sich. Man trat zur Seite, damit er vorbeigehen konnte. Das Gewand, das er trug, verschaffte ihm eine Art Ansehen. Mannschaften zogen halbbekleidete, zerlumpte, abgemagerte, schmutzige, elende Körper aus den Waggons; die Zivilisten halfen und betrachteten sie mitleidig, entsetzt ... Die Leichen legte man längs der Gleise, nachdem man ihnen die Nummern abgenommen hatte, wenn sie noch eine an ihren armseligen Lumpen hatten. Er suchte unter den Toten, ob er nicht ein bekanntes Gesicht fände ... Zwei Männer, deutsche Zivilisten, kamen und trugen einen abgemagerten Körper.

„Kaputt", sagte der eine; „nein", gab der andere zurück, „er atmet noch ..."

Er erkannte Barray: Barray!

Barray war Ingenieur in St. Etienne: im Lager hatten sie drei Wochen auf demselben Strohsack geschlafen und waren Freunde geworden; wenn wir davonkommen, werden wir einander schreiben, hatten sie sich versprochen.

Von einem Überlebenden hörte er, daß der Unglückliche den Schlägen deutscher Häftlinge erlegen war, weil er im Delirium des Hungers, der Kälte und des Fiebers die Marseillaise angestimmt hatte. Die SS-Männer hatten dem Drama lächelnd zugeschaut, wohl weil sie es belustigender fanden als den monotonen und üblichen Schuß aus dem Revolver.

„Barray! . . . Keine Aussicht mehr", sagte er.

Er entfernte sich und dachte dabei, in den Dingen liege doch wahrhaft ein Verhängnis, und daß gewisse Voraussagen sich im Leben bewahrheiteten: seit vierzehn Tagen mindestens hatte Barray bei allem, was heilig ist, geschworen, sie würden am Montag nach Quasimodogeniti befreit werden. Dennoch nahm er sich vor, seiner Witwe und seinen beiden Kindern, über die sie sich oft vor dem Einschlafen unterhalten hatten, zu schreiben.

Der Davongekommene — er sagte, der Davongekommene! — erzählte ihm die Geschichte des Transportes . . . Zwei Kilometer, nachdem er den Bahnhof durchfahren hatte, war er am frühen Morgen des Sonnabends fahrtunfähig geworden. Die SS-Männer hatten alle bewegungsfähigen Männer aussteigen lassen und sie zu einer großen Kolonne formiert, die kein Ende hatte und unter dem Geheul der Hunde und tödlichen Feuerstößen ins Freie marschierte. Die Toten, Sterbenden und alle, die unter Zuhilfenahme der allgemeinen Unordnung das Glück hatten, für solche zu gelten, hatten sie zurückgelassen.

Er setzte seine Besichtigung fort. In einem weitgeöffneten Waggon, mit dem sich niemand beschäftigte, ragten lebende Rümpfe, trotz der hellen Sonne zitternd, aus einem Haufen von Toten heraus; sie drängten sich dicht aneinander, gegen eine Kälte, die sie allein zu fühlen vermochten.

„Worauf wartet ihr denn?"

„Gut . . . wir warten auf den Tod, siehst du es nicht?"

„Was?"

„Bah! . . . noch vierzehn Lebende, alle anderen sind tot, man wartet, bis man an der Reihe ist . . ."

Er verstand nicht, daß sie so wenig am Leben hingen.

„Die da haben es aufgegeben", dachte er, „nicht der Mühe wert, daß man sich mit ihnen beschäftigt . . . sie sind schon im Jenseits und befinden sich wohl dabei. Sie würden das Leben als Strafe entgegennehmen, die sie eiligst loswerden möchten."

Und gleichgültig ging er weiter. Wie viele von diesen Geschöpfen hatte er im Lager kennengelernt, über denen eine Art von Verhängnis schwebte und denen man nie begegnen konnte, ohne zu denken, sie seien schon gestorben und ihr Leichnam habe sich überlebt ... Sie versäumten nie eine Gelegenheit, einen anzureden, einem vorzuleiern, der Krieg sei in zwei Monaten zu Ende, hier seien die Amerikaner und dort die Russen, Deutschland habe Revolution usw ... Sie waren aufreizend lästig. Eines schönen Tages sah man sie nicht mehr: die zwei Monate waren verstrichen, sie hatten nichts kommen sehen, sie hatten, wie man so sagt, „schlapp gemacht", am festgesetzten Tage waren sie an sich selbst gestorben. Diese hier machten im Ziel schlapp, ihre zwei Monate endeten hier, am Tage der Freiheit! Er wußte aus Erfahrung, daß hier nichts mehr zu machen war.

Zwei Schritte weiter bekam er Gewissensbisse:

„Bleibt doch nicht in dieser Lage, rafft euch auf, die Amerikaner sind da, sie leeren nebenan den Waggon, sie kommen auch zu euch. Sie geben euch zu essen, im Dorf ist ein Lazarett."

Sie glaubten ihm nicht mehr, aber nun war er mit sich im reinen.

Zehn, zwölf, fünfzehn Waggons, Tote, Sterbende.

„Hier sterben! ... Hierher kommen, um zu sterben!"

Am Zugende Lebensmittel: Säcke mit kleinen Erbsen, Mehl, Kisten mit Konserven, Pakete aller denkbaren Ersatzmittel, Alkohol, Bier, Liköre, Kleider, Schuhe, Zubehörteile usw. ... Er nahm einen Brotbeutel und ein Paar italienische Schuhe aus Segeltuch mit flachen Sohlen, die seinen Füßen merkwürdigerweise paßten, dann ging er weg, denn er hatte Eile, sich von diesem ganzen Elend zu trennen.

Er wollte jedoch das in der Nähe liegende Lager des Arbeitsdienstes sehen, wohin man die Lebenden transportierte, wie ihm der Major gesagt hatte: ein großes Gelände, das von Holzbaracken umsäumt war, Skelette, die umherliefen, ihre Hände auf die schmerzenden Gedärme preßten; hie und da auch Leichen ... fünf- oder sechshundert mochten es sein. Freiwillige Krankenhelfer beschäftigten sich mit ihnen, liefen von einem zum anderen, bemühten sich vergebens, ihnen klarzumachen, daß sie am klügsten täten, wenn sie auf den Strohsäcken in den Baracken liegenblieben. Nur wenige unter ihnen, die in ihren Augen den Willen und in ihren Herzen den Drang zum Leben bewahrt hatten. Diejenigen, die man noch hätte retten können, begannen an ruhrartigem Durchfall zu sterben, weil sie die Ratschläge in den Wind geschlagen hatten und allzu gierig über die Lebensmittel hergefallen waren, die man im Überfluß an sie verteilt hatte: sie aßen, dann bekamen sie großen Drang nach Luft, wollten hinausgehen und starben auf dem Hof ... Nein, nein, dies war kein Platz

für ihn. Überdies war man noch zu nahe an der Front, man hörte den Kanonendonner noch allzu lebhaft. Er mußte fortgehen. Wenn es sein müßte, zu Fuß bis zum Ende: die Heimkehr des Odysseus fiel ihm ein.

Er machte sich auf den Weg nach der Villa, in welcher er in der vergangenen Nacht geschlafen hatte und in der ihn ein neues Herzeleid erwartete. Inzwischen fand er einen amerikanischen Soldaten an der Tür einer Scheune, der ihn belustigt rasieren wollte.

Offen gesagt, es war keine Villa, sondern das kleine Haus eines Ingenieurs oder pensionierten Beamten, wie es deren so viele in Frankreich gab; eingezäunt und mit einem Garten ringsum. Am Abend zuvor hatte er es verlassen vorgefunden, alle Türen standen offen. In der Küche war der Tisch noch nicht einmal abgeräumt: weißer Käse auf einem Teller, Eingemachtes — die Marmelade der Deutschen! — auf einem anderen.

Im Speisezimmer standen die Türen des Schrankes auf, Wäsche und verschiedene Gegenstände waren auf dem Sofa, dem Tische, auf den Stühlen in großer Eile aufeinandergesetzt — ein Koffer, dessen Deckel voller Erwartung offenstand. Das Schlafzimmer war vollständig in Ordnung. In ihm hatte er die heiße Herzensangst von wohlhabenden Leuten eingeatmet, die bis zum Ende gehofft und die letzte Minute abgewartet hatten, um fortzugehen.

„Sie sind nicht weit", hatte er gedacht, „sie können jeden Augenblick zurückkommen."

Er hatte im großen Bett des Schlafzimmers geschlafen, er hatte dort am Morgen geruht und eine Zigarette geraucht; er hatte sich in den warmen Laken unter einem breiten Bündel von Sonnenstrahlen ausgestreckt, die von den lackierten Möbeln zurückgeworfen wurden. Als er dieses Haus verließ, um sich gegen zehn Uhr zum Kommandanten zu begeben, hatte er an das gedacht, was ihm 1940 zugestoßen war, als er auf dem Rückzug aus dem Elsaß ein letztes Mal zu Hause sein wollte. Er hatte sich wiedergesehen, einen Bleistift in der Hand, um einen Zettel zu schreiben, den er an der Tür anschlagen wollte, wenn ihn nicht im letzten Augenblick eine Art von Stolz, von dem er immer geglaubt hatte, er sei nicht am Platze gewesen, davon abgehalten hätte: „Gebrauchen Sie alles, aber stehlen Sie nichts und zerbrechen Sie nichts. Rächen Sie sich nicht an Sachen für das, was Sie den Menschen vorzuwerfen haben ... Lassen Sie den einzelnen nicht entgelten, was Sie für den Irrtum der Gemeinschaft halten." Und hatte aus dem Wäscheschrank nur das Unentbehrlichste genommen: ein Hemd, eine Unterhose, ein Taschentuch, unter dem Kühlschrank das Paar halblederner Sandalen, das den Kommandanten so sehr zum Lachen gereizt hatte ... Er hatte sogar eine sehr schwere Versuchung

überwunden, als er an der Garage vorbei in den Garten ging und im letzten Augenblick vor dem Weggehen den Vorhang vor einem herrlichen Opelwagen weggezogen hatte.

Jetzt war alles verschwunden, der herrliche Opel war fort, die Möbel ausgeräumt, die Wäsche gestohlen, das Tafelgeschirr zerschlagen.

„Und ich hatte so große Gewissensbisse", dachte er. „Der Krieg, o der Krieg!"

Auf dem Nachtschränkchen war ein Wecker, den er am Abend vorher bemerkt hatte, wie durch ein Wunder zurückgeblieben. Er zeigte 18 Uhr 30 an.

Vollkommen angekleidet warf er sich auf das Bett und schlief ein.

*

Am anderen Tage machte er sich morgens, als die Sonne schon höher stand, auf den Weg ... Noch immer rollte der Kanonendonner; hinter ihm rollten die mächtigen Kriegsmaschinen noch immer nach vorn ... Am Ausgang des Dorfes, vor einem abseits gelegenen Haus, brachten Zivilisten irgend etwas in einem auf zwei Steine gestellten Kessel zum Kochen: es war etwa ein halbes Dutzend Menschen, schlecht gekleidet, unrasiert, schmutzig, und er sah, daß einer von ihnen das Feuer mit Büchern schürte, die er einem Haufen entnahm. Neugierig trat er näher: es waren eingezogene Belgier und Holländer, und die Bücher gehörten zur „Hitler-Jugend-Bücherei". Er warf einen Blick auf die Titel: „Kritik über Feuerbach", „Die Räuber" von Schiller, „Kant und die Moral", Goethe, Hölderlin, Fichte, Nietzsche usw. ... alle waren wie zu einem tragischen Stelldichein vorhanden und warteten neben Herren weniger vornehmer Herkunft, wie die Goebbels, Streicher, daß sich ihr Schicksal erfülle. Das Papier war schön, die Aufmachung in guter Ausführung: schon immer hatte er eine Schwäche für jederart Bücher gehabt. Er griff eines heraus: „Du und die Kunst", von einem nationalsozialistischen Führer. Er öffnete es mechanisch und sah eine farbige Wiedergabe des Gemäldes von Delacroix „Die Freiheit führt das Volk". Aufmerksam blätterte er weiter: „Die Blumen" von Monet, ein Kunstwerk von Renoir, die „Jokonda", „Madame Récamier", das „Martyrium des hl. Sebastian" usw. ... Der Gegensatz zu der Hölle, der er entronnen war, schmerzte ihn; er bat um die Erlaubnis, das Buch mitnehmen zu dürfen, obwohl es doch ein Erzeugnis jener Zivilisation war, die ihm so grausam mitgespielt hatte und über die die Welt bis zum Ende aller Zeiten erstaunt und entrüstet sein wird. Die Erlaubnis wurde ihm mit einem Lächeln und einem faulen Witz erteilt. Natürlich, es war schwer zu verstehen.

Er schlug wieder die Richtung nach Westen mit dem Vorgefühl ein, er werde niemals einen hilfsbereiten Sanitätswagen antreffen und müßte zu Fuß bis ans Ende wandern. Plötzlich glaubte er an der Schwelle eines neuen Erlebnisses zu stehen und hätte gern gewünscht, obgleich dies in einer anderen Zeit und unter einem anderen Himmel geschah, es gliche dem des Odysseus, dessen er sich gestern erinnert hatte.

Vor sich sah er Straßen, Bauern auf den Feldern, blühende Büsche, knospende Bäume, Bauerngehöfte, Leute, die seine Geschichte von ihm wissen wollten, und die er ihnen gern erzählte, Straßen und abermals Straßen, und da drunten, als ein Zubehör zum Horizont wie in einer Fata Morgana, ein kleines Haus unter Thuyen am Rande einer kleinen Stadt. Im Höfchen richtete ein kleines Bübchen, das etwa zwei Jahre alt war und im Sande spielte, große erstaunte Augen auf ihn, als es ihn in seinem Sträflingsanzug daherkommen sah . . . Mit schwerer Zunge fragte er:

„Wie heißt du denn, mein Kleiner? Wo ist deine Mutter?"

Und weinte.

KAPITEL I

Ein Gewimmel verschiedenster Menschentypen vor den Toren der Hölle

Sechs Uhr morgens: ins Ungewisse hinein. Wir sind angekommen, etwa zwanzig Männer aller Altersklassen und Berufe, alles Franzosen, mit dem unwahrscheinlichsten Flitter behängt, sitzen gelassen um einen großen gezimmerten Tisch. Wir kennen uns nicht und versuchen auch nicht, uns miteinander bekannt zu machen. Mehr oder weniger stumm beschränken wir uns darauf, uns anzusehen, und versuchen, obschon lässig, uns gegenseitig zu erraten. Wir fühlen, daß wir an ein gemeinsames Schicksal gebunden und von nun an dazu bestimmt sind, zusammen eine schmerzliche Prüfung zu durchleben, daß wir uns damit abfinden müssen, uns gegenseitig preisgegeben zu sein, aber wir benehmen uns, als wollten wir diesen Augenblick so lange wie möglich hinausschieben: das Eis ist schwer zu brechen.

Da jeder mit sich selbst zu tun hat, versuchen wir, mit uns selbst ins reine zu kommen und uns darüber klar zu werden, was an uns herantreten wird: drei Tage und drei Nächte zu hundert Mann in einem Waggon, Hunger, Durst, Wahnsinn, Tod; das Ausladen während der Nacht im Schnee unter dem Knallen von Pistolen, dem Geschrei von Männern, dem Bellen von Hunden, unter den Schlägen der einen und dem Knurren der anderen; die Dusche, die Desinfizierung, der „Petroleumbottich" usw. ... Wir sind ganz eingeschüchtert davon. Wir haben den Eindruck, gerade durch ein „no man's land" gekommen zu sein, an einem mehr oder weniger tödlichen, klug gesteigerten und genau ausgedachten Hindernisrennen teilgenommen zu haben.

Nach der Fahrt und ohne Übergang eine lange Flucht von Hallen, Schreibstuben und unterirdischen Gängen, die mit sonderbaren und drohenden Lebewesen belebt sind, von denen jedes seine nicht minder sonderbare und demütigende Eigenart hatte. Hier die Brieftasche, den Trauring, die Uhr, den Federhalter; hier den Rock, die Hose; dort die Unterhose, die Strümpfe, das Hemd; zuletzt den Namen: alles hat man

uns weggenommen. Dann der Friseur, der das Haar an allen Ecken kahl schneidet, das Kresolbad, die Dusche. Schließlich der umgekehrte Vorgang: an diesem Schalter ein zerlumptes Hemd, an jenem eine Unterhose mit Löchern, am anderen eine ausgebesserte Hose und so weiter bis zu den Holzsohlen und dem Band, das die Stammrollennummer trägt, dazwischen den abgetragenen Überrock oder die ausgesonderte Jacke und die Russenmütze oder einen Bersaglierihut. Man hat uns weder die Brieftasche, noch einen Trauring, noch einen Federhalter, noch eine Uhr zurückgegeben.

„Es ist wie in Chikago", ließ einer von uns fallen, als er seine Nummer befestigte, „am Eingang zur Fabrik sind es Schweine und beim Herauskommen Konservenbüchsen. Hier kommt man als Mensch herein und geht als Nummer hinaus."

Keiner hat gelacht: zwischen dem Schwein und der Konservenbüchse von Chikago besteht bestimmt nicht mehr Unterschied als zwischen dem, was wir waren und was aus uns geworden ist.

Als wir, diese ganze erste Gruppe, in diesen hellen, sauberen, gut gelüfteten, auf den ersten Blick behaglichen Raum gekommen sind, haben wir so etwas wie eine Erleichterung empfunden: bestimmt die gleiche, die Orpheus bei der Rückkehr aus der Unterwelt hatte. Dann haben wir uns dem eigenen Ich, unseren Sorgen überlassen, besonders der einen, die das ganze innere Verlangen und Erwarten beherrscht und zügelt, und die in aller Augen zu lesen ist:

„Werden wir heute etwas zu essen bekommen? Wann werden wir schlafen können?"

Wir sind in Buchenwald, Block 48, Flügel a. Es ist sechs Uhr morgens: alles ungewiß. Und es ist Sonntag, Sonntag, der 30. Januar 1944. Ein dunkler Sonntag.

*

Block 48 ist ein fester Bau — aus Steinen aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt — und im Gegensatz zu fast allen anderen, die aus Brettern bestehen, enthält er ein Erdgeschoß und eine Etage. Klosetts und Gelegenheiten oben und unten: Waschraum mit zwei großen, kreisförmigen Becken zu zehn oder fünfzehn Plätzen und Wasserröhren, die als Duschen herabragen, W. C. mit sechs Sitz- und sechs Stehplätzen. Auf jeder Seite, durch einen Zwischenraum verbunden, ein Eßraum mit drei großen gezimmerten Tischen und ein Schlafsaal, der dreißig oder vierzig zweistöckige Bettgestelle enthält. Ein mit einem Eßraum zusammengelegter Schlafsaal bildet einen Flügel, a und b im Erdgeschoß, c und d

im ersten Stock. Das Gebäude hat eine Grundfläche von etwa 120 bis 150 Quadratmetern, zwanzig bis fünfundzwanzig Meter lang und sechs Meter breit: das Maximum an Behaglichkeit auf einem Minimum an Raum.

In der Voraussicht unserer Ankunft hat man den Block 48 gestern von seinen bisherigen Insassen geräumt. Geblieben ist nur das Verwaltungspersonal, das zu ihm gehört: der Blockälteste, das heißt der Leiter des Blocks, sein Schreiber, der Friseur und die Männer vom Stubendienst, zwei je Flügel. Im ganzen elf Personen. Jetzt, seit Tagesanbruch, füllt er sich von neuem.

Unsere Gruppe, die als erste gekommen ist, wurde in dem Flügel untergebracht, in dem der Blockälteste liegt. Nach und nach kommen weitere Gruppen. Nach und nach belebt sich auch die Atmosphäre. Landsleute, die zu gleicher Zeit oder wegen derselben Angelegenheit festgenommen wurden, finden sich wieder. Die Zungen lösen sich. Ich meinerseits habe Fernand wiedergefunden, der sich gleich neben mich setzt.

Fernand ist ein ehemaliger Schüler von mir, ein zuverlässiger und gewissenhafter Arbeiter. Zwanzig Jahre alt. Während der Besatzung hat er sich ganz natürlich mir angeschlossen. Wir haben die Reise bis Compiègne aneinandergekettet zurückgelegt, und schon in Compiègne haben wir ein sympathisches Eiland unter den siebzehn in derselben Sache Festgenommenen gebildet. Offen gesagt, wir hatten sie geschnitten: zunächst den einen, der sich gleich an den Vernehmungstisch gesetzt hatte: dann den unvermeidlichen Berufsunteroffizier, der Versicherungsagent geworden war, sich für einen Träger der Ehrenlegion ausgegeben und sich gleichzeitig, weil er es für seine Würde wohl als unerläßlich ansah, auch den Dienstrang eines Hauptmanns zugelegt hatte. Schließlich die anderen, alles ordentliche und würdige Leute, aus deren Schweigen und Blick in jedem Augenblick das Bewußtsein sprach, daß sie sich in eine schlechte Sache eingelassen hatten. Vor allem forderte uns der Versicherungsagent mit seinem Größenwahn, seinem großsprecherischen Getue, seinen gewichtigen Mienen, als sei er mit den Göttern im Geheimnis, und den dummen optimistischen Reden, mit denen er uns unaufhörlich überschüttete, heraus.

„Komm", hatte Fernand zu mir gesagt, „das sind keine Leute aus unserer Welt."

In Buchenwald, wohin wir im gleichen Waggon gekommen waren, haben wir uns von neuem eng aneinandergeschlossen und einen Augenblick der Unaufmerksamkeit der Gruppe dazu benutzt, heimlich zu verschwinden und unsere Personen nacheinander einer Prozedur zu unter-

ziehen, die man schließlich auch Erledigung der Aufnahmeformalitäten nennen kann. Einen Augenblick waren wir getrennt, dann fanden wir uns hier wieder zusammen.

Um acht Uhr morgens bleibt kein Platz mehr, um noch ein Ei am Tisch unterzubringen, und ein so hitziges Gerede ist im Gange, daß es den Blockältesten und die Männer vom Stubendienst belästigt. Man stellt sich vor, die Berufe werden einander über die Köpfe hinweg zugerufen, begleitet von den Stellen, die man in der Widerstandsbewegung innegehabt hat: Bankiers, Großindustrielle, Majore im Alter von zwanzig Jahren, Obersten, die kaum älter sind, hohe Führer der Widerstandsbewegung, die alle das Vertrauen von London haben und dessen Geheimnisse kennen, besonders das Datum der Landung. Einige Professoren, einige Priester, die sich schüchtern abseits halten. Nur wenige bezeichnen sich als Angestellte oder einfache Arbeiter. Jeder will eine beneidenswerte gesellschaftliche Stellung gehabt haben und vor allem mit einer Aufgabe von höchster Wichtigkeit von London beauftragt gewesen sein. Die verübten Anschläge sind nicht zu zählen. Unsere beiden bescheidenen Personen werden dadurch in den Schatten gestellt.

„Vom Besten der guten Gesellschaft ... Stümper", flüstert Fernand mir ganz, ganz leise ins Ohr.

Nach einer Viertelstunde verspüren wir, wahrhaft gequält, den unwiderstehlichen Drang, Pipi zu machen. Im Zwischenraum, der zu den W. C. führt, ist eine sehr angeregte Unterhaltung zu fünfen oder sechsen im Gange. Im Vorbeigehen hören wir, daß es sich um Millionen handelt.

„Gott! in welches Milieu sind wir doch geraten?"

Auf den W. C. sind alle Plätze besetzt, man steht Schlange, wir sind genötigt zu warten. Bei der Rückkehr, gute zehn Minuten später, befindet sich die Gruppe noch immer im Zwischenraum, und die Unterhaltung dreht sich noch immer um Millionen. Jetzt ist von vierzehn die Rede. Wir wollen Klarheit haben und bleiben stehen; es ist ein armer Alter, der sich in Wehklagen über fabelhafte Summen ergeht, die ihm durch seinen Aufenthalt im Lager verlorengehen.

„Aber schließlich, Monsieur", wage ich zu sagen, „was machen Sie denn im Zivilleben, daß sie mit solchen Summen arbeiten? Sie müssen eine sehr beachtliche Stellung haben."

Ich habe eine Miene bewundernden Mitleids aufgesetzt, um dies zu sagen.

„Ach, mein lieber Herr, sprechen Sie mir nicht davon: dies hier!"

Und er zeigt mir die Holzsohlen, die er an den Füßen trägt. Ich habe nicht die Kraft, das Lachen zu verbeißen. Er versteht es nicht und beginnt wieder mit seinen Erklärungen für mich.

„Verstehen Sie doch, von diesen da haben sie bei mir erst eintausend Paar bestellt, die sie, ohne die Zahl und die Rechnung zu kontrollieren, abgeholt haben. Dann weitere tausend Paar, dann zweitausend, fünftausend und dann ... In letzter Zeit strömten die Bestellungen herein. Und niemals kontrollierten sie. Na, und da begann ich, ein wenig in der Qualität zu betrügen, dann bei den Preisen. Verdammt! ... je mehr Geld man ihnen abnahm, desto mehr schwächte man sie doch, und je mehr man sie schwächte, desto mehr erleichterte man den Engländern die Aufgabe. Diese schmutzigen Boches jedoch! Eines schönen Tages haben sie die Rechnungen mit den Abrechnungen ihrer Empfänger verglichen: bei diesen Leuten muß man aber auch auf alles gefaßt sein. Sie haben herausgefunden, daß sie um etwa zehn Millionen betrogen worden waren. Dann haben sie mich hierher geschickt. Unmittelbar. Und ohne jegliches Urteil, mein Herr. Stellen Sie sich das vor: ich ein Dieb? Ruiniert, ich werde jetzt ruiniert, mein Herr! Und ohne irgendein Urteil ..."

Er ist ehrlich entrüstet. In allem Ernst, er hat den Eindruck, eine unbestreitbar patriotische Tat begangen zu haben, und, wie so viele andere, das Opfer einer Rechtsverweigerung geworden zu sein. Ein anderer hängt sich an, ohne eine Miene zu verziehen:

„Genau wie bei mir, mein Herr, ich war Landwirtschaftsverwalter in der ..."

„Komm", sagt Fernand zu mir, „du siehst klar!"

*

Die Tage vergehen. Wir machen uns, soweit man dies kann, mit unserem neuen Leben bekannt.

Zunächst hören wir, daß wir hier sind, um zu arbeiten, daß wir wahrscheinlich sehr bald einem Außenkommando des Lagers zugeteilt werden und dann „auf Transport" gehen werden. In der Zwischenzeit werden wir drei oder sechs Wochen in Quarantäne bleiben, je nachdem, ob bei uns eine epidemische Krankheit auftreten würde oder nicht.

Dann macht man uns mit der vorläufigen Lagerordnung bekannt, der wir unterstehen. Während der Quarantäne unbedingtes Verbot, den Block oder seinen, übrigens von Stacheldraht eingezäunten kleinen Hof zu verlassen. Jeden Tag Wecken um vier Uhr dreißig — „mit Trompetengeschmetter" durch den Stubendienst, der den Gummiknüppel für diejenigen in der Hand hat, die versucht sein könnten, dies in die Länge zu ziehen — Toilette im Laufschritt, Verteilung der Lebensmittel für den Tag (250 g Brot, 20 g Margarine, 50 g Wurst oder Weißkäse oder Mar-

melade, ein halbes Liter Kaffee-Ersatz, nicht gezuckert), Appell um fünf Uhr dreißig, der bis sechs Uhr dreißig oder sieben Uhr dauert. Von sieben bis acht Uhr Arbeitsdienst, Revierreinigen. Gegen elf Uhr erhalten wir ein Liter Suppe aus Steckrüben, und gegen sechzehn Uhr heißt es Kaffeetrinken. Um achtzehn Uhr neuer Appell, der bis einundzwanzig Uhr dauern kann, selten weniger, gewöhnlich aber bis zwanzig Uhr. Dann Schlafengehen. In der Zwischenzeit sind wir uns selbst überlassen, können an den Tischen sitzen und, unter der Bedingung, daß es nicht zu hitzig zugeht, uns unsere kleinen Geschichten, unseren Kleinmut, unsere Befürchtungen, unsere Ahnungen und unsere Hoffnungen mitteilen. Tatsächlich dreht sich die Unterhaltung vom Morgen bis zum Abend um das Datum der etwaigen Beendigung der Feindseligkeiten und die Art, wie sie zu Ende gehen: die allgemeine Meinung ist, daß in zwei Monaten alles zu Ende sein wird, da einer von uns allen Ernstes verkündete, er habe eine geheime Mitteilung aus London erhalten, nach welcher ihm der Märzanfang als bestimmter Zeitpunkt für die Landung bezeichnet worden sei.

Schrittweise werden Fernand und ich mit unserer Umgebung bekannt, wobei wir jedoch auf Abstand halten und reserviert bleiben. Nach zwei Tagen haben wir Gewißheit erlangt, daß mindestens die Hälfte unserer Gefährten im Unglück nicht aus den Gründen hier sind, die sie angeben, und daß auf jeden Fall diese Gründe nur ganz entfernt mit der Widerstandsbewegung verwandt sind; uns scheint, daß die größte Zahl der Opfer vom schwarzen Markt kommt.

Verwickelter ist es schon, den Rhythmus des Lebenskreises zu erfassen, in den wir eingetreten sind. Über einen eingeschalteten Luxemburger, der kaum Französisch versteht, hält uns der Blockälteste jeden Abend beim Appell lange aufklärende Reden, aber ... Dieser Blockälteste ist der Sohn eines ehemaligen kommunistischen Reichstagsabgeordneten, der von den Nazis ermordet wurde. Er ist Kommunist, er verheimlicht dies nicht — was mich erstaunt —, und das Wesentliche seiner Quatschereien besteht in der immer wiederholten Behauptung, die Franzosen seien schmutzig, schwatzhaft wie die Elstern und faul; sie verstünden nicht, sich zu waschen, und alle seine Zuhörer hätten das doppelte Glück, gerade in dem Augenblick gekommen zu sein, in dem das Lager ein Sanatorium geworden sei und sie einem Block zugeteilt wurden, dessen Leiter ein „Politischer" an Stelle eines „Kriminellen" sei. Man kann nicht sagen, er sei ein schlechter Bursche: seit elf Jahren ist er eingesperrt und hat die Umgangsformen des Hauses angenommen. Er schlägt selten; seine Machtäußerungen bestehen im allgemeinen in einem strengen „Ruhe!", das er in unser Schwätzen wirft und dem Verwünschungen

folgen, in denen stets vom Krematorium die Rede ist. Wir fürchten ihn, aber noch mehr fürchten wir seine russischen und polnischen Stubendienste.

Von dem übrigen Lager wissen wir nichts oder fast nichts, da das Feld unserer Forschung auf die vier Flügel des Blocks beschränkt ist. Wir ahnen aber, daß um uns herum gearbeitet wird, daß die Arbeit hart ist, aber wir haben keinen Lautsprecher, der uns über ihre Natur Aufklärung gibt. Dagegen kennen wir sehr rasch alle Ecken und Schlupfwinkel unseres Blocks und seiner Bewohner. In ihm ist alles vorhanden: Abenteurer, Leute von schlecht nachweisbarer Herkunft und Stellung, echte Widerstandskämpfer, ernste Leute, solche wie Crémieux, der General-Prokurator des Königs der Belgier usw. ... Unnütz zu sagen, daß Fernand und ich nicht den Wunsch haben, uns irgendeiner der Gruppengemeinschaften anzuschließen, die sich gebildet haben.

*

Die erste Woche ist besonders hart gewesen.

Unter uns befinden sich Verstümmelte, Beschädigte, denen ein Bein oder beide fehlen, Leute mit angeborener Lähmung, die ihre Stöcke, ihre Krücken oder ihre künstlichen Beine mit ihren Brieftaschen oder ihren Wertsachen am Eingang zurücklassen mußten: sie schleppen sich jämmerlich dahin, man hilft ihnen oder trägt sie. Es sind auch Schwerkranke vorhanden, denen man die unentbehrlichen Medikamente, die sie stets bei sich trugen, abgenommen hat: da sie nicht in der Lage sind, sich zu ernähren, sterben sie langsam. Und dann folgt eine große Revolution in den Organismen, die durch den jähen Wechsel in der Ernährung und ihre tragische Unzulänglichkeit hervorgerufen wird: alle Körper beginnen zu eitern, bald ist der Block eine große Eiterbeule, welche improvisierte Ärzte, aber ohne Mittel, pflegen oder zu pflegen scheinen. Schließlich machen unerwartete Vorfälle auf moralischem Gebiet das uns auferlegte Zusammenhausen noch unerträglicher: der Wirtschaftsverwalter im Range eines Obersten wird gefaßt, als er einem Kranken, dessen Pfleger er sein wollte, das Brot weggenommen hatte; ein heftiger Streit ist zwischen dem General-Prokurator des Königs der Belgier und einem Doktor wegen der Brotverteilung ausgebrochen; ein dritter, der von Gruppe zu Gruppe ging und dabei seine Eignung für den Posten eines Präfekten nach der Befreiung anpries, wurde überrascht, als er im Begriff war, etwas von der gemeinsamen Zuteilung wegzunehmen, als diese gerade zum Block gekommen war, usw. ... Wir befinden uns in einem Hof der Wunder[1]).

[1]) Hof der Wunder = Freistätte der Pariser Gauner und Bettler (der Übers.).

Dies alles rüttelt die Philanthropen wach: ohne Philanthropen gibt es keinen Hof der Wunder, und das auf diesem Gebiet reiche Frankreich hat viele von ihnen hierher exportiert, die nur darauf ausgehen, ihre deutlich erkennbare und wenn möglich einträgliche Ergebenheit kundzutun. Eines Tages werfen sie einen Blick herablassenden Mitleids auf diese Masse von Männern in Lumpen, die allen geistigen Veranlagungen preisgegeben und mögliche Opfer aller Entartungen sind. Unser moralisches Niveau erscheint ihnen gefährdet, und so eilen sie ihm zu Hilfe, denn in einem Abenteuer wie diesem ist der moralische Faktor ausschlaggebend. So ist es im Leben: es gibt Leute, die den einen wegen des Brotes, den anderen wegen ihrer Freiheit und wieder anderen wegen ihrer Moral böse sind.

Ein Lyoner, der sich Chefredakteur des „Effort" nannte — sehen Sie einmal, diese Empfehlung! —, ein Oberst, wenn ich mich noch recht erinnere, ein hoher Beamter der Lebensmittelverteilung und ein kleiner Hinkefuß, der sich als Kommunist bezeichnete, den aber alle Toulouser beschuldigen, sie bei seiner Vernehmung der Gestapo überliefert zu haben, stellen ein Programm für die Reihenfolge der Lieder und Vorträge über die verschiedenartigsten Gegenstände auf. Bis zum Sonntag hören wir einen Bericht über die Syphilis bei Hunden, einen anderen über die Erdölförderung in der Welt nach dem Kriege, einen dritten, in welchem die Organisation der Arbeit in Rußland und Amerika verglichen wurde: diese Reden finden bei uns aber kein Verständnis.

Am Sonntag ein fortlaufendes Programm von drei bis sechs Uhr mit einem Regisseur. Ein Dutzend Freiwillige, von denen jeder „das Seine" beiträgt; die verschiedensten Gefühle sind aus dem Grunde der Seelen aufgestiegen, die verschiedensten Persönlichkeiten haben sich betätigt: von der „Zerbrochenen Violine" bis zum „Elsässischen Soldaten" über „G. D. V."[2]), „Margot bleibt im Dorfe" und „Herz im Flieder". Die gewagtesten derben Späße, auch die drolligsten Monologe. Diese Hanswurstiaden stehen in schreiendem Widerspruch zu dem Ort und dem Publikum, zu der Lage, in der wir uns befinden, und zu den Sorgen, die wir eigentlich haben sollten: die Franzosen verdienen entschieden den Ruf des Leichtsinns, den ihnen die Welt verliehen hat.

Schließlich singt ein intelligenter, hübscher Junge von zwanzig Jahren mit warmer Stimme „Die kleine Kirche" von Jean Lumière und führt alle in einem gemeinsamen Heimweh zueinander:

„Ich weiß eine kleine Kirche in einem kleinen Dörfchen . . ."

Allen steigen die Tränen in die Augen, die Mienen bekommen wieder den Ausdruck des Menschlichen, diese aus der Bahn Geworfenen werden

[2]) „G. D. V." = „Gueules des Vaches" = Großschnauzen (der Übers.).

wieder zu Menschen. Ich mache mir klar, daß „Der langsame Galoubet von Bertrandou, die alte Hirtenflöte", für die Jungen aus der Gascogne von Cyrano und Bergerac gedacht waren. Ich verzeihe den Philanthropen, und vom Lager aus gelobe ich Jean Lumière ein ewiges Gedenken.

*

In der zweiten Woche Wechsel in der Ausschmückung: es sind noch Formalitäten zu erfüllen. Am Montagmorgen dringen die Krankenpfleger in den Block ein, in der Hand die Lanzette: die Pockenimpfung. Alles mit nacktem Oberkörper in den Schlafraum; bei der Rückkehr wird man im Vorbeigehen zusammengenommen und in der Reihe geimpft. Der Vorgang wiederholt sich mit einigen Tagen Unterbrechung drei- oder viermal. Am Nachmittag sucht die politische Abteilung uns heim und nimmt eine eingehende Untersuchung über Zivilstand, Beruf, politische Einstellung, Gründe der Verhaftung und der Verschickung vor: dies sind drei oder vier schwere Tage nach den Impfungen und dem Sch . . . dienst.

Der Sch . . . dienst: ach! meine Freunde. Alle Fäkalien der etwa dreißig- bis vierzigtausend Lagerinsassen laufen in einem Bassin zusammen, das als Sammelbecken für alle Entleerungen dient. Da nichts verlorengehen darf, schüttet täglich ein Sonderkommando die kostbaren Produkte in die dem Lager unterstehenden Gärten, die das Gemüse für die SS züchten. Seitdem ständig Zugang an Transporten von Ausländern stattfindet, setzen die deutschen Häftlinge, die die verwaltungsmäßige Leitung des Lagers in der Hand haben, sich in den Kopf, diese Arbeit von den Neuangekommenen ausführen zu lassen; für sie ist es dasselbe wie der alte traditionelle Spaß, den man mit den Rekruten in den französischen Kasernen macht, und dies belustigt sie ungeheuer. Dieser Dienst ist einer der härtesten: die Häftlinge, die zu zweien an eine „Trage" (ein Holzgefäß in Form eines Pyramidenstumpfes mit viereckiger Basis) gestellt werden, die die Sache enthält, laufen wie Zirkuspferde in der Runde vom Bassin zu den Gärten, vierzehn Stunden hintereinander in Kälte und Schnee, und kommen abends steif und stinkend zum Block zurück.

Eines Tages kündigt man uns an, daß unser Block, ohne einem Kommando zugeteilt worden zu sein, während der restlichen Quarantänezeit jeden Vor- und Nachmittag eine Arbeitsabteilung für Steine zu stellen hat. Der Blockälteste hat entschieden, daß es für uns leichter wäre, wenn wir alle, das heißt die vierhundert, gingen und für jeden Dienst nur zwei Stunden draußen blieben, als Gruppen von je hundert Mann zu

bilden, die einander ablösen und zwölf Stunden geschliffen würden. Jedermann ist einverstanden.

Von diesem Tage an marschieren wir jeden Morgen und jeden Nachmittag durch das Lager, um uns zum Steinbruch zu begeben, wo wir einen Stein aufnehmen, der unserer Kraft angemessen ist: wir bringen sie ins Lager zu Arbeitsrotten, die sie zum Straßenbau zerkleinern, und kehren zum Block zurück. Diese Arbeit ist leicht, vor allem im Vergleich zu derjenigen der Steinbrucharbeiter, die unter den Flüchen und Schlägen der Kapos (K.A.Po. = Abkürzung für Konzentrationslager-Arbeitspolizei oder Polizei zur Arbeitskontrolle) die Steine brechen. Viermal täglich kommen wir ganz nahe an Villen vorbei, von denen gerüchtweise verlautet, dort seien Léon Blum, Daladier, Reynaud, Gamelin und die Tochter des Königs von Italien, Mafalda, unter Bewachung. Wir sind alle auf das Los dieser Bevorrechtigten neidisch. Bei jedem Vorbeikommen höre ich Bemerkungen:

„Wölfe fressen einander nicht!"

„Je nachdem du mächtig oder elend bist . . ."

„Die Großen, mein Lieber, du kannst dir für sie die Haut abschinden, und sie sagen sich Artigkeiten!"

„Hitlers Rassegesetze gelten für alle Juden, einen ausgenommen."

Usw. . . . usw. . . .

In unseren Reihen befinden sich ein ehemaliger Premierminister von Belgien und ein ehemaliger französischer Minister und weitere mehr oder minder angesehene Persönlichkeiten. Diese sind noch mehr gekränkt als wir über die Behandlung, die die Bewohner dieser Villen genießen. Man erzählt, jeder hätte zwei Zimmer, Radio, deutsche und ausländische Zeitungen, sie erhielten drei Mahlzeiten täglich. Und für uns steht fest, daß sie nicht arbeiten.

Besonders beneidet wird Léon Blum. Der Zufall hat es gewollt, daß Fernand und ich, die einander nie verließen, uns bei einem Gang neben dem französischen Minister befanden:

„Warum Léon Blum und nicht ich?" sagte er zu mir.

Aus seinem Stimmfall hatten wir das Gefühl, daß er es nicht einmal seltsam fand, daß wir zu diesen niedrigen Sklavenarbeiten bestimmt wurden; aber er, da haben wir es. Er, der einstige Minister!

Fernand zuckte die Achseln. Ich war bestürzt.

An einem anderen Tage führt man uns anstatt zum Steintransport zur Dienststelle der Anthropometrie, wo man uns photographiert (von vorn und von der Seite) und unsere Fingerabdrücke abnimmt. Dicke und fette Menschen, gut herausgefüttert, Häftlinge wie wir, die aber

am Arm das Abzeichen irgendeiner Dienststelle und in der Hand den Gummiknüppel tragen, brüllen uns in die Ohren. Vor mir marschieren Dr. X.... und der kleine hinkende Kommunist, der sich des Wohlwollens des Blockältesten erfreut. Dr. X..., von dem jedermann weiß, daß er in seinem Departement mehrfach Kandidat der U. N. R.[5]) für den Generalrat oder bei anderen Wahlen gewesen ist, erklärt dem kleinen Hinkefuß, daß er kein Kommunist, aber auch kein Antikommunist sei, ganz im Gegenteil: der Krieg habe ihm die Augen geöffnet und vielleicht, wenn er einmal Zeit haben wird, sich dessen Doktrin angleichen will... Seit zwei Tagen spricht man von einem möglichen Abtransport nach Dora, und Dr. X. ... beginnt, Vorkehrungen zu treffen, um in Buchenwald zu bleiben. Ein Elend!

Plötzlich erhalte ich einen fürchterlichen Faustschlag: von meinen aus dieser Unterhaltung hervorgegangenen Gedanken beansprucht, bin ich etwas aus der Reihe geraten. Ich wende mich um, und über mich ergeht eine Lawine von deutschen Schimpfwörtern, von denen ich unterscheide: „Hier ist Buchenwald, du Lump. Schau mal, dort ist das Krematorium!" Dies ist alles, was ich über den Grund des Faustschlages erfahre. Dagegen wendet der kleine Hinkefuß sich zu mir, und als ob er mir erklären wolle, wie sehr dies gerechtfertigt war, sagt er:

„Du konntest doch aufpassen: das ist Thälmann!"

Wir kommen zum Eingang des Untersuchungsgebäudes. Eine andere Person mit Gummiknüppel und Armbinde stößt uns roh in Reihen gegen die Wand. Diesmal erhält der kleine Hinkefuß einen Faustschlag und wird mit Beleidigungen überschüttet. Nachdem sich das Gewitter verzogen hat, wendet er sich zu mir:

„Von dem da erstaunt es mich nicht: das ist Breitscheid."

Ich empfinde nicht das mindeste Bedürfnis, die Identität dieser beiden Kerle zu untersuchen. Ich beschränke mich darauf, bei dem Gedanken zu lächeln, daß sie endlich die Aktionseinheit hergestellt haben, von der sie vor dem Kriege soviel sprachen, und diesen feinen Sinn für Sprachunterschiede zu bewundern, den der kleine Hinkefuß bei seinen Gedankengängen besitzt.

*

Ich bin ein Pessimist, zumindest stehe ich im Ruf, es zu sein.

Zuerst weigere ich mich, die optimistischen Neuigkeiten, die Jonny jeden Abend im Block berichtet, für bare Münze zu nehmen. Jonny ist

---

[5]) U. N. R. = Union Nationale Républicaine = Republikanische Nationale Union.

ein Neger. Zum ersten Male habe ich ihn in Compiègne gesehen, wo ich ihn mit stark amerikanisch gefärbter Sprache erzählen hörte, er sei Captain einer fliegenden Festung gewesen; bei einem Angriff auf Weimar sei sein Apparat getroffen worden, und er hätte mit dem Fallschirm abspringen müssen. In Buchenwald angekommen, hat er begonnen, das Französische fließend sprechen zu lernen, und hat sich als Arzt ausgegeben. Er spricht zwei weitere Sprachen beinahe so gut wie Französisch: Deutsch und Englisch. Dank dieser Überlegenheit gelang es ihm, sich als Arzt dem Revier zuteilen zu lassen, noch ehe die Quarantäne zu Ende war. Die Franzosen sind überzeugt, daß er ebensowenig Arzt wie Captain einer fliegenden Festung war, aber sie beugen sich vor der Meisterschaft, mit der er sich einzuführen verstanden hat. Jeden Abend wird er von allen Seiten umringt: das Revier gilt als der einzige Ort, an den sichere Nachrichten gelangen können. Daher wird Jonny trotz seines Rufes als Aufschneider von allen ernst genommen, wenn er von den Kriegsereignissen spricht. An einem Abend kommt er mit der Revolution in Berlin zurück, an einem anderen mit einer Meuterei der Truppen an der Ostfront, am dritten mit der Landung der Alliierten in Ostende, am vierten mit der Übernahme der Konzentrationslager durch das Internationale Rote Kreuz usw. ... Jonny ist nie um gute Nachrichten verlegen, und dies führt dazu, daß im Februar 1944 jeden Abend nach seiner Rückkehr in den Block die allgemeine Meinung dahin geht, daß der Krieg in weniger als zwei Monaten zu Ende sein wird. Er ist mir lästig, die anderen mit ihrer Gutgläubigkeit sind es auch. Denjenigen, die mir mit den Gewißheiten kommen, die ihnen Jonny einredet, erwidere ich gewohnheitsmäßig, daß ich für meinen Teil überzeugt bin, daß der Krieg nicht vor zwei Jahren zu Ende geht. Da ich übrigens zu den ganz Seltenen gehöre, die an den Fall von Stalingrad sozusagen erst glaubten, als sie es schwarz auf weiß sahen, und dies auch hinterher zugegeben habe, hat man mich sofort eingestuft.

Tatsächlich nehme ich alles mit einer unerschütterlichen Skepsis entgegen, die raffiniertesten Greuel, die man uns aus der Vergangenheit der Lager erzählt, die optimistischen Annahmen über das künftige Verhalten der SS, die, wie man sagt, den Wind der Niederlage über Deutschland wehen fühlt und sich in den Augen der künftigen Sieger loskaufen will, die beruhigenden Gerüchte über unsere anderweitige Verwendung. Ich stelle sogar in Abrede, was offenbar zu sein scheint, z. B. die vielberufene Inschrift, die sich auf dem schmiedeeisernen Tor befindet, das den Zugang zum Lager abschließt. Als wir zum Steinetragen gingen, las ich dort eines Tages: „Jedem das Seine", und die Anfangsgründe des Deutschen, über die ich verfüge, ließen mich es so übersetzen: „Jedem

sein Los." Alle Franzosen sind überzeugt, daß es die Übersetzung des berühmten Hinweises sei, den Dante an die Pforte zur Hölle setzt: „Die Ihr hier eintretet, lasset alle Hoffnungen fahren."[4])

Dies ist der Gipfel, und ich bin ein Ungläubiger.

*

Der Block ist in zwei Stämme eingeteilt: auf der einen Seite die Neuankömmlinge, auf der anderen die elf Personen, Blockältester, Schreiber, Friseur und Stubendienst, Deutsche oder Slawen, die seinen Verwaltungsapparat darstellen, und eine Art Zusammengehörigkeit, die mit allen Widerständen, allen Stellungs- und Meinungsverschiedenheiten reinen Tisch macht, eint sie auch in der Verworfenheit gegen die anderen. Sie, die Häftlinge sind wie wir, nur länger, die alle Gaunereien des Sträflingslebens durch und durch kennen, benehmen sich, als wären sie unsere wirklichen Herren, und regieren uns mit Ungerechtigkeit, Drohung und Prügeln. Wir vermögen sie nur als „agents provocateurs" oder Spitzel der SS anzusehen. Mir wird es ein für allemal klar, daß sie „Tschauschs" sind, jene Gefängniswärter und Vertrauensmänner der Zuchthäuser, welche die französische Literatur über Gefängnisse aller Arten erwähnt. Vom Morgen bis zum Abend rühmen sich die Unseren mit geschwellter Brust der Macht, die sie haben, uns bei der geringsten Aufsässigkeit oder einem einzigen Wort ins Krematorium zu schicken. Und vom Morgen bis zum Abend essen und rauchen sie auch, was sie vor aller Augen und mit aller Wissen unverschämterweise von unseren Rationen stehlen: Suppe literweise, Margarinebrote, mit Zwiebeln und Paprika geröstete Kartoffeln. Sie arbeiten nicht, sie sind fett, sie sind uns zuwider.

In diesem Milieu lernte ich Jircszah kennen.

Jircszah ist Tscheche. Er ist Rechtsanwalt. Vor dem Kriege war er Beigeordneter des Bürgermeisters von Prag. Das erste, was die Deutschen taten, als sie die Tschechoslowakei in Besitz nahmen, war, ihn festzunehmen und zu verschicken. Seit vier Jahren lebt er in den Lagern. Er kennt sie alle: Auschwitz, Mauthausen, Dachau, Oranienburg ... Ein alltäglicher Zufall hat ihn vor zwei Jahren gerettet und in einem Krankentransport nach Buchenwald geführt. Bei seiner Ankunft hat einer seiner Landsleute für ihn die Stelle eines allgemeinen Dolmetschers für die Slawen gefunden. Er hofft, sie bis zum Kriegsende behalten zu können,

[4]) Sofort nach meiner Befreiung im Mai 1945, als ich noch in Deutschland und auf dem Heimwege war, habe ich am Radio eine Plauderei eines Verschickten — Gandrey Retty, wenn ich nicht irre — gehört, der ihr diese Auslegung gab. So kommen die dummen und verlogenen Reden auf.

das er nicht als nahe bevorstehend ansieht, schließlich aber kommen fühlt. Er lebt bei den Tschauschs des Blocks 48, die ihn als einen der Ihren ansehen, aber er gibt uns sofort Sicherheiten, die dazu führen, daß wir ihn als einen der Unseren betrachten: seine Rationen, die er verteilt, Bücher, die er sich verschafft und uns leiht.

Jircszah kommt zum ersten Male mit Franzosen in Fühlung. Er betrachtet sie mit Neugier. Auch mit Mitleid: sind das die Franzosen? Ist dies die französische Kultur, von der man ihm in seiner Studentenzeit soviel erzählt hat? Er ist enttäuscht, er kommt nicht wieder darauf zurück.

Meine Skepsis und die Art, mit der ich mich fast systematisch von dem lauten Leben des Blocks fernhalte, bringen ihn mir näher.

„Ist das die Widerstandsbewegung?"

Ich antworte nicht. Um ihn aber mit Frankreich auszusöhnen, stelle ich ihm Crémieux vor.

Er billigt bestimmt nicht das Verhalten der Tschauschs, aber er nimmt keinen Anstoß mehr daran und verachtet sie auch nicht:

„Ich habe Schlimmeres gesehen", sagt er ... „Man soll von den Menschen nicht allzuviel Vorstellungskraft auf dem Wege des Guten verlangen. Wenn ein Sklave am Nehmen ist, ohne aus seiner Stellung zu fliegen, ist er ein größerer Tyrann als seine eigenen Tyrannen."

Er erzählt mir die Geschichte von Buchenwald und den Lagern.

„Es ist viel Wahres an allem, was man von den Schrecken erzählt, deren Schauplatz sie sind, aber es wird auch viel übertrieben. Man muß mit dem Komplex der Lüge des Odysseus rechnen, den alle Menschen haben und infolgedessen auch die Internierten. Die Menschheit braucht das Wunderbare, im Bösen wie im Guten, im Häßlichen wie im Schönen. Jeder hofft und wünscht, aus dem Abenteuer mit der Gloriole des Heiligen, des Helden oder des Märtyrers hervorzugehen, und jeder schmückt seine eigene Odyssee noch aus, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß die Wirklichkeit schon weitgehend für sich selbst genügt."

Er hat keinen Haß gegen die Deutschen. Für ihn sind die Konzentrationslager nicht spezifisch deutsch und lassen keine Instinkte hervortreten, die dem deutschen Volke eigen sein könnten.

„Die Lager sind eine historische und soziale Erscheinung, die alle Völker durchmachen, wenn sie zu dem Begriff Nation und Staat kommen. Lager hat es im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit gegeben; warum möchten Sie, daß unser Zeitalter eine Ausnahme mache? Schon lange vor Jesus Christus fanden die Ägypter nur dieses Mittel, um für ihr Gedeihen die Juden unschädlich zu machen, und Babylon erlebte seinen wunderbaren Aufstieg nur dank den Zusammenlegungen in

Lagern. Auch die Engländer griffen mit den unglücklichen Buren auf sie zurück, nach Napoleon, der Lambessa erfand[5]). Heute gibt es Lager in Rußland, die denjenigen der Deutschen in nichts nachstehen, es gibt Lager in Spanien, in Italien und auch in Frankreich: Sie werden hier Spanier treffen und werden sehen, daß sie Ihnen beispielsweise vom Lager Gurs in Frankreich erzählen, wo man sie nach dem Siege Francos einpferchte."

Ich wage eine Bemerkung:

„Trotzdem hat man in Frankreich die spanischen Republikaner aus Menschlichkeit zusammengefaßt, und mir ist nicht bekannt, daß sie schlecht behandelt wurden."

In Deutschland geschieht dies auch aus Menschlichkeit. Wenn die Deutschen von dieser Einrichtung sprechen, gebrauchen sie das Wort „Schutzhaftlager", das soll heißen, ein Lager für zu schützende Häftlinge. Im Augenblick seiner Machtübernahme hat der Nationalsozialismus in einer Geste der Milde seine Gegner außerstande setzen wollen, ihm zu schaden, sie aber auch gegen den Zorn der Öffentlichkeit schützen wollen, um mit den Morden an den Straßenecken Schluß zu machen, um die irregeleiteten Schafe sittlich zu erneuern und sie zu der gesünderen Vorstellung von der deutschen Volksgemeinschaft, ihrer Bestimmung und der Aufgabe jedes einzelnen in ihr zurückzuführen. Aber der Nationalsozialismus ist von den Ereignissen überholt worden, vor allem von seinen Beamten. Es ist beinahe so wie die Geschichte von der Mondfinsternis, die man in den Kasernen erzählt. Der Oberst sagt eines Tages zum Major, daß eine Mondfinsternis stattfinden wird und daß die Vorgesetzten diese Erscheinung von allen Soldaten beobachten lassen und sie ihnen erklären sollen. Der Major gibt es an den Hauptmann weiter, und dann gelangt die Mitteilung durch den Gefreiten in folgender Form an die Soldaten: „Auf Befehl des Herrn Obersten findet heute abend um 23 Uhr eine Mondfinsternis statt; alle, die nicht an ihr teilnehmen, werden vier Tage Arrest erhalten." So ist es auch mit den Konzentrationslagern: der nationalsozialistische Stab hat sie erdacht, hat ihre innere Ordnung geregelt, die alte, unausgebildete Arbeitslose durch Tschauschs anwenden lassen, die unter uns ausgesucht werden. In Frankreich hatte die demokratische Regierung Daladier das Lager Gurs erdacht und seine Lagerordnung bestimmt: die Anwendung dieser Lagerordnung wurde Gendarmen und Mobilgardisten anvertraut, deren Auslegungsfähigkeiten sehr begrenzt waren.

„Das Christentum hat in das römische Recht den menschlichen Charakter gebracht, der der Strafe zugebilligt wird, und hat als erstes zu

---

[5]) Lambessa in Algerien: Strafkolonie unter Napoleon III. (der Übers.).

erreichendes Ziel die sittliche Erneuerung des Missetäters bezeichnet. Aber das Christentum hat nicht mit der menschlichen Natur gerechnet, die zum Selbstbewußtsein nur auf einem Boden der Verderbtheit gelangen kann. Glauben Sie mir, es gibt drei Arten von Menschen, von denen jede in allen Zeitaltern der Geschichte und unter allen Breitengraden in ihrer Art die gleiche bleibt: Polizisten, Priester und Soldaten. Hier haben wir es mit den Polizisten zu tun."

Offenbar haben wir es hier mit den Polizisten zu tun. Ich habe zwar nur mit den deutschen Polizisten ein Hühnchen zu rupfen gehabt, aber ich habe oft gelesen und erzählen gehört, daß die französischen Polizisten sich nicht durch besondere Sanftmut auszeichneten. Ich erinnere mich, daß mir bei den Worten Jircszahs die Affäre Almazian einfiel. Aber Almazian war ein Verbrecher nach dem gemeinen Recht, und wir sind „Politische". Die Deutschen scheinen keinen Unterschied zwischen dem gemeinen und dem politischen Recht zu machen, und diese Zusammenlegung der beiden in den Lagern . . .

„Genug, genug", sagt Jircszah zu mir, „Sie scheinen zu vergessen, daß ein Franzose, ein Intellektueller, auf den Frankreich stolz ist, ein wissenschaftlich Gebildeter, ein großer Philosoph, nämlich Anatole France, eines Tages geschrieben hat: ‚Ich bin Anhänger der Abschaffung der Todesstrafe in Angelegenheiten des gemeinen Rechts und für ihre Wiedereinführung in Angelegenheiten des politischen Rechts.'"

Da sich die SS niemals in das eigentliche Lagerleben einmischte, das so sich selbst überlassen und eigener Herr seiner Gesetze und Verordnungen zu sein schien, war ich vor dem Ende der Quarantäne überzeugt, daß Jircszah großenteils recht hatte: der Nationalsozialismus, die SS, war auf dieses klassische Zwangsmittel verfallen, und die Häftlinge selbst hatten es noch schlimmer gestaltet.

Wir haben miteinander auch andere Probleme behandelt, hauptsächlich den Krieg und die Nachkriegszeit. Jircszah war ein demokratischer und pazifistischer Bürger:

„Der erste Weltkrieg hat die Welt in drei rivalisierende Blocks geteilt", sagte er zu mir, „die Angelsachsen als traditionelle Kapitalisten, die Sowjets und Deutschland, wobei letzteres sich auf Japan und Italien stützte: einer von ihnen war zuviel. Die Nachkriegszeit wird nur eine zweigeteilte Welt kennen, die Demokratie der Völker wird dabei nichts gewinnen, und der Frieden wird genauso unsicher sein. Sie glauben, sie kämpften für die Freiheit und aus der Asche Hitlers würde das Goldene Zeitalter erstehen. Es wird nachher schrecklich sein: dieselben Probleme werden vor zweien anstatt vor dreien in einer Welt auftauchen, die

materiell und moralisch ruiniert ist. Bertrand Rusell hatte in der Zeit seiner mutigen Jugend recht: ‚Keines der Übel, das man angeblich durch den Krieg vermeidet, ist so groß wie der Krieg selbst.'"

Ich teilte diese Meinung und überbot sie sogar.

In der Folgezeit habe ich oft an Jircszah gedacht.

*

10. März, fünfzehn Uhr: ein Offizier der SS betritt den Block. Antreten im Hof.

„Raus, los! Raus, raus!"

Wir sollen fortkommen, und die Formalitäten beginnen jetzt. Seit etwa acht Tagen lief das Gespräch von diesem Transport schon um, und die Vermutungen hatten freien Lauf: nach Dora, sagten die einen, nach Köln, zum Aufräumen der Ruinen und um zu retten, was noch zu retten, um wiederherzustellen, was noch zu gebrauchen ist, sagten die anderen. Diese letztere Vermutung trug bei der Meinung den Sieg davon: die gutinformierten Leute behaupteten, die nationalsozialistische Führung fühle nun, daß die Partie verloren sei, und ließe deshalb das Kommando in Dora, das als die Hölle von Buchenwald angesehen wird, fallen und schicke niemanden mehr hin. Sie fügten hinzu, daß wir nun zu gefährlichen Aufräumungsarbeiten verwendet und deshalb gut behandelt würden. Jeden Augenblick bestehe die Gefahr, daß eine Bombe explodiere, aber man bekäme ausreichend zu essen, zuerst die Lagerzuteilung und dann das, was man in den Kellern finden werde, die gewiß voller eßbarer Dinge seien.

Wir wissen nicht, was Dora ist, keiner von denen, die bisher hingeschickt worden sind, ist zurückgekommen. Man sagt, es sei eine unterirdische Fabrik im Zustand ewigen Aufbaus, in welcher Geheimwaffen hergestellt würden. Man lebt, ißt und schläft in ihr und arbeitet auch dort, ohne je ans Tageslicht zu kommen. Täglich bringen vollbeladene Lastwagen Leichen zum Verbrennen nach Buchenwald, und aus diesen Leichen schließt man auf die Schrecken des Lagers. Glücklicherweise kommen wir nicht dort hinunter.

Sechzehn Uhr: wir befinden uns noch immer vor dem Block in der Haltung „Stillgestanden!" unter den Augen der SS. Der Blockälteste geht durch die Reihen und läßt einen Greis oder einen Beschädigten sowie die Juden heraustreten. Crémieux, der jede von diesen drei Bedingungen erfüllt, ist unter ihnen. Auch der kleine Hinkefuß und einige andere Gesichter, die weder Greisen noch Beschädigten noch Juden angehören,

von denen wir alle aber wissen, daß ihre Eigentümer sich als Kommunisten ausgegeben haben oder wirklich welche sind und das Wohlwollen des Blockältesten genießen.

Sechzehn Uhr dreißig: Richtung Krankenbaracke zur Gesundheitsbesichtigung — Gesundheitsbesichtigung, auch eine Art etwas so zu nennen. Ein SS-Arzt raucht eine ungeheure Zigarre und hat es sich in einem Sessel bequem gemacht; wir gehen in Reihe hintereinander an ihm vorbei, und er schaut uns überhaupt nicht an.

Siebzehn Uhr dreißig: Richtung Effektenkammer: man kleidet uns neu ein, gestreifte Hosen, Jacke und Mantel, zweckentsprechend bestimmtes Schuhwerk (aus Leder mit Holzsohlen), als Ersatz für die zur Arbeit ungeeigneten Holzsohlen.

Achtzehn Uhr dreißig: Appell, der bis einundzwanzig Uhr dauert. Vor dem Schlafengehen müssen wir noch unsere Namen auf die soeben empfangenen Bekleidungsstücke nähen, bei der Jacke und dem Mantel in Höhe der linken Brust, an der Hose unter der rechten Tasche.

11. März, vier Uhr dreißig: Wecken.

Fünf Uhr dreißig: Appell bis gegen zehn Uhr. Oh, diese Appelle! Im März, in der Kälte, ob es regnet oder windig ist, Stunden um Stunden stehen zu bleiben, gezählt und wieder gezählt zu werden! Diesmal ist es ein Generalappell für alle, die zum Transport bestimmt sind, zu welchem Block sie auch gehören; er findet auf dem Appellplatz vor dem Turm statt.

Um elf Uhr die Suppe.

Um vierzehn Uhr neuer Appell, der bis achtzehn oder neunzehn Uhr dauert: wir haben den Begriff für die Dauer verloren.

12. März: Wecken wie üblich, Appell fünf Uhr dreißig bis zehn Uhr. Appell und immer Appell. Sie wollen uns verrückt machen. Um fünfzehn Uhr verlassen wir endgültig den Block 48, und nach einem Aufenthalt von einigen Stunden auf dem Platz werden wir zum Kino-Block geleitet, in dem wir die Nacht verbringen, die Begünstigteren sitzend, der größte Teil stehend.

Am anderen Morgen Wecken um drei Uhr dreißig, eine Stunde früher als gewöhnlich. Man führt uns unter den Turm, wo wir stehend auf die Verladung warten, in der Nacht, in der Kälte, seit dem Vortage elf Uhr nichts mehr im Leibe. Zwischen sieben und acht Uhr klettern wir in die Waggons.

Reise ohne Geschichte: wir haben es uns bequem gemacht und schwatzen. Thema: wohin kommen wir? Der Zug schlägt die Richtung nach Westen ein, dort liegt Köln, tatsächlich, wir haben gewonnen! Gegen sechzehn Uhr hält er auf freiem Feld an einer Art Verladebahnhof an, wo abgezehrte, schmutzige Unglückliche in gestreiften Lumpen in derselben Art wie unsere neue Bekleidung, im Schnee, im Dreck watend, Waggons

entladen, Kanalisation graben und die ausgeworfene Erde abfahren. Leute mit Armband und Nummern, gut gekleidet, voller Gesundheit, muntern sie mit Drohungen, Beschimpfungen und dem Gummiknüppel auf. Verbot, sie anzusprechen. Als wir an ihnen vorbeikommen, sind sie zufällig außerhalb der Hörweite der Überwachung, wir wagen sie so leise wie nur möglich zu fragen:

„Sagt, wo sind wir hier?"

„In Dora, mein Lieber, du hast nicht aufgehört, drauf zu sch . . .!" Fernand und ich, die wir uns an der Hand gehalten hatten, sehen uns an. Wir hatten nur schwer an das optimistische Gerede von Köln geglaubt. Eine große Entmutigung überfällt uns, die Arme fallen uns von den Schultern, wir fühlen, wie der Schrecken des Todes über uns hinwegstreicht.

*

KAPITEL II

Die Kreise der Hölle

Am 30. Juni 1937 war Buchenwald noch das, was sein Name besagt: die Ortsbezeichnung für einen Buchenhain auf dem Gipfel eines Hügels in den Ausläufern des Harzes, neun Kilometer von Weimar entfernt. Man gelangte auf einem felsigen und sich schlängelnden Pfad dorthin. Eines Tages kamen Männer in einem Wagen bis an den Fuß des Hügels. Sie erstiegen den Gipfel zu Fuß wie auf einem Ausfluge. Sie haben den Ort genau besichtigt. Einer von ihnen hat eine Lichtung bezeichnet, dann sind sie wieder zurückgefahren, nachdem sie auf der Rückfahrt durch Weimar ein gutes Frühstück eingenommen hatten.

„Unser Führer wird zufrieden sein", haben sie erklärt.

Einige Zeit später sind andere gekommen. Sie waren zu fünfen aneinandergekettet und bestanden aus einer Abteilung von hundert Mann, umgeben von etwa zwanzig SS-Männern mit der Waffe in der Faust: in den deutschen Gefängnissen war kein Platz mehr. Sie haben den Pfad unter Beschimpfungen und Schlägen erklommen so gut sie konnten. Entkräftet auf dem Gipfel angelangt, wurden sie ohne Übergang zur Arbeit eingesetzt. Eine Gruppe von fünfzig Mann hat Zelte für die SS aufgeschlagen, während die andere einen Stacheldrahtkreis, drei Stufen hoch, von etwa hundert Meter Durchmesser aufgestellt hat. Dies war alles, was am ersten Tage getan werden konnte. In Eile, fast ohne die Arbeit zu unterbrechen, hat man ein mageres Brotstückchen gegessen, und spät am Abend ist man auf demselben Boden eingeschlafen, in eine winzige Decke eingerollt. Am anderen Tage hat die erste Gruppe von fünfzig Mann den ganzen Tag über Baumaterial, die Holzteile der Baracken abgeladen, nachdem es schweren Traktoren gelungen war, sie bis zur halben Höhe des Hügels hinaufzubringen; weiter hinauf haben sie sie dann auf dem Menschenrücken bis zum Gipfel innerhalb des Stacheldrahtes gebracht. Die zweite Gruppe hat Bäume gefällt, um freien Raum zu schaffen. An diesem Tage gab es nichts zu essen, denn man

hatte nur für einen Tag Lebensmittel mitgenommen, aber in der Nacht hat man unter den Reisern zwischen den Bretterstapeln besser geschlafen.

Vom dritten Tage an kamen die Barackenteile in beschleunigterem Tempo an und häuften sich auf der Mitte des Hanges. Darunter befanden sich auch eine Kücheneinrichtung, zahlreiche gestreifte Anzüge, Werkzeuge und einige Lebensmittel. In ihrer täglichen Meldung hatte die SS hervorgehoben, daß es mit hundert Mann nicht gelingen werde, das ankommende Material Zug um Zug zu entladen: es wurden weitere geschickt. Die Lebensmittel haben nicht mehr ausgereicht. Am Ende der Woche plagten sich fünfzig SS-Männer mit einem guten Tausend Häftlingen ab, die sie für die Nacht nicht unterzubringen wußten, die sie kaum beköstigen konnten und deren Zahl ihnen bei der Organisation der Arbeit über die Köpfe wuchs. Sie hatten mehrere Gruppen oder Kommandos gebildet und jedem eine besondere Aufgabe zugewiesen: zuerst die Küche für die SS und die Unterhaltung ihres Lagers, die Küche für die Häftlinge, das Aufschlagen der Baracken, den Transport des Materials, die innere Einrichtung und die Buchhaltung. Dies alles hieß SS-Küche, Häftlingsküche, Barackenkommando, Bauleitung, Arbeitsstatistik usw. ... und, zu Papier gebracht und nach den Berichten, bedeutet es eine klare und methodische Organisation. Tatsächlich aber war es ein großes Durcheinander, ein schreckliches Gewimmel von Menschen, die zum Scheine aßen, umsonst arbeiteten und kaum zugedeckt in einem Stapel von Brettern und Reisig schliefen. Da sie bei der Arbeit leichter zu übersehen waren als im Schlafe, währte die Arbeitszeit zwölf, vierzehn und sechzehn Stunden. Weil die Bewachungsmannschaften nicht ausreichten, mußten sie sich durch ausgewählte Hilfskräfte vervollständigen, die sie aus der Häftlingsmasse je nach ihrer Haltung heraussuchten: und da sie sich innerlich bedrückt fühlten, ließen sie den Terror als Entschuldigung und Rechtfertigung herrschen. Es regnete Schläge und nicht nur Beschimpfungen und Drohungen.

Die schlechte Behandlung, die schlechte und unzureichende Ernährung, die übermenschliche Arbeit, das Fehlen von Medikamenten, die Lungenentzündungen führten dazu, daß diese Gemeinde in erschreckendem und für die Gesundheitspflege gefährlichem Rhythmus zu sterben begann. Es mußte daran gedacht werden, die Leichen auf andere Weise fortzuschaffen als durch Beerdigung, die zuviel Zeit in Anspruch nahm und zu oft wiederholt werden mußte: man griff auf die raschere und den germanischen Traditionen angemessenere Einäscherung zurück. Damit wurde ein neues Kommando unentbehrlich, das „Totenkommando", und die Aufstellung eines Einäscherungsofens für Leichen stand auf der Liste der Arbeiten, die vordringlich auszuführen waren, weil die Verhältnisse es

bedingten: so kam es, daß man den Ort, an dem die Menschen sterben sollten, vor demjenigen erbaute, den man für ihr Leben vorgesehen hatte. Alles ist ineinander verkettet: das Böse ruft das Böse hervor, und wenn man einmal in das Triebwerk der bösen Kräfte geraten ist . . .

Überdies war das Lager von der nationalsozialistischen Führung nicht nur als Lager gedacht, sondern als eine Gemeinschaft, die unter Überwachung für den Aufbau des III. Reiches genauso arbeiten sollte wie die übrigen Angehörigen der deutschen Volksgemeinschaft, die in der bekannten relativen Freiheit geblieben waren: nach dem Krematorium die Fabrik, die Gustloffwerke. Hieraus ist zu ersehen, daß die Dringlichkeit in der Ordnung aller Einrichtungen zuerst von der Sorge um gute Bewachung geleitet war, dann von der Hygiene und an dritter Stelle von den Erfordernissen der gewinnbringenden Arbeit. An letzter Stelle schließlich von den „verjährbaren" Rechten der menschlichen Person: dem Wächter, dem Krematorium, der Fabrik, der Küche . . . Alles ist dem gemeinsamen Interesse untergeordnet, das den einzelnen mit Füßen tritt und ihn vernichtet.

Buchenwald war also während der Periode der ersten Einrichtungen ein „Straflager", in das nur diejenigen Insassen von Gefängnissen geschickt wurden, die als Unverbesserliche galten, dann, als mit der Zeit die Fabrik (die Gustloffwerke) betriebsbereit war, ein „Arbeitslager", das Strafkommandos hatte, und schließlich ein „Konzentrationslager", also das, was es war, als wir es kennenlernten, ein organisiertes Lager, in welchem alle Dienststellen eingerichtet waren, in das jedermann ohne Unterschied verschickt wurde. Von diesem Zeitpunkt an hatte es Unterlager oder Außenkommandos, die ihm unterstanden und die es mit Menschenmaterial oder kurz mit allem versah. Alle Lager haben diese drei aufeinanderfolgenden Etappen durchlaufen. Da der Krieg unvermutet ausgebrochen war, hat dies leider mit sich gebracht, daß Häftlinge jeglicher Herkunft und jeglichen Berufes, aller Gesetzesübertretungen und aller Disziplinarstrafen auf gut Glück je nach der Laune des dafür Zuständigen oder der Unordnung in den Verhältnissen unterschiedslos in ein Straflager, Arbeitslager oder Konzentrationslager eingewiesen wurden. Daraus entstand ein erschreckendes Gemisch verschiedenartigster Menschentypen, das unter dem Zeichen des Gummiknüppels einem gigantischen Krabbenkorb glich, über den der Nationalsozialismus, der doch so selbstherrlich, in seinen Offenbarungen so methodisch war, der aber von den Ereignissen, die ihn zu beherrschen begannen, allseitig überflutet wurde, einen nicht weniger ungeheuren und gigantischen Mantel des Verdeckens warf.

Dora entstand unter der Patenschaft von Buchenwald und unter den gleichen Bedingungen. Es wuchs und gedieh nach demselben Verfahren.

Im Jahre 1903 hatten deutsche Ingenieure und Chemiker festgestellt, daß an dieser Stelle das Gestein des Harzes reich an Ammoniak war. Da kein Privatunternehmen Kapital für dessen Gewinnung wagen wollte, übernahm der Staat diese Aufgabe. Der deutsche Staat besaß keine Kolonien, die in der Lage gewesen wären, ihm ein Cayenne oder Numea zur Verfügung zu stellen: er war also genötigt, seine Strafgefangenen im Innern zu behalten und sie an bestimmten Orten zusammenzupferchen, wo er sie zu unergiebigen Arbeiten verwendete. Unter diesen Verhältnissen kam dann in Dora ein Gefängnis zustande, das allen Gefängnissen der Welt glich, in manchen Dingen nicht besser oder nicht schlimmer. Man weiß nicht genau warum, wahrscheinlich aber, weil der Ertrag an Ammoniak viel geringer war, als man gerechnet hatte, wurde 1910 die Gewinnung aus dem Gestein eingestellt. Während des ersten Weltkrieges wurde sie in der Form eines Vergeltungslagers für Kriegsgefangene in einem Augenblick wieder aufgenommen, in welchem Deutschland schon daran dachte, sich einzugraben, um die Schäden von Bombenangriffen zu begrenzen. Durch den Waffenstillstand wurde sie von neuem unterbrochen. In der Zeit zwischen den beiden Kriegen vergaß man Dora vollkommen: eine in Unordnung geratene Vegetation verhüllte den Eingang dieses Beginns der Unterwelt, und ringsumher gediehen ungeheure Rübenfelder, die die Zuckerraffinerie in dem sechs Kilometer entfernten Nordhausen versorgten.

In diesen Rübenfeldern tauchte am 1. September 1943 ein erstes Kommando von 200 Männern unter starker Bewachung auf: Deutschland empfand aufs neue das Bedürfnis, unter die Erde zu gehen, wenigstens seine Kriegsindustrie einzugraben, und hatte den Plan von 1915 wieder aufgegriffen. Bau des SS-Lagers, des Krematoriums, Ausbau der unterirdischen Gänge zur Fabrik, Küchen, Duschen, Arbeitsstatistik, Revier oder Krankenbau an letzter Stelle. Da dieses unterirdische Gewölbe vorhanden war, schlief man dort so lange wie möglich, schob die unproduktive Arbeit des Aufbaues von Blocks für die Häftlinge immer wieder hinaus und zog dem die stetig vorwärtsgetriebene Bohrung des Tunnelganges vor, um den Unterschlupf für Fabriken zu ermöglichen, die unter freiem Himmel in stets größer werdender Zahl bedroht waren.

Als wir in Dora ankamen, befand sich das Lager noch im Stadium des Straflagers; wir machten ein Arbeitslager aus ihm. Als wir es mit seinen 170 Blocks, seinem Revier, seinem Theater, seinem Bordell und seinen voll tätigen Dienststellen verließen, war es so weit, ein Konzentrationslager zu werden. Schon war am äußersten Ende des Doppeltunnels ein weiteres Lager, Ellrich, unter seiner Patenschaft entstanden und befand sich im Stadium des Straflagers. Denn es konnte keine stetige Lösung für das nach unten führende menschliche Elend geben.

Die Anglo-Amerikaner und Russen hatten es jedoch anders beschlossen, sie trafen am 11. April 1945 ein und befreiten uns.

Seitdem ist Dora wie Buchenwald in den Händen der Russen, die nicht das geringste an ihm geändert haben. In wessen Händen mag es wohl morgen sein ...

Denn es darf in der Geschichte keine Unterbrechung im Zusammenhang geben.

*

Wenn ein Konzentrationslager fertig ausgebaut ist, ist es ein wirkliches Gemeinwesen, das von der Außenwelt, die es erdacht hat, durch eine Einfriedigung von elektrisch geladenem Stacheldraht in fünffacher Höhe isoliert ist, längs deren ungefähr alle fünfhundert Meter Beobachtungsstände einen bis an die Zähne bewaffneten Wachtposten beherbergen. Damit die Schranke zwischen ihm und draußen noch unüberbrückbarer ist, wird auch noch ein SS-Lager dazwischengeschoben, und bis auf fünf oder sechs Kilometer im Umkreis werden unsichtbare Wachen auf die Peripherie verteilt; wer da zu fliehen versuchte, hätte nacheinander eine bestimmte Zahl von Hindernissen zu überwinden, und es darf ruhig gesagt werden, daß jeder Versuch materiell zum sicheren Scheitern verurteilt ist. Dieses Gemeinwesen hat seine eigenen Gesetze, seine besonderen sozialen Erscheinungen. Die Gedanken, die dort in der Isolierung oder als Strömungen zutage treten, gehen an den Stacheldrähten zugrunde; die Außenwelt ahnt von ihnen nichts. Ebenso ist alles, was draußen vorgeht, im Innern unbekannt, jedes Durchsickern wird durch die Schranke unmöglich gemacht, in der keine Masche zum Durchschlüpfen vorhanden ist[1]). Zeitungen kommen: sie sind ausgesucht und bringen nur Wahrheiten, die für die Insassen der Konzentrationslager besonders gedruckt werden. In der Kriegszeit ist es vorgekommen, daß die Wahrheiten für die Lagerinsassen dieselben waren wie jene, auf die die Deutschen sich ihren Vers machen mußten, und deshalb waren die Zeitungen für beide gemeinsam, aber dies ist reiner Zufall. Rundfunk wird durch die Lagerleitung übermittelt. Daraus ergibt sich, daß das auf anderen moralischen und soziologischen Grundsätzen beruhende Lagerleben in eine ganz andere Richtung geht als das normale Leben, daß seine

[1]) Man hat gesagt, daß fast ganz Deutschland nicht wußte, was in den Lagern vorging, und ich glaube es: die an Ort und Stelle lebenden SS-Männer wußten einen großen Teil nicht oder hörten von gewissen Vorkommnissen erst lange nachdem sie sich ereignet hatten. Wer aber kennt andererseits in Frankreich die Einzelheiten aus dem Leben der Häftlinge in Carrère, La Noé und anderen Orten? (Vgl. Seite 157 im Anhang zu Kap. II, die Beschreibung des Pierre Bernard vom Zentralgefängnis in Riom und die Meinung von E. Kogon, Seite 214.)

Kundgebungen eine Gestaltung annehmen, die nicht nach den allen Menschen gemeinsamen Maßstäben beurteilt werden kann. Aber es ist ein Gemeinwesen, ein Gemeinwesen von Männern.

Im Inneren — oder im Äußeren — ist aber die Nähe einer Fabrik die Lebensgrundlage und das Existenzmittel des Lagers: in Buchenwald die Gustloffwerke, in Dora der Tunnel. Diese Fabrik ist der Schlüssel für alles, für das gesamte Bauwerk, und ihre Bedürfnisse, die befriedigt werden wollen, sind seine ehernen Gesetze. Das Lager ist also für die Fabrik und nicht die Fabrik zur Beschäftigung des Lagers errichtet.

Die oberste Dienststelle ist die „Arbeitsstatistik", die über alle Lagerinsassen genau Buch führt und ihnen in allen Einzelheiten und für jeden Tag in ihrer Arbeit nachgeht; bei der Arbeitsstatistik kann man in jedem Augenblick des Tages angeben, womit jeder Häftling beschäftigt ist, und den genauen Ort bezeichnen, an welchem er sich befindet. Diese Dienststelle wird, wie übrigens alle anderen auch, von Häftlingen verwaltet und beschäftigt ein zahlreiches, relativ bevorrechtigtes Personal.

Dann folgt die „Politische Abteilung", die die politische Verantwortung für das Lager trägt und imstande ist, über jeden Häftling jedwede Auskunft, sei es über sein früheres Leben oder seine Moral oder über die Gründe seiner Festnahme usw. zu geben. Sie ist die Anthropometrie[2]) des Lagers, sein „Sicherheitsdienst", der nur Personen beschäftigt, die das Vertrauen der SS besitzen. Ebenfalls Bevorrechtigte.

Dann die „Verwaltung", die die allgemeine Buchführung über alles hat, was in das Lager kommt: Lebensmittel, Material, Kleider usw. Sie ist die Intendantur des Lagers, sein Kompaniefeldwebel. Das mit Büroarbeit beschäftigte Personal ist stets bevorrechtigt.

Diese drei großen Dienststellen geben dem Lager seine Form. An ihrer Spitze steht ein Kapo, der unter der Aufsicht eines SS-Unteroffiziers oder „Rapportführers" für den Betrieb verantwortlich ist. Ein Rapportführer ist für alle Schlüsseldienststellen vorhanden, und jeder von ihnen macht jeden Abend seine Meldung an den Hauptrapportführer des Lagers, einen SS-Offizier, gewöhnlich im Range eines Oberleutnants. Dieser Hauptrapportführer verkehrt mit dem Häftlingslager über seine Untergebenen und den „Lagerältesten", der die Gesamtverantwortung für das Lager hat und für seinen guten Betrieb mit allem, einschließlich seines Lebens, haftet.

Parallel hierzu laufen die zweitrangigen Dienststellen: der „Sanitätsdienst", der die Ärzte, die Krankenpfleger, den Desinfektionsdienst, das Revier und das Krematorium umfaßt; die „Lagerschutzpolizei", die

[2]) Anthropometrie = Menschenerfassung (der Übers.).

„Feuerwehr", der „Bunker" oder das Gefängnis für Häftlinge, die beim Begehen einer Übertretung der Lagerordnung gefaßt werden, das „Kino-Theater" und das Bordell.

Dann gibt es noch die „Küche", die „Effektenkammer", das heißt das Bekleidungslager, das der Verwaltung angeschlossen ist; die „Häftlingskantine", die den Häftlingen zusätzliche Lebensmittel und Getränke gegen klingende Münze liefert, und die „Bank", das Ausgabeinstitut für das Sondergeld, das nur innerhalb des Lagers gültig ist.

Alsdann die Masse der Arbeitenden . . .

Sie ist auf die Blocks verteilt, die nach demselben Muster erstellt sind wie Buchenwald 48, aber in Holz, und nur ein Erdgeschoß enthalten. In ihnen lebt sie nur während der Nacht. Sie kommt am Abend nach dem Appell gegen 21 Uhr hinein und verläßt sie jeden Morgen vor der Dämmerung um vier Uhr dreißig. Ihr Stammpersonal sind die Blockältesten mit ihren Schreibern, Friseuren, Stubendiensten, die wahrhafte Satrapen sind. Der Blockälteste beaufsichtigt das Leben im Block unter Überwachung eines SS-Mannes oder „Blockführers", der dem Hauptrapportführer verantwortlich ist. Die Blockführer sind nur höchst selten zu sehen: im allgemeinen beschränken sie sich darauf, dem Blockältesten einen Freundschaftsbesuch im Laufe des Tages zu machen, das heißt also in Abwesenheit der Häftlinge, so daß in letzter Instanz der Blockälteste alleiniger Richter und gegen seine Übergriffe praktisch keine Beschwerde möglich ist.

Während des Tages, das heißt während der Arbeit, werden die Häftlinge in das Netz einer anderen Umrahmung genommen. Jeden Morgen werden alle, die nur tagsüber arbeiten, auf Kommandos verteilt, an deren Spitze ein Kapo steht, dem ein oder mehrere Vorarbeiter zugeteilt sind. Jeden Tag finden sich die Kapos und die Vorarbeiter um vier Uhr dreißig auf dem Appellplatz an einer — und zwar immer derselben — Stelle ein und stellen ihre entsprechenden Kommandos zusammen, die sie dann im Gleichschritt an die Arbeitsstelle führen, wo ein ziviler Werkmeister oder Werkführer sie mit der Aufgabe bekannt macht, die ihre Männer während des Tages ausführen sollen. Die von der Fabrik beschäftigten Kommandos arbeiten zweimal je zwölf Stunden und nicht dreimal acht. Sie sind in Schichten eingeteilt: die „Tagschicht", die sich bei den Kapos und Vorarbeitern um 9 Uhr morgens einstellt, und die Nachtschicht um 9 Uhr abends. Die beiden Schichten wechseln einander ab, eine Woche Tag- und eine Woche Nachtschicht.

So war Buchenwald, wie wir es kennengelernt haben. Das Leben war für die dem Lager endgültig zugewiesenen Häftlinge erträglich, ein wenig härter für die Durchzügler, die sich nur während der Quarantänezeit darin aufhalten sollten. In allen Lagern hätte es ebenso sein können. Das

Unglück wollte, daß es im Zeitpunkt der Massenverschickungen von Ausländern nach Deutschland außer Buchenwald, Dachau und Auschwitz nur wenige ausgebaute Lager gab und fast alle Verschickten nur Lager in der Aufbauperiode, Straflager und Arbeitslager und kein Konzentrationslager kennenlernten. Das Unglück wollte, daß auch in den ausgebauten Lagern, um die Beziehungen zwischen den „Leuten" der Häftlinge und denen der Führung zu erleichtern, die ganze Verantwortung zuerst Deutschen anvertraut wurde, die aus Straflagern und Arbeitslagern zurückgeholt waren und denen das „Kazett", wie sie es nannten, nicht ohne die Schrecken denkbar war, die sie selbst durchmachen mußten, und die weit mehr als die SS Hindernisse für ihre menschliche Gestaltung bildeten. Das „was du nicht willst, das man dir tu', das füg auch keinem anderen zu" ist ein Begriff aus einer anderen Welt, der in dieser hier nicht gilt. „Tu dem anderen, was man dir getan hat" ist die Devise aller dieser Kapos, die Jahre um Jahre in Straflagern und Arbeitslagern verbracht haben und in deren Denken die von ihnen durchlebten Schrecken eine Tradition geformt haben, die sie in einer ganz begreiflichen Verdorbenheit glauben als ihre Aufgabe verewigen zu müssen.

Und wenn die SS zufällig vergißt, uns schlecht zu behandeln, so übernehmen diese Häftlinge die Aufgabe, das Vergessene nachzuholen.

*

Die Insassen des Lagers, ihre soziale Stellung und Herkunft sind ebenfalls ein Element, das einer menschlichen Gestaltung entgegensteht. Ich habe schon bemerkt, daß der Nationalsozialismus keinen Unterschied zwischen dem politischen Delikt und dem nach dem gemeinen Recht machte und daß infolgedessen in Deutschland zwischen Recht und politischem Regime kein Unterschied gemacht wurde. Wie bei den meisten zivilisierten Nationen ist in den Lagern also alles vorhanden — alles und noch mehr. Alle Häftlinge, welcher Kategorie der Vergehen sie auch zugehören mögen, leben zusammen und sind derselben Ordnung unterworfen. Voneinander zu unterscheiden sind sie nur durch das farbige Dreieck, dem Abzeichen für ihr Vergehen.

Die politischen tragen das rote Dreieck.

Die Kriminellen das grüne: kahl für die einfachen Verbrecher; mit einem „S" „verziert" für die Schwerverbrecher und einem „K" für die Kriegsverbrecher. So sind die Delikte nach dem gemeinen Recht vom einfachen Dieb bis zum Mörder und zum Plünderer von Lebensmittel- oder Waffenlagern stufenweise gekennzeichnet.

Zwischen diesen beiden eine Reihe dazwischenliegender Delikte: das schwarze Dreieck (Saboteure, berufsmäßige Arbeitsscheue), das rosa

Dreieck (Päderasten), das gelbe Dreieck über dem roten in solcher Form befestigt, daß sie einen Stern bilden (Juden), das violette Dreieck (Kriegsdienstverweigerer).

Diejenigen Leute, die nach Beendigung einer bestimmten Strafverbüßungszeit dann noch etwas zu erfüllen haben, was wir „doublage" nennen, das heißt Verweisung auf Zeit oder lebenslänglich, tragen an Stelle des Dreiecks einen schwarzen Kreis auf weißem Grund mit einem großen „Z" in der Mitte: es sind die aus dem Zuchthaus Entlassenen.

Andere schließlich, die das rote Dreieck mit der Spitze nach oben tragen: die bei der Armee begangenen kleinen Delikte, für die eine Verurteilung von einem Kriegsgericht ausgesprochen wurde.

Hinzuzufügen wären noch einige Besonderheiten in der Beschilderung der Häftlinge: das von einem Querbalken überdeckte rote Dreieck tragen diejenigen, welche zum zweiten oder dritten Male ins „Kazett" geschickt wurden, die drei schwarzen Punkte werden von Blinden usw. auf der gelben oder weißen Armbinde getragen. Schließlich jene Leute, die man einst Wifos nannte: denselben Kreis wie die Zuchthäusler, in dessen Innern das „Z" aber durch ein „W" ersetzt war. Diese letzteren waren ursprünglich freiwillige Arbeiter. Sie waren bei der Firma Wifo beschäftigt, die als erste die Ausführung des „Vergeltungsfeuers", der berühmten V 1, V 2 usw. mit allen Kräften aufgenommen hatte. Eines schönen Tages, und anscheinend ohne besonderen Grund, trugen sie die gestreifte Kleidung und wurden ins Konzentrationslager gesteckt. Da das Geheimnis der V 1 und V 2 aus dem Versuchsstadium herausgekommen und auf den Weg der intensiven Produktion gelangt war, sollte es auch in der deutschen Öffentlichkeit nicht frei kursieren: deshalb wurden sie aus Gründen der Staatssicherheit interniert. Die Wifos waren die bedauernswertesten Insassen des Lages: sie bezogen ihren Lohn weiter, dessen Hälfte ihnen vom Lager ausbezahlt wurde, während ihre Familien den Rest erhielten. Sie hatten das Recht, lange Haare zu behalten, zu schreiben, wann es ihnen beliebte, aber unter der Bedingung, daß sie nichts über das ihnen bereitete Los verlauten ließen, und, als wären sie die Glücklichsten, führten sie den schwarzen Markt in den Lagern ein und brachten die Preise zum Steigen.

In bezug auf ihre Insassen sind die Konzentrationslager also wahrhafte babylonische Türme, in denen die Persönlichkeiten infolge ihrer verschiedenartigen Herkunft, Verurteilung und ihrer früheren Verhältnisse aufeinanderprallen. Die Kriminellen hassen die Politischen, die sie nicht verstehen, und diese vergelten es ihnen wieder. Die Intellektuellen sehen auf die Handarbeiter herab, und diese freuen sich, wenn sie sie „endlich einmal arbeiten" sehen. Die Russen umgeben den ganzen Westen mit gleicher eiserner Verachtung. Die Polen und Tschechen kön-

nen wegen München usw. die Franzosen nicht leiden. Auf dem Gebiet der Nationalitäten bestehen Berührungspunkte zwischen Slawen und Germanen, zwischen Germanen und Italienern, zwischen Holländern und Belgiern oder zwischen Holländern und Deutschen. Die Franzosen, die als letzte kamen und nun die herrlichsten Lebensmittelpakete erhalten, werden von allen außer den sanften, offenen und guten Belgiern verachtet. Man hält Frankreich für ein Schlaraffenland und seine Einwohner für degenerierte Sybariten[3]), die nicht arbeiten können, gut essen und als einzige Beschäftigung nur die Liebe kennen. Diesen Vorwürfen fügen die Spanier noch die Konzentrationslager Daladiers hinzu. Ich erinnere mich, in Dora im Block 24 mit folgenden scharfen Worten empfangen worden zu sein:

„Aha, die Franzosen; jetzt wißt ihr, was ein Lager ist. Schadet nichts, das wird es euch beibringen!"

Es waren drei Spanier (im ganzen waren 26 in Dora), die 1938 in Gurs interniert, 1939 in Arbeitskompanien eingeteilt und nach der Schlacht von Rethel 1940 nach Buchenwald geschickt worden waren. Sie behaupteten, zwischen den französischen und den deutschen Lagern sei nur bei der Arbeit ein Unterschied, hinsichtlich der anderen Behandlung seien sie einander in fast allen Punkten ähnlich. Sie fügten sogar hinzu, die französischen Lager seien schmutziger.

Oh, Jircszah!

*

Die SS lebt in einem Parallellager. Meist ist es eine Kompanie. Im Anfang war es eine Ausbildungskompanie für junge Rekruten, und es befanden sich nur Deutsche in ihr. Später war auch alles bei der SS: Italiener, Polen, Tschechen, Bulgaren, Rumänen, Griechen usw. ... Da der Kriegsbedarf schließlich die Abgabe junger Rekruten mit nur beschränkter militärischer Ausbildung, ja sogar ohne besondere Ausbildung, an die Front nötig machte, wurden die Jungen durch Ältere ersetzt, durch Leute, die schon den Krieg von 1914–1918 mitgemacht hatten und auf die der Nationalsozialismus kaum einen Einfluß ausgeübt hatte. Diese waren entgegenkommender. In den letzten beiden Kriegsjahren, als die SS nicht mehr ausreichte, wurden Untaugliche der Wehrmacht und Luftwaffe, die für nichts anderes mehr zu gebrauchen waren, zur Lagerbewachung eingesetzt.

Alle Dienststellen des Lagers finden ihre Verlängerung im SS-Lager, in welchem alles zentralisiert ist und von wo aus die Tages- oder

[3]) Sybariten = Schlemmer (der Übers.).

Wochenberichte unmittelbar an die Dienststellen Himmlers abgehen. Das SS-Lager ist also tatsächlich die Verwaltungsstelle für das andere. In der Anfangszeit der Lager, also während der Aufbauperiode, verwaltete sie unmittelbar; in der Folgezeit, und zwar sobald es angängig war, verwaltete sie nur noch über die dazwischengeschalteten Häftlinge. Man könnte glauben, dies sei aus Sadismus geschehen, und hat auch später nicht unterlassen, dies zu behaupten. Es geschah aber zur Personalersparnis, wie es aus demselben Grunde bei allen Gefängnissen, allen Zuchthäusern aller anderen Nationen auch geschieht. Die SS verwaltete und regelte die innere Ordnung nur dann unmittelbar, wenn es nicht anders möglich war. Wir haben nur die Selbstverwaltung der Lager kennengelernt. Alle alten Häftlinge, die beide Arten erlebt haben, erkennen einstimmig an, die erstere Art sei grundsätzlich besser und menschlicher gewesen, und wenn es in Wirklichkeit nicht dazu gekommen sei, habe es nur an den Umständen gelegen, weil die Notwendigkeit eines raschen Handelns und die sich überstürzenden Ereignisse es nicht mehr zuließen. Ich glaube das auch: es ist besser, mit Gott zu tun zu haben als mit seinen Heiligen.

Die SS stellt also nur die äußere Bewachung sicher, und man sieht sie sozusagen niemals innerhalb des Lagers, wo sie sich darauf beschränkt, beim Vorbeigehen den Gruß der Häftlinge, das bekannte „Mützen ab" zu fordern. Bei dieser Bewachung wird sie durch eine große Meute von Hunden unterstützt, die, wunderbar dressiert, immer bereit sind zu beißen und fähig sind, einen etwa entflohenen Häftling noch in zehn Kilometern Entfernung zu stellen. Jeden Morgen werden die Kommandos, die zur Arbeit nach draußen gehen, oft fünf bis sechs Kilometer zu Fuß — wenn es noch weiter geht, benutzt man den Lastwagen oder den Zug — je nach ihrer Größe von zwei oder vier bewaffneten SS-Männern begleitet, von denen jeder einen Hund mit Maulkorb an der Leine führt. Diese Sonderwache, die die Umrahmung durch die Kapos vervollständigt, beschränkt sich auf die Überwachung, in die Arbeit greift sie nur selten selbst und nur dann ein, wenn es einer starken Hand bedarf.

Wenn am Abend alles blockweise zum Appell angetreten ist, erfolgt ein Pfiff, und alle Blockführer gehen zu dem Block, für den sie verantwortlich sind, zählen die Anwesenden und gehen zur Meldung zurück. Während dieses Vorgangs streifen Unteroffiziere zwischen den Blocks umher und achten auf Ruhe und Bewegungslosigkeit. Die Kapos, Blockältesten und der Lagerschutz[4]) erleichtern ihnen weitgehend ihre Aufgabe in diesem Sinne. Von Zeit zu Zeit zeichnet sich ein SS-Mann durch seine Roheit vor anderen aus, aber dies geschieht nur selten, und auf jeden Fall tritt er nicht unmenschlicher auf als die vorher Genannten.

[4]) Polizisten, die von den Häftlingen gestellt werden.

Das Problem der Häftlingseinführung, also der Leitung des Lagers durch die Häftlinge selbst, beherrscht das Leben der Konzentrationslager, und die Art, wie es gelöst wird, bedingt ihre Entwicklung entweder zum Schlimmsten oder zum Menschlichen.

Bei Beginn jedes Lagers besteht keine Häftlingsführung: es ist nur der erste Transport vorhanden, der in der Natur unter SS-Begleitung eintrifft, die selbst alle Verantwortungen unmittelbar und im einzelnen zu tragen hat. So ist es auch beim zweiten, dritten oder vierten Transport. Dies kann sechs Wochen, zwei Monate, sechs Monate, ein Jahr dauern. Sobald aber das Lager eine gewisse Ausdehnung bekommen hat und die Zahl der ihm zugeteilten SS-Männer nicht ins Unendliche ausgedehnt werden kann, ist die SS genötigt, das zusätzlich notwendig werdende Personal für die Überwachung und Organisation aus den Häftlingen zu wählen.

Man muß das Leben in den Lagern mitgemacht und ihre Geschichte in sich aufgenommen haben, um ihre Erscheinung und das Aussehen, das sie in der Praxis angenommen haben, zu begreifen.

Als 1933 die Lager entstehen, ist der Geisteszustand Deutschlands derart, daß die Gegner des Nationalsozialismus als die schlimmsten Banditen angesehen werden. Den neuen Herren fällt es daher nicht schwer, die Zustimmung zu erhalten, wenn sie sagen, es gäbe keine Delikte oder Verbrechen nach dem gemeinen Recht und keine nach dem politischen Recht, sondern nur Verbrechen und Vergehen kurzerhand. Sie waren einander sogar so gleich, daß es in gewissen Fällen leicht war, in den Augen einer fanatisierten Jugend, die der SS beitrat und der die Verwirklichung des Vorhabens anvertraut wurde, die zweiten noch widerwärtiger zu machen als die ersteren! Man versetze sich nun an die Stelle der fünfzig SS-Männer von Buchenwald, und zwar an jenem Tag, an dem sie von einem Tausend Häftlingen und der ungeheuren Masse an Material überflutet wurden und das erste Verwaltungspersonal aus ihren Opfern bilden und den ersten Lagerältesten bestimmen mußten. Zwischen einem Thälmann oder einem Breitscheid, die ihrer Aufmerksamkeit besonders anempfohlen waren, und dem ersten besten Verbrecher, der seine Schwiegermutter ermordet oder seine Schwester geschändet hatte, aber unterwürfig und willig war, haben sie sich nicht lange besonnen, sie haben den zweiten gewählt. Dieser hat dann von sich aus die Kapos und Blockältesten bestimmt und sie gezwungenermaßen aus seiner Welt, das heißt aus den Kriminellen, gewählt.

Erst als die Lager eine gewisse Entwicklung durchgemacht hatten, sind sie zu wahren ethnographischen und individuellen Zentren geworden und brauchten Männer von einer gewissen sittlichen und geistigen Qualität, um der SS-Führung wirksame Hilfe leisten zu können. Letztere hatte

inzwischen schon festgestellt, daß die Kriminellen der Abschaum der Bevölkerung im Lager wie anderwärts waren und daß sie bei weitem nicht der Aufgabe gewachsen waren, die man ihnen gestellt hatte. Darauf hat die SS auf die Politischen zurückgegriffen. Eines Tages mußte man einen grünen Lageräl testen durch einen roten ersetzen, der sofort damit begann, auf allen Posten die Grünen zugunsten der Roten zu liquidieren. So entstand der Kampf zwischen den Grünen und den Roten, der rasch den Charakter eines Dauerzustandes annahm. Auf diese Weise wird es auch erklärlich, weshalb die alten Lager Buchenwald und Dachau sich in den Händen der Politischen befanden, als wir sie kennenlernten, während die jungen, noch im Stadium des Straflagers oder Arbeitslagers befindlichen, abgesehen von wunderlichen Zufällen, stets in Händen der Grünen waren.

Man hat zu behaupten versucht, dieser Kampf zwischen den Grünen und den Roten, der übrigens erst sehr spät in das deutsche Kontingent unter den Insassen der Lager einbrach, sei das Ergebnis einer Koordination der Anstrengungen der zweiten gegen die ersteren gewesen: dies ist unrichtig. Die alleinstehenden Politischen, die sich gegenseitig nicht trauten, hatten unter sich nur ein sehr unbestimmtes und sehr schwaches Zusammengehörigkeitsgefühl. Auf der Seite der Grünen dagegen war dies ganz anders: sie bildeten einen zusammenhängenden Block, der innerlich stark gefestigt wurde durch das instinktive Vertrauen, das stets zwischen Menschen gleichen Milieus, den Stammgästen der Gefängnisse oder den Galgenvögeln besteht. Ein Sieg der Roten war nur dem Zufall, der Unfähigkeit der Grünen oder der Einwirkung der SS zu verdanken.

Man hat auch behauptet, die Politischen — und vor allem die deutschen Politischen — hätten revolutionäre Ausschüsse gebildet, die in den Lagern Versammlungen abgehalten, Waffen in ihnen gelagert und sogar heimlich mit der Außenwelt oder von einem zum anderen Lager in Briefwechsel gestanden hätten: d i e s i s t e i n e L e g e n d e. Es mag sein, daß durch glückliche Mithilfe von Umständen es durch Zufall einmal einem einzelnen möglich war, mit der Außenwelt oder einem Unglückskameraden in einem anderen Lager hinter dem Rücken der SS-Führung zu korrespondieren: nämlich durch einen Freigelassenen, der mit viel Vorsicht Nachrichten eines Häftlings an seine Familie oder einen politischen Freund bei sich trägt, oder einen Neuankömmling, der das umgekehrte Verfahren einschlägt, ein Transport, der Nachrichten von einem Lager in das andere befördert. Aber es war außerordentlich selten, wenigstens während des Krieges, daß ein Häftling freigelassen wurde, und was die Transporte betrifft, so wußte niemand im Lager, selbst die einfachen SS-Männer nicht, wohin sie gingen, bevor sie übergeben wurden. Man erfuhr im allgemeinen erst einige Wochen oder einige Monate später, daß

ein erfolgter Transport nach Dora oder Ellrich gekommen war, und zwar durch Kranke, die ausnahmsweise zum Lager zurückgekommen waren, durch Tote, die man dem Lager zur Einäscherung zurückgeschickt hatte und auf deren Brust man Nummer und Herkunft lesen konnte. Aber behaupten zu wollen, diese Verbindungen seien mit Vorbedacht organisiert und betrieben worden, gehört in das Gebiet höchster Phantasie. Übergehen wir die Lagerung von Waffen; in den letzten Tagen von Buchenwald konnten dank der Unordnung Häftlinge einzelne nicht zusammengehörende Waffenteile und sogar vollständige Waffen aus der laufenden Fabrikation entwenden; aber von da bis zur Behauptung, es hätte sich um eine systematische Praxis gehandelt, liegt eine Welt, die die Vernunft von der Lächerlichkeit trennt. Übergehen wir ebenfalls die Revolutionsausschüsse und die von ihnen abgehaltenen Versammlungen: bei der Befreiung habe ich laut gelacht, als ich von dem Ausschuß für französische Interessen im Lager Buchenwald sprechen hörte. Drei oder vier großmäulige Kommunisten: Marcel Paul[5]) und der bekannte Oberst Manhès an der Spitze, denen es gelungen war, dem Räumungstransport zu entgehen, ließen nach dem Weggang der SS und vor Ankunft der Amerikaner diesen Ausschuß aus dem Nichts entstehen. Es ist ihnen auch gelungen, die anderen in den Glauben zu wiegen, es handele sich um einen schon lange bestehenden Ausschuß[6]), aber dies ist ein reiner Witz, und die Amerikaner haben es auch nicht ernst genommen. Ihre erste Arbeit beim Betreten des Lagers war, diese Unruhestifter zu bitten, sich ruhig zu verhalten, und die Masse, die sich anschickte, sie anzuhören, sich folgsam in die Blocks zurückzubegeben, und alle, sich von vornherein einer Disziplin zu fügen, deren Herren sie allein zu bilden wünschten. Danach haben sie sich mit den Kranken, der Lebensmittelverteilung und der Organisation der Rückführung in die Heimatländer beschäftigt, ohne auch nur Kenntnis von den Ratschlägen und Vorstellungen zu nehmen, die einige Wichtigtuer in letzter Stunde vergeblich versuchten bis an sie heranzutragen. Überdies war dies auch gut: es hat nur eine für Marcel Paul demütigende Lehre gekostet, eine gewisse Zahl von Menschenleben konnte aber gerettet werden.

Schließlich hat man behauptet, die Politischen seien menschlicher gewesen als die anderen, wenn sie in der Häftlingsführung die Oberhand hatten. Um dies zu stützen, beruft man sich auf Buchenwald: dies ist

---

[5]) Stubendienst in Block 56, dann im Block 24, wo die Pakete ankamen (s. S. 183).

[6]) In Wahrheit bestand ein Ausschuß schon lange, und zwar gab es ihn in allen Lagern: nämlich eine Vereinigung von Dieben und Plünderern, Grünen und Roten, denen von der SS überdies noch die Kommandogewalt überlassen wurde. Bei ihrer Befreiung haben sie diese Irreführung versucht, und es muß zugegeben werden, daß sie damit ansehnlichen Erfolg hatten.

richtig[7]), Buchenwald war bei unserer Ankunft ein ganz erträgliches Lager für jene seiner Insassen, die endgültig der Drohung eines Transportes entzogen waren. Aber es verdankte dies mehr der Tatsache, daß es am Ende seiner Entwicklung angelangt war, als dem Vorhandensein einer aus Politischen bestehenden Häftlingsführung. In den anderen Lagern, die noch rückständiger waren als es, war ein Unterschied zwischen Roten und Grünen nicht zu merken. Es hätte sein können, daß die Berührung mit den Politischen die Kriminellen moralisch gebessert hätte: aber das Gegenteil ist eingetreten, und die Kriminellen haben die Politischen vom rechten Wege abgebracht.

*

[7]) Ebenso, daß Veranlassung vorliege, diesem Lager die vielberufenen „Lampenschirme aus Menschenhäuten" zuzuschreiben, für die Ilse Koch, die Hündin von Buchenwald genannt, heute allein mit der schrecklichen Verantwortung belastet wird . . . Ging die Frau des Lagerkommandanten im Lager spazieren und hat sie dort nach schönen Tätowierungen gesucht, deren unglückliche Eigentümer sie selbst für den Tod bestimmte? Ich kann dies weder bestätigen noch entkräften. Ich kann aber genau angeben, daß im Februar/März 1944 das Gerücht im Konzentrationslager die beiden Kapos des Steinbruchs und der Gärtnerei dieses Verbrechens beschuldigte, das einst von ihnen unter Beihilfe fast aller ihrer „Kollegen" verübt worden sei. Die beiden Komplizen hätten den Tod von tätowierten Häftlingen betrieben, deren Häute sie gegen ein kleines Trinkgeld an Ilse Koch u n d a n d e r e durch Vermittlung des Kapos und des SS-Mannes im Krematoriumsdienst verkauft hätten. Auf diese Weise wäre die These der Beschuldigung, falls sie begründet war, doch recht schwach. (Vgl. S 151 und 152.)

KAPITEL III

Charons[1]) Fähre

Unsere Übernahme in Dora vollzog sich unter den in diesem Milieu üblichen Regeln.

Aussteigen aus den Waggons, gehetzter Lauf durch die Materialstapel im Schmutz bis zu den Knöcheln und bei schmelzendem Schnee unter dem Gebrüll von Beschimpfungen und Drohungen, Hundegebell und Schlägen.

Quer durch das SS-Lager: etwa fünfzig eingerichtete Blocks, keine Wege, um von einem zum anderen zu gelangen — schmutzige Pfade über Felder.

Am Eingang zum Häftlingslager: zwei Blocks aus Holz (alles besteht aus Holz), auf jeder Seite ein spanischer Reiter, der sich vor uns öffnet. Man zählt uns.

„Zu fünfen! Zu fünfen! Mensch, blöder Hund!" Peng, ein Faustschlag. Peng, ein Fußtritt.

Auf der anderen Seite der spanischen Reiter das Lager. Etwa zehn verstreute Blocks, höchstens ein Dutzend, auf gut Glück einfach hingestellt, anscheinend ohne jede ordnende Absicht. Im Vorbeikommen können wir von weitem die Nummern an den Blocks lesen: 4, 35, 24, 104, 17.

„Wo sind die dazwischenliegenden Blocks?"

Eine durch viele Fußabdrücke gekennzeichnete Spur beginnt am Eingang und steigt den Hügel hinauf, ohne daß man sagen könnte, wohin sie eigentlich führt: wir müssen sie gehen und kommen zum „Gemeindeabort", wo wir halten und Befehle abwarten. Der Gemeindeabort ist ein Block, der nur Sitze, Pissoirs und Waschbecken enthält. Es ist nicht möglich, sich zu setzen oder auszustrecken, heraustreten ist verboten. Wir sind erschöpft. Auch ausgehungert. Gegen achtzehn Uhr eine Suppe, 300 g Brot, ein Stäbchen Margarine, eine Scheibe Wurst. Wir stellen fest, daß die Rationen größer sind als in Buchenwald. Ein Hauch von Optimismus weht über uns hin:

---

[1]) Charon (oder Caron) = der Schiffer der Hölle in Dantes „Göttlicher Komödie".

„Man wird arbeiten, zumindest aber auch essen", vertraut man sich flüsternd an.

Die Leute mit den Armbinden erscheinen um zwanzig Uhr: ein Tisch wird aufgeschlagen, ein Schreiber läßt sich nieder. Nacheinander treten wir an den Tisch, an dem wir unsere Stammrollennummern, Namen, Vornamen und Berufe angeben. Die Leute mit den Armbinden sind Tschechen und Polen, die wegen verschiedenster Delikte interniert sind: sie haben eine schwere Hand, die durch den Gummiknüppel, von dem sie freigebig Gebrauch machen, noch schwerer sind.

„Hier ist Dora! Mensch! Blöder Hund!" und peng, peng.

Um Mitternacht sind die Geschäfte beendet. Alles ist draußen. Wir gehen den Weg wieder zurück, diesmal in der Nacht und stets von Kapos und SS umringt. Plötzlich stehen wir vor einer ungeheuren Aushöhlung, deren Öffnung auf dem Abhang des Hügels liegt: der Tunnel. Die beiden riesigen eisernen Torflügel öffnen sich: das also ist es, wir sollen vergraben werden, denn keiner kommt auf den Gedanken, daß die Eisentüren sich vor uns noch einmal vor der Befreiung öffnen könnten. Das Entsetzliche, das wir in Buchenwald über diese „Unterwelt" gehört haben, zermartert uns den Kopf.

Wir treten auf ebener Erde ein. Eine Vision im Stile Dantes: draußen die Dunkelheit — im Innern alles in strahlendem Licht. Zwei Eisenbahngleise nebeneinander mit einem Meter Abstand: die Züge fahren also im Leib des Ungeheuers hin und her. Eine Reihe beladener und mit Planen bedeckter Waggons: die Torpedos, die berühmten V 1 und V 2 — ungeheure Granaten, länger als die Waggons, die sie tragen. Man sagt, sie seien 13 m lang und ihr Durchmesser überschreite schätzungsweise die Höhe eines Menschen.

„Das mag eine schöne Arbeit geben, wo das hinfällt!"

Es entspinnt sich eine Diskussion über den Mechanismus und die Art des Abschusses der V 1 und V 2, von denen wir schon erzählen hörten, die wir aber jetzt zum erstenmal sehen. Zu meiner großen Überraschung bemerke ich, daß bei uns sehr unterrichtete Leute sind, die über die fraglichen Geräte mit ernstester Miene ganz genaue Einzelheiten von sich geben, die sich in der Folgezeit aber als die phantastischsten Schwätzereien herausstellen.

Wir dringen in das Innere ein. Auf jeder Seite Büros, Vertiefungen, die zu Werkstätten ausgebaut sind. Wir gelangen in den Teil des Tunnels, der noch im Entstehen begriffen ist: Gerüste, blasse, abgemagerte und durchsichtige Männer (Schatten), fast überall etwas erhöht an den Wänden hängend wie Fledermäuse, bohren in den Felsen. Auf dem Erdboden gehen SS-Männer mit der Waffe in der Hand hin und her, Kapos brüllen

im Kommen und Gehen auf jede Weise die Unglücklichen an, die Säcke tragen oder Schubkarren mit Erdaushub fahren. Der Lärm der Maschinen — Leichen, auf die Unterseite gelegt.

Eine Vertiefung ist als Wohnblock eingerichtet: Halt! Am Eingang zwei Aborteimer und etwa fünfzehn Leichen. Im Innern Männer, die wie verrückt laufen, Lärm einzelner oder aller zwischen den Reihen der Bettgestelle zu drei, vier oder fünf Etagen. Unter ihnen, ernst und gewichtig, die Stubendienste, die vergeblich versuchen, die Ordnung wieder herzustellen. Hier sollen wir die Nacht verbringen. Die Stubendienste unterbrechen ihre Aufgabe, um sich mit uns zu befassen.

„Los! Los! Mensch! Hier ist Dora!"

Die Gummiknüppel beginnen zu tanzen oder vielmehr, sie wechseln nur die Zielscheibe. Der Blockälteste, ein großer Deutscher, sieht ebenso belustigt wie spöttisch und drohend dem Treiben zu. Wir werden uns rasch darüber klar, daß dieser Block von Russen bewohnt wird, deren Tagschicht bei der Ruhe ist. Vollkommen angekleidet werfen wir uns auf die Strohsäcke, die man uns zeigt. Endlich! Am Morgen erwachen wir: alle Schuhe und alles, was uns von der Lebensmittelverteilung vom Abend vorher noch geblieben war, ist verschwunden. Selbst unsere Taschen sind geleert: wir bewundern die Fingerfertigkeit der Russen, denen diese allgemeine Ausplünderung gelungen ist, ohne uns aufzuwecken. Und wenn auch zwei oder drei auf frischer Tat ertappt wurden: die Opfer, die sie zum Blockältesten geführt haben, sind von den Stubendiensten, die mit ihnen im Komplott stehen, mit Knüppelhieben zu ihren Strohsäcken zurückgetrieben worden.

„Hier ist Dora, mein Lieber!"

Es ist ganz sicher, hier sind wir in eine Räuberhöhle gefallen, in der das Gesetz des Dschungels gilt.

Nach dem Wecken sind wir wieder ans Tageslicht gekommen. Wir atmen auf: wir sind also noch nicht endgültig begraben. Den Morgen verbringen wir stehend vor der Arbeitsstatistik, in Dreck und Schnee trampelnd; wir sind durchfroren und haben von neuem Hunger. Am Nachmittag verteilt man uns auf Kommandos: Fernand und ich landen beim Straßenbaukommando 52. Sofort schickt man uns an die Arbeit: bis zum Appell transportieren wir im Galopp Fichten vom Lager zum Bahnhof.

Um achtzehn Uhr Appell: er sollte bis einundzwanzig Uhr dauern.

Einundzwanzig Uhr: Richtung Block 35. Diesmal haben wir die Gewißheit, daß wir nicht im Tunnel begraben werden, aber wir hören, daß nicht wenige von uns phantastische Berufe angegeben haben, um in

der Küche beschäftigt zu werden, und dorthin geschickt wurden und aller Wahrscheinlichkeit nach vor der Befreiung nicht mehr zurückkommen werden.

Der Blockälteste von Block 35 ist Tscheche, die Stubendienste sind es folglich auch. Der Block selbst ist noch kahl: wir schlafen eng aneinander auf dem Boden, ohne Decken, vollkommen angekleidet. Vorher verabfolgt man uns in einem unbeschreiblichen Durcheinander ein Liter Rübensuppe, das wir stehend essen: dies ist alles, was wir an diesem Tage gegessen haben.

Um zweiundzwanzig Uhr können wir endlich einschlafen, aber mit der weiteren Gewißheit, daß wir nun ein fester Bestandteil des Lagers Dora geworden sind.

Dora! . . .

*

Der erste Arbeitstag . . .

Vier Uhr dreißig, ein Gongschlag hallt viermal durch diesen Embryo eines Lagers, die Lichter im Block gehen an, die Stubendienste kommen mit dem Gummiknüppel in der Hand in den Schlafsaal.

„Aufstehen! Aufstehen! Los! Waschen!"

Die zweihundert Menschen springen wie ein Mann auf, laufen wirr durch den Eßraum, nackt bis zum Gürtel, und kommen zugleich mit den zweihundert des anderen Flügels im Zwischenraum an die Tür zum Waschraum. Der Waschraum kann nur zwanzig Personen fassen. Am Eingang stoppen zwei Stubendienste, den Wasserschlauch in der Hand, diese Invasion:

„Langsam, langsam . . . Langsam, Lumpen!"

Und gleichzeitig tritt der Wasserstrahl in Tätigkeit. Die Unglücklichen weichen zurück . . . Indessen drängen zwei andere Stubendienste, die den Stoß vorausgesehen haben, ihrerseits sie wieder vor:

„Los! Los! Schnell, Mensch! Ich sage waschen!"

Und unbarmherzig sausen die Gummiknüppel auf die nackten und mageren Schultern.

Jeden Morgen spielt sich dieselbe Tragikomödie ab. Aber dabei bleibt es nicht. Nach der Toilette kommt die Verteilung der Lebensmittel für den Tag: man steht Schlange, hält die Abreißmarke in der Hand, die man am Morgen im Waschraum empfangen hat (man kann sein Essen also erst erhalten, nachdem man nachgewiesen hat, daß man gewaschen ist) und die man einem Stubendienst abgeben muß. Neues und ganz ebenso

unsagbares Durcheinander. Die für die Durchführung dieser doppelten Formalitäten nach der Lagerordnung bewilligte Stunde ist rasch vergangen.

Fünf Uhr dreißig: die warm eingemummten Kapos sind auf dem Appellplatz und erwarten dort das Herankommen der Menschenmasse. Aus allen Blocks stürzt sie in den eisigen Morgen, sich im Laufen noch ankleidend und den letzten Bissen im Mund von dem kärglichen, für das Frühstück bestimmten Teil der Tagesration hinunterschluckend, auf sie zu. Die Kapos schreiten zum Sammeln der Kommandos, sie rufen ihre Männer auf: es regnet Schläge und Schimpfworte. Nach beendigtem Appell setzen sich die Kommandos in Marsch, und zwar in einer nach der Entfernung der Arbeitsstellen festgelegten Reihenfolge. Es gibt Kommandos, die sechs bis acht Kilometer zu gehen haben: diese marschieren als erste ab. Dann kommen die mit nur einer Stunde Marsch, dann diejenigen, die nur eine halbe Stunde brauchen. Das Kommando 52 hat nur 20 Minuten Weg: es geht also um sechs Uhr vierzig ab. Punkt sieben Uhr ist alles an seiner Arbeitsstelle. Die Tunnelkommandos sind nach einem anderen Stundenplan geregelt: Wecken um sieben Uhr morgens für die Tagschicht, um sieben Uhr abends für die Nachtschicht, und alles weitere findet vor der Arbeit im Tunnel selbst statt.

Sieben Uhr: Kommando 52 ist nun am Ort seiner Erdarbeiten nach dem Waschen und der Lebensmittelverteilung angelangt, nachdem es zähneklappernd, die Füße in zwanzig Zentimeter tiefem Dreck unter Stillgestanden eine Stunde und zehn Minuten gewartet und alsdann im Gleichschritt die etwa zwei Kilometer zurückgelegt hat, die es vom Lager trennen, und ist bereits ermüdet, bevor es die Arbeit beginnt.

Die Arbeit: Bau einer Straße, die vom Bahnhof zum Lager führt, wozu man sich der Seite des Hügels bedient. Ein schmalspuriges Eisenbahngleis in Form einer Ellipse, deren Längsdurchmesser etwa 800 Meter beträgt, ist bergab gelegt. Zwei Züge zu je acht Loren, die von einer Öllokomotive gezogen werden, vollführen eine Art ewiger Rundfahrt auf den Gleisen. Während 32 Mann — vier je Lore — die auf dem Gipfel befindliche Zugreihe beladen, entladen 32 andere diejenige, die sich am Fuße befindet, wobei sie darauf achten müssen, daß die Erdmassen planiert werden. Wenn der Zug wieder leer zum Gipfel kommt, muß der andere beladen abfahren: alle zwanzig Minuten. Gewöhnlich ist die erste Abfahrt im vorgeschriebenen Tempo sicher. Bei der zweiten gibt es schon Verspätungen, die bei Meister, Kapo und Vorarbeitern ein Murren hervorrufen. Bei der dritten ist der Leerzug schon seit fünf Minuten da, und es sind noch weitere fünf Minuten nötig, bevor er abfahren kann: der Meister lächelt ironisch und zuckt die Achseln, der Kapo brüllt, und die Vorarbeiter fallen über uns her. Keiner kommt um seine Tracht Prügel herum. Die

Verspätung vergrößert sich mit der Zeit, so daß drei Leute notwendig werden, um zweiunddreißig zu verhauen, und von diesem Augenblick an ist die verlorene Zeit nicht mehr einzuholen; für den Rest des Tages ist der Betrieb in Unordnung.

Bei der vierten Fahrt neuer Aufenthalt, neue Hiebe. Bei der fünften begreifen Kapo und Vorarbeiter, daß nichts mehr zu machen ist, und werden des Prügelns überdrüssig. Am Abend ist man statt der vorgesehenen 36 Fahrten — drei Fahrten pro Stunde — auf höchstens insgesamt fünfzehn oder zwanzig gekommen.

Zwölf Uhr: ein halbes Liter heißer Kaffee wird an der Arbeitsstelle ausgegeben. Man trinkt ihn im Stehen und ißt dazu den Rest des Brotes, der Margarine und der Wurst, die am Morgen verteilt wurden.

Zwölf Uhr zwanzig: Wiederaufnahme der Arbeit.

Am Nachmittag zieht sich die Arbeit in die Länge. Die ausgemergelten und durchgefrorenen Männer haben nicht mehr die Kraft, sich aufrechtzuhalten. Der Kapo verschwindet, die Vorarbeiter werden weich, und der Meister sieht auch so aus, als begreife er, daß aus diesen menschlichen Ruinen, die wir darstellen, nichts mehr herauszuholen ist, und läßt alles laufen. Man tut so, als arbeite man: auch dies ist sehr hart, denn man muß die Hände reiben und mit den Füßen trampeln, um sich gegen die Kälte zu wehren. Von Zeit zu Zeit kommt ein SS-Mann vorbei: die auf der Lauer liegenden Vorarbeiter sehen ihn von weitem kommen und künden ihn an: wenn er auf die Höhe des Kommandos kommt, ist alles tatsächlich an der Arbeit. Er spricht ein Wort mit dem Meister:

„Wie geht's?"

Ein entmutigtes Achselzucken gibt ihm Antwort:

„Langsam, langsam. Sehr langsam! Schauen Sie mal diese Lumpen: was soll man mit ihnen machen?"

Der SS-Mann zuckt auch mit den Schultern, brummt und geht weiter oder ergeht sich je nach Laune in Beschimpfungen, verteilt gelegentlich auch einige Faustschläge, droht mit seinem Revolver und verläßt den Ort. Wenn er außer Sichtweite ist, erholt sich das Kommando von neuem.

„Aufpassen! Aufpassen!" sagt der Meister fast väterlich.

So wird es achtzehn Uhr bei allgemeiner Abspannung.

„Feierabend", sagt der Meister.

Der seit einigen Minuten wieder erschienene Kapo faßt seine Leute zum Zusammentragen der Werkzeuge zusammen, stößt einige Schreie aus, die die Vorarbeiter anstacheln, verteilt einige Schläge: Rückkehr zur Disziplin durch den Terror.

Sechs Uhr vierzig: das Kommando marschiert in Fünferreihen im Gleichschritt Richtung Lager. Um sieben Uhr wird blockweise und nicht

nach Kommandos angetreten, dann warten wir erneut zähneklappernd, mit den Füßen im Dreck, daß diese Herren mit unserer Zählung endlich fertig werden: das nimmt zwei oder drei Stunden in Anspruch.

Zwischen acht und neun Uhr kommen wir in den Block. Ein Stubendienst, den Gummiknüppel in der Hand, steht am Eingang: es heißt Schuhe ausziehen, die Holzschuhe waschen und sie in der Hand haltend eintreten und auch nur dann, wenn sie als sauber befunden worden sind. Beim Durchgang in den Eßraum müssen sie in Reihen abgestellt werden, dann hält man sein Kochgeschirr einem anderen Stubendienst hin, der theoretisch ein Liter Suppe hineingießt, man ißt stehend und in einem unbeschreiblichen Durcheinander. Sind die vorgeschriebenen Formalitäten erfüllt, so erlaubt ein dritter Stubendienst den Zutritt zum Schlafsaal, wo man sich zu Haufen in etwas Stroh fallen läßt, das während des Tages gebracht worden ist. Es ist zehn Uhr dreißig. Wir haben siebzehn Stunden gestanden ohne die geringste Möglichkeit, uns setzen zu können, wir sind steif, wir haben Hunger und frieren. Und beim Einschlafen denken wir, daß die uns aufgezwungene Arbeit doch recht wenig mit unserer Müdigkeit zu tun hat.

Am folgenden Morgen beginnt dasselbe wieder ab vier Uhr dreißig. Während der Nacht haben die Russen die Holzschuhe gestohlen, die wir so sorgfältig im Eßraum auf Anordnung des Stubendienstes abgestellt hatten: nun heißt es, außer der Toilette und der Lebensmittelverteilung sich ein anderes Paar zu „organisieren", ehe man sich ans Laufen begibt, sich fertig ankleidet und den letzten Bissen des kärglichen Frühstücks in der Nacht und der Kälte hinunterwürgt, um den Appellplatz zu erreichen, wo die Kapos schon warten.

So am anderen Morgen und alle Tage: am Wochenende sind wir zu Schatten unserer selbst geworden.

*

Es gibt schlechtere Kommandos als das unsere: das Ellrichkommando, das Transportkommando eins und alle Transportkommandos, der Steinbruch, die Gärtnerei . . .

Am anderen Ende des Tunnels baut man das Lager Ellrich auf. Ein sehr großes Kommando, etwa tausend Mann, fährt jeden Morgen mit einem Güterzug hin, der den Bahnhof Dora um vier Uhr dreißig verläßt: es sind fünf Kilometer zu fahren. Zu Fuß würde es genügen, um fünf Uhr dreißig abzumarschieren, damit man um sieben an der Arbeit ist. Aber dies wäre zu einfach: die SS hat beschlossen, sich menschlich zu zeigen und dem Kommando die Ermüdung durch den Marsch zu ersparen, da es möglich ist, einen Zug hierfür zu benutzen. Das Ellrichkommando

wird also um drei Uhr dreißig geweckt, macht seine Toilette, empfängt seine Rationen und steht um vier Uhr auf dem Appellplatz. Abmarsch zum Bahnhof. Der Zug, der um vier Uhr dreißig vorbeikommen soll, hat niemals weniger als eine Stunde Verspätung: warten. Frühestens um sechs Uhr, spätestens sechs Uhr dreißig, Ankunft in Ellrich. Den ganzen Tag über Erdarbeiten. Um achtzehn Uhr Feierabend. Theoretisch sollte man den Rückzug um achtzehn Uhr dreißig nehmen, aber wie am Morgen, hat auch dieser nie weniger als eine Stunde Verspätung: wieder warten. Gegen zwanzig Uhr dreißig bestenfalls, häufig aber einundzwanzig, ja sogar zweiundzwanzig Uhr, Rückkunft in Dora. Formalitäten am Blockeingang, Schuhewaschen, Verteilen der Suppe. Gegen dreiundzwanzig Uhr können die Ellrichleute sich endlich ausstrecken und schlafen. Fünf Stunden Schlaf und erneutes Wecken, Antreten, Abmarsch, Warten. Der Tagesablauf ist unerbittlich, das Maß an Menschlichkeit, das die SS glaubte, oder so tat als glaubte sie, ergriffen zu haben, erwies sich als zusätzliche Tortur: man wird vom Herumstehen zu Tode gequält, bevor man an der Arbeit ist . . . Dem ist noch hinzuzufügen, daß die Kapos des Ellrichkommandos die rohesten aller Rohlinge sind, daß es Schläge dichter regnet als irgendwo anders, daß die Arbeit übertrieben ist und scharf kontrolliert wird: dies ist das Todeskommando, und jeden Abend bringt es Leichen zurück.

Im Lager selbst besteht das Transportkommando eins. Die Leute von Transport eins beginnen den Tag in derselben Form und zu derselben Zeit wie alle anderen: sie entladen Waggons und tragen die schweren Materialien auf dem Rücken vom Bahnhof zum Tunnel oder vom Bahnhof zum Lager. Man sieht sie vom Morgen bis zum Abend beim Transport von breiten Holzwänden wie Zirkuspferde zu vieren oder in Gruppen zu zweien mit Eisenbahnschwellen, in Reihen zu acht oder zehn mit Eisenbahnschienen oder einzeln mit einem Sack Zement hin- und herlaufen. Sie gehen langsam, langsam unter der Bürde gebeugt, ohne Unterlaß: hin und her. Ihr Kapo ist ein Pole mit rotem Dreieck, fluchend, drohend und schlagend geht er von einem zum anderen.

Die Gärtnerei oder das Gartenkommando: Zirkuspferde wie die Leute von Transport eins, aber sie fahren Exkremente an Stelle von Material. Der Kapo ist ein Grüner mit derselben Methode wie der Pole von Transport eins und denselben Ergebnissen.

Der Steinbruch, der berühmte Steinbruch aller Lager: man bricht die Steine, legt sie auf Waggons und zieht oder schiebt sie nach den Orten, an denen sie zerkleinert werden, um als Unterbau für die Lagerstraßen zu dienen. Die Leute vom Steinbruchkommando haben das zusätzliche Pech, am Rande des Abhangs im weiten Steinbruch arbeiten zu müssen: der geringste Vorfall trägt ihnen eine Ohrfeige ein, die sie in die Tiefe

stürzt, wo sie zu Tode kommen. Jeden Tag bringen sie Tote zum Appellplatz mit: vier von ihnen tragen die Leiche, jeder an einem Arm oder Fuß. Eins, zwei, drei, vier, sagt an der Spitze der Kapo, der den Marsch des Kommandos im Takt hält, hopp, hopp, hopp, schlägt am Ende der Kopf der Leiche gegen den Boden. Von Zeit zu Zeit hört man im Lager erzählen, ein Unglücklicher vom Steinbruch hätte einen Faustschlag bekommen, sei ausgeglitten und in die Schrotmühle oder Betonmischmaschine gefallen, die man nicht mehr habe abstellen können.

Es gibt auch bessere Kommandos: alle, aus denen sich die Lagerverwaltung zusammensetzt, das Lagerkommando, der Holzhof, die Bauleitung, die Leute vom „Schwung" (Putzer).

In der Effektenkammer wird Buch über die Kleider geführt, die den Häftlingen bei ihrem Eintritt ins Lager abgenommen werden und die man sauber hält: das ist nur Erholung. Außerdem ist es einträglich: von Zeit zu Zeit kann man eine Hose, eine Uhr, einen Füllfederhalter stehlen, die wertvolle Tauschmittel gegen Lebensmittel sind. In der Wäscherei wird die Wäsche gewaschen, die die Häftlinge wechseln, in der Theorie alle vierzehn Tage. Man steht unter Dach, im Warmen und kann sich sehr leicht etwas zum Essen verschaffen. In der Schusterei werden die Schuhe, in der Schneiderei die Kleider und schadhafte Wäsche repariert und in der Küche . . .

Das beste Kommando ist unbestritten die Küche. Man feilscht nicht um das Futter bei denen, die dazu gehören, und die Arbeit ist nicht schwer. Sie haben zunächst die Zuteilung wie jedermann, die sie vom Block erhalten, ehe sie zur Arbeit gehen. An der Arbeitsstelle beziehen sie offiziell eine Zusatzration. Dann können sie jedesmal, wenn sie zwischendurch Hunger haben, von den Lebensmitteln, die sie verarbeiten, nehmen und essen. Schließlich stehlen sie, um sich Tabak, Schuhwerk, Kleider oder Gegenleistungen zu verschaffen. Überdies sind sie vom Appell ausgenommen. Sie haben ein Leben wie die Regimentsköche. Man braucht eine gewisse Empfehlung, um es so weit zu bringen, dem Küchenkommando zugeteilt zu werden: die Franzosen haben dort keinen Zutritt, da die Plätze den Deutschen, Tschechen und Polen vorbehalten sind.

In dieselbe Klasse fallen die Arbeitsstatistik und die Leute vom Revier. Weder die einen noch die anderen brauchen am Appell teilzunehmen. Schläge sind nicht üblich. Bei der Arbeitsstatistik macht man Büroarbeit, man ißt, wenn man Hunger hat, weil diejenigen, die man untergebracht hat, in natura bezahlen; aus demselben Grunde ist man gut gekleidet, man hat Tabak, soviel man will. Ich habe zwei Franzosen gekannt, denen es gelungen war, zur Arbeitsstatistik zu kommen, alle anderen waren Deutsche, Tschechen und Polen, wie in der Küche.

Im Revier sind Ärzte, Pfleger und Kalfaktoren vorhanden; die ersteren stellen Diagnose, die zweiten haben die Pflege, und die anderen halten das Revier rein. Zusätzlich essen dort noch sehr viele Schreiber, im allgemeinen ehemalige Kranke, wenn sie hungrig sind, arbeiten sozusagen nicht und werden nicht geschlagen.

Dann kommt das „Lagerkommando", das Kommando zur Unterhaltung des Lagers. Ihm werden alle Leute zugewiesen, deren Gesundheitszustand als schwächlich anerkannt ist: dem Grundsatz nach. In Wirklichkeit aber sind es alles Schützlinge, Lieblinge der Kapos und des Lagerschutzes, die einen einflußreichen Freund im Revier oder in der Küche haben, diejenigen, die schöne Pakete erhalten. Das Lagerkommando stellt alle Arbeitskräfte zum Auflesen von Papier, zum Aufkehren, Schälkommandos für die Küchen der SS, der Häftlinge und der freien Arbeiter aus der Umgebung, unterhält die „Altverwertung", die Abteilung zur Wiederverwertung alter Sachen. Im Anfang, als das Lager noch klein war und die Kommandos dem entsprachen, war es ein sehr gesuchter Unterschlupf. In der Folgezeit war die Beschäftigung bei ihm nur noch für die Schützlinge allein möglich, weil das Lagerkommando nun Hunderte und aber Hunderte von Menschen umfaßte, das man abschöpfte, um die Fehlstellen an Menschenmaterial in den Kommandos auszufüllen.

Zwei andere Kommandos sind noch gesucht: für die Tabakfabrik und die Zuckerfabrik. Beide gehen nach Nordhausen zur Arbeit, wohin sie mit Lastwagen transportiert werden. Am Abend kommen sie zurück, die Leute vom ersteren mit Taschen voll Tabak, den sie gegen Brot oder Suppen vertauschen, und die vom zweiten, vollgepfropft mit Zucker. Später wurde noch ein drittes Kommando für das Schlachthaus in Nordhausen gestellt, das den Fleischhandel im Lager einführte.

Ob man ein gutes oder schlechtes Kommando hat, ist eine Glücksfrage, für welche Verbindungen zur Arbeitsstatistik sehr günstig sind: die Jagd nach einem guten Kommando ist die Sorge aller Häftlinge und wird ständig unter Benutzung von Waffen und Mitteln ausgeübt, die mit der menschlichen Würde höchst unvereinbar sind.

*

Die Kommandos im Tunnel werden sowohl für die besten als auch für die schlimmsten gehalten. Sie sind zu einem Einheitskommando zusammengefaßt: Zavatzky, nach dem Leiter des Unternehmens benannt, das den Tunnel betreibt.

An ihrer Spitze steht ein Generalkapo — der große Georg —, unter dessen Befehl eine ganze Mannschaft von Kapos steht, die die besonderen

Häftlingskommandos führen. Einem Kommando zugeteilt zu werden, das in einer der zehn oder fünfzehn im Tunnel verborgenen Fabriken arbeitet, bedeutet die Sicherheit, eine leichte Arbeit zu haben und vor Wind, Regen und Kälte geschützt zu sein. Dies ist sehr schätzenswert. Es ist auch die Gewißheit, um die Appelle herumzukommen: für die Leute im Tunnel gibt es keinen Appell. Aber es ist auch das Kommando, das niemals an das Tageslicht kommt, das in den schlecht oder gar nicht gelüfteten Galerien Krankheitsstoffe aller Art, Staub von Monaten und Monaten einatmet und das Gefahr läuft, noch vor der Befreiung zu sterben. Während man bei der Erdarbeit bei jedem Wetter arbeitet: ob es regnet, schneit, ob es windig ist, unter bleierner Sonne wie bei Gewitter, niemals wird die Arbeit eingestellt. Mehr noch, auch die Appelle werden nicht abgeblasen oder abgekürzt. In Regenzeiten ist es bei uns vorgekommen, daß wir vierzehn Tage oder drei Wochen lang die uns als Kleider dienenden Lumpen nicht trocknen konnten: wenn wir abends zum Block zurückkamen, legte man sie unter das Stroh oder den Strohsack in der Hoffnung, die Körperwärme werde die Feuchtigkeit vertreiben, und am anderen Morgen nahm man sie warm, aber feucht, wieder heraus und versank aufs neue im Regen. Einfache oder doppelte Lungenentzündung herrschte ständig bei den Leuten des Erdarbeitenkommandos und brachte viele ins Krematorium, aber man lebte wenigstens in frischer Luft. Und während der schönen Jahreszeit ... Die Meinung ist geteilt zwischen dem Wunsche, im Tunnel zu arbeiten, und dem, bei der Erdarbeit zu bleiben.

„Man müßte im Winter in den Tunnel kommen und im Sommer wieder heraus", sagte Fernand zu mir.

Das war allerdings unmöglich, und ich war nicht sicher, ob es gegebenenfalls eine gute Lösung gewesen wäre.

Was man als Tunnel bezeichnete, war ein System von zwei parallelen Gängen, die den Hügel von der einen bis auf die andere Seite durchzogen. Am einen Ende lag Dora und am anderen seine Hölle, Ellrich. Diese beiden Hauptgänge, von denen jeder 4 bis 5 Kilometer lang war, waren durch etwa fünfzig Quergänge oder Hallen von etwa 200 Metern Länge, zu acht auf acht Meter abgeteilt, verbunden. Jede dieser Hallen beherbergte eine Werkstatt. Im April 1945 war der Tunnel so weit fertiggestellt, daß er den Höchstbetrag hätte leisten können, wenn die Sabotage nicht gewesen wäre. Man schätzt, daß er in diesem Zeitpunkt im ganzen 13 bis 15 km ausgehobener und ausgebauter Gänge hatte, gegenüber 7 bis 8, die im August 1943 bestanden, als Dora geschaffen wurde: diese beiden Zahlen bezeichnen das Maß an Anstrengungen, das den Häftlingen auferlegt war. Außerdem muß man berücksichtigen, daß die beiden Lager Dora und Ellrich zusammen niemals einen größeren Bestand als

15 000 Mann für die Arbeit einsetzen konnten, wobei diese außerdem die Baracken aufstellen und jedes eine festgesetzte Zahl von V 1 und V 2, von Flugzeugmotoren und Waffen zweiten Ranges herstellen mußte. Wollte man übrigens den Gestehungspreis dieser Arbeit errechnen, so müßte man den Francs oder Mark noch die 20 000 bis 25 000 Menschenleben hinzurechnen, die diese zumindest in zwei Jahren gekostet hat.

Die Kommandos des Tunnels, die in den Gängen oder den zu Blocks ausgebauten Gangteilen schlafen, werden täglich zweimal, um 7 Uhr morgens und um 7 Uhr abends, je zur Hälfte geweckt. Sie verfügen über wenig Wasser, und deshalb ist die Hygiene mangelhaft. Flöhe und Läuse gedeihen prächtig.

Um 9 Uhr morgens und um 9 Uhr abends, je nach der Schicht, der sie angehören, gehen sie zur Arbeit.

Auch schlechte Kommandos gibt es im Tunnel: die Leute, welche die Gänge bohren, sind für den Transport des Materials und des Schuttes bestimmt. Sie sind wahre Galeerensklaven, die wie die Fliegen an Lungenvergiftung durch Ammoniakstaub oder als Opfer der Tuberkulose sterben. Aber die meisten Kommandos sind gut. Die Taylorisierung ist bis zum äußersten getrieben: ein Kommando verbringt seine Zeit sitzend vor Bohrmaschinen und hält die Stücke nacheinander unter den Bohrer; ein anderes prüft Gyroskope[2]), ein drittes elektrische Kontakte; ein viertes poliert Eisenbleche; ein fünftes besteht aus Drehern oder Feinmechanikern. Schließlich gibt es auch Kommandos, die weder gut noch schlecht sind: die Männer, die die V 1 und V 2 montieren. Im allgemeinen gesehen, ist der Ausstoß schwach: man verwendet zehn Männer, die unfreiwillig arbeiten, wo einer oder zwei gutwillige genügen würden. Das Härteste ist, daß man immer so tun muß, als arbeite man, daß man fortgesetzt stehen, sich das Aussehen eines vielbeschäftigten Menschen geben und vor allem in diesem Lärm, in den Krankheitsstoffen leben muß und die Außenluft nur spärlich durch schlechte und viel zu geringe Lüftungswege erhält.

Gegen Mitte März begann man auf Ersuchen von Zavatzky, der eine der nach seiner Meinung wesentlichsten Ursachen des schlechten Ausstoßes beseitigen wollte, die Kommandos im Tunnel am Tage nach oben gehen zu lassen, damit sie ihre Suppe im Lager einnehmen konnten, anstatt sie hinabzubringen. Ende April, Anfang Mai hatte das Erdarbeitenkommando beinahe alle vorgesehenen Blocks bis zu Nummer 132 fertiggestellt: man entschloß sich, von nun an niemand mehr im Tunnel schlafen und alle Kommandos nur noch zur Arbeit hinunter- und heraufsteigen zu lassen, das heißt also für 12 Stunden täglich.

[2]) Gyroskop = Kreiselvorrichtung zum Nachweis der Achsendrehung der Erde (der Übers.).

Um erschöpfend zu sein, muß noch gesagt werden, daß in den verschiedenen Fabriken des Tunnels auch Zivilarbeiter beschäftigt werden. Im April 1945 sind es sechs- bis siebentausend: Deutsche, die Meister sind, S. T. O. oder Freiwillige, die aus allen Nationen Europas gekommen sind. Auch sie sind zu Kommandos zusammengefaßt und leben in einem 2 km von Dora entfernten Lager, sie arbeiten zehn Stunden am Tag, sie erhalten hohe Löhne und eine wenig abwechslungsreiche, aber gesunde und reichliche Kost.

Schließlich sind sie in einem Umkreis von 30 km frei: darüber hinaus benötigen sie eine Sondergenehmigung. Unter ihnen befinden sich viele Franzosen, die sich aber von uns entfernt halten und in deren Augen ständig die Furcht zu lesen ist, sie könnten eines Tages unser Los teilen.

*

31. März 1944. Seit etwa acht Tagen sind die Kapos, der Lagerschutz und die Blockältesten besonders nervös. Mehrere Häftlinge sind an den Schlägen gestorben: man hat nicht nur im Tunnel, sondern auch bei den Außenkommandos Läuse gefunden, und die SS-Führung hat die Häftlingsführung für diesen Zustand verantwortlich gemacht. Zum Überfluß ist den ganzen Tag ein entsetzliches Wetter gewesen: die Kälte ist viel strenger als gewöhnlich, und ein mit Graupeln untermischter Eisregen ist unaufhörlich gefallen. Am Abend kommen wir derart erfroren, durchnäßt und ausgehungert zum Appellplatz, daß man sagen mußte: wenn nur dieser Appell nicht zu lange dauert! Unglück: um 10 Uhr abends stehen wir noch immer in den Graupelschauern und warten, bis uns das „Abtreten" befreien wird. Endlich ist es so weit, es ist zu Ende, wir werden jetzt in Eile die Suppe essen und uns dann auf das Stroh fallen lassen können. Wir kommen zum Block: Reinigen der Schuhe, dann bleiben wir auf ein Zeichen des Blockältesten draußen, der, im Türrahmen stehend, uns eine Rede hält. Er verkündet uns, daß Läuse gefunden wurden, daß das ganze Lager nun desinfiziert werden soll ... Es beginnt diesen Abend: fünf Blocks, unter denen auch 35 bezeichnet ist, sollen heute Abend durch die Entlausung gehen. Infolgedessen werden wir die Suppe erst nach der Durchführung essen. Er erklärt uns die Formalitäten, denen wir unterzogen werden, und geht zur Ausführung über.

„Alles da drin!" Wir betreten den Eßraum mit unseren Schuhen in der Hand.

„Ausziehen!" Wir entkleiden uns, legen unsere Kleidungsstücke zu einem Paket zusammen, so daß die Nummer sichtbar ist.

„Zu fünf!" Wir sind entsetzt.

„Zu fünf!" Wir führen es aus. Die Stubendienste tragen unsere Kleider in Decken, umgeben uns, und ganz nackt schlagen wir in der Kälte, unter Regen und Schnee die Richtung nach dem Gebäude ein, in welchem wir desinfiziert werden sollen. Ungefähr achthundert Meter haben wir zurückzulegen.

Wir kommen an. Die vier anderen Blocks, nackt wie wir, drängen sich bereits vor dem Eingang zusammen: wir fühlen, wie der Tod unter uns tritt. Wie lange wird dies dauern? Zu etwa einem Tausend stehen wir da, alle nackt in der nassen Nachtkälte, die bis auf die Knochen durchgeht, schlotternd an die Türen gedrängt. Keine Möglichkeit, hineinzukommen. Entsetzliche Szenen spielen sich ab. Zuerst versucht man, den Eintritt zu erzwingen: die Leute von der Entlausung halten uns mit einem Wasserstrahl zurück. Dann will man zum Block zurück, um dort zu warten, bis man an der Reihe ist: unmöglich, der Lagerschutz, mit Gummiknüppeln in den Händen, hat uns umzingelt. Man muß bleiben, zwischen Wasserstrahl und Gummiknüppeln eingekeilt, naßgespritzt und geschlagen. Wir drücken uns eng aneinander. Alle zehn Minuten werden vierzig Mann in einem schrecklichen Durcheinander, einem wahrhaften Kampf mit dem Tode, eingelassen. Man gebraucht die Ellbogen, man schlägt sich, die Schwächsten werden unbarmherzig zu Boden getreten, beim Tagesgrauen findet man ihre Leichen. Gegen zwei Uhr morgens gelingt es mir, ins Innere zu kommen. Fernand hinter mir auf dem Wege, den ich erkämpft habe: Friseur, Kresol, Dusche. Am Ausgang gibt man uns ein Hemd und eine Unterhose, in denen wir in der Nacht den Weg zum Block zurücklegen. Ich habe den Eindruck, eine wahrhaft heroische Tat vollbracht zu haben. Wir kommen zum Block in den Eßraum, in welchem ein Stubendienst uns unsere Kleider gibt, die vor uns von der Desinfizierung gekommen sind. Die Suppe steht am Bett.

Beim Wecken ist die unheilvolle Komödie gerade zu Ende. Mindestens die Hälfte des Blocks ist gerade noch zurecht gekommen, um die Suppe zu essen, die Tagesration in Empfang zu nehmen und zum Appellplatz zu springen, um an die Arbeit zu gehen. Es fehlen einige: diejenigen, die während des Verlaufs dieses üblen Streiches gestorben sind. Andere haben ihn um einige Stunden oder zwei bis drei Tage überlebt und sind von der fast unvermeidlich folgenden Lungenentzündung dahingerafft worden: das Unternehmen hat wahrscheinlich ebensoviele Menschen wie Läuse getötet.

Und was ist vorgegangen?

Die SS-Führung hatte lediglich die Desinfektion für täglich fünf Blocks angeordnet und die Häftlingsführung in der Durchführung völlig selbständig schalten und walten lassen. Sie hätte sich die Mühe machen können, einen Stundenplan für jeden Block der Reihe nach aufzustellen:

um 11 Uhr Block 35, um Mitternacht Block 24, um 1 Uhr Block 32 usw. Im Rahmen dieses Stundenplanes hätten die Blockältesten uns z. B. in Zehnergruppen mit je zwanzig Minuten Abstand angekleidet hinschicken können, was nach dem Arbeitstag ohnehin schon recht anstrengend gewesen wäre. Aber nein, dies wäre doch zu einfach gewesen.

Statt dessen . . .

Die Ereignisse der Nacht vom 31. März waren der SS-Führung zu Ohren gekommen; diese stellte von sich aus einen genauen Stundenplan für die noch zu desinfizierenden Blocks auf.

*

2. April 1944: Ostern. Die SS-Führung hat eine Ruhepause von 24 Stunden bestimmt, die nur von einem Generalappell unterbrochen sein soll, das heißt, an dem der Tunnel wie die Erdarbeitenkommandos teilnehmen sollen. Das Wetter ist herrlich: eine strahlende Sonne an einem klaren und heiteren Himmel. Freude: die Götter sind mit uns!

Aufstehen um 6 Uhr anstatt 4 Uhr 30: Toilette, Verteilung der Lebensmittel, gemächlich, Ruhe.

9 Uhr: Alle Kommandos befinden sich unter „Stillgestanden" auf dem Platz. Der Lagerschutz geht zwischen den Gruppen umher, die Blockältesten sind an ihren Plätzen. Der Lagerälteste schwatzt vertraut mit dem Rapportführer. Er hat ein Papier in der Hand: den von der Arbeitsstatistik aufgestellten Einzelplan der Lagerbestände. Etwa 30 SS-Männer mit Helmen, die Pistole im Etui, stehen am Lagereingang zusammen: die Blockführer. Alles scheint sich gut anzulassen.

Ein Pfeifensignal: die Blockführer gehen auseinander, jeder zu dem Block, den er kontrollieren soll. Jeder zählt und vergleicht das von ihm festgestellte Ergebnis mit der Bestandsangabe des Blocks, die ihm nach dem Zählen der Blockälteste überreicht.

„Richtig!"

Nacheinander melden die Blockführer dem Rapportführer, der mit dem Bleistift in der Hand wartet und die Ergebnisse, je nachdem sie an ihn kommen, aufschreibt.

Nichts Abweichendes festzustellen, es wird nicht lange dauern: die SS-Männer wollen diesen Sonntag ausnutzen und beeilen sich. Wir frohlocken: ein Ruhetag, nichts zu tun, die Suppe essen und sich dann in der Sonne ausstrecken.

Minuten später: das vom Rapportführer errechnete Gesamtergebnis stimmt mit der von der Arbeitsstatistik gelieferten Zahl nicht überein; es sind 27 Männer weniger auf dem Appellplatz als auf dem Papier. Problem: Wo sind sie geblieben?

Der Kapo von der Arbeitsstatistik wird eilends herbeigeholt. Er wird gebeten, den Gesamtbestand des Lagers nochmals zu errechnen. Eine Stunde später kommt er zurück: er hat dieselbe Zahl neu errechnet.

Vielleicht haben sich die SS-Männer geirrt: man zählt erneut, und der Rapportführer kommt wieder auf dieselbe Zahl.

Man durchsucht die Blocks, man durchsucht den Tunnel: man findet nichts.

Es ist 12 Uhr. Die einige Zehntausend Häftlinge stehen noch immer auf dem Platz und warten, ob die Arbeitsstatistik und die SS-Führung einig werden. Man beginnt, die Zeit lang zu finden, die einen werden ohnmächtig, die zum Sterben an der Reihe sind, fallen hin, um nicht wieder aufzustehen, die an Durchfall Erkrankten machen in die Hosen, die Leute vom Lagerschutz fühlen, wie die Kräfte allmählich nachlassen und beginnen zu schlagen. Die SS-Männer, denen der Sonntag verdorben ist, sind wütend: Sie benutzen die Zeit, um essen zu gehen, aber wir müssen dableiben. Um 14 Uhr kommen sie zurück.

Plötzlich kommt der Kapo von der Arbeitsstatistik angerannt: er hat eine neue Zahl gefunden. Ein Murmeln der Hoffnung durchläuft unsere Reihen. Der Rapportführer beschäftigt sich mit der neuen Zahl und gerät in heftigen Zorn: jetzt fehlen noch acht Mann. Der Kapo von der Arbeitsstatistik geht wieder fort. Um 16 Uhr kommt er wieder: es fehlen nur noch fünf Mann. Um zwanzig Uhr fehlt nur noch einer, und wir stehen immer noch da, nach elfstündigem Stehen mit dem leeren Magen, blaß, aufgelöst und erschöpft: die SS-Männer beschließen, uns zum Essen zu schicken. Wir treten ab: hinter uns sammelt das Totenkommando etwa dreißig Leichen auf.

Um 21 Uhr beginnt man wieder, um den noch Fehlenden zu finden: um 23 Uhr 45 wird nach verschiedenen Unternehmungen dieser Fehlende endlich gefunden: SS-Führung und Arbeitsstatistik stimmen überein. Wir kehren zum Block zurück und können uns schlafen legen, nachdem wir nochmals einige zehn Tote zurückgelassen haben.

Und nun die Erklärung für die Länge der Appelle: die bei der Arbeitsstatistik beschäftigten Leute sind nahezu oder völlig Analphabeten und sind nur durch Begünstigung Rechnungsführer geworden; sie sind unfähig, den genauen Effektivbestand auf den ersten Hieb zu errechnen. Das Konzentrationslager ist eine Welt, in welcher der Platz jedes einzelnen von seiner Gewandtheit und nicht von seinen Fähigkeiten bestimmt wird: die Rechnungsführer werden als Maurer beschäftigt, die Zimmerleute sind Rechnungsführer, die Wagner Mediziner und die Mediziner Mechaniker, Elektriker oder Erdarbeiter.

Jeden Tag kam ein Waggon von zehn Tonnen, beladen mit Paketen aus allen Nationen, außer Spanien und Portugal, am Bahnhof von Dora an: abgesehen von seltenen Ausnahmen, waren sie alle unversehrt. Bei der Auslieferung an den Empfänger dagegen waren sie gänzlich oder zu drei Vierteln ausgeraubt. In zahlreichen Fällen erhielt man nur die Aufschrift, die von dem Inhaltsverzeichnis, einem Stück Rasierseife, einem Seifenstückchen oder einem Kamm usw. begleitet war. Ein Kommando von Tschechen und Russen war mit der Entladung des Waggons betraut. Von dort aus brachte man die Pakete zur Poststelle, wohin die Schreiber und Stubendienste jedes Blocks kamen, um die Lieferungen in Empfang zu nehmen. Dann händigte der Blockälteste sie selbst dem Empfänger aus. Aber auch auf diesem begrenzten Wege wurden sie beraubt.

Der Vorgang bei der Beraubung war einfach. Zuerst mußten die französischen Pakete, die für die Reichhaltigkeit ihres Inhalts bekannt waren, herhalten. Am Entladungsort wurde der Waggon von dem Kapo des Kommandos unter den Augen eines SS-Mannes, der mit der Aufsicht beauftragt war, geöffnet. Das Paket durchlief drei Hände: aus dem Waggon warf ein Tscheche es einem Russen am Boden zu, der es im Fluge auffangen und einem anderen Russen oder Tschechen weitergeben sollte, der den Auftrag hatte, es auf den Wagen zu legen. Von Zeit zu Zeit sagte der Russe des Waggons „Franzus", und der Tscheche hielt die Hände weg: das Paket fiel zu Boden, wo es auseinanderbrach, sein Inhalt sich über den Boden verstreute, und Russen wie Tschechen füllten sich die Taschen oder Brotbeutel. Wenn irgendein Gegenstand des ausgeraubten Pakets ihm gefiel, streckte der SS-Mann die Hand aus und auf diese Weise wurde seine Mittäterschaft erkauft.

Der vollbeladene, von sechs Männern gezogene Wagen setzte sich nach der Poststelle in Bewegung: auf dieser ersten Fahrt verschwanden zahlreiche Pakete oder wurden ausgeraubt.

Die Lagerordnung schrieb vor, daß die Pakete bei der Poststelle genauestens durchsucht und Medikamente, Wein, Alkohol, Waffen oder verschiedene Gegenstände, die als Waffen verwendet werden könnten, einbehalten werden sollten. Diese amtliche Durchsuchung wurde von einer Schar von Häftlingen, Deutschen oder Slawen, unter Aufsicht von zwei oder drei SS-Männern vorgenommen: neue Entnahmen. Die SS-Männer ließen sich durch ein Stück Speck, eine Tafel Schokolade, nach der ihre kleine Freundin Verlangen hatte, ein Päckchen Zigaretten, ein Feuerzeug verlocken: sie sicherten sich das Schweigen der Häftlinge, indem sie die Augen vor den unter ihren Augen begangenen Diebereien schlossen.

Von der Poststelle bis zum Block verständigten sich die Schreiber und Stubendienste, um eine dritte Entnahme durchzuführen, und am Ende

des Geschäftsganges stand dann noch der Blockälteste, der die vierte und letzte vornahm, worauf er das Übriggebliebene dem Empfänger aushändigte.

Das Verfahren der Aushändigung an den Empfänger hatte etwas Unnatürliches an sich. Der Häftling wurde mit seiner Nummer gerufen und aufgefordert, zum Blockältesten zu kommen. Auf dessen Schreibtisch lag sein Paket offen mit einem aufgenommenen Inhaltsverzeichnis. Am Fuße des Schreibtisches stand ein großer Korb mit der Aufschrift „Solidarität". Jeder Häftling war moralisch verpflichtet, etwas von dem, was er erhalten hatte, für diejenigen hineinfallen zu lassen, die niemals etwas bekamen, hauptsächlich die Russen und Spanier, die Kinder, die Enterbten aller Nationen, die keine Eltern mehr hatten oder deren Eltern die Anschrift nicht wußten usw. So sollte es theoretisch sein, in der Praxis aber eignete sich einzig und allein der Blockälteste das an, was in den Korb gefallen war, und teilte es mit seinem Schreiber und den Stubendiensten.

Nach jedem Eingang waren die SS-Männer, die Kapos, die vom Lagerschutz, die Blockältesten und alle, die irgendwie einen Dienstgrad in der SS-Führung hatten, reichlich mit französischen Erzeugnissen versehen, was mich zu der Überzeugung brachte, daß diese Beraubungen die Handlungsweise einer organisierten Bande waren.

Ich erhielt mein erstes Paket am 5. April 1944; es fehlte die gesamte Wäsche, eine Tafel Schokolade, ich glaube eine Büchse Konserven, aber es blieben drei Päckchen Zigaretten, ein gutes Kilo Speck, eine Dose Butter und verschiedene andere kleine Eßwaren. Wir hatten am Abend vorher den Block gewechselt, wir lagen nun in Block 11, und unser Blockältester war ein Deutscher mit schwarzem Schildchen. Ich fragte ihn, was ihm gefallen würde:

„Nichts, geh mal."

Entschlossen reichte ich ihm ein Päckchen Zigaretten, dann befragte ich ihn mit den Augen, indem ich auf den Korb mit der Inschrift „Solidarität" deutete.

„Brauch nicht! Geh mal, blöder Kerl!"

Ich hatte richtig getippt. Am übernächsten Tag wurde ich wieder gerufen: diesmal waren es drei Pakete. Von einem war nur noch die Aufschrift da, aber die beiden anderen waren fast unberührt, in einem von ihnen befand sich ein riesiges Stück Speck.

„Dein Messer", sage ich zum Blockältesten.

Ich schneide gut die Hälfte ab, die ich ihm hinreiche, dann frage ich mich, ob ich noch etwas der „Solidarität" dalassen soll. Er sieht mir, als

ich weggehe, mit aufgerissenen Augen nach: die Franzosen standen ja in dem übrigens gerechtfertigten Ruf, sehr auf ihre Pakete bedacht und wenig gebefreudig zu sein. Plötzlich ruft er mich zurück:

„Deine Nummer?"

Er schreibt sie auf, dann:

„Hör mal, Kamerad, deine Pakete werden nie mehr bestohlen werden", sagt er zu mir. „Das sage ich. Geh mal jetzt!"

In der Tat, von diesem Tage an wurden mir alle meine Pakete fast unversehrt ausgeliefert: der Blockälteste hatte meine Nummer an die verschiedenen Stadien der Ausplünderung mit dem Befehl durchgegeben „nicht anrühren". Dem verdanke ich, daß ich mein Leben gerettet habe, denn die aus Frankreich gekommenen Pakete waren außer dem Zuschuß, den sie zur Lagerbeköstigung leisteten, ein wertvolles Tauschmittel, mit dem man sich Arbeitsbefreiungen, zusätzliche Bekleidungsstücke und Druckposten verschaffen konnte. Sie haben mir ermöglicht, etwa acht Monate im Revier zu verbringen, während andere, genauso Kranke, Leibesübungen machen mußten, an denen sie gestorben sind ...

Bei den Paketen hat sich noch eine andere tragische Erscheinung herausgestellt: die meisten Franzosen, auch aus recht wohlhabenden Familien, erhielten ein Paket, das bis zu drei Vierteln beraubt war, und dann nichts mehr. Bei der Befreiung bekam ich dann die Erklärung dafür: bei der Ankunft im Lager schrieben die Häftlinge einmal ihrer Familie und benachrichtigten sie dabei, daß sie monatlich zweimal schreiben dürften. Die Familie schickte ein Paket, und da dieses das erste war, wartete sie mit der Absendung des zweiten bis zur Bestätigung des ersten, die aber niemals kam, denn mit Ausnahme des ersten Briefes erreichte von zehn Briefen, die wir schrieben, nur einer seinen Bestimmungsort. Im Lager fragte sich der regelmäßig schreibende Häftling, was los sei, und während er an Entkräftung starb, war seine Familie in Frankreich überzeugt, es sei nicht nötig, ihm ein zweites Paket zu schicken, da er den Erhalt des ersten nicht bestätigt hatte, sicher sei er tot. Meine Frau, die mir jeden Tag regelmäßig ein Paket schickte, sagte mir, daß sie dies nur zur Beruhigung ihres Gewissens getan habe, und zwar entgegen jeder Hoffnung, da es meiner Mutter mit dieser Erwägung gelungen war, sie zu überzeugen, sie schicke es an einen Toten ab, und außer dem gewissen Schmerz sei dies noch verlorenes Geld.

*

Am 1. Juni 1944 ist das Lager nicht mehr zu erkennen.

Seit dem 15. März sind unaufhörlich ein- oder zweimal wöchentlich Transporte (von 800, 1000, 1500) gekommen, und die Belegung ist auf

etwa 15 000 Köpfe gestiegen. Daß sie diese Zahl nicht überschritt, ist dem Umstand zuzuschreiben, daß der Tod in einem der Gesamtzahl der Zugänge angepaßten Verhältnis seine Sensenarbeit getan hat: jeden Tag nahmen fünfzig bis achtzig Leichen den Weg zum Krematorium. Die Häftlingsführung umfaßt allein ein Zehntel der Belegschaft des Lagers: vierzehn- bis achtzehnhundert allmächtige und ihrer Bedeutung bewußte Nichtstuer regieren über das niedere Volk, indem sie nach Belieben Zigaretten rauchen, Suppen essen und Bier trinken.

Man ist dabei, den Block 141 aufzubauen, der bestimmt ist, Theater-Kino zu werden; und das Bordell ist bereit, Frauen aufzunehmen. Alle Blocks sind geometrisch und angenehm auf dem Hügel verteilt und durch betonierte Straßen miteinander verbunden. Zementtreppen mit Geländern führen zu den höchstgelegenen Blocks. Vor jedem eine Pergola mit Schlingpflanzen, kleine Gärtchen mit Blumenrasen, hier und da kleine Rondells mit Springbrunnen oder kleinen Statuen. Der Appellplatz, etwa einen halben Quadratkilometer groß, vollkommen gepflastert und so sauber, daß man keine Stecknadel verlieren kann.

Ein zentral gelegener Fischteich mit Tauchbecken, ein Sportgelände, kühle Schattenanlagen, wie man sie nur wünschen kann, ein wahres Lager für Ferienkolonien; und irgendein Passant, der während der Abwesenheit der Häftlinge zur Besichtigung zugelassen würde, verließe es in der Überzeugung, daß man dort ein angenehmes und beneidenswertes Leben voller Waldpoesie führt, das auf alle Fälle außerhalb jedes alltäglichen Vergleiches mit den Beschwernissen des Krieges liegt, die das Los der freien Menschen sind. Die SS hat die Bildung einer Musikkapelle gestattet. Jeden Morgen und jeden Abend begleitet eine Kapelle von etwa dreißig Blasinstrumenten, einer großen Pauke und Schallbecken den Schritt der Kommandos, die zur Arbeit gehen oder von ihr zurückkommen. Tagesüber übt sie und erfüllt das Lager mit den ungewöhnlichen Akkorden. Am Sonntagnachmittag gibt sie bei allgemeiner Gleichgültigkeit Konzerte, während die Gefangenen Fußball spielen oder Kunststücke am Tauchbecken machen.

Der äußere Anblick hat sich geändert, die Wirklichkeit aber ist dieselbe geblieben. Die Häftlingsführung ist noch immer, was sie war: die Politischen sind in ansehnlicher Zahl in sie hineingelangt, und anstatt von Kriminellen werden die Häftlinge nun von Kommunisten oder solchen, die es sein wollen, mißhandelt. Jeder einzelne erhält regelmäßig einen Lohn: zwei bis fünf Mark pro Woche. Dieser Lohn wird von der Häftlingsführung einkassiert, die ihn allgemein samstags auf dem Platz der Arbeitsstatistik verteilt, was sie jedoch in der Form eines von ihr organisierten solchen Gewühles tut, daß seine Forderung gleichbedeutend mit einer Kandidatur für das Krematorium wäre. Nur sehr wenige Mutige

finden sich ein. Die Kapos, Blockältesten und der Lagerschutz teilen sich, was sie nicht zu verteilen brauchen. Es werden auch Zigaretten verteilt – zwölf Zigaretten für zehn Tage –, die achtzig Pfennige kosten. Geld zum Bezahlen hat man nicht, und die mit der Verteilung beauftragten Blockältesten fordern von denen, die welches haben, solche Tugenden an Hygiene und Haltung, daß es fast unmöglich ist, in den Besitz der Zuteilung zu kommen. Schließlich wird auch Bier verteilt: grundsätzlich an jeden. Aber auch hier muß man bezahlen können. Die Familien der Häftlinge haben die Erlaubnis, ihnen monatlich 30 Mark zu schicken, die sie aus denselben Gründen ebensowenig erhalten wie ihren Wochenlohn oder die Zigaretten. Und dementsprechend haben eines Tages die Leute von der Häftlingsführung beschlossen, sich unsere Kleider und die sonstigen Dinge zu teilen, die uns bei unserer Ankunft in Buchenwald abgenommen wurden.

Hierzu ist noch zu sagen, daß Tausende und aber Tausende von Häftlingen in das Krematorium gewandert sind, entweder weil sie auf ganz natürliche Weise infolge des Lebens, das sie führen mußten, dorthin gekommen sind oder weil man sie aus den verschiedensten Gründen dorthin geschickt hatte, hauptsächlich wegen Sabotage, indem man sich des Weges der Strafkommandos, des Bunkers und des Galgens bediente. Von März 1944 bis April 1945 ist keine Woche vergangen, in der nicht drei oder vier wegen Sabotage aufgehängt wurden. Am Ende wurden sie zu zehn und zwanzig vor aller Augen aufgehängt. Die Vollstreckung fand auf dem Appellplatz in Gegenwart aller statt. Der Galgen wurde aufgestellt, die armen Sünder kamen mit einem Holzknebel in Form des Gebisses im Mund, die Hände auf dem Rücken, an. Sie stiegen auf einen Schemel und legten den Kopf in den Henkerknoten. Mit einem Fußtritt stieß der Lagerschutz vom Dienst den Schemel um. Die Unglücklichen waren nicht sofort tot: sie brauchten vier, fünf, sechs Minuten, um zu sterben. Ein SS-Mann oder zwei hatten die Überwachung. Wenn alles beendet war, ging die ganze Lagerbesatzung an den am Strick hängenden Leichen vorüber.

Am 28. Februar 1945 wurden 30 aufgehängt, die zu zehn den Galgen bestiegen. Die ersten zehn legten ihre Köpfe in die Henkerknoten, die zehn folgenden warteten bei den Schemeln unter Stillgestanden, die letzten zehn standen fünf Schritte zurück, um zu warten, bis sie an der Reihe waren. Am folgenden 8. März wurden 19 aufgehängt: diesmal fand die Hinrichtung im Tunnel statt, und es waren nur die Kommandos im Tunnel Zeuge. Die 19 armen Sünder wurden in einer Reihe gegenüber der Halle 32 aufgestellt. Ein großer Kran, an welchem 19 Stricke befestigt waren, wurde langsam über ihre Köpfe herabgelassen. Der Lagerschutz legte die 19 Henkerknoten um, dann wurde der Kran langsam, langsam

wieder gehoben: o die größer werdenden Augen der Unglücklichen, und die Füße, die suchten, Berührung mit dem Boden zu halten! Am Palmsonntag wurden 57 gehängt, acht Tage vor der Befreiung, während wir schon den Kanonendonner der Alliierten ganz nahe hörten und der Kriegsausgang für die SS nicht mehr zweifelhaft sein konnte[3]).

Der Sachverhalt ist folgender: die SS entdeckte selbst eine gewisse Zahl von Sabotageakten (1945 und seit Mitte 1944 konnte keiner mehr innerhalb wie außerhalb des Lagers leben, ohne zu sabotieren), *aber die Häftlingsführung meldete ihr unbarmherzig eine noch größere Zahl.* Den richtigen Begriff, was diese Häftlingsführung überhaupt war, bekommt man erst, wenn man erfährt, daß im Augenblick der Räumungstransporte bei der Befreiung alle zu ihr gehörenden Deutschen, Rote wie Grüne, uns mit weißen Armbinden und einem geladenen Gewehr unter dem Arm umstellten. Alle Deutschen sage ich, die von den anderen, den Russen, Polen und Tschechen, deren Dienste nun zu Ende waren, mit neiderfüllten Augen betrachtet wurden.

Es ist unnütz, sich über die Kosten des Unternehmens an Menschenleben zu verbreiten! Am 1. Juni 1944 bestand die Belegschaft des Lagers fast ausschließlich aus Leuten, die im März oder später gekommen waren. Man konnte noch sieben Häftlinge antreffen, deren Nummern zwischen 13 000 und 15 000 lagen: sie waren mit 800 Mann am 28. Juli 1943 gekommen. Dann war noch etwa ein Dutzend von den zwischen 20 000 und 21 000 liegenden Nummern vorhanden: sie gehörten zu den 1500 Mann, die im Oktober gekommen waren. Von den 800 in Betracht kommenden der Nummern 30 000 bis 31 000, die im Dezember-Januar gekommen waren, blieben etwa 55, von den 1200 der Nummern 30 000 bis 40 000, die im Februar-März gekommen waren, blieben etwa 300 oder 400 am Leben. Die im Laufe des Mai Gekommenen mit den Nummern 45 000 bis 50 000 waren noch fast vollzählig vorhanden: aber nicht für lange.

*

[3]) s. weiter, Seite 152.

KAPITEL IV

Im Rettungshafen, im Vorzimmer des Todes

Als am 28. Juli 1943 der erste Transport am Tunneleingang in den Rübenfeldern ankam, war von einem Krankenbau noch keine Rede. Man hatte von Buchenwald nur Häftlinge geschickt, die als vollauf gesund bekannt waren; es war nicht vorgesehen, daß sie sofort krank werden könnten: wenn aber dieser Fall trotzdem eintreten sollte, hatte die SS Befehl, nur auf die schweren Fälle Rücksicht zu nehmen, sie durch Boten zu melden und die Entscheidung abzuwarten. Natürlich entdeckten die SS-Männer niemals schwere Krankheiten: wer Soldat war, wird dies leicht begreifen.

Es war in diesem Jahre ein Hundewetter. Es regnete und regnete. Lungenentzündung und Rippenfellentzündung stellten sich ein: bei diesen geschwächten Mißhandelten, die tagsüber durchnäßt wurden und nachts in den feuchten Gesteinsmulden schliefen, hatten sie leichtes Spiel. Innerhalb von acht Tagen wurden die Unglücklichen von einem Unwohlsein erfaßt, das die SS-Männer für ein leichtes Fieber hielten, das am Ende schwierig wurde, ohne daß sie wußten, warum. In der Lagerordnung war vorgesehen, daß man unter 39,5 Grad nicht krank war, ein Fall, in welchem man „Schonung" oder Arbeitsbefreiung genießen konnte: solange man diese Temperatur nicht erreichte, war man arbeitsfähig, und dies bedeutete den Tod.

Dazu kam, was wir Dysenterie (Ruhr) nannten, was aber in Wirklichkeit nur ein besonders schwerer Durchfall war. Ohne wahrnehmbaren Grund wurde man eines Tages von Verdauungsstörungen befallen, die sich rasch in eine völlige Unverträglichkeit verwandelten: die Nahrung (ständig gargedämpfte Rüben, Brot von schlechter Beschaffenheit) und die Unbilden der Witterung (ein Regen oder eine Erkältung im Verlauf der Verdauungsstörungen). Heilmittel waren keine vorhanden: man mußte abwarten, bis es aufhörte — ohne zu essen. Dies dauerte acht, zehn, vierzehn Tage, je nach Widerstandsfähigkeit des Kranken, der

immer schwächer wurde, schließlich umfiel und nicht mehr die Kraft hatte, sich zu bewegen, auch nicht für seine Bedürfnisse, und dann durch ein damit verbundenes Fieber hinweggerafft wurde. Diese glücklicherweise leichter als die Lungen- oder die Rippenfellentzündung feststellbare Krankheit veranlaßte die SS, mit den vorhandenen Mitteln Maßnahmen zu treffen, um ihr Einhalt zu gebieten: sie befahl den Bau einer „Bude", zu welcher die Durchfallkranken in einem besonderen Raum ohne Forderung nach Temperatur je nach Maßgabe der verfügbaren Plätze zugelassen wurden.

Die „Bude" konnte etwa dreißig Personen aufnehmen: rasch waren es fünfzig, hundert Anwärter und mehr, ihre Zahl vermehrte sich unaufhörlich in dem Maße, in welchem Transporte von Buchenwald ankamen und das Lager an Ausdehnung zunahm. Für gewöhnlich wurden die Durchfallkranken im letzten Stadium hingeschickt und mußten dort sterben. Sie wurden auch auf dem Boden zusammengepfercht, einer neben dem anderen, sich untereinander vergessend: es war eine Pest. Dies ging so weit, daß die SS aus Gründen der Hygiene die erste Häftlingsführung beauftragte, einen Pfleger zu bestimmen, um die Kranken in Zucht und Ordnung zu halten. Der Posten wurde — natürlich! — einem Grünen anvertraut, der von Beruf Schreiner und wegen Mordes zum Tode verurteilt war: es wurde eine schöne Arbeit! . . .

Nach Tagen stand man am Eingang der „Bude" Schlange: der Pfleger beruhigte die Ungeduldigen mit dem Gummiknüppel in der Hand. Von Zeit zu Zeit wurde eine Leiche aus dem Gestank hinausgetragen und machte einen Platz frei, der im Sturm genommen wurde. Die Zahl der Durchfallkranken wuchs weiter: da die SS festgestellt hatte, daß der Pfleger seiner Aufgabe nicht gewachsen war, und dieser geltend machte, es sei zuviel Arbeit für einen einzelnen, teilte man ihm einen Helfer zu, von dem die SS verlangte, daß er an der Pflege teilnehmen sollte. Der Posten fiel einem holländischen Arzt zu, der bis dahin beim Materialtransport vom Bahnhof zum Tunnel beschäftigt gewesen war. Von diesem Augenblick an wurde die „Bude" menschlicher. Der Pfleger wurde Kapo, der Holländer arbeitete unter seinem Befehl und leistete diplomatische Wunderdinge: es gelang ihm, einen Durchfallkranken zu retten, dessen Genesung er verheimlichte, um ihn als Krankenpfleger zur Hand zu haben. Mit einem großen Aufwand an Holzkohle wurde der Durchfall eingedämmt, die SS erklärte sich zufriedengestellt, die „Bude" konnte anderen Zwecken dienen: das erste Revier war geboren.

Der Holländer erreichte tatsächlich, daß in dem Maße, in dem von Durchfallkranken verlassene Plätze verfügbar wurden, man in der „Bude" festgestellte Lungen- und Rippenfellentzündungen von 38 Grad Temperatur an zuließ: nachdem es zwischen ihm und dem Kapo einige

Auseinandersetzungen gegeben hatte! Ja, er behauptete, mit der Kohle sei es möglich, die Durchfallkranken wirksam ohne Krankenhausbehandlung zu pflegen, wenn sie beizeiten behandelt würden, und daß man auf diese Weise Platz für die Lungen- und Rippenfellentzündungen schaffen könne. Das Duell wurde homerisch. Ein dem Lager zugeteilter SS-Arzt, der im November als Begleiter eines Transports gekommen und bei diesem Konflikt, der ihn belustigte, lange gleichgültig geblieben war, gab schließlich dem Holländer recht: man machte sich an den Bau eines Blocks, da die „Bude" sich als viel zu klein herausstellte.

Dann kamen die Nierenentzündungen an die Reihe. Die Nierenentzündung war vom Lagerleben nicht zu trennen: die Unterernährung, die allzulangen Aufenthalte im Stehen, die Folgen der Unbilden der Witterung, die Lungenentzündungen, die Rippenfellentzündungen, das Steinsalz — das einzige, was in Deutschland vorhanden war —, von dem die Köche übermäßigen Gebrauch machten und das anscheinend schädlich war, weil es kein Jod enthält. Die Ödeme waren Legion, jedermann hatte mehr oder weniger angeschwollene Beine.

„Das geht vorbei", sagte man, „das kommt vom Salz."

Und man achtete nicht besonders darauf. Wenn es sich um ein alltägliches Ödem handelte, kam es vor, daß es vorüberging. War das Ödem aber die Folge einer Nierenentzündung, so wurde man eines Tages von einer Urämiekrise hinweggerafft.

Der Holländer erreichte, daß die Nierenkranken ebenfalls in das Revier aufgenommen wurden: es mußte ein weiterer Block gebaut werden.

Dann kamen die Tuberkulosekranken an die Reihe, und so weiter.

Und immer so weiter, bis das Revier am 1. Juni 1944 die auf dem Hügel in einer Gruppe liegenden Blocks 16, 17, 38, 39, 126, 127 und 128 umfaßt. In ihnen können 1500 Kranke, wenn jeder sein Bett hat, untergebracht werden, das heißt, ein Zehntel der Lagerinsassen. Jeder Block ist in Säle unterteilt, in denen verwandte Krankheiten zusammengefaßt sind.

Block 16 ist das Verwaltungszentrum des ganzen Baukomplexes. Der Holländer ist zum Chefarzt ernannt worden. Inzwischen hat die SS den grünen Lagerältesten durch einen roten ersetzt, und in der Häftlingsführung hat ein großer Kampf stattgefunden. Der Kapo des Reviers ist das erste Opfer des neuen Lagerältesten gewesen: man hat sich verabredet, ihn zu überraschen, als er im Begriff war, die Nahrung seiner Kranken zu stehlen, und hat ihn zur Strafe nach Ellrich geschickt und durch Pröll ersetzt.

*

Pröll ist ein junger Deutscher von 27 bis 28 Jahren. Im Jahre 1934 hat er sich entschlossen, Mediziner zu werden. Als Sohn eines Kommunisten, und da er selbst Kommunist war, wurde er festgenommen, als er fast noch ein Kind war. Er hat zehn Jahre in verschiedenen Lagern hinter sich.

Zuerst wurde er nach Dachau geschickt, und nur seinem jugendlichen Alter verdankte er, daß er die Härten des werdenden Lagers überlebte: die SS wie auch die Häftlinge verfolgten im allgemeinen die Jugendlichen nicht, die erstere aus einer gewissen Art Scheu vor der Unschuld, die zweiten aus einer besonderen Zärtlichkeit, die in ihnen die Hoffnung nährte zu sehen, daß sie Lustknaben wurden. Dank dieses doppelten Umstandes gelang es Pröll, als Pfleger ins Revier zu kommen, dort einige Jahre zu bleiben und dann in dieser Eigenschaft nach Mauthausen geschickt zu werden. Die grüne Häftlingsführung von Mauthausen entledigte sich seiner zum Nutzen von Auschwitz, das ihn im ersten nach Natzweiler abgehenden Transport mitschickte. In Natzweiler hatte er seinen längsten Aufenthalt: er wurde Kapo des Lagerkommandos und Vertreter des Lagerältesten. Die wahrlich nur wenigen Häftlinge, die dieses Lager kennengelernt haben, erklärten übereinstimmend, daß sie niemals einen ähnlichen Rohling gesehen hätten. Eine Palastrevolution in der Häftlingsführung von Natzweiler veranlaßte seine Versendung nach Buchenwald, von wo er als Vertrauensmann der Kommunisten und Kapo des Reviers nach Dora geschickt wurde.

In Dora beträgt Pröll sich wie die anderen Kapos — nicht besser und nicht schlimmer. Da er intelligent ist, organisiert er das Revier, das aus dem Apostolat des Holländers hervorgegangen ist, der ihn trotz allem als wertvolle Hilfe ansieht, weil er etwas versteht. Allerdings folgt er nicht immer den sittlichen Geboten der Medizin: er ist brutal, und bei der Zusammensetzung der Armee von Pflegern, die er braucht, um den Betrieb des Unternehmens sicherzustellen, läßt er die politischen Empfehlungen den beruflichen vorgehen. So hatte auch der Schmied Heinz, der Kommunist war und dem es schon unter dem Regiment des grünen Kapos gelungen war, als Oberpfleger in das Revier zu kommen, stets sein volles Vertrauen, entgegen der Meinung aller Ärzte. So kommt es, daß er einem Medizinstudenten, von dem er weiß, daß dessen politische Meinung sich nicht mit der seinen verträgt, stets irgendeinen deutschen, tschechischen, russischen oder polnischen Schläger vorzieht. Er hat große Bewunderung für die Russen und eine Schwäche für die Tschechen, die in seinen Augen von den Angelsachsen und den Franzosen, die er verachtet, Hitler preisgegeben wurden. Aber er ist ein erstklassiger Organisator.

In weniger als einem Monat wird das Revier auf die Grundsätze der großen Krankenhäuser ausgerichtet: im Block 16 befinden sich die Ver-

waltung, die Aufnahmen und die dringenden Fälle; in den Blocks 17 und 39 die allgemeine Medizin, Nierenentzündungen, Nervenentzündungen; im Block 38 die Chirurgie; in 126 die Lungen- und Rippenfellentzündungen und in 127 und 128 die Tuberkulosen. In jedem Block ist ein verantwortlicher Arzt vorhanden, dem ein Oberpfleger behilflich ist; in jedem Saal ein Pfleger zur Pflege der Kranken und ein Kalfaktor für die verschiedenen Arbeiten. Für die Kranken Betten in nur zwei Etagen, mit Strohsack in Holzspänen, Bettlaken und Decken. Drei Verpflegungsarten, die „Hauskost", eine Ernährung, die in allen Punkten der des Lagers gleicht, für diejenigen Kranken, deren Verdauungswege nicht angegriffen sind; die „Schleimkost" oder magere Grießsuppe (kein Brot, keine Margarine, keine Wurst) für diejenigen, deren Zustand Übergang zur Diät erfordert; die „Diätkost", die jeden Tag aus zwei Suppen, darunter einer gezuckerten, in Weißbrot, Margarine und Marmelade besteht, für diejenigen, die eine Kräftigung nötig haben.

Man kann nicht sagen, daß man im Revier sehr gut gepflegt wird: die SS-Führung bewilligt nur sehr wenig Medikamente, und Pröll nimmt von der Zuteilung alles für die Häftlingsführung Notwendige vorweg und läßt an die Kranken nur das kommen, was die Häftlingsführung nicht braucht. Aber man schläft sauber, hat Ruhe, und wenn einmal die Verpflegungsration von keiner besseren Beschaffenheit als im Lager ist, so ist sie doch immer ausreichend. Pröll selbst beschränkt die Erfüllung seiner Dienstpflicht als Kapo auf täglich eine Visite, die von einigem Gebrüll und einigen edelmütigen Schlägen begleitet ist, die auf Personal und Kranke verteilt werden, wenn er sie bei Übertretungen der Revierordnung ertappt. Das Leben, das man im Revier führt, würde von dem Regime abstechen, das im übrigen Lager herrscht, wenn Pfleger und Kalfaktoren nicht aus ebensogroßem Eifer wie aus Traditionstreue und aus Furcht vor dem Kapo alles an den Versuch setzen würden, es unerträglich zu machen.

*

Jeden Abend nach dem Appell bildet sich eine Ansammlung am Eingang zu Block 16. Der Block enthält außer dem Verwaltungsapparat des Reviers eine „Äußere Ambulanz" und eine „Innere Ambulanz". Die erstere leistet allen Kranken oder Verunglückten, die nicht die Bedingungen für die Aufnahme in das Revier erfüllen, sofortige Hilfe, die zweite entscheidet nach Untersuchung über die Aufnahme oder Nichtaufnahme der anderen.

Außer den Leuten der Häftlingsführung sind alle Lagerinsassen krank und würden in der normalen Welt ohne Ausnahme und ohne weiteres in

ein Krankenhaus eingewiesen, und wäre es auch nur wegen allgemeiner Körperschwäche. Im Lager wird dies ganz anders gehandhabt, die allgemeine Körperschwäche zählt nicht. Man behandelt nur, was darüber hinausgeht, und dies nur unter gewissen extratherapeutischen Bedingungen oder wenn man keine Mittel hat, es anders zu machen. Jeder Häftling ist also ein Patient, den das Revier mehr oder weniger anzieht: man mußte eine Reihenfolge aufstellen, die im Durchschnitt auf vier Tage kommt.

Da sind zuerst die Furunkel: das ganze Lager eitert, die Furunkulose, die Folge des Mangels an Fleisch und Rohkost in der Verpflegung, wütet im endemischen Stadium genau wie die alltäglichen Ödeme und die Nierenleiden. Infolgedessen gibt es Wunden an Händen und Füßen oder an beiden. Die Holzschuhe reiben, und mit den Händen, deren Haut so leicht aufspringt, müssen oft unerwartete Arbeiten getan werden! Dann kommen noch abgeschnittene Finger oder gebrochene Arme oder Beine usw. vor. Dies alles bildet die Praxis der Äußeren Ambulanz, und vom 1. Juni 1944 an taucht der Neger Jonny wieder auf, dessen Tätigkeit als Arzt im Revier von Buchenwald schließlich so umstritten war, daß er trotz der von ihm gegebenen politischen Garantien[1]) uns mit einem Transport zugeschickt wurde. Als Arzt natürlich, aber von einer Mitteilung begleitet, in welcher genau gesagt war, es sei vorteilhafter, ihn als Pfleger zu verwenden. Pröll war der Meinung, sein Platz sei natürlich in der Äußeren Ambulanz gegeben, und übertrug ihm hierfür die Verantwortung.

Jonny untersteht eine ganze Kompanie deutscher, polnischer, tschechischer oder russischer Pfleger, die von der Arbeit, mit der man sie beauftragt hatte, nichts verstehen, die auf gut Glück Verbände anlegen, abmachen und von neuem anlegen. Ob Furunkel oder Wunden, es gibt nur ein Heilmittel: die Salbe. Diese Herren haben Töpfe voll Salbe in allen Farben vor sich stehen: für denselben Fall verabfolgen sie an einem Tag die schwarze, an einem anderen die gelbe oder rote, ohne daß man den inneren Grund erraten könnte, der ihre Wahl bestimmt hat. Wir haben außerordentliches Glück, daß alle Salben antiseptisch sind!

In der Inneren Ambulanz stellen sich die Leute vor, die die Hoffnung haben, in das Revier eingewiesen zu werden. Jeden Abend sind es fünf- bis sechshundert, von denen die einen genauso krank wie die anderen sind. Manchmal sind zehn oder fünfzehn Betten verfügbar: versetzen Sie sich nun an die Stelle des Arztes, der die zehn oder fünfzehn Auserlesenen herauszusuchen hat ... Die anderen werden mit oder ohne

[1]) Später habe ich erfahren, daß Jonny schlau genug gewesen war, zugleich den Schutz von Katzenellenbogen zu erhalten, dieses Häftlings, der von amerikanischer Herkunft zu sein behauptete und Generalarzt des Lagers war, und der genug Ausschreitungen verübte, um deswegen bei der Befreiung als Kriegsverbrecher angesehen zu werden.

Schonung zurückgeschickt; sie stellen sich am nächsten Tage und alle anderen Tage wieder vor, bis sie das Glück haben, aufgenommen zu werden: diejenigen, welche sterben, bevor man ihren Fall in dem von ihnen gewünschten Sinne befunden hatte, werden nicht gezählt.

Ich habe Häftlinge gekannt, die sich nie zu den Duschen vorstellten, weil sie Angst hatten, die Apparate könnten Gas[2]) anstatt Wasser ausströmen: eines Tages haben die Krankenpfleger bei der wöchentlichen Visite des Blocks Läuse bei ihnen gefunden ... Nun ließ man ihnen auf dem Wege der Desinfektion eine solche Behandlung angedeihen, daß sie daran starben. Ebenso habe ich welche gekannt, die sich nie im Revier vorstellten: sie hatten Angst, sie könnten als Meerschweinchen verwendet werden oder eine Spritze bekommen. Sie widerstrebten, widerstrebten und widerstrebten entgegen jedermann und entgegen allen Ratschlägen, und eines Abends brachte ihr Kommando ihre Leiche zum Appellplatz mit.

In Dora bestand kein Meerschweinchenblock, und Einspritzungen fanden nicht statt. Im allgemeinen wurden Spritzen in allen Lagern übrigens nicht bei den gewöhnlichen Häftlingen angewandt, sondern von einem der beiden Stämme der Häftlingsführung gegen den anderen: die Grünen gebrauchten dieses Mittel, um sich auf geschmeidige Art von einem Roten zu befreien, dessen Stern sie am SS-Himmel aufsteigen fühlten, oder umgekehrt.

*

Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen führte dazu, daß es mir gelang, am 8. April 1944 in das Revier zu kommen: seit gut vierzehn Tagen schleppte ich einen fiebernden Körper durch das Lager, der sich zusehends aufblähte.

Die Geschwulst hatte an den Knöcheln begonnen.

„Ich auch, blöder Hund!" hatte mein Kapo erklärt.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als weiterhin die Loren vom Straßenbaukommando zu beladen. Eines Morgens mußte ich mich auf dem Appellplatz mit der Hose über dem Arm vorstellen, weil es mir nicht gelungen war, sie anzuziehen.

„Blöder Hund!" erklärte mein Kapo. „Du bist verrückt! Geh mal zum Revier!"

---

[2]) Die Gaskammern, die gewisse SS-Angehörige leugneten, die andere mit den Begründungen der Mme. Simone de Beauvoir rechtfertigten, bestanden in Dora nicht. Sie bestanden auch in Buchenwald nicht. Nur nebenbei stellte ich fest, daß es unter allen, die die Schrecken dieser Art Todesstrafe so genau beschrieben haben, die in den Vereinigten Staaten übrigens gesetzlich ist, meines Wissens keinen Augenzeugen gibt. (Vgl. auch S. 186 u. f.)

Und er unterstrich diesen Befehl mit einigen nachdrücklichen Faustschlägen. Das geschah am 3. April.

Vor dem Revier befand ich mich im Gewühl. Nach einer Stunde Wartens kam ich zur Vorstellung vor dem Arzt.

„Du hast nur 37,8, es ist unmöglich, dich im Revier aufzunehmen: drei Tage Schonung. Bleibe im Block mit den Beinen in der Luft liegen, dann vergeht es. Wenn es nicht vergeht, komme wieder."

An Stelle der Ruhe wurde ich von den mitleidlosen Stubendiensten während der drei Tage mit Reinigungsarbeiten im Block beschäftigt. Nach Ablauf der Frist stellte ich mich in einem sichtbar verschlimmerten Zustand wieder vor.

„Natürlich mußt du im Revier aufgenommen werden", sagte der Arzt zu mir, „aber es sind nur drei Plätze frei, und ihr seid mindestens vierhundert Anwärter, unter denen sich welche befinden, deren Zustand schlimmer ist als deiner. Nochmals drei Tage Schonung, dann kommst du wieder ..."

Ich fühlte, wie die Gewißheit des Krematoriums in mir aufstieg. Niedergeschlagen ging ich zum Block zurück, wo mein erstes Paket auf mich wartete, dank dem ich von den Stubendiensten erreichen konnte, daß sie mich ausgestreckt auf meinem Bett liegen ließen, anstatt mich mit Arbeiten zu beschäftigen.

Am 8. April, als ich wieder an der Reihe war, mich vorzustellen, reihte ein Paket aus guter alter Zeit mich unter die drei oder vier Auserlesenen ein. Das Schlimme an meinem Fall ist, daß ich diese Tatsache nicht anormal fand.

Bevor ich das mir zugeteilte Bett beziehen konnte, mußte ich am Eingang noch meine Kleider und Schuhe abgeben, die während meines Aufenthaltes natürlich gestohlen wurden, und eine einzelne Dusche nehmen, die ein polnischer Kalfaktor so kalt verabfolgte wie er nur konnte.

Die Dusche war die letzte noch zu erfüllende Formalität. Sie war warm vorgesehen, aber wenn es sich nicht um einen Tschechen oder einen Polen oder einen Deutschen handelte, schwor der Kalfaktor bei allen Göttern, daß der Apparat in Unordnung sei. Die Zahl der mit Lungen- oder Rippenfellentzündung aufgenommenen Kranken, die hieran gestorben sind, ist nicht zu errechnen.

Ich hatte sechs Aufenthalte im Revier: vom 8. bis 27. April, vom 5. Mai bis 30. August, vom 7. September bis 2. Oktober, vom 10. Oktober bis 3. November, vom 6. November bis 23. Dezember und vom

10. März 1945 bis zur Befreiung. Vom ersten an habe ich Fernand aus den Augen verloren, der mit einem Transport nach Ellrich geschickt wurde, wo er gestorben ist . . .

Ich war krank, das ist selbstverständlich, schwerkrank sogar, denn ich bin es jetzt noch, aber . . .

*

Das Leben im Revier ist bis ins kleinste geregelt.

Täglich Wecken um fünf Uhr dreißig, eine Stunde nach dem Wecken im Lager. Toilette: welcher Krankengruppe man auch angehört, ob mit 40 Grad oder mit 37, man muß aufstehen, zum Waschraum gehen und bei der Rückkehr sein Bett machen. Grundsätzlich sind Pfleger und Kalfaktor dafür da, denjenigen zu helfen, die dies nicht können, aber von seltenen Ausnahmen abgesehen, beschränken sie sich unter Androhung von Schlägen darauf, die Kranken aufzufordern, diese Besorgungen selbst vorzunehmen.

Wenn die erste Arbeit getan ist, nimmt der Pfleger die Temperatur, während der Kalfaktor den Saal mit viel Wasser reinigt. Gegen sieben Uhr geht der Blockarzt zwischen den Betten hindurch, betrachtet die Temperaturblätter, hört die Bemerkungen des Pflegers, die Beschwerden der Kranken an, sagt einem jeden ein Wort, verordnet Sonderbehandlungen oder während des Tages einzunehmende Medikamente. Ist der Arzt weder Pole noch Deutscher noch Tscheche, so ist er im allgemeinen ein guter und verständnisvoller Mensch. Vielleicht vertraut er dem Pfleger etwas zu sehr, der von sich aus die Kranken nach ihren politischen Meinungen, nach ihrer Nationalität, ihren Berufen oder den Paketen, die sie empfangen, bewertet, aber er läßt sich trotzdem selten von ihm im schlechten Sinne beeinflussen, dagegen stets im guten. Ein Schwerkranker wagt manchmal eine Frage:

„Krematorium?"

„Ja, sicher . . . Drei, vier Tage!"

Man lacht. Er geht, ohne sich um die Wirkung zu bekümmern, die seine Antwort auf den Frager ausgeübt hat. Er kommt beim letzten Bett an, verläßt den Saal, dies ist vorbei, man wird ihn den ganzen Tag nicht wiedersehen: bis morgen.

Um 9 Uhr Verteilung der Medikamente. Dies geht sehr rasch: Medikamente sind Ruhe oder Diät — von Zeit zu Zeit eine Tablette Aspirin oder Pyramidon, die sehr sparsam verschrieben werden.

Um 11 Uhr die Suppe: Pfleger und Kalfaktor essen reichlich, bedienen sich von jeder Speiseform und verteilen den Rest an die Kranken. Dies

ist nicht ernst, denn es bleibt genug, um jedem eine anständige regelmäßige Portion zu sichern, ja Freunden noch einen kleinen Zusatz zu geben.

Am Nachmittag ruht man bis 16 Uhr, worauf die Unterhaltungen in Gang kommen, bis zum Messen der Temperatur und dem Verlöschen der Lampen. Sie werden nur unterbrochen, wenn unsere Aufmerksamkeit in besonderem Maße von langen Reihen von Leichen in Anspruch genommen wird, die von den Leuten des Totenkommandos unter unseren Fenstern vorbei nach dem Krematorium getragen werden.

Einige Begünstigte, zu denen auch ich gehöre, erhalten Pakete: sie sind etwas mehr ausgeraubt als im Lager, weil sie noch eine Station mehr zu durchlaufen haben, bevor sie an den Empfänger gelangen. Der Tabak, den sie enthalten, wird nicht ausgehändigt: er wird am Eingang beim Pfleger verwahrt, aber die Pfleger sind Leute, mit denen sich über ein anständiges Honorar auskommen läßt, eine gerechte Teilung, und man kann auch seinen Tabak bekommen und die Erlaubnis, verstohlenerweise zu rauchen. Durch dasselbe Verfahren, indem der Rest geteilt wird, erreicht man bei dem Pfleger, daß dieser bei den Temperaturen schwindelt und man seinen Aufenthalt im Revier verlängert.

Im Sommer findet die Nachmittagsruhe in frischer Luft unter den Buchen statt: die Kommandos, die im Innern des Lagers arbeiten, betrachten uns mit Neid, und wir scheuen um so mehr die Stunde der Genesung, die uns zu ihnen zurückführt.

*

Im Oktober 1944 nimmt man nur noch sehr selten Durchfallkranke im Revier auf: jeden Abend stellen sie sich bei Block 16 vor. Man füttert sie mit Holzkohle und schickt sie wieder zurück. Es kommt vor, daß das Übel vergeht. Es kommt aber auch vor, daß es länger andauert als die in Rechnung gestellten acht Tage, daß es durch irgendein Fieber verschlimmert wird, und dann werden sie in dem Maße aufgenommen, in welchem die Vermutungen jeglicher Art es zulassen.

Sie sind im Block 17, Saal 8, zusammengelegt, dessen Pfleger der Russe Iwan ist, der sich als „Dozent" der Medizinischen Fakultät in Charkow bezeichnet und dessen Kalfaktor der Pole Stadjeck ist. Saal 8 ist die Hölle des Reviers: jeden Tag liefert er zwei, drei oder vier Leichen an das Krematorium.

Für jeden aufgenommenen Durchfallkranken verordnet der Arzt außer der Kohle eine zu überwachende Diätkost: sehr wenig zu essen, soweit überhaupt möglich keinerlei Getränk. Er rät Iwan, am ersten Tag nichts zu geben und am folgenden Tag ein Liter Suppe auf zwei- oder drei-

mal zu verteilen und so schrittweise zur vollständigen Ration zurückzukehren, die vom Verschwinden der Krankheit bestimmt wird. Aber Iwan ist der Meinung, daß er Pfleger ist, um sich und nicht die Kranken zu pflegen: die ärztlichen Ratschläge zu befolgen ist eine schwere Arbeit für ihn und auf jeden Fall in einem Konzentrationslager nicht üblich; er hält es für einfacher, die absolute Diät anzuwenden und die Rationen der Kranken mit Stadjeck zu teilen, sich von ihnen reichlich zu ernähren und mit dem Übriggebliebenen noch Geschäfte zu machen. Die Unglücklichen essen also nichts, absolut nichts: am dritten Tag sind sie mit wenigen Ausnahmen in einem solchen Zustand, daß sie nicht mehr aufstehen können und alles unter sich gehen lassen, denn Stadjeck hat anderes zu tun, als ihnen die Bettpfannen zu bringen, wenn sie darum bitten. Von nun an sind sie zum Tod verurteilt . . .

Stadjeck beschäftigt sich damit, das Bett des Unglücklichen, dem er soeben die Bettpfanne verweigert hat, ganz besonders zu überwachen. Plötzlich bemerkt er den Geruch und gerät in Wut. Er beginnt, dem Übeltäter eine tüchtige Tracht Prügel zu verabreichen, dann holt er ihn aus dem Bett und stößt ihn in den Waschraum, und dort erhält dieser eine recht kalte Dusche, denn das Revier muß sauber bleiben, und wenn die Kranken sich nicht waschen wollen, muß man sie eben waschen . . . Dann ergeht sich Stadjeck in Verwünschungen, nimmt Laken und Decke des Bettes ab und wechselt den Strohsack aus: kaum hat sich der Kranke wieder ausgestreckt, wird er erneut von Koliken erfaßt, verlangt wieder die Bettpfanne, die ihm verweigert wird, läßt alles unter sich gehen und muß erneut unter die kalte Dusche und so fort. Vierundzwanzig Stunden später ist er im allgemeinen tot.

Vom Morgen bis zum Abend hört man die Schreie und das Flehen der Unglücklichen, die von dem Polen Stadjeck unter die kalte Dusche gesteckt werden. Zwei- oder dreimal sind auch der Kapo oder ein Arzt während des Vorfalls vorbeigekommen. Sie haben die Tür aufgemacht. Stadjeck hat erklärt:

„Er hat sein Bett ganz besch . . . Dieser blöde Hund ist so faul . . . habe kein warmes Wasser."

Der Kapo oder der Arzt haben die Tür wieder zugemacht und sind weggegangen, ohne etwas zu sagen.

Denn die Erklärung war natürlich unangreifbar: er mußte ja die Kranken waschen, die unfähig waren, es selbst zu tun, und wenn man kein warmes Wasser hat . . .

*

Im Revier ist man über die Kriegsereignisse ziemlich auf dem laufenden. Die deutschen Zeitungen, besonders der „Völkische Beobachter", kommen herein, und das gesamte Personal hört regelmäßig den Rundfunk. Natürlich hat man nur die amtlichen Nachrichten, aber man hat sie rasch, und das ist schon etwas.

Man wird auch über das auf dem laufenden gehalten, was in den anderen Lagern vorgeht: die Unglücklichen, die zwei oder drei Lager hinter sich haben, bevor sie in Dora stranden, erzählen während des Tages das Leben, das sie dort durchgemacht haben. So lernt man die Schrecken von Sachsenhausen, Auschwitz, Mauthausen, Oranienburg usw. kennen. Man erfährt jedoch auch, daß es sehr menschliche Lager gibt.

Im August war der Deutsche Hellmuth etwa zehn Tage lang mein Bettnachbar. Er kam geradewegs aus Lichterfelde bei Berlin. In diesem Lager befanden sich 900 Mann, die von der Wehrmacht bewacht wurden. Sie waren mit den Aufräumungsarbeiten der zerstörten Vorstädte beschäftigt: zwölf Stunden Arbeitszeit wie überall, aber drei Mahlzeiten täglich und alle drei reichlich (Suppe, Fleisch, Gemüse, oftmals Wein), keine Kapos, keine Häftlingsführung, demzufolge auch keine Schläge. Ein hartes Leben, aber doch zum Aushalten. Eines Tages wurden Facharbeiter verlangt: Hellmuth war Feinmechaniker, er hat sich gemeldet, man hat ihn in den Tunnel von Dora geschickt und gab ihm einen Preßluftbohrer in die Hand. Acht Tage später spuckte er Blut.

Vorher hatte ein Häftling neben mir gelegen, der einen Monat in Wieda zugebracht hatte; er hatte mir erzählt, daß die 1500 Insassen dieses Lagers nicht allzu unglücklich waren. Natürlich mußte man arbeiten und bekam auch wenig zu essen, aber man lebte wie in einer Familie: am Sonntagnachmittag kamen die Dorfbewohner zum Tanz außerhalb des Lagers beim Klang der Akkordeons der Häftlinge, wechselten freundschaftliche Gespräche mit ihnen und brachten ihnen Lebensmittel. Anscheinend war dies aber nicht von Dauer, die SS bemerkte es, und in weniger als zwei Monaten ist Wieda ebenso hart und unmenschlich geworden wie Dora.

Aber die meisten der von außerhalb gekommenen Leute erzählen nur schreckliche Dinge, und unter diesen sind jene von Ellrich die schrecklichsten. Sie kommen in einem unvorstellbaren Zustand an, und man braucht sie nur anzusehen, um überzeugt zu sein, daß sie nichts erfinden. Wenn man von den Konzentrationslagern spricht, erwähnt man Buchenwald, Dachau, Auschwitz, und dies ist ungerecht: 1944–45 war Ellrich an der Reihe, das schlimmste zu sein. Man wurde dort nicht untergebracht, nicht eingekleidet, nicht ernährt, es war kein Revier vorhanden, und man

wurde nur mit Erdarbeiten unter Überwachung durch den Abschaum der Grünen und Roten und der SS beschäftigt.

Im Revier lernte ich Jacques Gallier, genannt Jacky, einen Clown aus Medrano, kennen. Er war ein Harter unter den Harten. Wenn man sich über die Härten des Lagerlebens beklagte, antwortete er stets gleichbleibend:

„Ich, verstehst du, habe zwei und ein halbes Jahr in Calvi[3]) abgemacht: seitdem bin ich daran gewöhnt."

Und fügte hinzu:

„Mein Alter, in Calvi war es genauso: dieselbe Arbeit, dieselbe ungenügende Ernährung, nur Schläge gab es weniger, aber es waren Eisen und ‚Le mitar'[4]) vorhanden, na und . . ."

Der Matrose vom Schwarzen Meer, Champale, der fünf Jahre in Clairvaux abgesessen hatte, bestritt es kaum, und ich, der einst Zeuge des Lebens der „Lustigen" in Afrika gewesen war, fragte mich, ob sie nicht recht hätten[5]).

*

Am 23. Dezember bin ich aus dem Revier mit der festen Absicht weggegangen, keinen Fuß mehr hineinzusetzen. Verschiedene Vorkommnisse hatten dies bewirkt.

Im Juli hatte Pröll sich selbst eine Spritze mit Zyankali verabreicht. Warum, hat man nie erfahren: am Vorabend ging das Gerücht, er solle wegen eines Komplotts verhaftet und aufgehängt werden. Er wurde durch Heinz, den kommunistischen Schmied, ersetzt.

Heinz war ein Rohling. Eines Tages überraschte er einen Fieberkranken, dem das Wasser verboten war, wie er sich die Lippen anfeuchtete, und schlug ihn so lange, bis der Tod eintrat. Man sagte, er sei zu allem fähig: im Chirurgieblock befaßte er sich mit Blinddarmoperationen — ohne Wissen des verantwortlichen Chirurgen, des Tschechen Cespiva. Man erzählte, er hätte in der ersten Zeit des Reviers unter der Herrschaft eines grünen Kapos einen Algerier gepflegt, der im Tunnel zwischen zwei Waggons den Arm gebrochen hatte: er hätte das Schultergelenk ausgebeint, wie ein Metzger dies bei einem Schinken getan hätte,

---

[3]) Calvi: französische Strafanstalt auf Korsika (der Übers.).

[4]) Mitar = Spezialausdruck in französischen Gefängnissen für Strafbunker.

[5]) In seinem Buche „Der Abschaum der Erde" zeichnet Arthur Koestler vom Leben in den französischen Konzentrationslagern ein Bild, das später meinen Standpunkt noch bestätigt hat. Wie übrigens auch das Buch von Julien Blanc „Lustiger, mach deinen Kram". (Ein „Lustiger" ist in Frankreich ein Soldat aus einer Strafkompanie.)

und anstatt sein Opfer in Narkose zu versetzen, hätte er es vorher mit Faustschlägen betäubt ... Ein Jahr später hallte das ganze Revier von den Schreien der Unglücklichen wider.

Man erzählte auch noch viele andere Dinge. Fest steht, daß die Kranken sich bei ihm nicht sicher fühlten. Bei mir kam er eines Tages gegen Ende September mit Cespiva an meinem Bett vorbei und bestimmte, es sei zu meiner Genesung nötig, mir die rechte Niere herauszunehmen: ich hatte sofort einen meiner Kameraden, der von einer anderen Krankheit befallen war, gebeten, an meiner Stelle Urin zu lassen, und damit eine negative Analyse erzielt, die mir wunschgemäß dazu verhalf, wieder zum Kommando zurückgeschickt zu werden. Da ich die Kraft zur Arbeit nicht aufbringen konnte, hatte ich mich einige Tage später wieder beim Revier vorgestellt — gerade mit dem Abstand, das Gewitter vorübergehen zu lassen — und wurde leicht wieder aufgenommen.

Alles war bis zum Dezember gut verlaufen, zu dem Zeitpunkt, an welchem Heinz seinerseits wie sein Vorgänger wegen eines Komplotts verhaftet und durch einen Polen ersetzt wurde. Bei dieser Aktion der SS wurden gleichzeitig auch Cespiva und eine ganze Anzahl von Pflegern, darunter auch der Rechtsanwalt Boyer aus Marseille und verschiedene andere Persönlichkeiten des Lagers, festgenommen. Man hat auch nie erfahren weshalb, wahrscheinlich ist aber, daß es geschah, weil sie über den Krieg Nachrichten in Umlauf gebracht hatten, die sie insgeheim von ausländischen Sendern gehört haben wollten, was die SS als Umsturzbewegung beurteilte.

Mit dem neuen Kapo zogen die Polen in das Revier ein, und neue Ärzte wurden an die Spitze der Blocks gestellt: unserer war ein unwissender Pole. Bei seinem Antritt behauptete er, die Nierenentzündung sei eine Folge schlechter Zähne, und ordnete an, allen an Nierenentzündung Erkrankten die Zähne auszuziehen. Der Dentist wurde eiligst angefordert und begann seine Tätigkeit, ohne zu wissen warum, aber unter Erstaunen und Protest. Um meine Zähne zu retten, richtete ich es von neuem ein, daß ich das Revier mit einer Bescheinigung für „leichte Arbeit" verlassen konnte.

Das Zusammentreffen ausnahmsweise günstiger Umstände fügte es, daß ich als „Schwung" (Ordonnanz) dem SS-Oberscharführer zugeteilt wurde, der die Hundestaffel befehligte.

Bei meiner Rückkehr in das Alltagsleben fand ich das Lager sehr verändert vor.

*

KAPITEL V

Schiffbruch

Was sich daraufhin zutrug, ist nicht von großem Interesse.

Im Dezember 1944 ist Dora ein großes Lager. Es untersteht Buchenwald nicht mehr, sondern Ellrich, Osterode, Harzungen, Ilfeld usw., die noch im Aufbau begriffen sind, hängen von ihm ab[1]). Die Transporte kommen hier jetzt unmittelbar an wie früher in Buchenwald, werden hier desinfiziert, in die Stammrollen eingetragen und auf die Unterlager verteilt. Man ist jetzt bei Stammrollennummern über 100 000. Jeden Abend bringen die Lastwagen Leichen aus den Unterlagern zurück, damit sie im Krematorium verbrannt werden. Das Rad dreht sich ...

Man vollendet den Block 172: das Theater-Kino und eine Bibliothek sind für die Leute der Häftlingsführung und ihre Schützlinge in Betrieb, die im Bordell seit einigen Monaten wohnenden Frauen stehen für die Bedürfnisse derselben Kundschaft zur Verfügung. Die Blocks sind gemütlich: sie haben Wasser, auch Rundfunk, die Betten sind an Ort und Stelle, ohne Laken, aber mit Strohsack und Decke. Die Periode der Bedrängnis ist vorüber, die SS stellt geringere Anforderungen, ihr Ziel, die Fertigstellung des Lagers, ist erreicht, aber sie widmet dem politischen Leben mehr Aufmerksamkeit, sie versteift sich auf eingebildete Komplotte und ist auf der Jagd nach Sabotageakten, die tatsächlich vorkommen und zahlreich sind.

Alle diese materiellen Verbesserungen bringen jedoch der Masse der Häftlinge nicht das Wohlbehagen, das sie versprechen: die Mentalität der Leute von der Häftlingsführung hat sich nicht geändert, und da es Männer aus Räuberhöhlen sind, die uns in den Gebäuden dasselbe Leben bereiten möchten, das sie unter den Zuständen ihrer Zeit erlebt haben,

---

[1]) Die Häftlingsführung dieser Unterlager ist in Händen der Grünen, welche die rote Häftlingsführung von Dora dorthin verschickt hat, um sich ihrer zu entledigen und um ihrer Rückkehr an die Macht zuvorzukommen.

versteifen sie sich darauf, unser Leben so weit wie möglich dem Leben anzugleichen, das sie in der Anfangszeit der Lager kennengelernt haben. So ist der Lauf der Welt.

In der Nacht vom 23. zum 24. Dezember hat ein Kommando unter dem Gummiknüppel auf dem Appellplatz eine riesige Weihnachtstanne aufgerichtet, die am anderen Morgen um 5 Uhr 30 beim Sammeln zum Abmarsch an die Arbeit in vielfarbigem Lichterglanz erstrahlte. Von diesem Tage bis zum Epiphaniastage haben wir jeden Abend beim Appell das vom Musikkommando gespielte „O Tannenbaum" anhören müssen, bevor wir wegtraten ... Dies mit Andacht anzuhören war eine Verpflichtung, der man sich nur entziehen konnte, wenn man dafür Schläge in Kauf nehmen wollte.

In bezug auf das Wohlbefinden treten zwei unerwartete Elemente in Tätigkeit: das gleichzeitige Vorrücken der Russen und Anglo-Amerikaner machte die Evakuierung der Lager des Ostens wie des Westens nach Dora erforderlich, und zum anderen verhindern die immer intensiver werdenden Bombenangriffe eine normale Lebensmittelzuteilung.

Von Januar an kamen Transporte mit Evakuierten unaufhörlich in einem unbeschreiblichen Zustand an[2]). Das für eine Belegschaft von ungefähr 15 000 Personen gedachte Lager erreichte manchmal 50 000 und mehr. Man schläft zu zweien oder dreien in einem Bett. Man erhält kein Brot mehr, weil das Mehl nicht herankommt: statt dessen empfängt man zwei oder drei kleine Kartoffeln. Die Zuteilung von Margarine und Wurst wird auf die Hälfte herabgesetzt. Die Lebensmittellager leeren sich in dem Umfange, in welchem sich die Zahl der Insassen vermehrt; es wird davon gesprochen, nur noch einen halben Liter Suppe anstatt eines ganzen zu verteilen. Keine Kleider mehr, um die unbrauchbar gewordenen zu ersetzen: Berlin schickt keine mehr. Mehr Schuhe: man macht aus den alten das bestmögliche. Und alles im Verhältnis zum Vorhandenen.

Auf dem Gebiet der Arbeit ist das Lager ein wirkliches Sabotageunternehmen geworden. Im Tunnel kommt kein Rohmaterial mehr an. Man arbeitet langsamer. Es ist Winter. Es ist aussichtslos, Scheiben anzufordern, um die zerbrochenen zu ersetzen: es gibt keine mehr, aber irgendein Häftling verschafft sich heimlich eine im Tunnel. Es gibt auch keine Farbe mehr, um Ausbesserungsarbeiten in den Blocks zu machen: der Blockälteste, der sie nötig hat, läßt sie von einem seiner Schützlinge in einem Lagerhaus von Zavatzky stehlen. Eines Tages fehlt elektrischer Draht für den Bau der V 1 und V 2: alle Häftlinge des Tunnels haben jeder einen Meter gestohlen, um sich Schnürriemen für die Schuhe zu machen. An einem anderen Tage soll ein zusätzliches Eisenbahngleis

[2]) Siehe im Prolog die Erzählung von einem Evakuierungstransport, den der Verfasser selbst erlebt hat.

gelegt werden. Seit mindestens einem Jahre waren die notwendigen Schwellen am Zugang zum Bahnhof aufgestapelt. Dort glaubt sie die SS-Führung noch immer und befiehlt, nun endlich das Gleis zu legen, da man nichts anderes zu tun hat: nun bemerkt man, daß die Schwellen verschwunden sind, und eine Untersuchung ergibt, daß die Zivilisten bei Eintritt des Winters sie nach und nach von den Häftlingen zersägen ließen und sie in kleinen Stücken im Rucksack mitgenommen haben, um die mangelhaften Zuteilungen an Heizmaterial, die nicht mehr verteilt werden, weil sie nicht ankommen, auszugleichen. Man ergreift einige Strafmaßnahmen, man fordert Schwellen an und erhält nach einigen Tagen Gyroskope.

Im Tunnel sind die Sabotageakte nicht mehr zu zählen: die SS hat Monate zu der Feststellung gebraucht, daß die Russen eine große Zahl von V 1 und V 2 dadurch unbrauchbar gemacht haben, daß sie in den radio-elektrischen Apparat urinierten. Die Russen, die im Stehlen Meister sind, sind auch Meister in der Sabotage und sind auch starrköpfig: nichts kann sie hindern, daher stellen sie das größte Kontingent an Aufgehängten. Sie stellen es auch aus einem zusätzlichen Grunde: sie glauben, daß es ihnen gelungen ist, eine Technik zur Flucht gefunden zu haben . . .!

Sehr wenige Häftlinge sind auf den Gedanken gekommen, aus Dora zu entfliehen, und diejenigen, welche es versucht haben, sind alle von den Hunden wieder gefunden worden. Bei ihrer Rückkunft ins Lager wurden sie allgemein gehängt, nicht nur wegen des Fluchtversuchs, sondern auch wegen Kriegsverbrechen, denn es war sehr selten, daß man ihnen nicht irgendeinen Diebstahl zuschreiben konnte, der an den Orten begangen worden war, an denen sie vorbeigekommen waren . . .

Die Sabotage scheint bis in die höchsten Kreise gegangen zu sein: die V 1 und V 2 müssen vor der Verwendung ausprobiert werden, und die „Versager" werden nach Harzungen geschickt, wo sie auseinandergenommen und untersucht werden. Man legt die verschiedenen Teile in eine hierfür bestimmte Verpackung und schickt sie nach Dora zurück, wo sie in derselben Weise wieder zusammengesetzt werden. So gibt es etwa dreißig V 1 und V 2, die ständig montiert und wieder auseinandergenommen werden und zwischen Harzungen, Dora und dem Versuchsort hin- und herpendeln.

Die Leitung von Dora ist sowohl überlastet wie verwirrt. Am Eingang zum Tunnel von Dora befindet sich eine Art Magazin, in welchem die unbrauchbaren Gegenstände gesammelt werden: Schraubenmuttern, Bolzen, Blechplatten, Schrauben aller Arten usw. Ein Sonderkommando, das als leichte Arbeit bekannt ist, hat den Auftrag, alle diese Gegenstände zu sortieren und sie nach Arten zu ordnen: in eine Kiste legt

man die Bolzen, in eine andere die Schrauben und in eine dritte die Blechplatten. Wenn alle Kisten voll sind, gibt der Kapo den Befehl, sie alle bunt durcheinander in einen Waggon zu entleeren. Wenn der Waggon voll ist, wird er einem Zug angehängt und geht an einen unbekannten Bestimmungsort; zwei Tage später landet er dann am Tunneleingang von Ellrich, wohin man ihn geschickt hat, damit er entladen und sortiert werde. Das Kommando, das mit dieser Arbeit beauftragt ist, bringt die Teile, die es sortiert hat, mit Schubkarren bis ins Magazin von Dora und entleert sie dort durcheinander. So wird also mit allem Ernst unaufhörlich auch ein Teil Ausschuß an beiden Tunnelenden sortiert.

Auf diese Weise gelangen wir von Zwischenfall zu Zwischenfall, von Bombenangriffen über die Herabsetzung der Ernährung, von unbekannten Komplotten über Sabotagen und Erhängen zur Befreiung.

Diese ganze Periode habe ich als „Schwung" des Oberscharführers, des Führers der Hundestaffel, erlebt: eine leichte Arbeit, die darin besteht, seine Stiefel zu reinigen, seine Kleider auszubürsten, sein Zimmer und seinen Schreibtisch peinlich sauberzuhalten und seine Mahlzeiten aus der SS-Kantine zu holen. Jeden Morgen gegen acht Uhr ist mein Tagewerk getan. Den Rest verbringe ich unter Schwatzen nach rechts und links, mich in der Ofenecke zu wärmen, Zeitungen zu lesen, Rundfunk zu hören. Bei jeder Mahlzeit gibt mir der SS-Koch, der mir die Suppe für meinen Herrn aushändigt, verstohlen ebensoviel für mich. Überdies beschäftigen mich die dreißig SS-Männer, die den Block bewohnen, von Zeit zu Zeit mit kleinen Arbeiten, lassen ihre Kochgeschirre von mir waschen, ihre Stiefel putzen, ihre Zimmer ausfegen usw. ... Dafür geben sie mir ihre Reste, die ich jeden Abend für die Kameraden hinaufbringe. Ein schönes Leben.

Die unmittelbare Berührung mit der SS bringt es mit sich, daß ich sie in einem ganz anderen Lichte sehe als unter dem, in welchem sie im Lager erscheint. Es ist kein Vergleich möglich: in der Öffentlichkeit sind sie Rohlinge, einzeln gesehen, sind sie Lämmer. Sie betrachten mich neugierig, fragen mich, sprechen ungezwungen mit mir, wollen meine Meinung über den Ausgang des Krieges hören, ziehen sie in Erwägung: es sind alles Leute — ehemalige Bergarbeiter, ehemalige Fabrikarbeiter, ehemalige Tüncher —, die 1933 arbeitslos waren und die das Regime aus der Not herausgeführt hat, indem es für sie etwas tat, das sie als goldene Brücke ansehen. Sie sind einfach, ihr geistiges Niveau ist außergewöhnlich niedrig: für die Wohltaten, die ihnen das Regime erwiesen hat, führen sie dessen niedrige Geschäfte aus und glauben, mit ihrem Gewissen, der Moral, dem deutschen Vaterland und der Menschlichkeit im reinen zu sein. Sie haben zwar viel Verständnis für den bösen Schicksalsschlag,

der mich dadurch getroffen hat, daß ich nach Dora verschickt wurde, unter den anderen Häftlingen aber, deren Bewachung ihnen übertragen ist, tragen sie den Kopf hoch, stolz, unnahbar und unbarmherzig: nicht einmal kommt ihnen der Gedanke, daß dies Menschen sind wie sie oder auch ... wie ich!

Die Regelwidrigkeiten des Lagerregimes kommen ihnen nicht zum Bewußtsein, und wenn sie sie durch Zufall bemerken, machen sie dafür in allem Ernst die Häftlingsführung[3]) oder die Masse der Häftlinge verantwortlich. Sie begreifen nicht, daß wir abgemagert, schwach und schmutzig sind und in Lumpen gehen. Das III. Reich liefert uns doch alles, was wir brauchen: Ernährung, Mittel für eine tadellose Hygiene, eine gemütliche Behausung in einem so weit wie möglich modernisierten Lager, gesunde Ablenkung, Musik, Lektüre, Sport, einen Weihnachtsbaum usw. ... Dies ist doch der Beweis, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Hitler recht hat, daß wir einer physisch und moralisch minderwertigen Menschheit angehören! Sind sie einzeln für das Böse verantwortlich, das unter ihren Augen, unter ihrem Mitwissen oder ihrer Mitarbeit, die zugleich unbewußt und unüberlegt ist, geschieht? Sicherlich nicht: Opfer ihrer Umwelt, in welcher alle Völker ohne Unterschied des Regimes und der Nationalität periodisch auf ihre Weise an den gefährlichen Scheidewegen ihrer Geschichte scheitern, weil sie der Kontrolle des einzelnen entgehen und kollektiv mit den Traditionen brechen.

Am 10. März ist ein Transport von Bibelforscherfrauen in Dora angekommen; ihm folgte eine Anordnung von Berlin, daß diese Frauen -- es waren 24 — zu leichten Arbeiten verwendet werden sollten. Von nun an wurde die Tätigkeit des „Schwungs" von ihnen ausgeübt. Ich wurde abgelöst und zum Lager zurückgeschickt. Um einem schlechten Kommando zu entgehen, hielt ich es für vorsichtiger, meinen Gesundheitszustand auszunützen und mich in das Revier aufnehmen zu lassen, von dessen Fenstern ich die Bombenangriffe auf Nordhausen am 3. und 5. April — drei Wochen später — beobachtete, genau zwei Tage, bevor ich in den Evakuierungstransport aufgenommen wurde, dessen Bericht der Prolog ist.

*

[3]) Auch die große Masse der Häftlinge ist der Meinung, daß die Häftlingsführung für die Art des Lebens, die man sie führen ließ, viel mehr verantwortlich ist als die SS.

ZWEITER TEIL

Erleben der anderen

Geist erforderte das und Verschlagenheit, dich an Erfindung jeglicher Art zu besiegen, und käm' auch einer der Götter! Überlistiger Schalk voll unergründlicher Ränke, also gebrauchst du noch selbst im Vaterlande Verstellung und erdichtete Worte, die du als Knabe schon liebtest?

Athene zu Odysseus
(Homer, „Odysee", 13. Gesang, 290)

KAPITEL I

Die Literatur über die Konzentrationslager

In der Politik gehören die Konzentrationslager der Vergangenheit an. In der Literatur sind sie „verbraucht". Wie unter einem dunklen Befehl und mit einem kühnen Sprung über die Etappen beschäftigt sich die öffentliche Meinung nun mit den russischen Lagern.

In voller Erkenntnis dieses Sachverhaltes habe ich trotzdem vor einiger Zeit eine Aussage über das Regime der Konzentrationslager unter Hitler veröffentlicht, die streng auf mein eigenes Erleben begrenzt ist. Allerdings war ich damit etwas im Rückstand, und gerade dies hat man besonders hervorgehoben. Heute werde ich in einer anderen Form rückfällig. Man wird es nicht versäumen, mir zu sagen, ich setze mir unüberlegterweise und der Strömung entgegen etwas in den Kopf. Deshalb geziemt es sich wohl, daß ich mich zunächst entschuldige.

Soweit die wenigen Augenblicke der Ruhe uns dies erlaubten, drehten sich im Lager alle Unterhaltungen um drei Themen: das wahrscheinliche Datum der Einstellung der Feindseligkeiten und unsere Aussichten für den einzelnen wie die Gesamtheit, diese zu erleben, um die Küchenzettel für die nächsten Tage und um das, was man auch mit „Lagergeschwätz" bezeichnen könnte, wenn dieses Wort einen Vergleich mit der tragischen Wirklichkeit zuließe, die es bezeichnet. Keines dieser drei Themen bot uns große Möglichkeiten, unserer augenblicklichen Lage aus dem Wege zu gehen. Je nach der Zeit, die uns zu einer Rundschau in unserer engen Welt blieb, reduzierten wir alle drei getrennt oder gemeinsam stets auf einen Ausruf: „Wenn man das erzählen wird . . .", das in einem Ton gesagt und von derart funkelnden Blicken unterstrichen wurde, daß ich entsetzt war. Da ich mir irgendwie meines Unvermögens bewußt war, wegen kurzlebiger Phantastereien meine Umwelt zu vergessen, zog ich mich auf mich selbst zurück und verwandelte mich in einen hartnäckig schweigenden Zeugen.

Rein instinktmäßig sah ich mich in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg zurückversetzt, zu den einstigen Frontkämpfern, ihren Erzählungen und ihrer Literatur. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die nun kommende Nachkriegszeit noch mehr ehemalige Kriegsgefangene und Verschickte haben würde, die mit noch schrecklicheren Erinnerungen in ihre Heimat zurückkehren würden. Mir schien, als sei der Weg für Verfluchungen und den Geist der Rache frei. Je mehr es mir gelang, mein persönliches Schicksal von dem großen Drama zu lösen, begannen vor meinen Augen alle aus unserer Geschichte bekannten Capulets, Armagnaken und Burgunder unter Wiederaufnahme ihrer einstigen Streitigkeiten eine zügellose Sarabande auf einer dem Maßstabe Europas entsprechenden Bühne zu tanzen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie die Haßtradition, die sich vor meinen Augen zu entwickeln begann, eingedämmt werden könnte, gleichgültig wie auch der Ausgang des Konflikts sein mochte.

Wenn ich versuchte, mir deren Folgen klarzumachen, genügte der Gedanke an meinen kleinen Jungen, um mich nicht nur zu fragen, ob es nicht besser wäre, wenn keiner von uns mehr zurückkäme, sondern auch zu hoffen, die höheren Instanzen des III. Reiches möchten baldigst erkennen, daß sie nur dann auf Gnade rechnen können, wenn sie in einem ungeheuren und entsetzlichen Sühneopfer, um sich von soviel Bösem loszukaufen, das anbieten würden, was von den Insassen der Lager noch verblieben wäre. In dieser geistigen Einstellung hatte ich beschlossen, falls ich zurückkäme, mit gutem Beispiel voranzugehen, und geschworen, mein Abenteuer niemals auch nur im geringsten zu erwähnen.

Eine Zeit hindurch, die mir sehr lange vorkam, auch als es zu spät war, habe ich Wort gehalten, und dies war nicht leicht.

Zuerst hatte ich mit mir selbst zu kämpfen. Hierbei werde ich nie eine Kundgebung vergessen, die die Verschickten in der ersten Zeit in Belfort organisiert hatten, um ihre Rückkehr anzuzeigen. Die ganze Stadt hatte sich bemüht und war erschienen, um sie zu hören und ihre Botschaft entgegenzunehmen. Der riesige Saal des Volkshauses war zum Bersten gefüllt, der Platz vor dem Hause war schwarz von Menschen. Man hatte Lautsprecher bis auf die Straße legen müssen. Da mein Gesundheitszustand mir weder als Redner noch als Zuhörer an dieser Kundgebung teilzunehmen erlaubte, war mein Kummer groß. Noch größer aber wurde er am folgenden Tage, als die Lokalzeitungen mir den Beweis erbrachten, daß aus allem Gesagten keine annehmbare Botschaft zu konstruieren war. Meine Besorgnisse aus dem Lager hatten sich bewahrheitet. Die Menge war übrigens nicht der Hereingefallene, denn in der Folgezeit konnte man sie nie mehr für denselben Zweck zusammenbekommen.

Man mußte daher mit den anderen kämpfen. Wohin ich auch ging, stets fand sich während des Essens oder vor der Tasse Tee ein mit selten schlechten Gemütsbewegungen ausgezeichnetes Papageienweibchen oder ein wohlwollender Freund, die glaubten, mir einen Dienst zu erweisen, wenn sie die Aufmerksamkeit auf mich lenkten, um die Unterhaltung auf diesen Gegenstand zu bringen: „Ist es wahr, daß? . . ." „Glauben Sie, daß? . . ." „Was denken Sie über das Buch von? . . ."

Soweit sie nicht Ausfluß einer unangebrachten Neugier waren, verrieten alle diese Fragen sichtbar den Zweifel und den dringenden Wunsch nach einer Gegenüberstellung. Mir waren sie lästig. Systematisch brach ich kurz ab, was nicht ohne Verärgerung oder unliebsame Urteile abging.

Darüber machte ich mir Gedanken, und wenn es vorkam, daß ich irgendeinen Groll empfand, machte ich dafür meine Kameraden im Unglück verantwortlich, die gleich mir davongekommen waren, aber unentwegt und oft phantastische Erzählungen veröffentlichten, in welchen sie sich gerne den Anschein von Heiligen, Helden oder Märtyrern gaben. Ihre Schriften türmten sich auf meinem Tisch wie ebenso viele Bittgesuche. In der Überzeugung, daß die Zeit näherrücke, ich der ich genötigt sein würde, aus meiner Reserve herauszutreten und meinen Erinnerungen damit ihre Eigenschaft als einem der Öffentlichkeit verbotenen Heiligtum zu nehmen, habe ich mich mehr als einmal bei dem Gedanken an ein Wort überrascht, das Riera[1]) zugeschrieben wird, nämlich, daß es nach jedem Kriege notwendig sei, alle ehemaligen Frontkämpfer unbarmherzig zu töten, und daß dieses Wort doch mehr und Besseres verdiente, als nur für eine Marotte gehalten zu werden.

Eines Tages habe ich festgestellt, daß die Öffentlichkeit sich von den deutschen Lagern eine falsche Vorstellung gemacht hatte, daß trotz allem Gesagten das Problem der Konzentrationslager bestehen geblieben war und daß die Verschickten, wenn sie auch keinerlei Kredit mehr besaßen, doch stark dazu beigetragen hatten, die internationale Politik auf gefährliche Wege zu drängen. Die Angelegenheit wuchs über den Rahmen der Salons hinaus. Ich hatte mit einem Male das Gefühl, mich der Mittäterschaft bei einer üblen Handlungsweise schuldig zu machen, wenn ich mich auf meine ursprüngliche Absicht versteifen wollte. Und so schrieb ich ohne jegliche literarische Befangenheit in einem Zuge mein Buch „Eigenes Erleben" in einer möglichst einfachen Form, um die Dinge ins rechte Licht zu rücken und zu versuchen, die Leute sowohl zu objektivem Denken als auch zu einer vernünftigen Auffassung von der Ehrlichkeit zurückzuführen.

---

[1]) Sehr bekannter, zeitgenössischer französischer Humorist.

Heute führen dieselben Männer, die der Öffentlichkeit die deutschen Konzentrationslager geschildert haben, ihr die russischen Lager vor und locken sie in dieselben Fallen. Aus diesem Unternehmen ist bereits ein Streit zwischen David Rousset einerseits und Jean-Paul Sartre sowie Merleau-Ponty andererseits entstanden, in dem alles nur verkehrt sein konnte, weil er im Wesentlichen auf einen Vergleich zwischen den vielleicht — ich sage vielleicht — unangreifbaren Aussagen der Davongekommenen aus den russischen Lagern und denjenigen beruht, die dies nicht sind, nämlich der Davongekommenen aus den deutschen Lagern... Natürlich besteht keine Möglichkeit, diesen Streit auf Wege zu bringen, die er von vornherein hätte einschlagen müssen. Die Standpunkte sind bezogen; die Widersacher folgen weitaus kategorischeren Imperativen, als es die Natur der Dinge tut, um die sie sich streiten.

Trotzdem darf man der Meinung sein, die künftigen Auseinandersetzungen um das Problem der Konzentrationslager würden gewinnen, wenn sie unter Berücksichtigung der Menge der von ihnen hervorgerufenen Zeugenaussagen ihren Ausgang von einer allgemeinen neuen Betrachtung der Ereignisse nehmen würden, deren Schauplatz die deutschen Konzentrationslager waren. Als dieser Gedanke zur Überzeugung geworden war, erwuchs mir aus ihm die Verpflichtung, die Urbegriffe dieser neuen Betrachtung zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Damit wird diese „Schau über die Konzentrationslager-Literatur" erklärt und gerechtfertigt.

Jetzt wird der Leser wohl verstehen, warum ich so lange zu sprechen zögerte und nun, während jedermann schweigt und es so aussieht, als habe niemand mehr etwas zu sagen, noch versuche, einem Gegenstand ein neues Gesicht zu geben, der nach meiner Meinung vorzeitig veraltet ist. Ich glaube im Recht zu sein, wenn es meine erste Sorge ist, daß ich ihn um Zubilligung mildernder Umstände bitte.

*

Die Erfahrung der einstigen Frontkämpfer, die noch zu wohlerhalten ist, um verflogen zu sein, bietet jedoch die Möglichkeit zu einer Gegenüberstellung, die ich für beweiskräftig halte.

Sie waren damals mit einem festen Willen zum Frieden zurückgekommen und schworen bei allen Heiligen, alles daranzusetzen, daß dieser Krieg der allerletzte gewesen sei. Dafür wußte man ihnen Dank und erzeigte ihnen eine Dankbarkeit, der es nicht an Bewunderung fehlte. In der Freude und der Hoffnung, der Begeisterung, bereitete ihnen eine ganze Nation einen herzlichen und vertrauensvollen Empfang.

Am Vorabend des zweiten Weltkrieges waren sie jedoch stark umstritten. Ihre Berichte waren reichlich nach den verschiedensten Richtungen kommentiert worden, und das mindeste, was man dazu sagen kann, ist, daß die Meinung ihnen nicht gewogen war, sowenig sie dies auch einsahen oder sich etwas daraus machten. Oft war sie auch unrecht. Sie machte zwar einen Unterschied zwischen ihren Reden und ihren Beschreibungen, sprach aber endgültige Urteile über beide aus, die sich in ihrer Zwanglosigkeit wieder vereinigten. Sie grinste bei den ersteren, ob es sich nun um einen unvermeidlichen Faselhans — dieses Wort wurde gebraucht — handelte, der seine Erinnerungen in alle Unterhaltungen einflocht, oder um die Führer der regionalen oder nationalen Vereinigungen, deren Aufgabe auf die sonntäglichen Forderungen beschränkt zu sein schien. Bei den zweiten verhielt sie sich ebenso entschieden und erkannte nur ein Buch über den Krieg an: „Le Feu" — „Das Feuer" — von Barbusse. Wenn sie in ihren seltenen Augenblicken des Wohlwollens eine Ausnahme machte, so tat sie es bei den Schriften von Galtier-Boissière und Dorgelès, aber in einer anderen Hinsicht: bei dem einen wegen seines spöttelnden und hartnäckigen Pazifismus für das, was sie bei dem anderen für Realismus hielt.

Wer vermag die wahren Gründe für diese Umkehr zu sagen?

Nach meiner Ansicht liegen sie alle im Rahmen folgender allgemeinen Wahrheit: die Menschen sind weitaus mehr mit der Zukunft beschäftigt, die sie anlockt, als mit der Vergangenheit, von der sie nichts mehr zu erwarten haben; es ist daher unmöglich, das Leben der Völker bei einem so ungewöhnlichen Ereignis für dauernd anzuhalten, wie es beispielsweise ein Krieg ist, eine Erscheinung, die sich zu verallgemeinern sucht und die auf jeden Fall ganz rasch in den ihr eigenen Merkmalen aus der Mode kommt.

Vor dem ersten Weltkrieg erzählte mein Großvater, der den Krieg von 1870 noch nicht verdaut hatte, ihn jeden Sonntag meinem Vater, der vor Langeweile gähnte. Vor 1939 war mein Vater mit den Erzählungen von dem seinigen noch nicht fertig geworden, und um nicht im Rückstand zu bleiben, konnte ich jedesmal, wenn er ihn behandelte, nicht den Gedanken unterlassen, daß Du Guesclin[2]), wenn er jetzt mit dem Stolz auf seine mit der Armbrust verrichteten Heldentaten auftreten würde, nicht lächerlicher wirken könnte.

So stehen sich die Generationen in ihren Auffassungen gegenüber. Auch in ihren Interessen. Dies veranlaßt mich, als Einzelfall zu erwähnen, daß in der Zeit zwischen den beiden Kriegen alle zu einer Beförderung

[2]) Du Guesclin, Bertrand, berühmter französischer Feldherr, 1320—1380 (der Übers.).

Heranstehenden das Gefühl hatten, nicht den geringsten Anlauf zur Verwirklichung ihrer Absicht unternehmen zu können, ohne auf den ehemaligen Frontkämpfer und dessen besondere Rechte zu stoßen. Man hatte ihm „Vorzugsrechte" zuerkannt. Er benutzte sie, um unaufhörlich neue zu fordern. Nun ist es aber doch so, daß die Tatsache, einen langen Krieg mitgemacht und gewonnen zu haben, noch nicht das Recht verleiht, einen Frieden zu gestalten oder das bescheidenere, daß das Verdienst vorgeht, wenn es sich um einen Tabakladen, eine Beschäftigung als Feldhüter oder eine Aufnahmeprüfung für Studienräte handelt.

Die Zwietracht fand ihren Höhepunkt in den dreißiger Jahren bei der Wirtschaftskrise ohne Hoffnung auf eine Wendung. Um 1935 wurde sie noch größer, weil die einen infolge der außerordentlichen Leichtfertigkeit, mit der sie die Möglichkeit eines neues Krieges hinnahmen, ihre Eide von der Rückkehr vergaßen, sowie durch den Friedenswillen der anderen. Es ist noch immer ein Gesetz der historischen Entwicklung, daß die jungen Generationen friedliebend sind, daß im Laufe der Jahrhunderte die Menschheit auf der Suche nach dem allgemeinen Frieden in ihr ihre Stärke findet und daß der Krieg in gewissem Maße durch die Herrschaft der älteren ausgelöst wird.

Obschon dies mit der gehörigen Zurückhaltung vorgebracht wird, scheint es jedoch, daß die ehemaligen Frontkämpfer einen optischen Irrtum begangen haben, der durch einen psychologischen Fehler verdoppelt wurde. Auf jeden Fall blieben die Probleme Krieg und Frieden, die nach fünfundzwanzig Jahren einer hartnäckigen und ununterbrochenen Agitation kaum gestreift worden waren, völlig offen. Eine Gerechtigkeit muß man ihnen jedoch widerfahren lassen: sie haben ihren Krieg so erzählt, wie er war. Kein Wort, von dem man las oder erzählen hörte, war so, daß man nicht zutiefst gefühlt hätte, es sei wahr oder zumindest wahrscheinlich. Soviel läßt sich aber von den Verschickten nicht sagen.

Die Verschickten kamen mit Haß und Groll auf der Zunge und in der Feder zurück. Sie begingen bestimmt denselben Irrtum in der Optik und denselben psychologischen Fehler wie die ehemaligen Soldaten. Darüber hinaus waren sie aber vom Krieg nicht geheilt, sondern forderten Rache. Da sie an einem Minderwertigkeitskomplex litten — denn um zu vierzig Millionen Landsleuten zu sprechen, zählten sie nur knapp 30 000, und in welchem Zustand! —, unternahmen sie es, um sicherer Mitleid und Anerkennung zu erwecken, sich mit einer wahren Lust in Entsetzlichkeiten vor einer Öffentlichkeit zu ergehen, die Oradour erlebt hatte und stets weitere Sensationen wünschte.

Da einer den anderen anregte, schien es, als seien sie in ein Triebwerk geraten, das sie schrittweise — bei manchen unbewußt, bei der größten Zahl aber wissentlich — dazu führte, das Bild noch schwärzer zu malen.

So wie es auch bei Odysseus war, der Wunder vollbrachte und im Verlauf seiner Fahrt an jedem Tag seine Odyssee um ein neues Abenteuer erweiterte, wohl mehr, um der Vorliebe der Öffentlichkeit jener Zeit gerecht zu werden, als seine lange Abwesenheit vor seinen Angehörigen zu rechtfertigen. Während es aber Odysseus gelang, seine eigene Legende zu ersinnen und die Aufmerksamkeit von fünfundzwanzig Jahrhunderten der Geschichte auf sie zu lenken, ist die Behauptung wohl nicht übertrieben, daß die Verschickten dabei einen Fehlschlag erlitten.

In der ersten Zeit nach der Befreiung ging alles gut. Man konnte ihre Aussagen nicht bestreiten, ohne Gefahr zu laufen, verdächtigt zu werden, und wenn man es gekonnt hätte, hätte man dazu keine Lust verspürt. Aber langsam und gleich einer stillschweigenden Verschwörung nahm die Wahrheit ihre Rache. Mit Hilfe der Zeit und der Wiederkehr der Meinungsfreiheit kam sie unter immer normaler werdenden Lebensbedingungen ans Tageslicht. Mit der Gewißheit, das allgemeine Unbehagen zu erklären und keine Irreführung zu begehen, konnte man schreiben:

„Wer weit herkommt, hat gut lügen ... Ich habe zahlreiche Berichte von Verschickten gelesen: immer habe ich ein absichtliches Verschweigen oder den Faustschlag herausgefühlt. Selbst David Rousset führt uns zeitweise in die Irre: er erklärt zuviel."

Abbé Marius Perrin

Professor

an der katholischen Fakultät in Lyon

(in der Zeitung: „Le Pays Roannais", 27. Oktober 1949)

oder auch:

„«Die letzte Etappe» ist ein dummer Film oder ein Versager."

Robert Pernot

(Paroles françaises", 27. November 1949)

alles Dinge, die nie jemand von „Le Feu", „Les Croix de Bois", „La Grande Illusion", „Im Westen nichts Neues" oder den »Vier von der Infanterie" zu denken gewagt hätte.

Bei den ehemaligen Frontsoldaten waren vierzehn Jahre erforderlich, bevor sie ihr Ansehen bei der öffentlichen Meinung verloren hatten: die Verschickten, die doch bessere Waffen in der Hand hatten, brauchten nur vier, um alle ihre Schiffe zu verbrennen.

Dies ist die Bedeutung der Wahrheit in der Geschichte.

*

Ich möchte noch eine kleine persönliche Anekdote berichten, die für den völlig relativen Wert typisch ist, der Zeugenaussagen im allgemeinen beigelegt werden muß.

Die Szene spielt vor einem Gericht im Herbst 1945. Eine Frau sitzt auf der Anklagebank. Der Widerstandsbewegung, die sie der Kollaboration bezichtigte, war es nicht gelungen, sie noch vor der Ankunft der Amerikaner niederzuschießen, aber ihr Ehemann ist an einem Abend im Winter 1944/45 einem Feuerstoß aus einer Maschinenpistole an der Ecke einer dunklen Straße zum Opfer gefallen. Ich habe niemals erfahren, was das Ehepaar angestellt hatte, von dem ich schon vor meiner Verhaftung die unwahrscheinlichsten Geschichten gehört hatte. Um Klarheit zu bekommen, habe ich mich nach meiner Rückkehr in den Gerichtssaal begeben.

In der Anklageschrift steht nicht viel. Dafür sind die Zeugen um so zahlreicher und unbarmherziger. Der wichtigste von ihnen ist ein Verschickter, der ehemalige Führer der örtlichen Widerstandsgruppe — wie er sagt! Die Richter sind durch die vor den Schranken des Gerichts erhobenen Anschuldigungen, deren Stichhaltigkeit ihnen sehr fragwürdig erscheint, sichtlich in Verlegenheit gebracht.

Der Anwalt der Verteidigung sucht nach einem schwachen Punkt in den Aussagen.

Der Hauptzeuge erscheint. Er erklärt, daß Mitglieder seiner Gruppe den Deutschen denunziert worden sind und daß dies nur von der Angeklagten und ihrem Ehemann, die in vertrautem Verhältnis zu ihnen standen und ihre Tätigkeit kannten, geschehen sein kann. Er fügt hinzu, daß er selbst die Angeklagte in liebenswürdiger und vielleicht verliebter Unterredung mit einem Offizier der Kommandantur gesehen hat, der auf einem Hofe hinter dem Laden seiner Eltern wohnte, daß sie Papiere austauschten usw. ...

Der Verteidiger: „Sie besuchten den Laden also öfters?"

Zeuge: „Ja, gerade um diesen Verkehr zu überwachen."

Verteidiger: „Können Sie dies beschreiben?"

(Der Zeuge geht bereitwillig darauf ein. Er beschreibt das Büro, seine Maße, das Fenster im Hintergrund, nennt die Entfernungen schätzungsweise usw. .... alles Dinge, die keinen Einwand hervorrufen.)

Verteidiger: „Sie haben also durch das Fenster im Hintergrund, das auf den Hof geht, gesehen, wie die Angeklagte und der Offizier Papiere austauschten."

Zeuge: „Genau das."

Verteidiger: „Sie können also genau angeben, wo diese sich auf dem Hofe und wo Sie sich im Laden befanden?"

Zeuge: „Die beiden Komplizen standen am Fuße einer Treppe, die zum Zimmer des Offiziers führt, die Angeklagte stützte sich mit dem Ellbogen auf das Treppengeländer, ihr Gesprächspartner stand sehr nahe bei ihr, was zu denken gibt . . ."

Verteidiger: „Dies genügt mir." (Er wendet sich an den Gerichtshof und überreicht ein Papier): „Meine Herren, es gibt keine Stelle, von der aus man die fragliche Treppe sehen könnte. Hier ein Plan der Örtlichkeit, der von einem fachkundigen Geometer hergestellt ist."

(Sensation. Der Präsident prüft das Dokument, gibt es an seine Beisitzer weiter, erkennt die Echtheit an, dann zum Zeugen:)

„Sie halten Ihre Aussage aufrecht?"

Zeuge: „Das heißt, daß . . . Ich war es nicht, der es gesehen hat . . . Es war einer meiner Agenten, der mir auf mein Ersuchen einen Bericht abgegeben hat . . . Ich . . ."

Der Präsident (frostig): „Sie können abtreten."

Das Folgende in der Angelegenheit hat keinerlei Bedeutung, da der Zeuge nicht mitten in der Verhandlung wegen Richterbeleidigung oder falscher Aussage festgenommen wurde; und weil die Angeklagte zugegeben hatte, an den Lehrgängen des deutsch-französischen Institutes teilgenommen zu haben, was, wie sie sagte, zu einer gewissen Zahl freundschaftlicher Beziehungen zwischen ihr und gewissen Offizieren der Kommandantur geführt hatte, erhielt sie schließlich eine Gefängnisstrafe für eine Reihe von Umständen, die für sie nach Lage der Sache erdrückend waren.

Hätte man den Zeugen aber in die Enge getrieben, so wäre wahrscheinlich festgestellt worden, daß der Agent, von dem er angeblich einen Bericht gefordert hatte, gar nicht vorhanden war und daß seine Aussage nur eine Sammlung dieser „man sagt" war, die das Klima der kleinen Städte, in denen alle sich kannten, vergifteten.

Es liegt mir fern, alle über die deutschen Konzentrationslager erschienenen Aussagen der vorstehenden gleichzustellen. Meine Absicht ist allein auf die Feststellung gerichtet, daß es Aussagen gab, die dieser in nichts nachstehen, auch von Leuten, die bei der öffentlichen Meinung in hohem Ansehen standen. Und daß es, abgesehen von der Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit, so viele Unwägbarkeiten gibt, die auf den Vortragenden wirken, daß man der erzählten Geschichte stets mißtrauen muß, besonders wenn sie ein heißes Eisen ist. „Die Tage unseres Sterbens", — die das blendende Talent David Roussets bestätigen, sind vom Anfang bis zum Ende bei den meisten Geschehnissen, auf die sich der Verfasser bezieht, wenn nicht eine Sammlung dieser „man sagt", die in allen

Lagern umliefen und die an Ort und Stelle nie auf Echtheit zu prüfen waren, so doch mindestens eine Folge von Aussagen aus zweiter Hand, die — wie man anerkennen muß, harmonisch — in der Absicht aneinandergereiht wurden, als besondere Interpretation zu dienen.

In diesem Werke, in welchem von der Wahrheit und nicht von der Kunstfertigkeit die Rede ist, wird keinerlei Zusammenstellung zu finden sein.

*

Die von mir zitierten Stellen sind wörtlich übertragen. Meist geht ihnen ein persönlicher Kommentar voraus oder folgt ihnen.

Um einen Vergleich bequemer zu machen, habe ich die Verfasser in drei Gruppen eingeteilt: diejenigen, bei welchen keine Veranlassung vorlag, zuverlässige Zeugen zu sein, und die ich — natürlich ohne herabsetzende Absicht — minderwichtige Zeugen nenne; die Psychologen, die Opfer eines etwas zu betonten Hanges für das subjektive Argument; und die Soziologen, oder Leute, die für solche angesehen werden.

Ich bin auch bei mir selbst vorsichtig, und um nicht beschuldigt zu werden, ich redete von Dingen, die etwas zu sehr außerhalb meines eigenen Erlebens lägen, um nicht in die Mängel zu verfallen, die ich anderen vorhalte, und meinerseits etwa eine Verdrehung der Regeln geistiger Rechtschaffenheit zu riskieren, habe ich freiwillig darauf verzichtet, ein vollständiges Bild der Literatur über die Konzentrationslager vorzulegen. Es handelt sich nur um eine „Betrachtung", dies möchte ich nochmals hervorheben, und sie bezieht sich nur auf Tatsachen oder Argumente, über die ich mir selbst ein Urteil zu bilden vermochte.

Die Zahl der hier behandelten Autoren ist also zwangsläufig in jeder Gruppe wie im ganzen beschränkt: es sind drei minderwichtige Zeugen[3]) (der Abbé Robert Ploton, Bruder Birin von der christlichen Schule in Epernay, Abbé Jean-Paul Renard), ein Psychologe (David Rousset), ein Soziologe (Eugen Kogon). Nicht eingruppiert: Martin-Chauffier. Ein günstiger Zufall hat gefügt, daß sie die repräsentativsten sind, wodurch die Darlegung an Klarheit gewinnt und die Wege zu einer erneuten Beurteilung des Konzentrationslagerproblems besser aufgezeigt werden können.

Der Leser wird natürlich versucht sein, diese Stellungnahmen zu dem großen Drama der Verschickung in Anbetracht ihrer tragischen Gesamtfolgen auf die Ebene des Menschlichen zu verlagern und aus ihnen vielleicht zu folgern, ich hielte mich zuviel mit Einzelheiten auf. Wenn ich

[3]) Ich bitte, in der Tatsache, daß es drei Priester sind, keine bösartige antiklerikale Absicht zu erblicken.

feststelle, daß die Transporte von Frankreich nach Deutschland mit hundert Mann in Waggons stattfanden, die für höchstens vierzig Personen bestimmt waren und nicht mit hundertfünfundzwanzig, wie gewisse Leute geschrieben haben, so kann man einwenden, dies ändere die allgemeinen Reiseverhältnisse nicht merklich. Wenn ich erläutere, daß ein Lager den Namen Bergen-Belsen trug und nicht Belsen-Bergen, so ändere ich damit bestimmt nichts an dem Schicksal derer, die man dort internierte. Ob das Wort Kapo aus den Anfangsbuchstaben der deutschen Bezeichnung „Konzentrationslager-Arbeits-Polizei" gebildet wurde oder ob es von dem italienischen Ausdruck „Il Capo" abgeleitet wurde, ist an sich bedeutungslos. Und die Mißhandlungen, der Hunger, die Folter usw. . . ., ob sie in dem einen oder anderen Lager stattgefunden haben, ob derjenige, welcher sie berichtet, sie auch gesehen hat oder nicht, ob sie unmittelbare Handlungen der SS waren oder durch die eingeschalteten ausgesuchten Häftlinge begangen wurden: sie bleiben doch stets schlechte Behandlung.

Meinerseits möchte ich bemerken, daß ein Ganzes aus Einzelheiten zusammengesetzt ist und daß ein Irrtum im einzelnen, ob gutgläubig oder absichtlich, nicht nur geeignet ist, die Auslegung durch den Beobachter zu verfälschen, sondern ihn auch logischerweise dazu führen muß, an allem zu zweifeln, wenn er ihn entdeckt. Sofern es sich um e i n e n Irrtum handelt, nur zu zweifeln, wenn es aber mehrere sind . . .

Man wird mich besser verstehen, wenn man sich an eine andere Sache erinnert, die vor einigen Jahren die Zeitgeschichte belustigte. Kurz vor dem zweiten Weltkriege benutzte ein ausländischer Student eine augenblickliche Unachtsamkeit des Aufsehers, um aus dem Louvre[4]) ein Gemälde von Watteau zu entwenden, das unter dem Namen „Der Gleichgültige" bekannt ist. Einige Tage später brachte er es zurück, oder es wurde bei ihm gefunden; aber er hatte eine kleine Veränderung an ihm vorgenommen: ihm war die Hand lästig gewesen, die sich in einer Geste erhob, von der alle Fachleute sagten, sie sei unvollendet; sei es, daß der Meister selbst es so gewollt oder es unterlassen hatte, und deshalb hatte er sie nun auf einen Stock gestützt. Dieser Stock änderte an der Persönlichkeit nichts. Im Gegenteil, er stimmte mit der ganzen Art und Weise wunderbar überein. Aber er präzisierte den Sinn ihrer Gleichgültigkeit und veränderte merklich die Erklärung, die man von ihr als Zweck oder Absicht geben konnte. Ja, man konnte behaupten, diese Erklärung wäre ganz anders ausgefallen, wenn man anstatt eines Stockes ein Paar Handschuhe in die Hand gelegt oder sie nachlässig über einen Blumenstrauß hätte gleiten lassen.

[4]) Louvre = Als Residenz der französischen Könige im XIII. Jahrhundert begonnen, dient heute als Museum.

Obwohl man nicht beschwören kann, ob Watteau, wenn schon kein Stock auf dem Bilde existierte, nicht doch ein Paar Handschuhe oder einen Blumenstrauß beabsichtigt hatte, entfernte man den Stock und hing das Bild wieder an seinen Platz. Hätte man ihn gelassen, so hätte niemals jemand einen Mißton weder an dem Gemälde selbst noch am Gesamtbild des Louvre bemerkt. Hätte unser Student aber, anstatt sich auf die Berichtigung des „Gleichgültigen" zu beschränken, sich die Aufgabe gestellt, die Rätsel aller Bilder zu lösen, hätte er über das Lächeln der „Jokonda" eine Samtmaske, in die ausgestreckten Hände aller Jesuskinder, die erstaunt auf den Knien oder in den Armen der hegenden Madonnen ausruhen, Kinderklappern oder „Erasmus" eine Brille gemalt usw., hätte man dies alles bestehen lassen, dann stelle man sich vor, welches Aussehen der Louvre bekommen hätte!

Die Irrtümer, die man in den Aussagen von Verschickten feststellen kann, sind von derselben Art wie der Stock des „Gleichgültigen" oder eine etwaige Maske auf dem Antlitz der „Jokonda": ohne das Bild der Lager wesentlich zu verändern, haben sie doch den Sinn der Geschichte verfälscht.

Wenn der ehrliche Verschickte vom einen zum anderen übergeht und sie vereinigt, dann hat er denselben Eindruck, als gehe er durch die Galerien des Louvre voller Häßlichkeiten, die durchgesehen und verbessert sind.

So ist es auch mit dem Leser, wenn er vor Abgabe seines Urteils über jeden der zitierten Texte sich, abgesehen von allen anderen Erwägungen, fragt, ob ihr Verfasser sie vor einem regelrecht zusammengesetzten Gericht, das zudem noch peinlich genau wäre, vollständig aufrechterhalten könnte.

*

KAPITEL II

Die minderwichtigen Zeugen

Die minderwichtigen Zeugen

Diese Zeugen berichten nur, was sie gesehen oder angeblich gesehen haben, ohne viel zu erläutern; die Kritik richtet sich bei ihnen nur auf meist geringfügige Einzelheiten. Der Leser wolle entschuldigen: die großen Rätsel des Konzentrationslagerproblems können zwar nur mit wichtigeren Zeugen erörtert werden, aber die anderen dürfen dabei nicht vergessen werden.

I. Bruder BIRIN
(mit wahrem Namen: Alfred UNTEREINER)

Veröffentlichte einen chronologischen Bericht von seinem Wege nach Buchenwald und Dora.

Titel: „16 Monate Gefängnis."

Erschienen bei Matot-Braine in Reims am 20. Juni 1946.

Vorwort von Emile Bollaert.

Im Prolog die Umstände, die zu seiner Festnahme und Verschickung führten.

Im Anhang ein Gedicht in freien Versen des Abbé Jean-Paul Renard: „J'ai vu, j'ai vu, et j'ai vécu . . ."[1])

Und im Nachwort zwei Erwähnungen ehrenhalber, eine zur Verleihung des Kriegskreuzes, die andere bei der Aufnahme in den Orden der Ehrenlegion sowie ein Auszug aus der Rede, die Emile Bollaert, damaliger Kommissar der Republik in Straßburg, anläßlich der Verleihung des letzteren hielt.

Er wurde im Dezember 1943 verhaftet, am 27. Januar 1944 nach Buchenwald und am folgenden 13. März nach Dora verschickt. Wir

[1]) „Ich habe gesehen, ich habe gesehen, und ich habe erlebt . . ." (der Übers.)

haben bei der Verschickung und dem Transport von einem Lager zum anderen an demselben Transport teilgenommen. Unsere Stammrollennummern lagen auch ganz nahe beieinander: er hatte 43 652, ich 44 364.

Wir sind auch zusammen befreit worden. Innerhalb des Lagers aber liefen unsere Schicksale auseinander: dank der vollkommenen Beherrschung der deutschen Sprache, die er seiner elsässischen Herkunft verdankt, gelang es ihm, sich als Schreiber der „Arbeitsstatistik" zuteilen zu lassen, einem im wahrsten Sinne des Wortes bevorrechtigten Posten, während ich das allgemeine Schicksal teilte, das nur durch die Krankheit unterbrochen wurde.

Als Schreiber der „Arbeitsstatistik" leistete er einer ansehnlichen Zahl von Häftlingen, insbesondere Franzosen, unzählige Dienste. Seine Aufopferung war grenzenlos. In ein Komplott verwickelt, das ich stets für möglich gehalten hatte, war er während der letzten vier oder fünf Monate seiner Verschickung im Lagergefängnis eingekerkert.

Unterrichtet gegenwärtig — Irrtum vorbehalten — an der christlichen Schule in Epernay.

„16 Monate Gefängnis" behauptet, eine getreue Beschreibung zu sein. „Ich will aber nur das berichten, was ich gesehen habe", schreibt der Verfasser (Seite 38). Vielleicht glaubt er dies auch ganz aufrichtig.

Darüber mag man urteilen.

Die Abfahrt nach Deutschland (vom Bahnhof in Compiègne)

„Man läßt uns in einen Wagen steigen ‚8 Pferde, 40 Mann' ... aber wir sind 125." (Seite 28.)

In Wirklichkeit hatte man uns beim Abmarsch aus dem Lager Royallieu in einer Kolonne mit Fünferreihen und in Abteilungen zu je hundert Mann aufgestellt, wobei jede Abteilung für einen Waggon bestimmt war. Etwa fünfzehn bis zwanzig Kranke waren in Wagen an den Bahnhof gebracht worden und hatten den Vorteil eines Waggons für sich allein. Die letzte Abteilung der langen Kolonne, die an diesem Morgen durch die Straßen von Compiègne zwischen deutschen Soldaten marschierte, die bis an die Zähne bewaffnet waren, war nicht vollzählig. Sie umfaßte etwa vierzig Personen, die am Ende der Verladung auf alle Waggons verteilt wurden. Wir erhielten in unserem Waggon drei, wodurch unsere Zahl auf einhundertdrei gesteigert wurde. Ich bezweifle, daß besondere Gründe vorlagen, daß der letzte Waggon, in welchem Bruder Birin sich befand, fünfundzwanzig bekam. Selbst wenn es sich so verhalten hätte, wäre es auf jeden Fall notwendig gewesen, diesen Umstand als Ausnahme ehrlich zu erwähnen.

Die Ankunft in Buchenwald

„Jeder Ankömmling muß die Desinfektion durchlaufen. Zunächst zur allgemeinen Schur, wo grinsende Stegreifbarbiere sich über unsere Bestürzung und die Schnitte lustig machen, mit denen sie aus Hast oder Ungeschicklichkeit ihre Kunden bespicken. Wie eine Hammelherde, die man ihrer Wolle beraubt hat, werden die Häftlinge bunt durcheinander in ein großes Becken Wasser mit starker Kresoldosis getrieben. Dieses mit Blut beschmutzte und mit Unreinlichkeiten besudelte Becken dient der ganzen Abteilung. Von Gummiknüppeln gequält, sind die Köpfe gezwungen, unter Wasser zu tauchen. Nach dem Ende der Behandlung werden Ertrunkene aus diesem gemeinen Becken herausgezogen." (Seite 35.)

Der unvoreingenommene Leser glaubt natürlich ohne weiteres, daß die kichernden und schabenden Stegreifbarbiere SS-Männer sind und daß die auf die Köpfe niedersausenden Knüppel von ihnen geschwungen werden. Mitnichten! Häftlinge sind es. Und da die SS-Männer bei dieser Zeremonie gar nicht zugegen sind, sondern sie nur aus der Ferne überwachen, zwingt sie kein Mensch, sich derart zu benehmen. Diese genaue Angabe wird aber unterlassen, und so fällt die Verantwortung für alles auf die SS.

Diese Irreführung, die ich nun nicht mehr aufzeichnen werde, wird durch das ganze Buch in derselben Weise beibehalten.

Die Lagerordnung

„Sehr frühes Aufstehen, erkennbar ungenügende Ernährung für zwölf Arbeitsstunden: ein Liter Suppe, zweihundert bis zweihundertfünfzig Gramm Brot, zwanzig Gramm Margarine." (Seite 40.)

Warum, zum Teufel, wird die Erwähnung des halben Liters Kaffee am Morgen und am Abend sowie die Scheibe Wurst oder der Löffel voll Käse oder Marmelade unterlassen, welche die zwanzig Gramm Margarine regelmäßig begleiteten? Der unzureichende Charakter der täglichen Verpflegung wird darum nicht weniger gekennzeichnet, aber die Aufrichtigkeit der Berichterstattung hätte weniger gelitten.

„Im März wurden zwölfhundert Franzosen, zu denen ich gehörte, für einen unbekannten Zweck bestimmt. Vor der Abfahrt erhielten wir Sträflingskleidung mit blauen und weißen Streifen: nur Jacke und Hose, die uns vor der Kälte nicht schützen konnten." (Seite 41.)

Ich befand mich bei diesem Transport. Wir alle hatten außerdem einen Regenmantel mit Kapuze. Wenn diese Bekleidung uns vor der Kälte

nicht schützen konnte, so war es nicht wegen der Zahl der Stücke, aus denen sie bestand, sondern weil die Stücke aus Kunstleinen waren.

In Dora

„Mit der Einrichtung des Lagers Dora war im November 1943 begonnen worden ..." (Seite 46.)

Genauer: der erste Transport kam dort am 28. August 1943 an.

„Dort, wie in Buchenwald, erwartete uns die SS beim Verlassen der Waggons ... Ein ausgefahrener Weg mit Rinnen voller Wasser führte zum Lager. Er wurde im Laufschritt durchmessen. Die mit hohen Stiefeln bekleideten Nazis verfolgten uns und hetzten ihre Hunde auf uns ... Diese Stierjagd neuen Stiles war von zahlreichen Gewehrschüssen und unmenschlichem Gebrüll begleitet ..." (Seiten 43–44.)

Ich kann mich nicht erinnern, daß Hunde auf uns gehetzt wurden, auch nicht, daß Gewehrschüsse abgegeben wurden. Dagegen erinnere ich mich sehr gut, daß die Kapos und der Lagerschutz, die uns übernahmen, viel angriffslustiger und roher als die SS-Männer waren, die uns begleitet hatten.

Bevor ich zu schwererwiegenden Irrtümern übergehe, möchte ich noch zwei anführen, die es weniger sind, aber die Leichtfertigkeit der Aussage kenntlich machen, vor allem, wenn man weiß, daß ihr Verfasser infolge seiner Tätigkeit im Lager die vorhandenen Bestände an Häftlingen wußte, was ihm jede Entschuldigung versagt:

„Ich erwähne nur den guten Doktor Mathon, der den Beinamen Papa Girard hatte ..." (Seite 81.)

„Sechs Monate lang habe ich immer die Heilige Reserve bei mir getragen. Priester, die sich ständig der Todesgefahr aussetzten, haben mich immer wieder mit ihr versehen. Ich muß hier den Abbé Bourgeois, den Trappistenpater Renard und den lieben Abbé Amyot d'Invill nennen ... (Seite 87.)

Einmal gab es in Dora einen Doktor Mathon und einen Doktor Girard. Der zweite war sehr alt, und ihm hatten wir den Beinamen guter Papa Girard gegeben. Zum anderen ist der Abbé Bourgeois im zweiten Monat nach seiner Ankunft in Dora zwischen dem 10. und 30. April 1944, vor dem Abgang eines Krankentransportes, zu dem er bestimmt war, verstorben. Er hat Bruder Birin also nicht sechs Monate lang versorgen können. Man könnte noch folgendes hinzufügen: wenn die Priester aus denselben Gründen wie die anderen Häftlinge und obendrein noch wegen ihrer religiösen Zugehörigkeit mißhandelt wurden, so setzten sie sich doch nicht dem Tode aus, weil sie die Heilige Reserve bei sich trugen.

„Die SS-Frauen bestimmten auch ihre Opfer und mit noch größerem Zynismus als ihre Männer. Was sie wünschten, waren schöne, kunstvoll tätowierte Menschenhäute. Um ihnen gefällig zu sein, wurde ein Antreten auf dem Appellplatz angeordnet, bei dem das Adamskostüm vorgeschrieben war. Dann gingen die Damen durch die Reihen und trafen ihre Auswahl wie vor dem Schaufenster einer Modistin . . . (Seiten 73—74.)

Es ist nicht richtig, daß etwas Derartiges sich in Dora abgespielt hat. Es gab eine Affäre mit einem Lampenschirm aus tätowierten Menschenhäuten in Buchenwald. Sie erscheint in den Akten der Ilse Koch, genannt „die Hündin von Buchenwald". Aber auch in Buchenwald konnte Bruder Birin der Auswahl der Opfer nicht beigewohnt haben, wie es seine von Seite 38 bereits zitierte Erklärung behauptet, weil die inkriminierten Handlungen vor unserer Ankunft lagen — insofern sie überhaupt stattgefunden haben.

Übrig bleibt, daß er dieser Auswahl von Opfern einen Charakter beilegt, der zur Gewohnheit geworden und allgemein gewesen sei, und daß er von ihr eine Beschreibung mit bemerkenswerter Genauigkeit gibt. Wenn nun derjenige, welcher das Vorkommnis über das fragliche Delikt (die Lampenschirme) nach Buchenwald verlegt hat, nach dem gleichen Verfahren vorgegangen sein sollte, muß man sich dann nicht fragen, ob die in dieser Hinsicht auf Ilse Koch lastende Beschuldigung nicht sehr fragwürdig ist[2])?

Um mit diesem Gegenstand zu Ende zu kommen, kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß im Februar-März 1944 das Gerücht im Konzentrationslager Buchenwald dieses Verbrechen zwei Kapos aus dem Steinbruch und der Gärtnerei zuschob, das seinerzeit von ihnen unter der Mittäterschaft fast aller ihrer Kollegen begangen worden sei. Die beiden Spießgesellen hätten — so sagte man — aus dem Tod tätowierter Häftlinge ein Gewerbe gemacht und deren Häute gegen kleine Vergünstigungen an Ilse Koch und andere durch Vermittlung des Kapos und des SS-Mannes vom Krematorium verkauft.

Aber gingen denn die Frau des Lagerkommandanten und die anderen Offiziersfrauen auf der Suche nach schönen Tätowierungen, deren Träger sie selbst zum Tode bestimmten, im Lager spazieren? Organisierte man Appelle im Adamskostüm, um ihnen diese Suche zu erleichtern? Ich kann es weder bestätigen noch entkräften. Alles, was ich sagen kann,

[2]) So fragwürdig, daß selbst das Schwurgericht in Augsburg, das sie kennen müßte, gegen die Angeklagte nicht an ihr festhielt . . . mangels Beweises! (Fußnote zur zweiten französischen Auflage.)

ist, daß entgegen dem, was Bruder Birin behauptet, dies sich weder in Dora noch in Buchenwald während unserer gemeinsamen Internierung zugetragen hat.

„Wenn die Sabotage sicher zu sein schien, wurde das Erhängen grausamer gestaltet. Die Todeskandidaten wurden durch Anziehen einer elektrisch angetriebenen Welle von der Erde abgehoben, die sie sanft vom Boden loslöste. Da sie nicht den verhängnisvollen Stoß erhielten, der den armen Sünder tötet und ihm oft das Genick bricht, machten die Unglücklichen alle Grauen des Todeskampfes durch.

Bei anderen Gelegenheiten wurde ein Schlachterhaken unter den Kiefer des Verurteilten gelegt, der mit diesem barbarischen Mittel aufgehängt wurde." (Seite 76.)

Es ist richtig, daß zum Kriegsende, Ende 1944 bis Anfang 1945, die Sabotageakte so zahlreich geworden waren, daß die Erhängungen gruppenweise erfolgten. Es wurde üblich, sie im Tunnel selbst mit Hilfe einer auf einer Welle laufenden Winde auszuführen und nicht mehr allein auf dem Appellplatz mit jenen Vollstreckungshölzern, die solchen auf einem Fußballplatz glichen. Am 8. März 1945 wurden 19 arme Sünder auf diese Weise gehängt, und am Palmsonntag, acht Tage vor der Befreiung, als wir den Kanonendonner der Alliierten schon ganz nahe hörten und der Ausgang des Krieges der SS nicht mehr zweifelhaft sein konnte, siebenundfünfzig!

Aber die Geschichte mit dem Schlachterhaken, die uns von Buchenwald erzählt wurde, wo ein solches Instrument im Krematoriumsofen aufgefunden wurde, hat in bezug auf Dora alle Aussicht, falsch zu sein. Auf jeden Fall habe ich niemals vom Ort des Gebrauchs sprechen gehört; sie stimmt auch nicht mit den im Lager üblichen Gepflogenheiten überein.

„Auf Betreiben des berüchtigten SS-Oberscharführers Sanders, mit welchem ich zu tun hatte, wurden für die Saboteure andere Exekutionsformen angewendet.

Die Unglücklichen wurden verurteilt, enge Gräben auszuheben, in denen ihre Kameraden sie bis zum Hals einschaufeln mußten. In dieser Stellung blieben sie eine gewisse Zeit. Dann schnitt ihnen ein SS-Mann, der eine Axt mit langem Stiel trug, die Köpfe ab.

Aber der Sadismus gewisser SS-Angehöriger ließ sie eine noch grausamere Todesart finden. Sie befahlen den anderen Häftlingen, mit Schubkarren voll Sand über diese armen Köpfe zu fahren. Ich bin von diesen Anblicken noch wie besessen, daß usw." (Seite 77.)

Auch dies hat sich in Dora nie ereignet. Aber die Geschichte ist mir fast in denselben Worten im Lager von Häftlingen erzählt worden, die in Transporten aus verschiedenen Lagern kamen und alle behaupteten, dieser Szene beigewohnt zu haben: Mauthausen, Birkenau, Flossenbürg, Neuengramme usw. ... Als ich nach Frankreich zurückgekehrt war, habe ich sie bei verschiedenen Verfassern wiedergefunden: es lag kein Interesse vor, sie in einer schriftlichen Aussage irgendeinem Lager zuzuschreiben, in welchem sie nicht stattgefunden hat. Ertappt die französische Meinung einen Autor bei einem Irrtum, so bezweifelt sie es für alle, und die deutsche Meinung schließt daraus auf eine Lüge.

Das Los der Verschickten

> *„Als Geheimnisträger (der V 1 und V 2) war uns bekannt, daß wir zum Tode verurteilt und dazu bestimmt waren, bei der Annäherung der Alliierten niedergemacht zu werden." (Seite 97.)*

Hier handelt es sich nicht um eine Tatsache, sondern um eine Vermutung. Sie ist von allen Autoren bis einschließlich Léon Blum in „Le dernier Mois" — „Der letzte Monat" — gebracht worden. Den Schein einer Berechtigung hat sie durch die Ertränkungen von Häftlingen im Baltikum gefunden, die kurze Zeit vor der Befreiung auf Schiffe verladen wurden, die in das offene Meer fuhren und die man versenkte[3]), wie auch das Vorliegen von Geheimbefehlen in diesem Sinne von einem SS-Arzt von Dora bestätigt wurde, der sich damit das Leben gerettet hatte. Was aber die Ertränkungen im Baltikum betrifft, so scheint die deutsche These ebenso wahrscheinlich wie die französische, dies bezeugt die Aufnahme, die sie in der Öffentlichkeit gefunden hat.

Auf jeden Fall sind die Geheimnisträger von Dora nicht umgebracht worden. Auch nicht der Transport, in dem sich Léon Blum befand.

II. Abbé Jean-Paul RENARD

Verschickter unter der Stammrollennummer 39 727. Ist einige Wochen früher als Bruder Birin und ich nach Buchenwald und dann nach Dora gekommen, wo wir ihn wiedergefunden haben.

Veröffentlichte eine Sammlung inspirierter Gedichte von einem manchmal bewegenden Mystizismus unter dem Titel „Chaînes et Lumières"

---

[3]) Siehe Vorwort des Verfassers für diese Ausgabe Seite 21, These des M. Sabille und Fußnote 17). Über die Ertränkungen im Baltikum gibt es eine von der ganzen Welt anerkannte These, daß die „Arcona", jenes Schiff, das die Verschickten nach Schweden transportieren sollte, von den alliierten Marinefliegern versenkt worden ist, die den Konvoi angriffen, ohne seine Eigenschaft zu kennen. Das Feuer der Küstenbatterien der deutschen Luftabwehr sei die Ursache der Verwirrung, weil die in Schrecken versetzten Zeugen geglaubt hatten, diese beschössen die „Arcona", während es auf die alliierten Flugzeuge gerichtet war.

— „Ketten und Lichter". — Diese Gedichte sind weitaus mehr eine Folge geistiger Reaktionen als ein Essay mit einer objektiven Aussage.

Eines von ihnen zählt jedoch Tatsachen auf: „J'ai vu, j'ai vu, et j'ai vécu . . ." Bruder Birin veröffentlicht es im Anhang zu seiner eigenen Aussage, wie ich dies schon an anderer Stelle sagte.

In ihm ist zu lesen:

„Ich habe Tausende und aber Tausende in die Duschen gehen sehen, aus denen anstelle des Wassers Erstickungsgase sich ergossen."

„Ich habe gesehen, wie die Arbeitsunfähigen Herzspritzen erhielten."

In Wirklichkeit hat der Abbé Jean-Paul Renard von dem allem nichts gesehen, da Gaskammern weder in Buchenwald noch in Dora vorhanden waren. In Dora wurden auch keine Spritzen verabreicht, man tat es auch nicht mehr in Buchenwald zu der Zeit, in welcher er dort war.

Als ich ihn Anfang 1947 darauf aufmerksam machte, antwortete er mir:

„Einverstanden, aber dies ist doch nur eine literarische Wendung, und da diese Dinge doch irgendwo vorgekommen sind, ist es kaum von Bedeutung."

Ich fand diese Begründung köstlich. Für den Augenblick wagte ich nicht, zurückzugeben, die Schlacht von Fontenoy[4]) sei ebenfalls eine geschichtliche Wirklichkeit, aber dies könne kein Grund sein, selbst bei „literarischen Wendungen" zu sagen, er hätte sie mitgemacht. Oder, wenn achtundzwanzigtausend Davongekommene aus den Nazilagern behaupten wollten, sie hätten alle Schrecken miterlebt, die in sämtlichen Aussagen niedergelegt sind, würden die Lager vor der Geschichte ein ganz anderes Aussehen bekommen, als wenn jeder von ihnen sich darauf beschränkte, nur das zu sagen, was er gesehen hatte. Oder auch, es liege doch ein Interesse vor, daß keiner von uns bei einer Lüge oder einer Übertreibung ertappt werde.

Später erschien „J'ai vu, j'ai vu, j'ai vécu . . ." im Juli 1947 in „Ketten und Lichter". Mit Genugtuung konnte ich feststellen, daß der Autor zwar seine Aussage über die Spritzen unverändert fortbestehen ließ, daß er aber derjenigen über die Gaskammern ehrlich einen Hinweis angefügt hatte, der die Verantwortlichkeit dafür einem anderen Verschickten zuschob.

---

[4]) Fontenoy in Belgien, wo der französische Feldherr, Marschall von Sachsen, die Holländer und Engländer am 11. Mai 1745 schlug (der Übers.).

III. Abbé Robert PLOTON

War Pfarrer der „Nativité" („Christi-Geburt"-Kirche) in St. Etienne. Heute Pfarrer in Firminy.

Nach Buchenwald unter der Stammrollennummer 44 015 im Januar 1944 mit demselben Transport wie ich verschickt. Wir strandeten zusammen im Block 48, den wir auch zusammen verließen, um nach Dora zu gehen.

Veröffentlichte „Von Montluc nach Dora" im März 1946 in St. Etienne bei Dumas.

Eine anspruchslose Aussage, die 90 Seiten umfaßt. Abbé Robert Ploton erzählt die Dinge einfach, wie er sie gesehen hat, ohne etwas zu untersuchen, und häufig, ohne auf sich selbst zu achten. Offenbar ist er aufrichtig, und wenn er einen Fehler begeht, so geschieht es durch eine natürliche oberflächliche Empfänglichkeit, die durch den Eifer, mit dem er seine Erlebnisse erzählen will, verstärkt wird.

Im Zeitpunkt des deutschen Zusammenbruchs wurde er nach Bergen-Belsen geleitet: er schreibt das ganze Kapitel hindurch, das über dieses Ereignis berichtet, Belsen-Bergen, was zu dem Gedanken Anlaß gibt, daß es sich nicht um einen Druckfehler handelt.

Im Block 48 zu Buchenwald hat er sagen gehört:

> *„Wir stehen unter dem Befehl eines deutschen Häftlings, der ehemals kommunistischer Reichstagsabgeordneter war." (Seite 26.)*

Und hat es geglaubt. In Wirklichkeit war Erich, der Blockälteste, nur der Sohn eines kommunistischen Abgeordneten.

> *„Grundsätzlich umfaßte das Tagesmenü einen Liter Suppe, 400 Gramm eines sehr schweren Brotes, 20 Gramm Margarine, d i e a u s K o h l e h e r g e s t e l l t w a r, und einen veränderlichen Nachtisch: bald einen Löffel Marmelade, bald Weißkäse oder auch einen Wurstersatz." (Seiten 63–64.)*

So viele Leute haben gesagt, die Margarine sei aus Kohle hergestellt worden, so viele Zeitungen haben es geschrieben, ohne Lügen gestraft zu werden, daß sich die Frage nach der genauen Herkunft dieses Erzeugnisses erhob. Nach allem hat Louis Martin-Chauffier das Beste dazu beigetragen, als er schrieb:

> *„Es scheint, daß ihr (der SS) nichts gefällt, was nicht künstlich ist: und die Margarine, die sie uns so knauserig zuteilt, bekam für sie erst ihren vollen Geschmack, weil sie ein Produkt aus Kohle ist."*

(Der Karton trug die Aufschrift: „Garantiert ohne Fettstoffe." Aus seinem Buch „L'Homme et la Bête" – Der Mensch und das Tier (Seite 95).

Wenn Abbé Ploton von den Abzeichen der Häftlinge spricht, findet er acht Kategorien, ohne sich darüber klar zu sein, daß es tatsächlich etwa dreißig waren und daß er unvollständig berichtet.

Wenn er von der Lagerordnung erzählt, schreibt er:

> *„Eines der wirksamsten und niedrigsten Mittel der moralischen Herabsetzung, das den Geist der Ratschläge aus ‚Mein Kampf' atmet, besteht darin, daß man einigen, fast ausschließlich unter den Deutschen ausgesuchten Häftlingen die Lagerpolizei anvertraut hat." (Seite 28.)*

Denn er weiß nicht, daß von diesem niedrigen Verfahren, gerade weil es wirksam ist, in allen Gefängnissen der Welt Gebrauch gemacht wird und daß es schon lange bestand, bevor Hitler „Mein Kampf" schrieb[5]). Muß daran erinnert werden, daß das Buch „Dante hat nichts gesehen" von Albert Londres den Anteil Frankreichs bei seiner Anwendung in seinen Gefängnissen und Strafanstalten genau darlegt?

Für die Länge der Appelle, die alle Häftlinge traf, gibt er folgende Erklärung:

> *„Wir warten, daß die Zahlen nachgeprüft werden, ein mühseliges Geschäft, dessen Dauer von der Laune des SS-Rapportführers abhängt." (Seite 59.)*

Nun, wenn die Länge der Appelle wohl auch von der Laune des SS-Rapportführers abhing, so war sie aber genauso von den Fähigkeiten der Leute abhängig, die beauftragt waren, täglich den Effektivbestand festzustellen. Unter ihnen befanden sich SS-Männer, die im allgemeinen rechnen konnten, aber es gab auch, und hauptsächlich unter den Häftlingen, Leute, die beinahe oder gänzlich Analphabeten waren und nur aus Gunst Schreiber oder Rechnungsführer für die Arbeitsstatistik geworden waren. Es darf nicht vergessen werden, daß die Verwendung jedes einzelnen Häftlings in einem Konzentrationslager von seiner Anpassungsfähigkeit und nicht von seinem Können abhängig war. Wie überall, so stellte sich auch in Dora heraus, daß Maurer als Rechnungsführer und Rechnungsführer als Maurer oder Zimmerleute sowie Wagner als Ärzte oder Chirurgen verwendet wurden. Ja, es konnte sogar vorkommen, daß ein Arzt oder Chirurg als Feinmechaniker, Elektriker oder Erdarbeiter eingesetzt wurde[6]).

In bezug auf die Spritzen schließt sich Abbé Ploton der allgemeinen Meinung an:

---

[5]) Siehe im Anhang zu diesem Kapitel: „Die Disziplin im Zentralgefängnis zu Riom 1939" von Pierre Bernard, der dort interniert war, und „In den Gefängnissen der Libération", eine Aussage, die von A. Paraz mitgeteilt wird.

[6]) Vgl. I. Teil, Seite 106 und 107.

„Indessen mußte das Revier erweitert und seine Baracken auf der Seite des Hügels vermehrt werden. Die unheilbaren Tuberkulosekranken beendeten in ihnen ihr armseliges Dasein unter der Wirkung einer todbringenden Spritze" (Seite 67),

was unzutreffend ist[7]).

Von diesen Bemerkungen abgesehen, ist dieser improvisierte Zeuge nicht dem Übertreibungswahn verfallen. Er ist lediglich von einem Erleben niedergedrückt, dem er nicht gewachsen ist. Und die Ungenauigkeiten, deren er sich schuldig gemacht hat, sind nur von minderer Bedeutung im Vergleich zu jenen des Bruders Birin: sie lassen auch weniger Folgerungen zu.

Die Sorge um Objektivität machte jedoch erforderlich, sie zu verzeichnen.

ANHANG ZU KAPITEL II

Die Disziplin im Zentralgefängnis zu Riom 1939

„In bezug auf die Mittel der Disziplin müssen drei merkwürdige Elemente festgehalten werden.

Das erste ist die Einrichtung einer inneren Hierarchie von Gefangenen, die neben den Wärtern zur Aufrechterhaltung einer guten Ordnung beitragen. Ich habe oft gehört, daß Franzosen über die Einrichtung dieser Sklavenbewacher in den Strafanstalten der Nazis entrüstet waren: es sind dieselben, die nicht zulassen wollen, daß die Deutschen nicht wußten, was auf ihrem Boden vorging, die selbst aber nicht wissen, was sich in Frankreich zuträgt. Für die Kapos, die Schreiber, die Vorarbeiter, die Stubendienste usw. ... bestehen aber Präzedenzfälle. Die Buchhalter in den Werkstätten, die Werkmeister (obwohl auch Zivilisten unter ihnen sind), alle in der Verwaltung, werden unter den Häftlingen ausgewählt und erfreuen sich offenbar gewisser Vorteile. Die Gefängniswärter, die ausdrücklich mit der Wahrung der Ordnung beauftragt sind, müssen unbeachtet bleiben. Dies beginnt bei dem Aufseher des Schlafraumes, der unmittelbar neben seinem Bett einen Alarmknopf hat, der die Wärter aufweckt, wenn sich etwas Anormales (Rauchen, Lesen, Unterhaltungen usw. ...) ereignet, ihn aber glücklicherweise wenig benutzt — und geht bis zum amtlichen Quälgeist, dem Aufseher des ‚Quartiers'.

---

[7]) Siehe Seite 154.

Hier muß ich nun sagen, was das Quartier ist: das Sondergefängnis im Inneren des Gefängnisses, in Wirklichkeit aber die Folterkammer (ich versichere, daß das Wort nicht übertrieben ist). Dieses zweite Element der Disziplin erstreckt sich wie Dantes ‚Hölle' auf verschiedene Bereiche. Es beginnt mit dem Disziplinarraum, in welchem man sich grundsätzlich darauf beschränkt, die Verurteilten mit ganz kurzen Pausen im Kreise nach einem Rhythmus marschieren zu lassen, der durch eine besondere Portion für den Antreiber unterstützt wird — während für die anderen Kürzungen in der Ernährung die Regel sind; in der Tat, es regnet Schläge. Ich hatte das Glück, dem zu entgehen, aber ich bestätige, daß ich häufig die armen Kerle mit Spuren von gerade erhaltenen Schlägen aus dem ‚Saal' zurückkommen sah. Und dies geht bis zur Zelle — gewöhnlich bis zu 90 aufeinanderfolgenden Tagen, was praktisch der Todesstrafe gleichkommt — mit einer Schüssel Suppe alle vier Tage und so raffinierten Grausamkeiten, daß es hierfür keinen Ausdruck gibt. Ich bestätige im besonderen, daß die Folterung, »camisole« genannt, eine Zwangsjacke, bei der die Arme auf dem Rücken vereinigt und sehr oft bis zum Hals geführt werden, häufig angewendet worden ist. Ich versichere, daß nach zahllosen übereinstimmenden Aussagen gewisse Wärter — mit besonderer Unterstützung durch den Aufseher — mit bestimmten Instrumenten, einschließlich Schürhaken, manchmal so lange schlagen, bis der Tod eintritt. Ich versichere, daß die Nazis die Kunst, die Menschen langsam zu töten, nur in Einzelheiten noch vervollkommnet haben.

Als drittes Instrument der Disziplin dienen aber die ‚zusätzlichen' Verurteilungen, die manchmal bis zur Todesstrafe einschließlich reichen und nicht von Gerichten ausgesprochen werden, die vom Gesetz vorgesehen sind, sondern von einer Gerichtsbarkeit, die dieses meines Wissens nicht kennt, dem «Prétoire»[8]). Es ist dies ein internes Gefängnisgericht, dessen Vorsitz der Direktor führt, dem ein Unterdirektor (im Jargon der Strafgefangenen der «sousmac» genannt) und der Oberwärter, der das Amt des Schriftführers ausübt, zugeteilt sind. Es gibt kein Plädoyer, keine Verteidigung, nur eine mitunter unverständliche Anklageschrift, keine Antwort, nur das zum Ritus gehörende «Merci, Monsieur le directeur» („Danke, Herr Direktor"), das der Verurteilung folgt. Ich bin meinerseits stets mit einer einfachen Buße davongekommen, die nur das Recht zu Einkäufen in der Kantine

[8]) Prétoire = Standgericht ohne Rechte für die Angeklagten.

herabsetzte (die Geldmittel sind auf den Lohn beschränkt oder vielmehr auf einen verfügbaren, sehr geringen Teil und eine damals stark herabgesetzte äußere Unterstützung; in dieser Zeit war nur ein Paket mit Körperwäsche zugelassen). Aber es regnet harte Verurteilungen, selbst für einfache Nichtausführung der vorgeschriebenen Aufgabe."

Pierre Bernard

„Révolution prolétarienne" — „Die proletarische Revolution", Juni 1949.

In den Gefängnissen der „Libération"

„Alle Franzosen haben dies gewollt, sagen unsere «Patrioten»."

„Edouard Gentez, Buchdrucker in Courbevoie, im Juli 1946 nicht als Verbrecher, sondern als Drucker verurteilt, wird von Fresnes nach Fontevrault im September 1946 verlegt. Als Folge von Schlägen, Entziehungen und der Kälte verspürt er Stiche im Rippenfell, worauf er von der Liste des Transportes nach Fontevrault gestrichen wird.

Eine Stunde vor der Abfahrt werden die Verurteilten der S. P. A. C. [9]), die auf der Liste standen, befehlsgemäß gestrichen; man braucht sie noch. Man ersetzt sie, und Gentez befindet sich unter den neu Hinzugeschriebenen.

Um zweieinhalb Uhr in der Zentrale angelangt, steht er in praller Sonne, dann wird er acht Stunden in ein Loch, «mitar»[10]) genannt, eingeschlossen. Nach dieser Frist wird Gentez der Krankenstube zugewiesen, wo ein wegen Mordes verurteilter Metzger als Herr regiert, Ange Soleil, ein Mulatte, der seine Geliebte zerschnitten und eingemauert hatte, was ihn für das Amt des Aufsehers, Krankenpflegers und Doktors des Gefängnisses geeignet erscheinen ließ, der mehr Macht besaß als der junge Zivilarzt, ein Fant namens Gaultier oder Gautier.

Soleil ließ nach einer außerordentlich klaren und einfachen Regel die Kranken zur Krankenstube nur zu, wenn sie zwei Drittel ihrer Pakete mit ihm teilten, und schickte diejenigen zurück, deren Pakete die kleinsten waren.

Gentez, der weder Paket noch Geldüberweisungen erhält, kann nicht bezahlen und wird trotz seiner schweren Erkrankung zu den ‚Unbeschäftigten' versetzt, die alltäglich, einschließlich der Sonn-

[9]) S. P. A. C. = Section particulière de l'Administration centrale des prisons = Sonderabteilung der Gefängnisleitung.

[10]) Siehe Seite 126, Fußnote [4]).

tage, vom Morgen bis zum Abend zu Dreiviertelstunden raschen Marsches, unterbrochen von je einer Viertelstunde Rast, gezwungen werden.

Da Gentez zu schwach ist, wird er von dieser Folter befreit, erhält aber doch nicht die Erlaubnis, sich hinzulegen oder auch nur zu setzen; er muß während des ganzen Marsches unbeweglich, mit den Händen auf dem Rücken und ohne Überrock, stehen.

Da die Kälte seine Rippenfellentzündung verschlimmert, geht Gentez jede Woche zur Visite, wo man ihm Aspirin und Lebertran verabreicht und ihm Schröpfköpfe setzt, ohne ihn je zur Krankenstube zuzulassen.

Er beklagt sich unaufhörlich die ganze Nacht hindurch. Die beiden Ärzte, die Häftlinge sind, der Chirurg Perribert und der Doktor Lejeune, hören ihn am Sonntagmorgen ab und stellen eine doppelseitige Lungenentzündung fest.

Nachdem Gentez auf dem Hofe umgefallen ist, sucht der herbeigerufene Krankenwärter den Ange Soleil, der zu brüllen beginnt, ihn als Simulanten behandelt und ihn in die Arrestzelle sperren läßt, ebenso den Doktor Perribert, den er beschuldigt, ohne Genehmigung gehört zu haben.

Gentez wird zur Untersuchung ausgezogen und nackt in eine Zelle bei 15 Grad unter Null gesperrt. Er klopft die ganze Nacht, um jemand herbeizurufen, aber niemand kommt. Am folgenden Tage, dem 14. Januar 1947, findet man ihn tot auf.

Man transportiert ihn, endlich, in die Krankenstube, wo man erklärt, er sei an einer Herzkrise gestorben. Man beerdigt ihn unter einer einfachen Nummer: 3479.

Aber es war ein lästiger Zeuge vorhanden, Gentez' Sohn, den ich im Gefängnis kennengelernt und an dessen Seite ich die Wechselfälle dieses dunklen Dramas miterlebt habe. Er setzte eine Untersuchung durch. Diese war korrekt. Ange Soleil wurde nach Fresnes verlegt, aber infolge von Amnestiemaßnahmen entlassen (sic). Die Direktoren Dufour, Vessières und Guillonet wurden abgesetzt.

Infolge dieser tragischen Affäre hatte André Marie versprochen, die Strafe für Gentez' Sohn auf drei Jahre herabzusetzen. Es sind seitdem mehr als drei Jahre vergangen, und wenn ich recht unterrichtet bin, ist er noch immer in Haft."

Unterzeichnet: Benoît C . . .

„Dies ist einem an mich aus dem Gefängnis in X . . . irgendwo in Frankreich gerichteten Briefe entnommen. Meine Diskretion

erklärt sich aus meiner Besorgnis, seinen Verfasser nicht jener Rechtsprechung auszusetzen, von der in dem vorstehenden Dokument die Rede ist.

Benoît C... hat «Valsez, saucisse» („Tanzet, ihr Würstchen" nicht gelesen, aber «Vertiges» („Schwindel").

Er unterrichtet mich über das Verhältnis (10%) der sozialen Helfer, die ‚Gluckgluck' machen — ich sage dies keineswegs als Vorwurf —, und berichtet mir, ohne sich darüber allzusehr zu beklagen, über die eigenartigen Sitten gewisser ‚Herren des Saint-Vincent-de-Paul-Werkes, deren Finger mit Siegelringen überladen sind'.

Diese Aussage, die von jemand stammt, der vom schönen Geschlecht und nicht im geringsten von der Politik eingenommen ist, wirkt darum um so durchschlagender." (Mitgeteilt von A. Paraz.)

In Poissy

„Im Februar 1946 befindet sich Henri Béraud mit kahlgeschorenem Kopf, in Holzschuhen und schlechten Kleidern im Werkraum 14 in der zweiten Etage des Zentralgefängnisses zu Poissy. Unter den Augen eines Wächters, der dem ‚Schweigegesetz' Achtung verschaffen soll, einem Gesetz, das Tag und Nacht über dem Gefängnis liegt, verfertigt er Anhängeschilder mit amerikanischen Knoten oder gedrehten Eisendraht für 0 Fr 95 c pro Tausend.

Stumpfsinn der Strafgefangenen: der Leiter am Tisch ist ein berufsmäßiger Zimmerdieb, unter dessen Befehl außer Béraud noch der General Pinsard, ein Oberst, zwei Gerichtspräsidenten, ein Generalstaatsanwalt, der Chefredakteur einer Zeitung in Rouen, ein Universitätsprofessor und Pariser Journalisten stehen.

In seinem Buche «Je sors du bagne» („Ich komme aus dem Gefängnis") berichtet einer seiner Haftkameraden in Poissy sowie auf der Insel Ré über den Verdienst des Strafgefangenen Béraud während des Monats April 1945: ‚Handarbeit: 15 Fr. Abzug der Verwaltung der Strafanstalt: 12 Fr. Bleiben 3 Fr. Einbehalten: 1,50 Fr. Verfügbar für den Häftling: 1,50 Fr.'

Es handelt sich um eine Arbeit von mehr als sieben Stunden täglich." («La Bataille», 21. September 1949)

Deutsche Gefangene in Frankreich

„La Rochelle, 28. Oktober 1948 — Über das skandalöse Treiben unterrichtet, das sich der ehemalige Offizier Max-Georges Roux, 36 Jahre alt, der Vertreter des Kommandanten des Lagers

für deutsche Kriegsgefangene in Châtelaillon-Plage, zuschulden kommen ließ, hat der Untersuchungsrichter ihn vor das Militärgericht in Bordeaux gestellt, wohin Roux überführt worden ist. Der ehemalige Offizier verbüßt zur Zeit eine Gefängnisstrafe von 18 Monaten, die ihm im August des vergangenen Jahres in La Rochelle wegen Vertrauensbruches und Betrügereien zudiktiert wurde.

Unendlich schwerer sind die von Roux im Gefangenenlager begangenen Straftaten. Es handelt sich um nachgewiesene Verbrechen von solchem Umfang, daß es schwer zu begreifen ist, ob Roux dafür allein die Verantwortung vor den Richtern trägt. In Châtelaillon hatte dieser gemeine Mensch insbesondere mehrere Kriegsgefangene entkleiden lassen und sie dann durch Schläge mit einer bleigefüllten Reitpeitsche niedergeschlagen. Zwei der Unglücklichen starben an diesen Knockout-Behandlungen.

Eine vernichtende Aussage machte der deutsche Arzt Klaus Steen, der in Châtelaillon interniert war. Bei seiner Vernehmung in Kiel, wo er wohnt, hat Steen erklärt, daß er von Mai bis September 1945 fünfzig Todesfälle bei seinen Landsleuten im Kriegsgefangenenlager festgestellt hat. Ihr Tod war durch die ungenügende Ernährung, die harten Arbeiten und die ständige Furcht vor Folterungen, in der die Unglücklichen lebten, herbeigeführt worden.

Die Verpflegung des Lagers, das unter dem Befehl des Majors Texier stand, bestand tatsächlich nur aus einem Teller klarer Suppe mit einem Stück Brot. Der Rest der Zuteilung ging auf den schwarzen Markt. Es gab eine Zeit, in welcher der Stand der Durchfallkranken 80% erreichte.

Texier und Roux nebst ihren Untergebenen nahmen außerdem bei ihren Gefangenen Durchsuchungen vor und nahmen ihnen dabei alle Wertgegenstände ab. Man beziffert den Betrag dieser Diebstähle und der von den betreßten Gangstern erzielten Gewinne, die ihr Geschäft so gut organisiert hatten, daß die Banknoten und Wertsachen im Automobil direkt nach Belgien gebracht wurden, auf hundert Millionen.

Man darf hoffen, daß mit Roux auch die anderen Schuldigen bald im Fort Hâ eingesperrt werden und daß eine exemplarische Strafe gegen diese wahren Kriegsverbrecher verhängt wird."

(Die Tageszeitungen am 19. Oktober 1948)

*

KAPITEL III

Louis Martin-Chauffier

Er steht zwischen den minderwertigen Zeugen, die er überragt, weil er versucht, der von ihm erlebten Ereignisse Herr zu werden, oder zumindest, sie auf philosophische Weise zu erklären, und den großen Tenoristen wie David Rousset, dessen Können er in bezug auf Analyse nicht besitzt, oder wie Eugen Kogon, dessen äußerste Genauigkeit ihm abgeht. Aus diesem Grunde und in Anbetracht des Platzes, den er in der Literatur und der Journalistik der Nachkriegszeit einnimmt, konnte er weder den ersteren noch den zweiten zugerechnet werden.

Er ist von Beruf Schriftsteller.

Er gehört zu jener Kategorie von Autoren, die man „verpflichtet" nennt. Er verpflichtet sich und befreit sich ebensooft — um sich erneut zu verpflichten, denn die Verpflichtung gehört bei ihm zur zweiten Natur. Man hat ihn als Sympathisierenden der Kommunisten gekannt — erst spät —, zur Zeit ist er Antikommunist. Wahrscheinlich aus denselben Gründen und unter denselben Umständen, weil es nämlich zeitgemäß ist . . . und der Vorteile wegen!

Er konnte es nicht unterlassen, über die Konzentrationslager auszusagen. Zunächst einmal, weil es sein Lebensunterhalt ist, zu schreiben. Dann aber auch, weil er sich selbst eine Erklärung für das Ereignis geben mußte, das ihn getroffen hatte. Daraus ließ er die anderen Nutzen ziehen. Sicher hat er gar nicht bemerkt, daß er fast ebenso sprach, wie es alle taten.

Titel der Aussage: „L'Homme et la Bête"[1]), 1948, bei Gallimard.

Besonderheit: hat Kartons gesehen, die — selbstverständlich aus Kohle hergestellte — Margarine enthielten, die man uns verteilte und die mit dem Vermerk verpackt war: „Garantiert ohne Fettgehalt".

---

[1]) „Der Mensch und das Tier".

Eine Aussage, die eine lange Betrachtung in bezug auf Geschehnisse ist, die der Verfasser als jeder moralischen oder sozialen Betrachtung vorausgehend bezeichnet.

Die Art seiner Logik.

Bevor er nach Neuengamme verschickt wurde, hat Louis Martin-Chauffier im Lager Compiègne-Royallieu geweilt. Dort hat er den Capitaine Douce, der damals Lagerältester war, kennengelernt. Über ihn gibt er folgendes Urteil ab:

> *„Capitaine Douce, Lagerältester und eifriger Diener aller, die ihm diese auserwählte Stellung anvertraut hatten, nahm, auf einem Tische sitzend, seine Zählung mit lauter Stimme vor, wobei er unaufhörlich Zigaretten rauchte, die uns entgegen der Ordnung verweigert wurden."*

In Neuengamme hat er André, eine der ersten Lagerpersönlichkeiten, kennengelernt, einen mit Autorität ausgestatteten Funktionär, der von der SS unter den Häftlingen ausgewählt worden war. Von ihm zeichnet er folgendes Bild:

> *Er wurde von der SS, die von der mißtrauischsten Sorte war, scharf überwacht. Um die Rolle behalten zu können, die er gewählt und nur sehr schwer erhalten hatte, war er genötigt, mit den Häftlingen in rauhem Ton zu sprechen und sich roh, gefühllos und unnachgiebig in seinen Worten zu geben. Er wußte, daß die geringste Schwäche eine Anzeige und seine sofortige Absetzung nach sich ziehen würde. Die meisten ließen sich von seinem Benehmen irreführen und hielten ihn für einen Helfershelfer der SS, für ihre Kreatur und unseren Feind. Da er für alle Verschikkungen und Stellenbesetzungen verantwortlich war, legte man ihm alle zur Last, die er mit scheinbarer Gleichgültigkeit und ohne auf Bitten, Klagen und Gegenbeschuldigungen einzugehen, auf Kommandos schickte ... Wenn tausend Verschickte auf Kommandos gehen sollten und nur 990 in Viehwaggons gezwängt waren, kann man sich nicht die Listen vorstellen, die André gebraucht hatte, alle Risiken, die er eingegangen war, um zehn Menschen einem wahrscheinlichen Tode zu entziehen ... Er wußte, daß er allgemein verabscheut und verdächtigt wurde. Er hatte gewählt, dies zu sein, weil er den Dienst vorzog, den er dem Würdigen erwies ...*
>
> *So habe ich André gesehen. Er nahm die drohende Herzlichkeit der SS, die Ergebenheit der Kapos und Blockältesten und die Feindschaft der Masse mit Gleichmut hin. Ich glaube, er hatte die Demütigung überwunden und seine eigene Ehrsamkeit durch eine*

Art eisiger Sauberkeit ersetzt, die ihm selbst fremd war. Er hatte auf sein eigenes Ich zugunsten einer Pflicht verzichtet, die in seinen Augen die Unterwürfigkeit wert war." (Seiten 167, 168, 169.)

Von zwei Männern, die dieselben Funktionen erfüllen, gibt der eine also dem Autor das Recht zu lakonischer Strenge und Geringschätzung, während der andere sich nicht nur seiner beifälligen Nachsicht, sondern auch noch seiner Bewunderung erfreut. Wenn man genauer untersucht, erfährt man beim Lesen des Werkes, daß der letztere Martin-Chauffier einen schätzenswerten Dienst erwiesen hat, der sein Leben in Gefahr brachte. Ich habe den Capitaine Douce in Compiègne nicht kennengelernt, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sein einziges Unrecht im Vergleich zu André darin bestand, daß er nicht die Gabe hatte, die Leute auszuwählen, denen er Dienste leistete — denn auch er hatte sicher seine Schutzbefohlenen —, und daß er zu begrenzte literarische Kenntnisse besaß, um zu wissen, daß in seinem Wirkungskreis als Lagerältester eine gewisse Zahl von Martin-Chauffiers und Martin-Chauffier selbst vorhanden waren.

Diese Logik führt dann zu folgender Aussage:

Ich habe mit etwas Schrecken und einiger Abneigung stets diejenigen bewundert, welche im Dienste für ihr Vaterland oder eine Sache, die sie für gerecht halten, alle Folgen aus dem Doppelspiel auf sich nehmen: entweder das verächtliche Mißtrauen des Gegners, der sie gebraucht, oder sein Vertrauen, wenn er sie mißbraucht; und den Ekel seiner Kampfgefährten, die in ihm einen Verräter sehen; und die verächtliche Kameradschaft der wahren Verräter oder einfach Gekauften, die ihn, wenn sie ihn bei derselben Tätigkeit sehen, für einen der Ihren halten. Hier ist ein Verzicht auf sich selbst erforderlich, der über meine Kraft geht, eine Geschicklichkeit, die mich verwirrt und die mir wider den Strich geht[2]*)." (Seite 168.)*

---

[2]) Anmerkung des deutschen Herausgebers: Über das vorstehende Zitat ist es zu einem Meinungsstreit zwischen dem Verfasser dieses Buches, Herrn Rassinier, und Herrn Martin-Chauffier über die Anwendung der französischen Satzlehre gekommen. Nach Ansicht des Verfassers hätte Martin-Chauffier anstatt des vorstehenden, unverständlichen Wortlautes folgendes schreiben müssen:

„Ich habe mit etwas Schrecken und einiger Abneigung stets diejenigen bewundert, welche im Dienste für ihr Vaterland oder eine Sache, die sie für gerecht halten, alle Folgen aus dem Doppelspiel auf sich nehmen: entweder das verächtliche Mißtrauen des Gegners, der sie gebraucht, oder sein Vertrauen, w e n n s i e i h n m i ß b r a u c h e n, und den Ekel i h r e r Kampfgefährten, die in i h n e n V e r r ä t e r sehen; und die verächtliche Kameradschaft der wahren Verräter oder einfach Gekauften, die s i e, wenn sie s i e bei derselben Tätigkeit sehen, für die I h r i g e n halten. Hier usw."

Man fragt sich, was die Rechtsanwälte Pétains erwarten, wenn sie sich auf dieses Argument berufen, das seinen vollen Geschmack erst dadurch bekommt, daß es aus der Feder einer der Zierden des unterirdischen Kommunismus herrührt. Wenn die Mode wieder zum Pétainismus zurückkehrt, wird Martin-Chauffier auf jeden Fall hierauf ziemlich stolz sein können und daraus vielleicht ... einigen Nutzen ziehen.

Eine andere Art, Folgerungen zu ziehen: Im Lager unterhält sich Martin-Chauffier mit einem Arzt, der ihm sagt:

> *„Augenblicklich gibt es im Lager dreimal mehr Kranke, als ich aufnehmen kann. In spätestens fünf oder sechs Monaten ist der Krieg zu Ende. Für mich handelt es sich darum, meine Absicht mit der größtmöglichen Zahl zu erreichen. Ich habe gewählt. Sie und andere erholen sich wieder langsam. Wenn ich Sie in diesem Zustand und in dieser Jahreszeit (es war Ende Dezember) ins Lager zurückschicke, sind Sie in drei Wochen tot. Ich behalte Sie. Und — hören Sie mir gut zu — ich nehme diejenigen auf, die nicht sehr schwer krank sind und die durch einen Aufenthalt im Revier gerettet werden können. D i e j e n i g e n , w e l c h e v e r l o r e n s i n d , l e h n e i c h a b*[3]*). Ich kann mir den Luxus nicht erlauben, sie aufzunehmen, um ihnen einen friedlichen Tod zu gewähren. Ich sichere die Erhaltung der Lebenden. Die anderen sterben acht Tage früher: auf jede Weise wären sie zu früh gestorben. Um so schlimmer, ich mache nicht in Gefühl, ich mache in Wirksamkeit. Dies ist meine Aufgabe. Alle meine Kollegen sind mit mir einig, daß dies der richtige Weg ist ... Jedesmal, wenn ich einem Sterbenden die Aufnahme verweigere, der mich erstarrt, erschreckt und vorwurfsvoll anblickt, möchte ich ihm erklären, daß ich sein Leben gegen ein Leben austausche, das vielleicht gerettet werden kann. Er würde mich nicht begreifen, usw." (Seite 190.)*

An Ort und Stelle hatte ich schon erfahren, daß man aus Gründen, unter denen die Krankheit oder ihre Schwere manchmal erst in zweiter Linie ausschlaggebend war, ins Revier kommen und dort — relativ — gepflegt werden konnte: Gewandtheit, politische Abstempelung oder Notwendigkeit. Ich schrieb diese Tatsache den allgemeinen Lebensverhältnissen zu. Wenn Ärzte, die Häftlinge waren, obendrein zu Auffassungen kamen, wie sie Martin-Chauffier diesem unterstellt, dann ist es angebracht, dies als philosophisches Argument zu verzeichnen und

[3]) Im Original gesperrt.

es als ursächliches Element dem „Sadismus der SS" bei der Erklärung der Zahl der Toten an die Seite zu stellen. Denn bei einem Arzte bedarf es großen Wissens, großer Sicherheit und auch Selbstsicherheit, um binnen weniger Minuten zu entscheiden, wer gerettet werden kann und wer nicht. Und wenn es so gewesen sein sollte, fürchte ich sehr, daß die Ärzte, die diesen ersten Schritt zu einer neuen Auffassung über das Verhalten im Beruf getan haben, schrittweise dazu gekommen sind, auch einen zweiten zu machen und sich auch nicht zu fragen, wer gerettet werden k a n n, sondern wer gerettet werden m u ß und w e r n i c h t g e r e t t e t w e r d e n m u ß, und diese Gewissensfrage unter Berücksichtigung außertherapeutischer Gebote zu lösen.

Die Lagerordnung

„Die Behandlung, die uns die SS zuteil werden ließ, war die Durchführung eines an höherer Stelle abgekarteten Planes. Sie konnte Verfeinerungen, Verschönerungen, Verzierungen enthalten, die der Initiative, der Phantasie oder dem Geschmack der Lagerführer überlassen blieben: der Sadismus hat Nuancen. Die allgemeine Absicht stand fest. Bevor man uns umbrachte oder uns sterben ließ, mußte man uns gesundheitlich herunterbringen." (Seite 85.)

Während der Besatzungszeit bestand in Frankreich eine Vereinigung der Familien von Verschickten und politischen Internierten. Wenn eine Familie sich an sie wandte, um Aufklärung über das Schicksal ihres Verschickten zu erhalten, bekam sie einen von dieser „hohen deutschen Stelle" ausgehenden Bericht.

Hier folgt er[4]):

„Lager Weimar. — Das Lager befindet sich 9 km von Weimar entfernt und ist durch eine Eisenbahn mit ihm verbunden. Es liegt auf 800 m Höhe.

Es hat drei kreisförmige Stacheldrahtumzäunungen. In der ersten Umzäunung liegen die Baracken der Gefangenen, zwischen der ersten und zweiten die Fabriken und Werkstätten, in welchen Zubehörteile zu Rundfunkapparaten, mechanische Teile usw. hergestellt werden.

[4]) Nach meiner Kenntnis ist er von Jean Puissant in seinem Buch „La colline sans oiseaux" = „Der Hügel ohne Vögel" zitiert worden. Eine ehrliche und genaue Beschreibung — die beste Aussage über die Lager.

Zwischen der zweiten und dritten Umzäunung erstreckt sich ein unbebautes Gelände, dessen Abholzung man beendet und auf dem man die Lagerstraßen und die Kleinbahn anlegt.

Die erste Stacheldrahteinzäunung ist elektrisch geladen und mit zahllosen Beobachtungstürmen versehen, auf denen sich je drei bewaffnete Männer befinden. An der zweiten und dritten stehen keine Wachen, aber in der Umfriedung der Fabriken liegt eine Kaserne der SS; nachts geht die SS Patrouillen mit Hunden, ebenso in der dritten Umzäunung.

Das Lager erstreckt sich über 8 km und kann etwa 300 000 Internierte aufnehmen. Bei Beginn des nationalsozialistischen Regimes waren dort politische Gegner interniert.

Von den Insassen sind die Hälfte Franzosen, die Hälfte Fremde, nazifeindliche Deutsche, die aber Deutsche bleiben und die Mehrzahl der Blockältesten stellen. Außerdem sind Russen vorhanden, unter ihnen Offiziere der Roten Armee, Ungarn, Polen, Belgier. Holländer usw.

Die Lagerordnung ist folgende:

4.30 Uhr: Aufstehen, Toilette nackt, die überwacht wird, Waschen des Körpers ist Zwang.

5.30 Uhr: 500 ccm Suppe oder Kaffee mit 450 g Brot (manchmal bekommen sie weniger Brot, aber sie haben eine reichliche Portion Kartoffeln von guter Beschaffenheit); 30 g Margarine, eine Scheibe Wurst oder ein Stück Käse.

12 Uhr: einen Kaffee.

18.30 Uhr: ein Liter gute dicke Suppe.

Um 6 Uhr morgens Abmarsch zur Arbeit. Das Antreten je nach Beschäftigung, Fabrik, Wegstrecke, Holzhauerarbeit usw. In jeder Abteilung stellen die Männer sich in Fünferreihen auf und halten sich am Arm, damit die Reihen gut ausgerichtet und voneinander getrennt sind. Dann wird abmarschiert, Musik an der Spitze (aus 70 bis 80 Musizierenden gebildet, Internierten in Uniform: rote Hose, blaues Wams mit schwarzen Aufschlägen). Der Gesundheitszustand im Lager ist sehr gut. An der Spitze steht Professor Richet, ein Verschickter. Ärztliche Visite jeden Tag. Es sind zahlreiche Ärzte vorhanden, eine Krankenstube und ein Krankenhaus, wie bei einem Regiment. Die Internierten tragen die Kleidung der deutschen Strafgefangenen in relativ war-

mem Kunsttuch. Ihre Wäsche ist bei der Ankunft desinfiziert worden. Sie haben zu je zwei Mann eine Decke.

Im Lager gibt es keine Kirche. Dennoch sind zahlreiche Priester unter den Internierten, die im allgemeinen aber ihre Eigenschaft verbergen. Diese Priester versammeln die Gläubigen zu Plaudereien, zum Beten des Rosenkranzes usw.

Freizeit. — Vollkommene Freiheit im Lager am Sonntagnachmittag. Der Abend dieses Tages wird durch Vorstellungen verschönt, die von einer aus Internierten gebildeten Theatergruppe dargeboten werden. Kino ein- oder zweimal je Woche (deutsche Filme), Rundfunk in jeder Baracke (deutsche Mitteilungen). Schöne Konzerte, die vom Orchester der Gefangenen veranstaltet werden.
Alle Gefangenen sind sich darüber einig, daß sie es in Weimar besser haben als in Fresnes oder den anderen französischen Gefängnissen.

Wir teilen den Familien der Verschickten mit, daß der alliierte Bombenangriff auf die Fabriken von Weimar, der gegen Ende August stattfand, keine Opfer unter den Verschickten gefordert hat.

Wir teilen auch mit, daß die meisten von Compiègne und Fresnes im August 1944 abgegangenen Züge nach Weimar geleitet wurden."

Jean Puissant, der diesen Text zitiert, läßt ihm nachstehendes Werturteil folgen: ein Monument an Betrug und Lügen.

Offenbar ist er in günstigem Stil geschrieben. Man sagt nicht, daß die mechanischen Einzelteile, die man in den Werkstätten von Buchenwald herstellt, Waffen sind. Es wird in ihm nicht von den Erhängungen wegen Sabotage, den Appellen und Nachappellen, den Arbeitsverhältnissen, den Körperstrafen gesprochen. Es ist darin auch nicht erläutert, daß die Freiheit am Sonntagnachmittag durch die Zufälligkeiten des Lebens in der Unterkunft begrenzt ist, noch daß die Priester, wenn sie die Gläubigen zu Plaudereien oder Gebeten vereinigen, dies heimlich und unter der Gefahr unerbittlicher Verdrießlichkeiten tun, daß die Atmosphäre Komplotten gleichen könnte. Man lügt auch, wenn man behauptet, die Verschickten seien dort bessergestellt als in französischen Gefängnissen, daß der Bombenangriff vom August 1944 keine Opfer unter den Internierten gefordert hätte, oder daß die meisten Züge aus Fresnes oder Compiègne nach Weimar geleitet worden seien.

Aber wie dem auch sei, dieses Schreiben kommt der Wahrheit näher als die Aussage des Bruder Birin, hauptsächlich in bezug auf die Ernäh-

rung. Und schließlich ist es eine Zusammenfassung der Lagerordnung, wie sie in den leitenden Kreisen des Nazismus aufgestellt wurde. Daß sie nicht zur Anwendung kam, ist gewiß. Die Geschichte wird berichten, warum. Wahrscheinlich wird sie den Krieg als die Hauptursache herausstellen, die grundsatzmäßige Verwaltung der Lager durch die Häftlinge selbst und auch die Verschlechterungen, die in einer stufenweise eingeteilten Verwaltung alle von der Leitung nach unten gehenden Anordnungen erleiden. Beim Regiment ist es ebenso, die Befehle des Obersten laufen an die Truppe durch den Adjutanten, und die Verantwortung für die Ausführung obliegt dem Gefreiten: in einer Kaserne weiß jeder, daß der Gefährliche der Adjutant ist und nicht der Oberst. Und ebenso ist es in Frankreich mit den Verordnungen der öffentlichen Verwaltungen, die die Kolonien betreffen: sie sind in einem Geist abgefaßt, der jenem Lebensbild entspricht, das alle Lehrer aller Dorfschulen entwerfen; sie heben die zivilisatorische Mission Frankreichs hervor, und man muß nur die Schriften von Louis-Ferdinand Céline, Julien Blanc oder Félicien Challaye lesen, um eine genaue Vorstellung von dem Leben zu bekommen, das die Militärs unseres Kolonialreiches den eingeborenen Zivilisten auf Rechnung der Kolonisten bereiten.

Für meinen Teil bin ich davon überzeugt, daß in den durch den Krieg bedingten Grenzen nichts die uns verwaltenden und kommandierenden, uns überwachenden und unseren äußeren Rahmen bildenden Häftlinge daran hätte hindern können, aus dem Leben in einem Konzentrationslager etwas zu machen, das dem Bilde in etwa gleichkam, welches die Deutschen durch Zwischenträger den Familien darstellten, die um Unterrichtung gebeten hatten.

Schlechte Behandlung

> *„Ich habe gesehen, wie von meinen unglücklichen Gefährten solche, unter den Schlägen starben, die ihnen deutsche politische Häftlinge deren einzige Schuld darin bestand, daß sie kraftlose Arme hatten, verabfolgten, die zu Werkmeistern ernannt und zu Mitschuldigen ihrer einstigen Gegner geworden waren." (Seite 92.)*

Die Erklärung folgt:

> *„Diese Rohlinge hatten mit ihren Schlägen zuerst nicht die Absicht, zu töten; sie töteten jedoch in einem Anfall fröhlicher Wut, mit entzündeten Augen, scharlachrotem Gesicht, Schaum vor dem Mund, weil sie nicht aufhören konnten: sie mußten mit ihrem Vergnügen bis zum Äußersten gehen."*

Es handelt sich um eine Begebenheit, die ungewöhnlicherweise ohne unwahre Ausflucht den Häftlingen zugerechnet wird. Man weiß nie: ist es möglich, daß es Menschen gibt, die „in einem Anfall fröhlicher Wut" töten und die kein anderes Ziel haben, als „bis zum Äußersten in ihrem

Vergnügen zu gehen". In der Welt, die, wenn auch nicht normal, so doch zumindest zur Gewohnheit geworden und traditionsgemäß als gut befunden wird, gibt es Regelwidrigkeiten: also kann es sie auch in einer Welt geben, in der alles regelwidrig ist. Ich möchte jedoch vielmehr glauben, wenn ein Kapo, ein Blockältester oder ein Lageräl tester sich so weit gehen ließ, dann gehorchte er nur aus Komplexen entstandenen Trieben, die ihn dafür zugänglich machten: dem Bedürfnis, sich zu rächen, dem Bestreben, den Herren zu gefallen, die ihm einen gesuchten Posten anvertraut hatten, dem Wunsch, diesen um jeden Preis zu behalten usw. Ich sage weiter noch, daß sie, wenn sie roh wurden, sich im allgemeinen hüteten, den Tod eines Menschen herbeizuführen, weil dies geeignet gewesen wäre, ihnen Unannehmlichkeiten mit der SS zu bereiten, zumindest in Buchenwald und Dora.

Trotz dieser Erklärung muß man Martin-Chauffier Nachsicht angedeihen lassen, wenn er noch zwei Dinge erwähnt, deren verbrecherischer Charakter keinesfalls als Ergebnis der „Durchführung eines an hoher Stelle abgekarteten Planes" angesehen werden kann:

> *„Jede Woche machte der Kapo des Reviers die Visite (er verstand davon nichts), prüfte die Temperaturblätter, deren Ränder mit Bemerkungen um eine beunruhigende Diagnose bedeckt waren, betrachtete die Kranken: wenn ihr Kopf ihm nicht gefiel, erklärte er sie ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand als entlassungsreif. Der Arzt versuchte, seiner Entscheidung zuvorzukommen oder ihn geneigt zu machen, was schwer vorauszusehen war, denn der Kapo, bei welchem Eindrücke das Wissen vertraten, hatte außerdem noch Grillen." (Seite 185.)*

Und:

> *„Der eisige Luftzug, die Toilette bei zwangsweise nacktem Rumpf, waren Maßnahmen der Gesundheitspflege. Jedes Vernichtungsverfahren verbarg sich so hinter einer sanitären Heuchelei. Dies erwies sich als höchst wirksam. Alle, die an irgendeinem Brustleiden erkrankt waren, wurden binnen weniger Tage hinweggerafft." (Seite 192.)*

Nichts verpflichtete den Kapo zu diesem Verhalten und nichts die Stubendienste, Kalfaktoren und Pfleger des Reviers, diesen eisigen Luftzug wehen zu lassen oder die ihnen anvertrauten Unglücklichen ihre Toilette mit nacktem Rumpf und unterschiedslos in kaltem Wasser vornehmen zu lassen.

Sie taten es jedoch in der Absicht, der SS zu gefallen, die dies in den meisten Fällen nicht wußte, und um ihre Stelle zu behalten, die ihnen das Leben rettete.

Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Martin-Chauffier seine Anklageschrift gegen die ersteren mit derselben Strenge wie gegen die SS gerichtet oder wenigstens die Verantwortlichkeiten gleichmäßig verteilt hätte.

Das Schlußwort

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Buches in Frankreich hat mir nicht die Möglichkeit geboten, die von der Hoover-Stiftung gesammelten und viel später veröffentlichten Aussagen zu verwenden.

Anschließend folgt, was aus der Feder von Dominique Canavaggio (des ehemaligen Chefredakteurs des „Temps de Paris" und Schwiegersohnes des Pastors Boegner) über Martin-Chauffier zu lesen ist:

> *„Louis Martin-Chauffier — der später von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz verschickt werden sollte — war Mitarbeiter bei «Sept jours», einer Wochenzeitung von Jean Prouvost. Eines Morgens, als ich mich in Lyon befand, kam er mit einem vor Angst entstellten Gesicht zu mir:*
> *‚Meine Tochter hat Tuberkulose; ihr Zustand ist sehr ernst: ich habe versucht, sie in Frankreich behandeln zu lassen; es ist unmöglich; man findet hier nirgendwo die erforderliche Höhe, Behaglichkeit und Verpflegung vereint; nur ein Aufenthalt in der Schweiz könnte sie retten. Glauben Sie, daß Sie von Laval einen Reisepaß erhalten können?'*
> *Ich versprach ihm, sogar das Unmögliche zu versuchen, und nach meiner Rückkehr suchte ich gleich den Regierungschef in Vichy auf. Unmöglich war wohl das richtige Wort, denn seit November 1942 kontrollierten die Deutschen streng die Ein- und Ausreisen an den Schweizer Grenzen: sie ließen sozusagen niemand außer einigen offiziellen Persönlichkeiten durch.*
> *Überdies war der Name Martin-Chauffier bei ihnen damals schon*[5]*) leicht verdächtig und nicht dazu angetan, die Dinge zu erleichtern. Laval hörte meine Bitte an, ohne mich zu unterbrechen, dann, als ich geendet hatte:*
> *‚Martin-Chauffier? ... Das ist wohl der, der zur Zeit von München Artikel geschrieben hat, in denen er forderte, ich müsse zum Galgen geschickt werden?'*
> *‚Ja, Herr Präsident, der ist es.'*
> *Es war einen Augenblick still; mein Blick hielt dem seinen stand. Endlich ließ er verlauten:*

---

[5]) Dominique Canavaggio sagt mit gutem Recht „schon": er war es nämlich nicht immer.

‚Sagen Sie ihm, daß seine Tochter nach der Schweiz gehen wird . . . Regeln Sie die Formalitäten mit Bousquet.'
‚Danke, Herr Präsident, ich war sicher, daß Sie es tun würden: und ich bin nicht sicher, daß Martin-Chauffier dankbar sein wird . . .'
Er hielt mich mit einer Bewegung zurück:
‚Ich verlange keinen Dank; ich tue es aus menschlichem Pflichtgefühl.'

(Dominique Canavaggio, Journalist)

Wie man sieht, war Martin-Chauffier ganz besonders geeignet, einer der denkenden Köpfe der Widerstandsbewegung in Frankreich zu werden. Er „beehrt" mit seiner (episodischen) Kollaboration ferner „Le Figaro", „Paris-Presse" und „Paris-Match". Das biographische Nachschlagewerk „Pharos" schreibt von ihm, daß er vor dem Kriege seine politischen Meinungen klar zu erkennen gegeben und seine Sympathien für den Kommunismus während des Bürgerkrieges in Spanien bestätigt hatte: er war 1937 in die UdSSR gereist. 1945 befand er sich natürlich wieder auf der Seite der Kommunisten in dem berühmten „comité national des écrivains" (dem Nationalausschuß der Schriftsteller) und unter den wütendsten Verfolgern.

Zweifelsohne mußte er Vergebung für das zu erreichen suchen, was sich zwischen diesen beiden Daten zugetragen hatte. Denn heute steht Martin-Chauffier — wie auch Eugen Kogon und David Rousset — in kühlem Verhältnis (oder tut so, als stehe er in kühlem Verhältnis) zu den Kommunisten, deren Spiel er getrieben hat und weiterhin treibt.

Für wie lange?

*

KAPITEL IV

Die Psychologen

David Rousset und die Welt der Konzentrationslager

Von allen Zeugen erreicht keiner diese Geschicklichkeit, diese beschwörende Kraft und diese Genauigkeit in der Wiederherstellung der allgemeinen Atmosphäre in den Lagern, als deren größter Tenorist er auf weltweiter Ebene anerkannt ist. Aber keiner hat auch seiner Darstellung eine mehr oder minder romanhafte Form gegeben.

Die Geschichte wird seinen Namen festhalten: ich befürchte hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Literat. Auf geschichtlichem Boden hat — offen gesagt — die Umhüllung das Erzeugnis annehmbar gemacht. Er hat es übrigens geahnt und Vorsorge getroffen, indem er schrieb:

> *„Es hat sich herausgestellt, daß ich über bestimmte Geschehnisse so berichtet habe, wie sie in Buchenwald bekannt waren, und nicht, wie sie später veröffentlichte Dokumente darstellen ... Widersprüche in den Einzelheiten bestehen vor allem nicht nur zwischen den Aussagen, sondern auch zwischen den Dokumenten. Die meisten der bis heute veröffentlichten Niederschriften erstrecken sich nur auf ganz äußerliche Aspekte des Lagerlebens oder sind Entschuldigungen, die mit Anspielungen zu Werke gehen und mehr die Bestätigung von Grundsätzen als eine Sammlung von Tatsachen sind. Solche Dokumente sind aber nur unter der Bedingung wertvoll, daß sie schon genau das kennen, von dem sie sprechen: dann ermöglichen sie oft, ein noch unbemerktes Bindeglied zu finden. Ich habe mich besonders bemüht, die Beziehungen zwischen den Gruppen in ihrem wahren Zustand und ihrer Dynamik wiederzugeben." („Les jours de notre mort" = „Die Tage unseres Sterbens", Anhang, Seite 764.)*

Diese Logik hat ihm ermöglicht, diejenigen Dokumente völlig oder fast völlig unbeachtet zu lassen, welche die Lager des Ostens betreffen, und unter Berufung auf die Tatsache, daß sie sowohl selten wie dürftig sind, zu erklären:

„Der Rückgriff auf unmittelbare Aussagen ist die einzig ernsthafte Methode der Forschung" (ebenda),

und dann unter diesen unmittelbaren Aussagen diejenigen auszusuchen, die seinem augenblicklichen Standpunkt am besten dienten.

„Unter diesen Umständen handelte es sich", so räumt er ein, „um einen beherzten — vielleicht könnte man sagen gewagten — Versuch, ein Gesamtbild der Welt der Konzentrationslager anzustreben." (Ebenda.)

Man könnte ihn nicht besser charakterisieren, als er es selbst tut. Warum hat er aber dann die Lager in dieser Form dargestellt, die mit kategorischen Behauptungen vorgeht?

„Die Welt der Konzentrationslager" (Pavois, 1946) hatte einen verdienten Erfolg. In dem Konzert der minderwichtigen Zeugen, die nach Rache und dem Tod der besiegten Deutschen schrieen[1]), versuchte er die Verantwortung auf den Nazismus abzuwälzen und kennzeichnete damit eine Wendung, eine neue Richtung. Das friedliebende Frankreich war David Rousset dankbar, daß er mit folgenden Worten schloß:

„Das Vorhandensein der Lager ist eine Warnung. Die deutsche Gesellschaft hat infolge der Macht der Wirtschaftsstruktur und der Schwere der Krise, von der sie vernichtet wurde, einen bisher ausnahmsweisen Zerfall in der gegenwärtigen Weltkonjunktur kennengelernt. Aber der Nachweis wäre leicht, daß die charakteristischen Züge der SS-Mentalität und der sozialen Grundlagen sich auf sehr vielen anderen Sektoren der Gesellschaft der ganzen Welt wiederfinden. Jedoch mit weniger Anklagen und natürlich ohne einen gemeinsamen Maßstab zu den bekannten Entwicklungen im Großdeutschen Reich. Aber dies ist nur eine Frage der Verhältnisse. Es wäre Schwindel und verbrecherisch, wollte man behaupten, es sei den anderen Völkern nicht möglich, wegen der entgegenstehenden natürlichen Ursachen eine ähnliche Erfahrung zu machen. „Deutschland hat mit der seiner Geschichte eigenen Besonderheit die Krise ausgelegt, die es zu der Welt der Konzentrationslager führte. Aber das Vorhandensein und der Verlauf dieser Krise berühren die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des Kapitalismus und Imperialismus. Unter einer neuen Gestaltung können

---

[1]) **„Die Franzosen müssen wissen und behalten, daß dieselben Irrtümer auch wieder dieselben Greuel herbeiführen. Sie müssen vor dem Charakter und den Fehlern ihrer Nachbarn jenseits des Rheines, vor dieser Rasse von Beherrschern, auf der Hut bleiben, und deshalb hat Häftling Nummer 43 652 diese Zeilen geschrieben. Franzosen, seid wachsam und vergeßt nie." (Bruder Birin, „16 Monate Gefängnis", Seite 117.) Übrigens war in aller Munde und mit aller diesem Worte anhaftenden Bitterkeit, wenn man es richtig ausspricht, der „Boche" wiedererstanden.**

morgen noch ähnliche Auswirkungen sichtbar werden[2]*). Es handelt sich demzufolge um eine Schlacht, die mit großer Deutlichkeit zu führen ist." (Seite 187.)*

„Die Tage unseres Sterbens" (1947), welche die Grundlagen von „Die Welt der Konzentrationslager" wieder aufgreifen und sie bis in die letzten Winkel der Spekulation ausdehnen, sind von diesem Glaubensbekenntnis recht weit entfernt, das übrigens „Le Pitre ne rit pas" („Der Hanswurst lacht nicht") (1948) völlig vergißt. Woraus geschlossen werden muß, daß David Rousset seine Meinung unter dem Deckmantel, genauer zu werden, geändert hat, was schließlich dazu führte, daß sein Werk in den Augen der Öffentlichkeit einen mehr antideutschen als antinazistischen Charakter angenommen hat. Diese Entwicklung war um so bemerkenswerter, als sie mehrere Schwächen für den Bolschewismus enthielt, und als sie ihre Schlußfolgerung in einem Antibolschewismus gefunden hat, von dem man sagen könnte, er würde sich vorbehaltlos in Russenfeindschaft verwandeln, sobald die Weltkrise sich so beschleunigt, daß sie im Kriege endet.

Das Besondere an „Die Welt der Konzentrationslager" ist also gewesen, daß dieses Buch bei der Formulierung der Verantwortlichkeiten zwischen Deutschland und dem Nazismus einen Unterschied machte. Dieser hat sich durch eine Theorie verdoppelt, die insofern Aufsehen erregte, als sie das Betragen der mit der Führung der Lagergeschäfte beauftragten Häftlinge mit der Notwendigkeit rechtfertigte, vor allen Dingen die Elite der Revolutionäre für die Nachkriegszeit zu retten[3]). Wenn Martin-Chauffier den Arzt rechtfertigt, der die größtmögliche Zahl von Häftlingen dadurch retten will, daß er seine Bemühungen gewissen Kranken zuerst zukommen läßt, und David Rousset die Politik rechtfertigt, die die Qualität und nicht die Zahl retten will, aber eine Qualität, die durch gewisse, außerhalb des Menschlichen liegende Imperative bestimmt wird, dann ergibt dies viele Argumente, und nicht die schlechtesten, die auf Kosten der anonymen Masse der Insassen der Konzentrationslager gehen. Und wenn man bei dem einen oder anderen Fall eines Tages von philosophischem Betrug spricht, wird darin nichts Er-

[2]) Der Beweis — „Während es mehreren Hunderttausend erwachsenen ‚verdrängten Personen' gelungen ist, die Lager zu verlassen und nach beiden Amerika auszuwandern, befinden sich Tausende von Kindern und Greisen noch unter der Kontrolle der I.R.O. in dunklen Baracken Deutschlands, Österreichs und Italiens. Aber die internationale Flüchtlingsorganisation wird ihre Arbeiten in einigen Monaten beenden und man fragt sich, welches Schicksal dann die preisgegebenen Waisen erleiden werden.

Ihre Lage ist jetzt schon tragisch, denn in gewissen Lagern erhalten sie als Gesamtverpflegung wertmäßig nur drei- bis vierhundert Kalorien täglich, und niemand weiß, ob diese unzureichende Zuteilung beibehalten werden kann. Unter diesen Bedingungen übt die Sterblichkeit schreckliche Verheerungen aus." (Die Zeitung „La Bataille" vom 9. Mai 1950.) Die Zeitung berichtet, daß 13 Millionen in einem von Hitler, Mussolini und dem ganzen faschistischen Übergewicht befreiten Europa so leben müssen. Ich fordere, daß man die Behandlung, der ihre Bewacher sie unterzogen haben, untersucht. P. R.

[3]) Diese Theorie tritt in „Die Tage unseres Sterbens" noch deutlicher zutage.

staunliches liegen. Boshafte Geister könnten sogar hinzusetzen, David Rousset sei wahrscheinlich durch den deutschen kommunistischen Kapo Emil Künder vor dem Tode gerettet worden, weil dieser ihn als zu jener revolutionären Elite gehörend betrachtete, die ihm hierfür große Freundschaft erwies und ihn heute verleugnet.

Dies sei unbeschadet einiger anderer Vorbehalte gesagt.

Das Postulat der Theorie

> *„Es ist normal, daß alle lebendigen Kräfte einer Klasse in der totalitärsten bis jetzt ausgedachten Schlacht eingesetzt werden, damit die Gegner nicht mehr schaden können und, wenn notwendig, vernichtet werden." (Seite 107.)*

Er ist unangreifbar. Seine ohne Übergang ausgesprochene Folgerung ist es viel weniger:

> *„Der Zweck der Lager ist wohl die physische Vernichtung." (Ebenda.)*

Man kommt nicht um die Bemerkung herum, daß in dem Postulat die physische Vernichtung von der Notwendigkeit abhängig gemacht wird und nicht grundsätzlich befohlen ist: sie ist nur für den Fall ins Auge gefaßt, in dem die Maßnahme der Internierung allein nicht ausreichen sollte, um den einzelnen unschädlich zu machen.

Nach einem großen Sprung oder einer ungezwungenen Darlegung dieser Formulierung liegt kein Grund mehr vor aufzuhören, nun kann man schreiben:

> *„Der Befehl trägt das Kennzeichen des Herrn. Der Lagerkommandant weiß nichts. Der Blockführer[4]) weiß nichts. Der Lagerälteste[5]) weiß nichts. Die Ausführenden wissen nichts. Aber der Befehl bestimmt den Tod und die Todesart und die Dauer, die zum Sterben aufgewendet werden muß. Und in dieser Wüste des Nichtwissens reicht dies aus" (Seite 100),*

was eine Form ist, die einmal erlaubt, das Bild auszuschmücken, die Verantwortlichkeit Martin-Chauffiers „hoher Stelle" zuzuschreiben, und zugleich den Schluß auf einen vorgefaßten Plan der Systematisierung des durch eine Philosophie gerechtfertigten Schreckens zuläßt.

> *„In der Philosophie der SS ist die auf geistigem und physischem Weg zum Ausdruck kommende Herrschaft des Schlechten der Feind. Der Kommunist, der Sozialist, der deutsche Liberale, die Revolutionäre, die ausländischen Widerstandskämpfer sind aktive Verkörperungen des Schlechten. Der statische Ausdruck des Schlechten ist aber das objektive Vorhandensein gewisser Rassen: Juden,*

[4]) Der für das Leben in einem Block verantwortliche SS-Angehörige.
[5]) Der von der SS ausgewählte Häftling.

Polen, Russen. Es ist nicht nötig, daß ein Jude, ein Pole, ein Russe gegen den Nationalsozialismus handelt: sie sind durch Geburt und Vorherbestimmung nicht assimilierbare Ketzer, die für das apokalyptische Feuer bestimmt sind. Der Tod hat also keinen vollkommenen Sinn. Allein die Sühne kann für die Herren befriedigend, beruhigend sein. Die Konzentrationslager sind die erschütternde und verwickelte Maschine für die Sühne. Die zum Sterben Bestimmten gehen mit einer berechneten Langsamkeit in den Tod, damit ihre physische und seelische Entartung, die stufenweise verwirklicht wird, sie endlich zur Erkenntnis kommen läßt, daß sie Verfluchte, der Ausdruck des Schlechten und keine Menschen sind. Und der priesterliche Gerichtsherr empfindet eine Art geheimer Freude, innerer Wonne, wenn er die Körper vernichten kann." (Seiten 108—109.)

Woraus folgendes zu ersehen ist: geht man von den Konzentrationslagern *als beabsichtigten Mitteln aus, die Gegner daran hindern sollen,* schädlich zu werden, so kann man aus ihnen auf leichte Art grundsätzliche Vernichtungsinstrumente machen und bis ins Unendliche über den Zweck dieser Vernichtung schreiben. Das Weitere ist dann nur noch eine Frage der Fähigkeit zu geistigen Konstruktionen und der Kunstfertigkeit. Aber die literarische Mühe, die solche glücklichen Auswirkungen des Sadismus produziert, ist völlig unnütz, und es ist gar nicht mehr nötig, das Ereignis selbst erlebt zu haben, um es so zu schildern: es war nur eine Rückerinnerung an Torquemada[6]) und eine Abschrift der Thesen der Inquisition.

Bei dem ersten Teil der Erklärung, die Russen und Polen in der Vorstellung der leitenden Nazis den Juden gleichstellt, halte ich mich nicht auf: die Phantasie ist augenfällig.

Die Arbeit

„Die Arbeit ist als Strafmittel beabsichtigt. Die Arbeitskräfte in den Konzentrationslagern sind von zweitrangigem Interesse, eine der inneren Natur der Welt der Konzentrationslager fremde Sorge. Psychologisch hängt sie sich diesem Sadismus an, der die Häftlinge zwingen will, die Instrumente ihrer Knechtschaft zu sichern. Infolge

[6]) Torquemada = durch seine Greuel berüchtigter Inquisitor in Spanien, dessen Name mit der Erinnerung an die Inquisition unlösbar verbunden ist (1420—1498).

geschichtlicher Nebenumstände sind die Konzentrationslager auch zu Unternehmen für öffentliche Arbeiten geworden. Da die Ausweitung des Krieges auf die Weltebene eine totale Beschäftigung aller erforderte, der Lahmen, der Tauben, der Blinden und der Kriegsgefangenen, teilte die SS mit Peitschenhieben die blinde Meute der Konzentrationslager-Insassen zu den vernichtendsten Aufgaben ein. Das Hauptziel der Arbeit der Insassen von Konzentrationslagern war nicht die Verwirklichung genau festgelegter Aufgaben, sondern die Erhaltung der ‚geschützten Häftlinge'[7]) unter dem engsten, entwürdigendsten Zwang." (Seiten 110, 111, 112.)

Hat man sich einmal dafür entschieden, der Zweck des Lagers sei die Vernichtung gewesen, dann wird es offenbar, daß die Arbeit als solche in der Theorie der Mordmystik nur als minderwichtiger Bestandteil erscheint. Eugen Kogon, von dem im folgenden Kapitel die Rede sein wird, geht zwar von demselben Grundsatz, aber mit weit weniger Spitzfindigkeit in der Form aus und schreibt hierüber in „Die organisierte Hölle"[8]):

„Ein zweiter, materialistischer Nebenzweck der Konzentrationslager war die Sammlung und Verwendung SS-eigener Arbeitssklaven, die nur für den Bedarf ihrer Herren zu leben hatten, solange sie eben leben durften ...

Die genannten Nebenzwecke — Abschreckung der Bevölkerung, Verwendung zur Sklavenarbeit und Erhaltung der Lager als Trainings- und Experimentierfelder der SS — traten daher, was die Begründung der Einlieferungen in die Konzentrationslager angeht, mehr und mehr in den Vordergrund, bis der von Hitler entfesselte, von ihm und der SS immer systematisch ins Auge gefaßte und vorbereitete europäische Krieg den ganz großen Aufschwung der Lager brachte." (Seiten 27 und 28.)

Aus der Nebeneinanderstellung dieser beiden Texte geht hervor, daß nach dem ersteren es der geschichtliche Nebenumstand des Krieges war, der die Verwendung von Häftlingen als Arbeitskräfte in den Vordergrund der Lager gerückt hat, und auch sie erst, nachdem er sich auf Weltebene ausgedehnt hatte, während nach dem zweiten dieses Ergebnis bereits vor dem Kriege erreicht war und dieser ihr nur größere Bedeutung verlieh.

Ich entscheide mich für den zweiten: die Einteilung der Lager in Konzentrationslager, Arbeitslager und Straflager war zur Zeit der Kriegs-

[7]) In der deutschen Sprache wurden die Lager Schutzhaftlager genannt, d. h. Lager zu schützender Häftlinge (gegen die Wut des Volkes).

[8]) „L'Enfer organisé" ist der Titel der französischen Ausgabe von Kogons Buch „Der SS-Staat" (siehe Fußnote 1, Kap. V).

erklärung eine vollendete Tatsache. Das Internierungsunternehmen vollzog sich vor und während des Krieges in zwei Zeitabschnitten: man legte die Eingezogenen in einem für die Arbeit vorgesehenen oder organisierten Lager zusammen, das dazu noch die Rolle einer Auslesestelle spielte; von dort leitete man sie je nach den Erfordernissen der Arbeit nach den anderen. Es gab noch einen dritten Zeitabschnitt für die im Laufe der Internierung begangenen Delikte: die Versendung als Strafe in ein Lager, das noch im allgemeinen Aufbau begriffen war und als Straflager angesehen wurde, das aber im Augenblick seiner Vollendung von selbst zu einem ordentlichen Lager wurde.

Ich möchte noch hinzufügen, daß nach meiner Ansicht die Arbeit immer vorgesehen war. Dies gehört zur internationalen Gesetzgebung über Strafvollzug: in allen Ländern der Erde läßt der Staat alle, die er gefangensetzt — von einigen Ausnahmen abgesehen (politisches Regime in den demokratischen Nationen, ehrenhalber Verschickte in den diktatorischen Regimen) —, ihren Lebensunterhalt verdienen und für die Vergünstigungen schwitzen. Das Gegenteil wäre nicht zu verstehen: eine Gesellschaft, die sich mit Menschen belastet, die ihre Gesetze übertreten und sie in ihren Grundlagen untergraben, ist ein Nonsens. Allein die Arbeitsbedingungen sind unterschiedlich, je nachdem man in Freiheit lebt oder interniert ist — und auch die freie Zeit, um die Vergünstigungen zu verwirklichen.

Für Deutschland hat sich der Sonderfall ergeben, daß es die Lager vom ersten bis zum letzten aufbauen mußte und daß überdies der Krieg dazugekommen ist. Während der ganzen Aufbauperiode konnte man glauben, ihr Zweck sei einzig und allein die Herbeiführung des Todes: während des Krieges hat man dies beibehalten und, wie man wohl glauben darf, auch hinterher. Der Betrug ist um so weniger aufzudecken, als die Aufbauperiode niemals zu Ende ging, da der Krieg eine stets wachsende Zahl von Lagern nötig gemacht hat und diese beiden Umstände, die sich in ihren Auswirkungen überlagerten, ermöglichten, den Irrtum mit anscheinend gutem Vorbedacht aufrechtzuerhalten.

Die Häftlingsführung

Es ist bekannt, daß die SS den Häftlingen die Leitung und Verwaltung der Lager übertragen hat. Es gibt also Kapos (Kommandoführer), Blockälteste (Blockchefs), Lagerschutz (Polizisten), Lagerälteste usw., eine ganze Konzentrationslager-Bürokratie, die in Wirklichkeit die Autorität im Lager ausübt. Dies ist ein Brauch, der bis heute noch im Strafvollzug aller Länder der Welt besteht. Wenn die Häftlinge, welchen diese Posten zufallen, nur den leisesten Gemeinschaftsbegriff, den geringsten Klassengeist besäßen, würde sich diese Maßnahme überall als Straferleichte-

rungsfaktor für alle auswirken. Leider besteht davon nicht das mindeste: überall, wo der Häftling den ihm anvertrauten Posten übernimmt, ändert sich seine innere Einstellung und Zugehörigkeit. Diese Erscheinung ist zu bekannt, um besonders betont, und zu allgemein verbreitet, um einzig und allein den Deutschen oder den Nazis zugeschrieben werden zu können. Jedenfalls ist es ein Irrtum, wenn David Rousset glaubt oder anderen einreden will, es könnte in einem Konzentrationslager anders sein und es sei dort auch tatsächlich anders geworden — die politischen Häftlinge seien eine höhere Schicht in der Gemeinschaft der Männer gewesen und die Gebote, denen sie gehorchten, seien edler gewesen als die Gesetze des persönlichen Lebenskampfes.

Dies veranlaßt ihn zu der Behauptung, die Bürokratie der Konzentrationslager hätte das Verdienst gehabt, weitestgehend die Qualität gerettet zu haben, da sie die Masse nicht retten konnte:

„Durch enges Zusammenarbeiten mit einem Kapo konnte man sogar in der Hölle weitaus bessere Lebensbedingungen schaffen." (Seite 166 als Hinweis.)

Aber er sagt nicht, wie man zu dieser engen Zusammenarbeit mit einem Kapo gelangen konnte. Auch nicht, daß diese Zusammenarbeit immer nur im Ausnahmefall, nämlich wenn dieser Kapo Politischer war, das Stadium persönlicher Beziehungen des Patriziers zum Plebejer überschritt. Und sagt ferner nicht, daß sie demzufolge nur einer winzigen Zahl von Häftlingen zugute kommen konnte.

Alles ist miteinander verkettet:

„Der faktische Besitz dieser Posten ist also von erheblichem Interesse, denn Leben und Tod vieler Menschen hängen von ihm ab." (Seite 134.)

Alsdann organisierten sich diejenigen, welche sie innehaben, alsdann sind die Besten von denen, die sich organisieren, Kommunisten, dann ziehen sie politische Komplotte gegen die SS auf, dann stellen sie Aktionsprogramme für die Nachkriegszeit auf. Hier, bunt durcheinander:

„In Buchenwald umfaßte das geheime Zentralkomitee der kommunistischen Fraktion Deutsche, Tschechen, einen Russen und einen Franzosen." (Seite 166.)

„Von 1944 an machten sie sich über die Zustände Gedanken, die bei der Liquidierung des Krieges geschaffen würden. Sie hatten große Angst, daß die SS sie alle vorher töten würde. Und dies war keine eingebildete Angst." (Seite 170.)

„In Buchenwald gab es außer der kommunistischen Organisation, die hier zweifellos einen Grad an Vollkommenheit und Wirksamkeit erreichte, der in den Annalen der Lager einzig dasteht, mehr oder weniger regelmäßige Zusammenkünfte unter den politischen

Elementen, die von den Sozialisten bis zur äußersten Rechten reichten und den Zweck hatten, ein gemeinsames Aktionsprogramm für die Rückkehr nach Frankreich aufzustellen." (Seite 80—81.)

Dies alles ist logisch: bestreitbar ist nur der als Ausgangspunkt dienende Sachverhalt.

Natürlich gab es in allen Lagern Zusammenschlüsse von Häftlingen, verschwiegene Gruppenbildungen: durch gemeinschaftliche Bestrebungen, um das gemeinsame Schicksal besser zu ertragen (in der Masse), aus Eigennutz, um die Macht zu gewinnen, sie zu erhalten oder sie besser auszuüben (in der Häftlingsführung).

Bei der Befreiung haben die Kommunisten — hierin von David Rousset bestärkt — den Glauben erwecken können, der Kitt ihrer Vereinigung sei ihre Doktrin gewesen, auf die sie ihre Handlungen ausgerichtet hätten. In Wirklichkeit bestand dieser Kitt im materiellen Gewinn, den die an der Zusammenarbeit Beteiligten in bezug auf Ernährung wie Sicherstellung des Lebens aus ihr ziehen konnten. In den beiden Lagern, die ich kennengelernt habe, ging die allgemeine Auffassung dahin, daß jedes „Komitee" — ob es nun aus Politischen oder anderen, aus Kommunisten oder keinen bestand — zunächst den Charakter einer Vereinigung von Lebensmitteldieben hatte, in welcher Form es auch immer bestand. Nichts konnte diese Auffassung entkräften. Im Gegenteil, alles stützte sie: die sich gegenüberstehenden Gruppen von Kommunisten oder Politischen; die Veränderungen in der Gruppe, welche die Macht in der Hand hatte und deren Mitglieder sich im Verlauf von Streitigkeiten über Verteilung und Anteil am Raub, über die Einteilung der Kommandoposten, die nach demselben Verfahren vor sich ging, immer einmischten usw. usw.

Während der wenigen Wochen, die ich in Buchenwald in Block 48 zubrachte, hatte eine neu angekommene Gruppe von Häftlingen auf Anregung des Blockältesten oder mit seiner Genehmigung beschlossen, die Moral der Masse in die Hand zu nehmen. Nach und nach hatte sie eine gewisse Autorität erworben, und schließlich waren insbesondere die Beziehungen zwischen dem Blockältesten und uns so weit gediehen, daß sie sich nicht mehr über einen Mittelsmann vollzogen. Sie regelte das Leben im Block, organisierte Vorträge, bestimmte die Arbeitsleistungen, verteilte die Nahrungsmittel usw. Es war jämmerlich anzusehen, welche Übereinstimmung in Speichelleckereien jeder Art von den an ihr Beteiligten gegenüber dem allmächtigen Blockältesten dabei aufkam. Eines Tages wurde der Hauptanreger dieser Gruppe von irgendeinem aus der Masse ertappt, wie er mit einem anderen Kartoffeln teilte, die er aus der gemeinsamen Zuteilung heimlich entwendet hatte.

Eugen Kogon berichtet, daß die Franzosen, die als einzige in Buchenwald Pakete vom Roten Kreuz erhielten, beschlossen hatten, sie gerecht mit dem ganzen Lager zu teilen:

„Als sich die französischen Kameraden bereit erklärten, einen erheblichen Teil an das ganze Lager, das heißt blockweise abzugeben, wurde dieser Akt der Solidarität dankbar empfunden. Die praktische Verteilung war allerdings wochenlang insofern ein Skandal, als zum Beispiel je zehn Franzosen ... nur ein einziges Paket erhielten, während die mit der Verteilung betrauten Häftlinge unter Mitwirkung bestimmter Franzosen[9]*) ganze Stapel für sich reservierten oder sie für ihre ‚prominenten Freunde' verwendeten. („Die organisierte Hölle", Seite 120)*

David Rousset nimmt übrigens eine bösartige Seite dieses Zustandes wahr, wenn er schreibt:

„Die Bürokratie dient nicht allein der Verwaltung der Lager: sie ist mit ihren Spitzen ganz in den Handel der SS eingebaut. Berlin schickt Kisten voll Zigaretten und Tabak, um die Männer auszulohnen. Lastwagen mit Lebensmitteln kommen in das Lager. Die Häftlinge sollen wöchentlich entlohnt werden; man bezahlt sie aber nur alle vierzehn Tage oder monatlich. Man setzt die Zahl der Zigaretten herab, man stellt Listen von schlechten Arbeitern auf, die nichts erhalten. Die Männer werden vor Wut bersten, wenn sie nicht rauchen können. Was tut das? Die Zigaretten gehen auf den schwarzen Markt. Fleisch? Butter? Zucker? Honig? Konserven? Ein größeres Maß an Rotkraut, Roten Rüben, Steckrüben, mit etwas Karotten gemischt, tut es auch. Es ist sogar reine Güte! Milch? Viel geweißtes Wasser tut es vollkommen. Und alles übrige: Fleisch, Butter, Zucker, Honig, Konserven, Milch, Kartoffeln, auf den schwarzen Markt für die deutschen Zivilisten, die bezahlen und korrekte Bürger sind. Die Leute in Berlin werden zufrieden sein, wenn sie hören, daß alles gut angekommen ist. Es genügt, wenn die Nachweise in Ordnung sind und die Buchführung stimmt ... Mehl? Aber wieso denn, man setzt die Brotzuteilung herab. Ohne sich etwas merken zu lassen. Die Teile werden ein wenig knapper geschnitten. Mit solchen Dingen beschäftigen sich die Nachweise nicht. Und die Herren von der SS werden mit den Kaufleuten des Ortes auf bestem Fuße stehen." (Seiten 145, 146, 147.)

---

[9]) An ihrer Spitze der Leiter der französischen Gruppe im Lager. Diese Eigenschaft wurde ihm von der herrschenden Clique zuerkannt. Es handelt sich um Marcel Paul (siehe Seite 90).

Hier wird also — zumindest in bezug auf die Ernährung — jene Legende Lügen gestraft, nach welcher „höheren Orts" ein Plan abgekartet worden sein soll, die Häftlinge verhungern zu lassen. Entsprechend den Mitteilungen an die Familien schickt Berlin alles Erforderliche, um uns die vorgesehene Verpflegung zukommen zu lassen, weiß jedoch nicht, daß sie nicht an uns gelangt[10]). Und wer stiehlt sie? Die mit der Verteilung beauftragten Häftlinge. David Rousset sagt uns, es geschehe auf Befehl der SS, der sie den Ertrag des Diebstahls auslieferten: nein, sie stehlen zuerst für sich, tun sich vor unseren Augen an allem gütlich und zahlen der SS Tribut, um ihre Mitwirkung zu erkaufen.

So beschränkten sich also diese berühmten revolutionären Komitees zur Verteidigung der Insassen des Lagers oder zur Vorbereitung politischer Pläne für die Nachkriegszeit auf das Vorhergesagte und konnten trotzdem die Öffentlichkeit in diesem Punkte irreführen. Ich überlasse anderen die Aufgabe, nach den Gründen zu suchen, warum sich dies so verhielt. Ich erlaube mir jedoch den Zusatz, daß diejenigen, denen es gelungen war, sie zu bilden, an ihnen teilzunehmen oder ihnen die Autorität zu verschaffen, die sie in allen Lagern hatten, am Geist der Speichelleckerei festhalten, deren sie sich selber gegenüber der SS schuldig gemacht hatten. Über die im Block 48 organisierten Vorträge, auf die vorstehend angespielt ist, erzählt David Rousset ferner:

[10]) Dieselbe Erscheinung ist auch in dem Prozeß aufgedeckt worden, der gegen das „Mütter- und Kinderwerk" von Versailles durch das Treiben der Oberin Pallu anhängig gemacht worden war. Die Untersuchung der Angelegenheit hat folgendes enthüllt:

„Die Kinder waren schlecht gekleidet und in abstoßender Unsauberkeit in einem Raum gelassen worden, der von Ungeziefer wimmelte. Die Strohsäcke waren durch Exkremente und Urin angefault, mitunter wimmelten Würmer in ihnen. Es war ein einziges Bettlaken, eine Decke vorhanden. Alle Aborte waren verstopft. Die Kinder verrichteten ihre Notdurft, wo sie sich befanden. Sie waren voller Ausschlag, voller Läuse.

Folgendes zur Illustration. Dreizehn Kinder sind dort an Hunger gestorben. Trotzdem erhielt das als von öffentlichen Nutzen anerkannte Werk der Oberin außer den normalen Sätzen noch zusätzliche Zuteilungen. Von allem dem sahen die Kinder nichts: die Milch war zur Hälfte mit Wasser durchsetzt, die Fettstoffe wurden zur Beköstigung des Personals verwendet, der Zucker übermäßig gekürzt.

„Die Kinder hatten genug Zucker" hat eine Wärterin gesagt. Die Oberin ließ sich täglich 1½ Liter Milch, Schokolade, Reis, Fleisch — alles von der besten Qualität — liefern. Die Direktorin, eine kleine braune Frau, schickte ihrer Familie Pakete von 20 Kilo, „aus ihren persönlichen Rücklagen". Alle waren gut genährt und staunten nicht über diese auserlesene Ernährung in einer Zeit, in der es täglich nur Rüben gab. Und die Kinder? Oh, dies war leicht. Sie forderten nichts . . .

„Es waren also keine Ärzte vorhanden?" „Aber doch. Sie begnügten sich vielleicht mit einem flüchtigen Besuch."

„Dieser Fall von Masern?" sagte Dr. Dupont. „Er verlief rasch. Ich habe ihn normal behandelt." (Auf einem verfaulten Strohsack mit einer einzigen Decke! . . . Dann kam eine Lungenentzündung und der Tod . . .)

Der Staatsanwalt befragt den anderen Arzt, Dr. Vaslin:

„Sie sind also herbeigeeilt, als man Sie in Kenntnis setzte, daß der Junge Dagorgne in das Krankenhaus transportiert wurde, wo er am übernächsten Tag starb?"

„Ich konnte nicht. Es war zur Stunde meines Frühstücks . . . ich wollte sagen, meiner Sprechstunde." („Le Populaire", 16. Mai 1950).

Diese Seite ist der besten Berichte über die Konzentrationslager würdig. Das Drama hat sich in Frankreich zugetragen, und die Öffentlichkeit hat nichts davon gewußt, auch nicht die Verwaltung, von der das „Mütter- und Kinderwerk" eingerichtet worden war. Die Kinder starben dort wie die Insassen der Konzentrationslager unter denselben Verhältnissen und aus denselben Gründen . . . in einem demokratischen Land jedoch!

„Ich organisierte also einen ersten Vortrag; ein russischer Stubendienst von zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahren, Arbeiter im Marty-Werk von Leningrad, setzte uns des längeren die Lage der Arbeiter in der UdSSR auseinander. Die hierauf folgende Diskussion dauerte zwei Nachmittage. Der zweite Vortrag wurde von einem Kolchosen über die landwirtschaftliche Organisation der Sowjets gehalten. Ich selbst plauderte etwas später über die Sowjetunion von der Revolution bis zum Kriege ..." (Seite 77.)

Ich habe an diesem Vortrag teilgenommen: er war ein Meisterstück von Bolschewikenfreundlichkeit, recht unerwartet für den, der die frühere trotzkistische Tätigkeit David Roussets kannte. Aber Erich, unser Blockältester, war Kommunist und hatte großes Ansehen bei dem „Kern", der im Augenblick den vorherrschenden Einfluß in der Häftlingsführung ausübte: es war geschickt, seine Aufmerksamkeit zu erwecken und für den Tag vorzubauen, an dem er Vergünstigungen zu verteilen haben würde.

„Drei Monate später", fährt Rousset fort, *„hätte ich diesen Versuch bestimmt nicht wieder begonnen. Die Saite war aufs äußerste gespannt. Damals aber waren wir alle noch sehr unwissend. Erich, unser Blockältester, brummte vor sich hin, aber widersetzte sich der Sache nicht ..." (Seite 77.)*

Ganz sicher. Überdies mußte Rousset drei Monate später dem Kapo Emil Künder „den Hof machen", um seine Gunst zu erhalten, und die Zeit der Vorträge war vorüber, das Wort hatten jetzt die aus Frankreich gekommenen Pakete. Wenn ich „Die Tage unseres Sterbens" richtig verstanden habe, machte Rousset von ihnen Gebrauch, und ich denke nicht daran, ihm dies vorzuwerfen: ich selbst verdanke ja denen, die ich erhalten habe, daß ich zurückgekommen bin, und habe daraus nie ein Geheimnis gemacht[11]).

Man kann behaupten — und vielleicht wird man es mit den Worten derer tun, die diese Tatsache für unerheblich halten oder sie sogar noch rechtfertigen wollen —, es habe nicht festgestanden, daß die Häftlingsführung uns eine noch viel schrecklichere Behandlung erleiden ließ, als sie in führenden Nazikreisen für uns vorgesehen war, und daß nichts sie dazu gezwungen habe. Dem habe ich dann zu entgegnen, daß es mir unerläßlich erschien, die Ursachen der Greuel in allen ihren Aspekten genau zu bestimmen, und sei es auch nur, um jenes subjektive Argument, von dem man so reichlich Gebrauch macht, auf seinen richtigen Wert zu-

[11]) Siehe erster Teil, Kapitel IV.

rückzuführen und die Wißbegier des Lesers ein wenig auf die eigentliche Natur der Dinge in dem Geiste zu richten, in welchem das Problem bisher nur unvollkommen und unvollständig gelöst ist.

Die Objektivität

> *„Birkenau, die größte Totenstadt. Bei der Ankunft die Auslesen: wie Karikaturen bauen sich die Zierate der Zivilisation auf, um zu verdummen und zu versklaven. Die regelmäßigen Auslesen im Lager jeden Sonntag. Das lange Warten auf die unvermeidlichen Vernichtungen im Block 7. Das von der Welt völlig abgeschlossene Sonderkommando*[12]*), das dazu verurteilt ist, jede Sekunde seiner Zeit mit gefolterten und verbrannten Körpern zu verleben. Der Schrecken zerbricht die Nerven so entscheidend, daß die Todesängste alle Demütigungen und Verrätereien durchmachen. Und wenn sich die Türen der Gaskammern unvermeidlich schließen, dann stürzen alle nieder, zerdrücken sich in dem Wahn, noch zu leben, so sehr, daß die auf den Schienen unentwirrbar durcheinanderliegenden Haufen von Leichen beim Öffnen der Türen einstürzen." (Seite 51.)*

In einem Gesamtbild, wie es „Die Tage unseres Sterbens" darstellt, das in der Form eines Romans gehalten und überdies noch mit Hilfe von Mitteln hergestellt worden ist, deren Naivität der Verfasser selbst, wenngleich unbewußt, zugibt (vgl. unter dessen Seiten 233—234), würde diese Stelle keinen Anstoß erregen. In „Die Welt der Konzentrationslager", die in so vielseitiger Weise den Charakter eines Erlebnisberichtes trägt, scheint sie fehl am Platze zu sein. David Rousset hat nämlich niemals dieser Todesart zugesehen, die er ebenso genau wie ergreifend schildert.

Es ist noch verfrüht, ein endgültiges Urteil über die Gaskammern abzugeben: Dokumente sind selten, und die vorhandenen ungenauen, unvollständigen oder verstümmelten sind nicht unverdächtig. Ich meinerseits bin überzeugt, daß eine ernsthafte Prüfung der Frage mit dem Material, das man zweifellos noch auffinden wird, sobald bei den Forschungen die Ehrlichkeit an erster Stelle steht, neue Horizonte über sie öffnen wird. Dann wird man über die Zahl von Leuten erstaunt sein, die von ihnen gesprochen, und mit welchen Worten sie dies getan haben.

Von allen Zeugen ist Eugen Kogon derjenige, welcher sich am eingehendsten mit der Angelegenheit befaßt hat und dessen Aussage nach

[12]) Das für das Krematorium bestimmte besondere Kommando.

meiner Ansicht von größtem Interesse ist. In seinem schon erwähnten Werk „Die organisierte Hölle" schreibt er:

„Die wenigsten Konzentrationslager hatten eigene Vergasungsanlagen." (Seite 166.)

Und dann fährt er in der Beschreibung des Vorgehens fort[13]):

„Im Jahre 1941 schickte Berlin an alle Lager die ersten Befehle[14]) zur Zusammenstellung von Sondertransporten zwecks Vernichtung durch Gas. Man suchte in erster Linie Kriminelle, Sittlichkeitsverbrecher und gewisse Politiker aus, die der SS nicht paßten. Diese Transporte gingen mit unbekanntem Ziel ab. Im Falle von Buchenwald kamen am nächsten Tage schon die Kleider einschließlich der Tascheninhalte, die Gebisse usw. zurück. Durch einen Unteroffizier[15]) der Begleitung erfuhr man, daß diese Transporte in Pirna und Hohenstein angekommen waren und daß die in ihnen befindlichen Männer Versuchen mit einem neuen Gas unterzogen wurden und gestorben waren . . .

Im Laufe des Winters 1942—1943 hatte man alle Juden auf Arbeitsfähigkeit untersucht. Anstelle der vorerwähnten Transporte waren es nun die arbeitsunfähigen Juden, die in vier Gruppen zu 90 Mann denselben Weg gingen, aber in Bernburg bei Köthen landeten. Der Chefarzt der Heil- und Pflegeanstalt, ein gewisser Doktor Eberl, war das willfährige Instrument der SS. In den Akten der SS trug die Aktion die Bezeichnung ‚14 F 13'[16]). Sie scheint gleichzeitig mit der Vernichtung aller Kranken der Heil- und Pflegeanstalten geführt worden zu sein, die nach und nach in Deutschland unter dem Nationalsozialismus allgemein wurde." (Seiten 225, 226.)

Nachdem Eugen Kogon die Tatsache in einer Form bestätigt hat, die über die Befehle zur Benutzung der Gaskammern Zweifel aufkommen läßt, besonders insofern, als sie nur Bezug auf Dokumente nimmt, bei denen man sich fragen kann, ob sie bestehen, zitiert er jedoch zwei andere, die ihm durchschlagskräftiger erschienen sein mögen:

„Einige erhaltengebliebene Briefe geben ein Bild von dem Betrieb, der dort herrschte:

---

[13]) Das hier folgende Zitat aus „Die organisierte Hölle", Seite 225—226, befindet sich in dieser Fassung nicht in der fünften deutschen Auflage von „Der SS-Staat".

[14]) Hat man diese Befehle wiedergefunden? Wenn ja, warum werden sie nicht veröffentlicht? Wenn nein, dann wird kein Historiker jemals damit einverstanden sein, daß man sie erwähnt.

[15]) Wenn sein Name veröffentlicht würde, könnte man ihn vielleicht vernehmen.

[16]) Angegeben, aber nicht veröffentlicht.

Weimar-Buchenwald, 2. 2. 1942

K.L. Buchenwald
Der Lagerarzt.
Betrifft: Nichtarbeitsfähige Juden im K.L. Buchenwald.
Bezug: Persönliche Unterredung.
Anlagen: 2

An die
Heil- und Pflegeanstalt
Bernberg a. d. Saale.
Postschließfach 263.

Unter Bezugnahme auf die persönliche Unterredung wird in der Anlage in doppelter Ausführung eine Zusammenstellung der im K.L. Buchenwald einsitzenden nichtarbeitsfähigen, kranken Juden zur weiteren Veranlassung überreicht.

Der Lagerarzt K.L. Buchenwald
(gez.) Hoven
SS-Obersturmführer d. R.

Man wird bemerken, daß die beiden genannten Anlagen, die der Sendung beigefügt waren, nicht veröffentlicht sind.

Hier das zweite Dokument:

Bernburg, den 5. März 1942

„Heil- und Pflegeanstalt Bernburg
Gesch.-Z-Be. gs. pt.

An das
Konzentrationslager Buchenwald
bei Weimar
z. H. des Herrn Lagerkommandanten.

Bezug: Unser Schreiben vom 3. März 1942.
Betreff: 46 Häftlinge, 12. Aufstellung vom 2. Februar 1942.
Mit unserem Schreiben vom 3. d. M. baten wir Sie, die restlichen 36 Häftlinge uns anläßlich des letzten Transportes zur Verfügung zu stellen.
Infolge Abwesenheit unseres Chefarztes, der bei diesen Häftlingen die ärztliche Begutachtung vorzunehmen hat, bitten wir, dieselben nicht am 18. März 1942, sondern bereits beim Transport vom 11. März mitzugeben, und zwar mit den Akten, die am 11. März wieder zurückgegeben werden.

Heil Hitler!
(gez.) Godenschweig

Man wird mir beipflichten, daß man sich schon sehr anstrengen muß, um aus dem Wortlaut dieser Korrespondenz zu schließen, daß sie sich auf eine Aktion zur Vernichtung von Menschen mittels Gaskammern bezieht. Selbst wenn man den Briefwechsel durch einen Bericht vervollständigt, den zu gleicher Zeit der Doktor Hoven an einen seiner Vorgesetzten richtete und der nach Eugen Kogon folgenden Inhalt hatte:

> *„Die Verpflichtung von Vertragsärzten und Verhandlungen mit Friedhofsämtern haben oft zu unüberwindlichen Schwierigkeiten geführt ... Daher setzte ich mich sofort mit dem Chefarzt der Heil- und Pflegeanstalten in Bernburg (Saale), Dr. Eberl, Postschließfach 252, Telefon Nummer 3169, in Verbindung. Er ist derselbe Arzt, der 14 F 13 durchgeführt hat. Dr. Eberl zeigt ein außergewöhnliches Verständnis und Entgegenkommen. Sämtliche anfallenden Häftlingsleichen von Schönebeck-Wernigerode werden zu Dr. Eberl nach Bernburg transportiert und dort auch ohne Totenschein sofort verbrannt." (Seite 256.)*

Eugen Kogon erwähnt auch die Gaskammern von Birkenau (Auschwitz). Er erzählt, wie man nach einer Zeugenaussage bei der Vernichtung durch dieses Mittel vorging:

> *„... ein junger Jude aus Rumänien, Janda Weiß, der 1944 zum Sonderkommando (für das Krematorium und die Gaskammern) gehörte, von dem die nachfolgenden, durch andere bestätigten Einzelangaben stammen ..." (Seite 155.)*

Soweit mir bekannt, ist die einzige Persönlichkeit in der gesamten Literatur über die Konzentrationslager dieser Janda Weiß, von dem man behauptet, er habe dieser Art der Tötung beigewohnt, und dessen genaue Anschrift angegeben ist. Und nur Eugen Kogon hat seine Erklärungen benutzt. Da die historische und moralische Bedeutung der Benutzung von Gaskammern als Abwehrmaßnahme feststeht, hätte man vielleicht Vorkehrungen treffen können[17]), die der Öffentlichkeit die Möglichkeit geboten hätten, auf andere Weise als durch Zwischenträger seine Aussage kennenzulernen, wobei man sie in etwas größerem Umfange als dem eines eingeschalteten Zwischensatzes zu einer Gesamtaussage hätte ausdehnen können.

Ein Unternehmen, das in allen Lagern regelmäßig wiederkehrend unter dem Namen „Selektion" durchgeführt wurde, hat in der Öffentlichkeit nicht wenig zur Verbreitung einer Meinung beigetragen, die in bezug auf die Zahl der Gaskammern und ihrer Opfer sich schließlich bei ihr durchgesetzt hat.

---

[17]) Durch einen eigentümlichen Zufall befindet er sich in der Ostzone! ...

Eines schönen Tages erhielten die Sanitätsdienststellen des Lagers den Befehl, die Liste aller Kranken, die für relativ längere Zeit oder dauernd arbeitsunfähig galten, aufzustellen und diese in einem besonderen Block zusammenzulegen. Dann kamen Lastwagen — oder eine Reihe von Waggons —, man verlud sie, und sie fuhren zu einer unbekannten Bestimmung weg. Im Konzentrationslager ging alsdann das Gerücht, sie seien geradewegs in die Gaskammern geschickt worden, und in einer Art grausamen Spottes nannte man die bei diesen Gelegenheiten erfolgten Zusammenlegungen „Himmelfahrtskommandos", was bedeutete, sie seien aus Leuten zusammengesetzt, die zum Himmel geschickt werden sollten. Natürlich versuchten alle Kranken, dem zu entgehen.

Ich habe gesehen, daß in Dora zwei oder drei solcher „Selektionen" vorgenommen wurden: einer von ihnen bin ich selbst gerade noch entgangen. Dora war ein kleines Lager. Wenn die Zahl der arbeitsuntauglichen Kranken dort stets größer war, als die zu ihrer Behandlung zur Verfügung stehenden Mittel, so erreichte sie nur bei sehr seltenen Gelegenheiten solche Ausmaße, daß die Arbeit gehemmt oder die Verwaltung zu sehr abgelenkt wurde.

In Birkenau, von dem David Rousset in dem Auszug spricht, der Gegenstand dieser Richtigstellung ist, verhielt es sich anders. Das Lager war sehr groß: ein menschlicher Ameisenhaufen. Die Zahl der Arbeitsunfähigen war beträchtlich. Über die „Selektionen" wurde im Gegensatz zu Dora, wo sie auf dem bürokratischen Weg und über die Sanitätsdienststellen stattfanden, erst dann entschieden, wenn die Lastwagen oder Eisenbahnwaggons ankamen. Sie fanden so oft statt, daß sie sich beinahe jede Woche wiederholten, und wurden nach dem Aussehen vorgenommen. Zwischen der SS und der Bürokratie des Konzentrationslagers einerseits und der Masse der Häftlinge andererseits, die ihr zu entgehen suchte, konnte man also richtige Szenen einer Menschenjagd in einer Atmosphäre allgemeiner Verwirrung miterleben. Nach jeder „Auslese" hatten die Zurückgebliebenen das Gefühl, der Gaskammer einstweilen entronnen zu sein.

Aber nichts beweist unwiderlegbar, daß die gesamten Arbeitsunfähigen oder die als solche Bezeichneten, ob sie nun nach dem Verfahren in Dora oder dem von Birkenau ausgehoben wurden, in die Gaskammern geschickt wurden. Hierzu möchte ich ein persönliches Erlebnis berichten. Bei der Durchführung jener „Selektion", der ich in Dora entgehen konnte, hatte einer meiner Kameraden nicht das gleiche Glück wie ich. Ich sah ihn mitgehen und bedauerte ihn. Im Jahre 1946 glaubte ich immer noch, er sei mit dem gesamten Transport, an dem er teilnahm, den Erstickungstod gestorben. Im September desselben Jahres aber trat er zu meinem Erstaunen bei mir ein, um mich zu einer offiziellen Veranstal-

tung, deren Zweck mir nicht mehr in Erinnerung ist, einzuladen. Als ich ihm sagte, welche Gedanken ich mir über sein Los gemacht hatte, erzählte er mir, der betreffende Transport sei nicht nach einer Gaskammer, sondern nach Bergen-Belsen geleitet worden, dessen besondere Aufgabe anscheinend darin bestand, die Verschickten aller Lager zur Genesung[18]) aufzunehmen. Die Richtigkeit kann nachgeprüft werden: es handelt sich um einen Herrn Mullin, der am Bahnhof in Besançon angestellt ist. Übrigens hatte ich schon im Block 48 einen Tschechen getroffen, der unter gleichen Umständen von Birkenau zurückgekommen war.

Meine Meinung über die Gaskammern? Es waren welche vorhanden, aber nicht so viele, wie angenommen wird. Vernichtungen vermöge dieses Mittels fanden auch statt, doch nicht so viele, wie gesagt wird. Die Zahl vermindert bestimmt nicht ihre Schreckensnatur, doch die Tatsache, daß es sich um eine Maßnahme handelt, die von einem Staat im Namen einer Philosophie oder Doktrin angeordnet wurde, würde diese Natur bedeutend verstärken. Muß zugegeben werden, daß es sich so verhielt? Es ist möglich, aber nicht gewiß. Die Beziehung von Ursache und Wirkung zwischen dem Vorhandensein von Gaskammern und den Vernichtungen ist durch die von Eugen Kogon veröffentlichten Texte nicht einwandfrei sicher festgestellt worden[19]), und ich fürchte, daß die weiteren, auf die er sich, ohne sie zu zitieren, bezieht, sie noch weniger festigen.

Ich wiederhole: Das Argument, das in dieser Angelegenheit die größte Rolle spielte, scheint das Unternehmen „Selektion" zu sein, von dem offensichtlich kein Verschickter Zeugnis ablegen kann, ohne in erster Linie das auszudrücken, was er im Zeitpunkt des Geschehens von dieser Selektion für sich befürchtet hatte. Die Archive des Nationalsozialismus sind noch nicht völlig durchgesehen. Mit Sicherheit ist erst weiterzukommen, wenn in ihnen solche Dokumente entdeckt werden, die die angenommene These entkräften: dies hieße, in die entgegengesetzte Übertreibung zu verfallen. Wenn sie aber eines Tages ein oder mehrere Originale freigeben, die den Bau von Gaskammern zu einem ganz anderen Zweck als dem der Vernichtung anordnen — bei dieser schrecklichen Begabung der Deutschen weiß man das nie —, müßte man wohl zugeben, daß der in gewissen Fällen von ihnen gemachte Gebrauch auf einen oder zwei Verrückte unter der SS und eine oder zwei Büro-

[18]) Er war tatsächlich nach einer Reise unter entsetzlichen Bedingungen in einem Bergen-Belsen angekommen, in dem aus ganz Deutschland Transporte Arbeitsunfähiger zusammenliefen, von denen man nicht wußte, wo man sie unterbringen und wie man sie ernähren sollte, was für die SS Veranlassung zur Aufregung und für die Kapos zum Gebrauch des Gummiknüppels war. Er verlebte dort schreckliche Tage und wurde schließlich dem Kreislauf der Arbeit wieder eingegliedert.

[19]) Genausowenig, wie die vor den Schranken des Nürnberger Gerichts gemachten Aussagen es sind, wie dies in „Hakenkreuz gegen Äskulapstab" auch gesagt ist.

kratien der Konzentrationslager, die ihnen gefällig sein wollten, zurückfällt oder umgekehrt, auf eine oder zwei Bürokratien der Konzentrationslager mit der erkauften oder nichterkauften Mittäterschaft von einem oder zwei besonders sadistischen SS-Angehörigen.

Nach dem augenblicklichen Stand der Archäologie der Lager[20]) läßt nichts diese Erwartung oder Hoffnung zu, aber nichts gestattet uns auch, sie auszuschließen. Eine symptomatische Tatsache ist auf jeden Fall sehr wenig hervorgehoben worden: in den wenigen Lagern, in denen Gaskammern vorgefunden wurden, waren sie den Sanitätsblocks für Desinfektion und Duschen angegliedert, die Wasseranlagen enthielten, und die angewendeten Gase waren Emanationen von Blausäuresalzen, also von Produkten, von denen Deutschland im Kriege reichhaltigen Gebrauch machte (z. B. Entseuchung).

Dies sind natürlich nur Annahmen. Aber sind in der Geschichte wie in der Wissenschaft nicht die meisten Entdeckungen wenn nicht von einer Annahme, so doch zumindest von einem anregenden Zweifel ausgegangen?

Wenn man einwirft, es liege kein Interesse vor, auf diese Weise mit dem Nationalsozialismus zu verfahren, dessen Freveltaten doch gründlich festgelegt seien, wird man mir die Behauptung erlauben, daß ebenso wenig Interesse vorliegt, eine vielleicht wahre Doktrin oder Auslegung auf ungewisse oder unwahre Vorkommnisse zu stützen. Alle großen Grundsätze der Demokratie sterben nicht an ihrem Inhalt, sondern weil sie allzusehr sich eine Blöße durch Einzelheiten geben, die man in ihrer Tragweite ebenso unbedeutend wie in ihrem Inhalt glaubt, und die Diktaturen siegen allgemein nur in dem Maße, in welchem man gegen sie schlechterdachte Argumente ins Feld führt. Hierzu führt David Rousset eine Tatsache an, die diese Anschauungsweise meisterhaft illustriert:

> *„Ich sprach mit einem deutschen Arzt ... Dieser war sichtbar kein Nazi. Er war den Krieg leid und wußte nicht, wo sich seine Frau und seine vier Kinder befanden. Sein Wohnort, Dresden, war in grausamster Weise mit Bomben heimgesucht worden. ‚Sehen Sie', sagte er zu mir, ‚ist der Krieg nun für Danzig geführt worden?' Ich antwortete verneinend. ‚Dann, sehen Sie, ist*

---

[20]) Zwei andere Originale werden von David Rousset in „Der Hanswurst lacht nicht" zitiert. Das erstere ist die Aussage eines gewissen Wolfgang Grosch in Nürnberg: es bezieht sich auf den Bau von Gaskammern und nicht auf ihre Benutzung. Das zweite bezieht sich auf die mit Erstickungsmitteln ausgerüsteten Kraftwagen, die in Rußland benutzt worden sein sollen, und trägt die Unterschrift eines SS-Untersturmführers und ist an einen Obersturmführer gerichtet. Weder das eine noch das andere läßt die Anklage gegen die leitenden Persönlichkeiten des Naziregimes zu, Vernichtung durch Gas befohlen zu haben. Beide sind im Anhang zu diesem Kapitel zu finden.

die Politik Hitlers in den Konzentrationslagern ungeheuerlich gewesen (ich verbeugte mich); aber mit allem übrigen hatte er recht." (Seite 176.)!

Weil man also die Erklärung für schädlich gehalten hatte, man sei für Danzig in den Krieg gezogen, und weil sich dies als falsch herausstellte, beurteilte dieser Arzt nach dieser ganz geringfügigen Einzelheit die ganze Politik Hitlers und billigte sie. Ich frage mich mit Entsetzen, wie er nun darüber denken muß, wenn er David Rousset gelesen hat.

T r a d u t o r e , t r a d i t o r e . . . (Übersetzen, täuschen).

Folgendes ist ohne große Bedeutung:

„Der Ausdruck Kapo ist wahrscheinlich italienischer Herkunft und bezeichnet das Haupt. Zwei andere Erklärungen sind möglich: Kapo als Abkürzung von Kaporal oder die Zusammenziehung des Ausdrucks Kamerad-Polizei, der in den ersten Monaten Buchenwalds gebraucht wurde." (Seite 131.)

Eugen Kogon ist deutlicher:

„Kapo: vom Italienischen ‚capo': Haupt, Vorstand . . ." („Die organisierte Hölle", Seite 59.)

Ich neige zu einer anderen Erklärung, die das Wort von einem Ausdruck K onzentrationslager - A rbeits - P o lizei ableitet, dessen Anfangsbuchstaben zusammengezogen sind, wie Schupo von S c h u tz - P o lizei und Gestapo von G e heime S t a ats - P o lizei abgeleitet ist. Die Neigung David Roussets und Eugen Kogons, mehr zu interpretieren als gründlich zu analysieren, hat ihnen nicht erlaubt, hieran zu denken.

*

ANHANG ZU KAPITEL IV

Erklärung an Eides Statt

Ich, der unterzeichnete Wolfgang Grosch, bescheinige und erkläre folgendes:

Der Bau von Gaskammern und der Krematoriumsöfen fand unter der Verantwortung der Arbeitsgruppe C statt, nachdem die Arbeitsgruppe D den Auftrag dazu erteilt hatte. Der Dienstweg war folgender: Die Arbeitsgruppe D setzte sich mit der Arbeitsgruppe C in Verbindung. Das Büro C I stellte die Pläne für diese Anlagen insoweit auf, als es sich um den Bau handelte, leitete sie dann an das Büro C III weiter, das sich mit der technischen Seite

dieser Bauten befaßte, wie zum Beispiel der Entlüftung der Gaskammern oder der Apparateanlagen für die Vergasung. Das Büro C III vertraute dann die Pläne einem Privatunternehmen an, das die besonderen Maschinen oder Krematoriumsöfen liefern sollte. Im weiteren Verlauf des Dienstweges benachrichtigte das Büro C III das Büro C IV, welches den Auftrag über die Bauinspektionen West, Nord, Süd und Ost an die Ober-Bauleitungen übersandte. Die Oberbauleitung übersandte den Bauauftrag dann an die in Frage kommenden Direktionen für die Errichtung von Konzentrationslagern, welche die eigentlichen Bauten durch Häftlinge ausführen ließ, die das Büro der Gruppe D III zu ihrer Verfügung stellte. Die Arbeitsgruppe D gab der Arbeitsgruppe C die Anordnungen und Anweisungen über den Umfang der Bauten und ihren Zweck. Im Grunde war es die Arbeitsgruppe D, die die Aufträge für die Gaskammern und die Krematoriumsöfen gab.

Unterzeichnet: Wolfgang Grosch."

(Nach David Rousset: „Der Hanswurst lacht nicht")

Diese Aussage ist vor dem Nürnberger Gericht gemacht worden. Falls sie nicht ausschließlich von dem Unterzeichner selbst gemacht ist, scheint das Kauderwelsch, in dem sie abgefaßt ist, vom Übersetzer gewissenhaft beachtet worden zu sein, offensichtlich, um die Verwirrung bestehen zu lassen.

Dem Leser kann jedoch nicht entgehen:

1. daß hier nur die Rede vom Bau der Gaskammern und weder von ihrer Bestimmung noch ihrer Verwendung die Rede ist;
2. daß der Zeuge auf Dinge verweist, deren Tatbestand leicht festzustellen ist, und auf „Anordnungen", die man veröffentlichen könnte, was man zu tun aber sorglich vermieden hat, besonders hinsichtlich des erwähnten Zweckes der Gaskammern;
3. daß von den gesamten Bauten für die Lager, deren Ausarbeitung und Ausführung der Arbeitsgruppe D (Wohnblocks, Reviere, Küchen, Werkstätten, Fabriken usw.) übertragen war, die Gaskammern und Krematoriumsöfen abgetrennt und eigenartigerweise in der Absicht verwischt worden sind, größeren Eindruck auf eine Meinung zu machen, die harmlos gelten läßt, wenn ihr die Krematoriumsöfen als eigens für die Konzentrationslager erfundene Folterinstrumente dargestellt werden, weil sie nicht weiß, daß die Praxis der Leichenverbrennung in ganz Deutschland genauso in ständigem Gebrauch ist wie die Erdbestattung.

Aus allen diesen Gründen wird kein Geschichtsschreiber jemals diese Aussage in ihrer Gesamtheit annehmen.

Der Bericht eines Untersturmführers an einen Obersturmführer:

Postleitzahl: 32.704 *501. P. S.*

B. N. 440/42 *Kiew, den 16. April 1942*

Geheime Reichssache

An SS-Obersturmführer Rauff
Berlin
Prinz-Albrecht-Straße 8

Die Überprüfung der Wagen der Gruppe D und der Gruppe C ist vollständig beendet. Während die Wagen der ersten Reihe auch bei schlechtem Wetter benutzt werden können (jedoch nicht allzu häufig), bleiben die Wagen der zweiten Reihe (Saurer) bei Regenwetter im Morast stecken[21]*. Wenn es z. B. geregnet hat, ist der Wagen nach einer halben Stunde unbrauchbar, er rutscht einfach weg. Er ist nur bei ganz trockenem Wetter zu gebrauchen. Die einzige Frage ist, ob man den Wagen auch am Vollziehungsort in Gebrauch nehmen soll, wenn er steckenbleibt. Man muß erst den Wagen bis zu dem betreffenden Ort bringen, was nur bei schönem Wetter möglich ist.*

Der Vollziehungsort liegt gewöhnlich 10 bis 15 km von den Hauptstraßen entfernt und ist schon so gewählt, daß er ziemlich unzugänglich ist. Er wird vollständig unzugänglich, sobald das Wetter naß oder regnerisch wird. Wenn man die Personen zu Fuß oder im Wagen an diesen Vollziehungsort führt, erkennen sie sofort, was vorgeht, und werden unruhig, was tunlichst vermieden werden muß. So bleibt als einzige Lösung nur, sie auf dem Sammelplatz in die Lastwagen zu verladen und sie dann an den Vollziehungsort zu bringen.

Ich habe die Wagen der Gruppe D als Wohnwagen anstreichen lassen und zu diesem Zweck auf jeder Seite der kleinen Wagen ein kleines Fenster anbringen lassen, wie man sie oft in unseren Bauernhäusern auf dem Lande sieht, und auf jeder Seite der großen Wagen zwei von diesen kleinen Fenstern. Diese Wagen waren so rasch aufgefallen, daß sie den Beinamen „Todeswagen" erhielten. Nicht nur die Behörden, sondern auch die Zivilbevölkerung bezeichneten sie mit diesem Spitznamen, sobald sie auftauchten. Nach meiner Meinung wird auch diese Bemalung nicht lange verhüten können, daß sie erkannt werden.

[21]) Im Text unterstrichen.

Die Bremsen des Saurerwagens, den ich von Simferpol bis Taganrog fuhr, erwiesen sich unterwegs als schadhaft. Das S. K. von Mariampol stellte fest, daß der Bremsgriff für Öl- und Luftdruck kombiniert ist. Durch gutes Zureden und Bestechung des H. K. P. gelang es, bei beiden eine Form anbringen zu lassen, nach welcher man zwei Griffe einfügen konnte. Als ich einige Tage später in Stalino und Gerlowka ankam, klagten die Fahrer der Wagen über d e n s e l b e n F e h l e r[22]*). Nach einer Besprechung mit den Führern dieser Kommandos begab ich mich erneut nach Mariampol, um zwei weitere Griffe an jedem Wagen anbringen zu lassen. Nach unserer Absprache werden an jedem Wagen zwei Griffe angebracht, und sechs andere bleiben für die Gruppe D in Mariampol als Reserve; sechs weitere werden noch an SS-Untersturmführer Ernst für die Wagen der Gruppe C geschickt. Für die Gruppen B und A könnten uns die Griffe von Berlin zugeschickt werden, denn ihre Überführung von Mariampol zum Norden ist zu schwierig und würde zuviel Zeit kosten. Kleine Schäden an den Wagen werden von den Mechanikern der Kommandos oder Gruppen in ihrer eigenen Werkstätte behoben.*

Das holprige Gelände und die kaum zu beschreibende Verfassung der Wege und Straßen nutzen nach und nach die Verbindungsstücke und die Dichtungen ab. Man hat mich gefragt, ob diese Reparatur in Berlin stattfinden sollte. Aber dieses Verfahren würde viel kosten und viel Brennstoff erfordern. Um diese Ausgaben zu vermeiden, gab ich Befehl, an Ort und Stelle kleine Lötstellen zu machen, und falls sich dies als unmöglich herausstellte, sofort nach Berlin zu telegraphieren und zu melden, daß der Wagen P o l N r. ... unbrauchbar sei. Dazu befahl ich, daß alle Männer im Augenblick der Vergasung sich zu entfernen hätten, um ihre Gesundheit nicht einem etwaigen Entweichen von Gas auszusetzen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch noch folgende Beobachtung mitteilen: Mehrere Kommandos lassen die Wagen nach der Vergasung durch ihre eigenen Männer entladen. Ich habe die betreffenden S. K. auf die moralischen wie physischen Schäden hingewiesen, denen diese Männer, wenn nicht gleich, so doch mindestens kurz darauf ausgesetzt sind. Die Männer klagen nach jedem Ausladen über Kopfschmerzen bei mir. Dennoch kann man den Befehl[23]*) nicht ändern, weil man fürchtet, daß die zu die-*

[22]) Im Text unterstrichen.

[23]) Es ist merkwürdig, daß man diesen Bericht des SS-Untersturmführers aufgefunden hat, aber nicht den Befehl, auf den er sich bezieht —, zumindest, daß man den einen veröffentlicht und den anderen nicht.

ser Arbeit verwendeten Häftlinge[24]) *in einem günstigen Augenblick die Flucht ergreifen könnten. Um die Männer vor diesen Unannehmlichkeiten zu schützen, bitte ich, entsprechende Befehle zu erlassen.*

Die Vergasung geht nicht so vor sich, wie sie sollte. Um diese Tätigkeit so rasch wie möglich zu beenden, drücken die Fahrer stets das Gaspedal durch. Diese Menge erstickt die zu exekutierenden Personen, anstatt sie durch Einschläfern zu töten. Meine Anweisung lautet, die Handgriffe zu öffnen, daß der Tod ebenso rasch wie friedlich für die Betroffenen ist. Sie haben nicht mehr diese entstellten Gesichter und gestatten nicht mehr Vernichtungen, als man bisher leisten konnte.

Heute begebe ich mich nach den Unterkunftsorten der Gruppe B, und etwaige Nachrichten können mich dort erreichen.

(gez.) Dr. Becker
SS-Untersturmführer

(Nach David Rousset „Der Hanswurst lacht nicht")

Dieser Bericht unterstützt eine Behauptung Eugen Kogons, der in „Die organisierte Hölle" schreibt:

„... sie (die SS) benützte auch fahrbare Gaskammern: dies waren Autos, die im Äußeren den geschlossenen Polizeiwagen glichen und im Innern entsprechend eingerichtet waren. In diesen Wagen scheint die Vergasung nicht immer sehr prompt erfolgt zu sein, denn sie pflegten ziemlich lange herumzufahren, bis sie anhielten und die Leichen herausschafften." (Seite 154.)

Eugen Kogon, der nicht sagt, ob man diese Todeswagen wieder aufgefunden hat, zitiert den Bericht von Dr. Becker nicht.

Wie dem auch sei, man muß den Übersetzer beglückwünschen, der, wenngleich ihm schon nicht gelungen ist, gewisse Lücken auszufüllen und gewisse Neugierden zu befriedigen, zumindest doch der Form eine außergewöhnlich unverständliche Deutung im Ausdruck des Denkens gegeben hat.

Und es ist zu bemerken:

1. daß es den gegenwärtigen Dokumentensuchern leichter ist, Dokumente über die Vorgänge in Mariampol zu finden, als über das, was sich in Dachau zutrug;

---

[24]) Welche Häftlinge?

2. daß man zwar keine von einem Minister herrührende Verordnung aufweisen kann, dafür aber einen auf diese Frage bezugnehmenden einfachen Brief eines Untersturmführers an seinen Obersturmführer ans Tageslicht bringt;
3. man hat zwar ein Original aufgefunden, doch scheint es nicht, als habe man auch den Wagen wiedergefunden — zumindest hätte das Ereignis nur sehr wenig Gerede veranlaßt, wenn man einen von ihnen wiedergefunden hätte.

*

KAPITEL V

Die Soziologen

Eugen Kogon und „Der SS-Staat"[1])

Ich kenne Eugen Kogon nicht. Alles was ich von ihm weiß, habe ich anläßlich der Veröffentlichung seines Werkes durch das erfahren, was er in diesem über sich selbst sagt und was die Presse berichtete. Unter Vorbehalt: österreichischer Journalist von christlich-sozialem oder christlich-fortschrittlichem Typus. Beim Anschluß festgenommen und nach Buchenwald verschickt. Dem französischen Publikum als Soziologe vorgestellt.

„Der SS-Staat" ist die vollkommenste Aussage. Sie erstreckt sich auf eine beachtliche Menge meist selbst erlebter Begebenheiten. Sie ist weder von gewissen Naivitäten noch von gewissen Übertreibungen frei, ist aber vor allem in der Erklärung und in der Auslegung falsch. Dies liegt einesteils an der Art der Berichterstattung des Verfassers, der seine Ausführungen „als Politiker" macht, und andernteils daran, daß er das Benehmen der Konzentrationslager-Bürokratie in einer noch kategorischeren und genaueren Form rechtfertigen wollte als David Rousset.

Im übrigen stellt Eugen Kogon die Ereignisse, wie er sagt, „schonungslos ... als Mensch und Christ" dar (Vorwort, Seite 14) und keineswegs in der Absicht, „eine Geschichte der deutschen Konzentrationslager" und „auch nicht ein Kompendium aller verübten Grausamkeiten, sondern ein vorwiegend soziologisches Werk zu schreiben, dessen als wahr festgestellter menschlicher, politischer und moralischer Inhalt beispielhafte Bedeutung hat". (Einführung, Seite 20.)

[1]) Die französische Ausgabe des Buches „Der SS-Staat" von Eugen Kogon erschien unter dem Titel „L'Enfer organisé" = „Die organisierte Hölle" im Verlag: „La Jeune Parque", November 1947.

Die Absicht war gut.

Er glaubte sich für diese Aufgabe qualifiziert, und vielleicht war er es auch. Er stellt sich vor als:

> *„... fünf Jahre Haftzeit war unser Minimum ... wir waren von unten aufgestiegen, zum Teil unter mühseligen Umständen, allmählich aber in Positionen gelangt, die uns Einblicke und Einfluß zugleich gebracht hatten ... da niemand von uns der Prominentenschicht des Lagers angehört hatte; keiner von uns war korrupt, keiner mit irgendwelchen Lagerschandtaten befleckt." (Seite 22.)*

In der Praxis hatte er erst ein Jahr lang dem Kommando „Effektenkammer", einer Vorzugsstellung, angehört und war dann Schreiber des SS-Lagerarztes, Dr. Ding-Schuler, geworden und damit in eine noch bessere Vorzugsstellung gelangt. In dieser letzteren lernte er alle Lagerintrigen in den beiden letzten Jahren seiner Internierung bis ins einzelne kennen.

Als ich das Buch gelesen hatte, habe ich es zugemacht. Dann habe ich es wieder geöffnet. Und unter die Wiederholung des Titels auf der ersten Seite als Untertitel geschrieben: oder Plädoyer pro domo.

Der Häftling Eugen Kogon

In Buchenwald bestand eine „Abteilung für Fleckfieber- und Virusforschung". Sie befand sich in den Blocks 46 und 50. Verantwortlich für sie war der SS-Chefarzt des Lagers, Dr. Ding-Schuler.

Ihre Tätigkeit wird von Kogon folgendermaßen geschildert:

> *„Im Block 46 des Konzentrationslagers Buchenwald, der übrigens ein Muster von äußerer Sauberkeit und gut eingerichtet war, wurden nicht nur Menschenexperimente durchgeführt, sondern auch alle Fleckfiebererkrankten isoliert, die sich im Lager auf natürliche Weise angesteckt hatten oder mit Fleckfieber in das Lager eingeliefert wurden. Soweit sie die fürchterliche Krankheit überstanden, wurden sie dort gesundgepflegt. Die Leitung des Blocks hatte von seiten der Häftlinge Arthur Dietzsch, der sich medizinische Kenntnisse erst durch diese Praxis erworben hat*[2]).

---

[2]) Während dieser Zeit konnte Dr. Seguin niemals erreichen, daß er von der Häftlingsführung in seiner beruflichen Eigenschaft berücksichtigt wurde. Dr. Seguin ist der auf S. 68 genannte Dr. X ... Er starb, ohne von den Kommunisten, die ihn in den Steinbruch geschickt hatten, jemals als Arzt anerkannt worden zu sein.

Dietzsch war Kommunist und befand sich seit mehr als zwanzig Jahren in Haft[3]*). Er war eine sehr abgehärtete Natur und verständlicherweise eine der bestgehaßten und gefürchtetsten Gestalten von Buchenwald*[4]*).*

Da die SS-Lagerführung und die Scharführer eine heillose Angst vor Ansteckung und Fleckfieber hatten und glaubten, die Infektion könne auch durch Berührung, durch die Luft oder durch Anhusten erfolgen, betraten sie den Block 46 nie ... Von den Häftlingen wurde das in Zusammenarbeit mit dem Kapo Dietzsch stark ausgenutzt, einerseits, indem sich die illegale Lagerleitung von Personen, die mit der SS gegen das Lager zusammenarbeiteten (oder zusammenzuarbeiten schienen oder gar einfach mißliebig waren!) befreite[5]*), andererseits, indem gefährdete politische Häftlinge von Bedeutung über Block 46 der SS entzogen wurden, was für Dietzsch zuweilen sehr schwer und gefährlich war, da er als Kalfaktoren und Pfleger fast nur Grüne im Block hatte ... (Seite 162.)*

In Block 50 wurde Fleckfieber-Impfstoff aus Mäuse- und Kaninchenlungen nach dem Verfahren von Prof. Giroud, Paris, erzeugt. Die Gründung erfolgte im August 1943. Die besten verfügbaren Fachkräfte des Lagers, darunter Mediziner, Bakteriologen, Serologen, Chemiker, waren für diese Aufgabe ausgewählt worden usw." (Seite 163.)

Und hier, wie Eugen Kogon zu seinem Posten kam:

„Eine kluge Häftlingspolitik hat es von vornherein darauf abgestellt, gefährdete Kameraden aller Nationen in dieses Kommando zu bringen, vor dem die SS einen ebensolchen Respekt hatte wie vor Block 46. Sowohl von SS-Sturmbannführer Dr. Ding-Schuler als auch von den Häftlingen wurde aus verschieden gelagerten Beweggründen diese Tabu-Angst der SS gefördert (zum Beispiel durch Warnungstafeln am separaten Umzäunungsdraht des Blocks). Todeskandidaten wie der holländische Physikprofessor van Lingen, der Architekt Harry Pieck und andere Niederländer, der polnische Arzt Dr. Marian Ciepielowski, der Produktionsleiter wurde, Prof. Dr. Balachowski vom Pasteur-Institut in Paris, der

---

[3]) Der Nationalsozialismus hatte ihn demzufolge schon von der Weimarer Republik übernommen. Dieses Ereignis entbehrt nicht des Humors, weil es für ein den beiden Regimes gemeinsames Ziel charakteristisch ist.

[4]) Ein Martin-Chauffier scheint ihm nicht begegnet zu sein.

[5]) Oder noch einfacher, die ihr im Wege standen, bei denen drohte, sie könnten zu wichtigen Posten gelangen. Das Argument der Zusammenarbeit mit der SS ist übrigens wertlos: diese „illegale Leitung" (sic) arbeitete o f f e n mit der SS, wie es an anderer Stelle noch nachgewiesen wird.

Verfasser dieses Berichts als österreichischer Publizist und sieben jüdische Kameraden fanden dort mit Wissen und Billigung von Dr. Ding-Schuler Unterschlupf ..." (Seite 163.)

Daraus muß geschlossen werden, daß Eugen Kogon dem „kommunistischen" Kern, der im Lager die Vorherrschaft ausübte — gegen andere Gruppen aus Grünen und Politischen, ja sogar Kommunisten! — ernsthafte Unterpfänder gegeben hatte, um von ihm für diesen Vertrauensposten ernannt zu werden. Dieses „mit Wissen und Billigung des Dr. Ding-Schuler" muß herausgestellt werden, weil es hinsichtlich der Beziehungen, die zwischen der Häftlingsführung und der SS bestanden, vielsagend ist.

„Auf Grund entsprechender Angaben, die von mir jeweils angeregt, abgefaßt und zur Unterschrift vorgelegt wurden, fanden sie Deckung gegen unmittelbare Aktionen, Todestransporte usw." (Seite 163.)

Oder weiter:

„... in den zwei letzten Jahren, die ich dort als Arztschreiber zubrachte, habe ich mit Hilfe der Fachmänner des Blocks 50 mindestens ein halbes Dutzend medizinischer Mitteilungen über das Fleckfieber abgefaßt, die von Dr. Ding-Schuler unterschrieben waren ... Daß ich auch einen Teil seiner Privatkorrespondenz zu erledigen hatte, einschließlich der Liebes- und Kondolenzbriefe, sei nur nebenbei erwähnt. Oft las er die Antworten überhaupt nicht mehr, warf mir nur die Briefe, nachdem er sie geöffnet hatte, zu und sagte: ‚Erledigen Sie das, Kogon, Sie wissen schon, was da zu schreiben sein wird! Irgendeine Witwe will wieder getröstet sein'." (Seite 270.)

Und konnte erklären:

„Dr. Ding-Schuler hatte ich in der Hand." (Seite 270.)

Und zwar so sehr, daß es ihn nicht einmal störte, als er *„mit dem Kapo des Blocks 46 auf schlechtem Fuße stand"*.

Aus all dem geht hervor, daß er es verstanden hatte, das Wohlwollen der einflußreichen Clique in der Häftlingsführung*) auf sich zu lenken und

---

*) Anm. d. Verlages: In dem Buch „Über Galgen wächst kein Gras" von Friedrich Oscar, Erasmus-Verlag, 1950, heißt es auf Seite 91: „So konnte es passieren, daß diese Zeugen in den verschiedensten Prozessen, in denen sie auftraten, die widersprechendsten Aussagen machten. Es ist kein Fall bekannt, in dem sie deswegen zur Rechenschaft gezogen worden wären. Bemerkenswert mag in diesem Zusammenhang das Verhalten des Belastungszeugen Dr. E. K., der heute im Kulturleben der Bundesrepublik eine vielbeachtete Rolle spielt, sein:

Dr. K. stellte offensichtlich als Ergebnis der Vorvernehmung seine belastende Aussage nicht nur so dar, als handele es sich um Selbsterlebtes (bis er schließlich im Kreuz-

zugleich auch das eines der höchsten SS-Vertreter im Lager. Alle, die in einem Konzentrationslager gelebt haben, werden mir zustimmen, daß ein derartiges Resultat kaum ohne irgendwelche Verstöße gegen die außerhalb der Lager übliche Moral erreicht werden konnte.

Die Methode

„Um gewisse Befürchtungen zu zerstreuen, der Bericht (so bezeichnet er seine „Organisierte Hölle") *könnte sich zu einer Art Anklageschrift gegen führende Lagerinsassen gestalten, las ich ihn Anfang Mai 1945, soweit er damals bereits fertiggeschrieben war — es fehlten von insgesamt zwölf nur mehr die letzten zwei Kapitel —, einer Gruppe von 15 Männern vor, die entweder der illegalen Lagerleitung*[6]) *angehört hatten oder für bestimmte Häftlingsgruppen repräsentativ waren. Sie billigten den Inhalt als zutreffend und objektiv.*

Die Teilnehmer der Vorlesung waren:

1. *Walter Bartel, Kommunist, Berlin, Vorsitzender des Internationalen Lagerkomitees;*
2. *Heinz Baumeister, Sozialdemokrat, Dortmund, langjähriges Mitglied der Schreibstube Buchenwald; zweiter Sekretär von Block 50;*
3. *Ernst Busse, Kommunist, Solingen, Kapo des Häftlingskrankenbaues;*
4. *Boris Danilenko, ukrainischer Komsomolzenführer, Mitglied des russischen Komitees;*
5. *Hans Eiden, Kommunist, Trier, Erster Lagerältester;*
6. *Baptist Feilen, Kommunist, Aachen, Kapo der Wäscherei;*
7. *Franz Hackel, parteilos, links, Prag, mit uns befreundet, ohne Funktion im Lager;*
8. *Stefan Heymann, Kommunist, Mannheim, Mitglied des Lager-Informationsbüros;*

---

verhör der Verteidigung einschränken mußte, daß seine Aussagen fast ausschließlich vom Hörensagen Dritter und Vierter stammen), sondern er machte auch über ein und dieselbe Angelegenheit, nämlich das sogenannte Dingsche Tagebuch, im Ärzteprozeß vom 6. bis 8. Januar 1947 und im Prozeß gegen Pohl und andere im April 1947 beeidete Aussagen, die einander völlig widersprechen.
Ebenso machte derselbe Belastungszeuge Dr. K. völlig widersprechende Angaben in zwei Prozessen bezüglich der sogenannten „illegalen Häftlings-Lagerleitung" des Konzentrationslagers Buchenwald. Während er im Ärzteprozeß unter Eid aussagte, darüber nichts zu wissen, erklärte er ebenfalls als beeidigter Zeuge vor einem amerikanischen Militär-Gerichtshof im Buchenwald-Prozeß in Dachau im Sommer 1947, daß er selbst der illegalen Häftlings-Lagerleitung angehört habe. —"

[6]) In Wirklichkeit war nicht das geringste „Illegale" vorhanden.

9. *Werner Hilpert, Zentrum, Leipzig, Mitglied des Internationalen Lagerkomitees;*
10. *Otto Horn, Kommunist, Wien, Leiter des Österreichischen Komitees;*
11. *A. Kaltschin, russischer Kriegsgefangener, Mitglied des Russischen Komitees;*
12. *Otto Kipp, Kommunist, Dresden, stellvertretender Kapo des Häftlingskrankenbaues;*
13. *Ferdinand Römhild, Sozialist, Frankfurt a. M., Erster Sekretär des Häftlingskrankenbaues;*
14. *Ernst Thape, Sozialdemokrat, Leiter des Deutschen Komitees;*
15. *Walter Wolff, Kommunist, Leiter des Lager-Informationsbüros.*"

Diese irgendwie als Einleitung gedachte Erklärung genügt für sich allein schon, um die ganze Aussage verdächtig zu machen:

„Um gewisse Befürchtungen zu zerstreuen, der Bericht könnte sich zu einer Art Anklageschrift gegen führende Lagerinsassen gestalten . . ."

Eugen Kogon hat also vermieden, alles das zu berichten, was die Häftlingsführung anklagen könnte, und nur gegen die SS Vorwürfe erhoben: kein Historiker wird dies jemals annehmen. Dagegen darf man wohl mit gutem Recht glauben, daß er mit dieser Handlungsweise eine Dankesschuld gegenüber jenen abgetragen hat, die ihm einen solchen Erholungsposten im Lager verschafft hatten und mit denen er gemeinsame Interessen gegenüber der Öffentlichkeit zu verteidigen hat.

Überdies sind die fünfzehn genannten Personen, die über seine „Genauigkeit und Objektivität" geurteilt haben, verdächtig. Sie alle sind Kommunisten oder mit ihnen Sympathisierende (auch wenn sie unter der Bezeichnung Sozialdemokrat, parteilos oder Zentrum erscheinen), und falls durch Zufall eine Ausnahme vorhanden war, könnte sie sich nur als aus einer Verpflichtung herrührend herausstellen. Schließlich sind sie ein Verzeichnis der höchsten Bürokratie des Konzentrationslagers Buchenwald: Lagerälteste, Kapos usw.

Die Titel Vorsitzender oder Mitglied dieses oder jenes Komitees, mit denen sie ausstaffiert sind, halte ich für nichtssagend oder Phantasiegebilde: sie haben diese einander bei der Befreiung des Lagers durch die Amerikaner oder gar erst hinterher selbst verliehen. Ich halte mich auch nicht mit dem Begriff „Komitee" auf, der zur Debatte gestellt wird, über den ich an anderer Stelle ein gerechtes Urteil gefällt habe: sie haben dies behauptet und unter Berufung auf sehr edle Beweggründe erreicht, daß man es gelten ließ.

Meine Auffassung geht dahin, daß diese fünfzehn Personen sehr froh gewesen sind, als sie in Eugen Kogon eine gewandte Feder fanden, die sie in den Augen der Nachwelt von jeder Verantwortung freispricht.*)

Die Häftlingsführung

Hier folgt, was Kogon über den Lagerschutz, der ein Teil der Häftlingsführung war, aussagt:

„Seine Aufgaben waren folgende: Aufrechterhaltung der Ordnung im Lager, Überwachung der Disziplin, um ein Eingreifen der SS usw. zu vermeiden. Während der Nacht — was die Aufhebung der Patrouillen der SS im Lager ermöglichte — war es ihre Aufgabe, die Neuzugänge zu übernehmen, was nach und nach die rohen Schikanen der SS verhinderte. Es war eine schwierige und undankbare Aufgabe. Der Lagerschutz in Buchenwald schlug selten, obwohl es oft rohe Fausthiebe gab. Die aus anderen Lagern kommenden Neuzugänge waren im ersten Augenblick erschrocken, wenn sie von den Leuten des Buchenwalder Lagerschutzes empfan-

---

*) Anm. d. dt. Verlages: Zu dieser Auffassung Paul Rassiniers sei die Ansicht angefügt, zu der das Landgericht München I, 10. Zivilkammer (Az.: 10 — 0 409/58) in seiner Urteilsbegründung vom 13. Dezember 1958 kam:

„... Im übrigen hat der Beklagte damit nur ein Werturteil abgegeben, mit dem der wissenschaftliche Charakter des Buches ‚Der SS-Staat', den ihm der Kläger als sein Verfasser beimißt, in Abrede gestellt wird.

Im allgemeinen Sprachgebrauch hat der Ausdruck ‚Pamphlet' einen Beigeschmack nach der Richtung hin, daß sich sein Verfasser zu sachlich nicht haltbaren Behauptungen verstiegen habe, um die von ihm verfochtene Auffassung zu untermauern. Bei einem Werk, das sich als wissenschaftliches bezeichnet oder gibt, bedeutet die Charakterisierung als Pamphlet, daß es nicht unter Wahrung herkömmlicher exakter Methoden zustande gekommen ist. Dieser Vorwurf erscheint insofern nicht aus der Luft gegriffen, als der Kläger eine soziologische Würdigung der Verhaltensweise des Menschen im KZ unter dem Gesichtspunkt geschrieben hat, sie dürfte sich nicht zu einer Art Anklageschrift gegen führende Lagerinsassen gestalten.

... Das Buch liefert in reichem Maße Material, das es erlaubt, Schuldige zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Möglichkeit erscheint indes nicht voll ausgewertet zu sein, soweit es sich um politische Häftlinge handelt ... Der Kläger sagt weder, daß ihm die Schuldigen nicht bekannt seien, noch nennt er Namen. Berücksichtigt man, daß sich unter den fünfzehn repräsentativen Männern, denen er seinen Bericht vorlas, um die Befürchtungen zu zerstreuen, er werde eine Anklageschrift darstellen, zwei Angehörige der UdSSR und acht Kommunisten befanden, dann drängt sich der Eindruck auf, daß ungeachtet der Erwähnung von durch Kommunisten verübten Untaten vor allem dieser Personenkreis bewußt geschont wurde, weil nur in sehr seltenen Fällen auch Namen genannt werden. Solche Rücksichten müssen einem wissenschaftlichen Werk fremd sein. Die reine Wissenschaft fragt nicht danach, ob das Ergebnis diesem oder jenem bequem ist. Wo Zweckmäßigkeitsfragen den Inhalt mitbestimmen, wird die Objektivität verlassen. Wenn der Beklagte als Mithäftling daher seiner Meinung Ausdruck gibt, der ‚SS-Staat' sei ein Pamphlet, dann macht er von seinem Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch (Art. 5 bb), ohne damit in das Recht der persönlichen Ehre des Klägers einzugreifen, der in seinem Vorwort für sich in Anspruch nimmt, sich von Polemik freigehalten zu haben."

Zur genaueren Unterrichtung des Lesers ist hier noch anzufügen: In einer Münchener Schrift „Alarm" hatte ein ehemaliger politischer Häftling aus Buchenwald geschrieben:

„... Der gleiche Professor Eugen Kogon hat durch sein Pamphlet ‚Der SS-Staat' ... erhebliche Verwirrung in der Öffentlichkeit angerichtet. Ein Großteil der Personen und Stellen, die sich mit den Vorgängen in den KZs beschäftigen mußten und müssen, ohne dieses Lagerleben zu kennen, greifen zwangsläufig auf dieses Buch zurück. Es wurde dieses Pamphlet ein Standardwerk für die deutsche Justiz bzw. solche Stellen, die sich mit den Vorkommnissen in den KZs befassen müssen, und selbst für tonangebende ausländische Kreise."

gen wurden, bald aber wußten sie diese sanftere Aufnahme als anderswo zu schätzen ... Es hat natürlich auch Mitglieder des Lagerschutzes gegeben, die man nach der angewandten Tonart als verhinderte SS-Männer hätte bezeichnen können, aber dies fällt wenig ins Gewicht. Es gab nur ein Ziel: die Erhaltung einer Kerntruppe von Gefangenen gegen die SS. Wie wäre es dem Ganzen und Tausenden von einzelnen bei Einlieferungen, bei Abtransporten, bei Strafaktionen und — last not least — zuletzt noch vor der Befreiung ergangen, wenn der Lagerschutz nicht für eine tadellose Ordnungstarnwand gegenüber der SS gesorgt hätte?" (Seite 62.)

Wenn ich in bezug auf den Empfang, der meinem Transport in zwei verschiedenen Lagern bereitet wurde, nur an mein persönliches Erleben zurückdenke, kann ich nicht zugestehen, daß er in Buchenwald besser war als in Dora. Ganz im Gegenteil! Aber ich muß anerkennen, daß die allgemeinen Lebensverhältnisse in Buchenwald und Dora nicht miteinander zu vergleichen waren: das erstere war im Vergleich zum zweiten ein Sanatorium. Hieraus aber ableiten zu wollen, dies beruhe auf einem Unterschied in der Zusammensetzung, auf der Substanz und den politischen oder philosophischen Auffassungen der Häftlingsführung, wäre ein Irrtum: hätte man sie „en bloc" vertauscht, so wäre das Ergebnis das gleiche gewesen. In beiden Fällen war ihr Benehmen durch die allgemeinen Existenzbedingungen bestimmt und nicht umgekehrt.

In der Zeit, von der Eugen Kogon spricht, war Buchenwald am Ende seiner Entwicklung angelangt. Alles war dort fertig oder nahezu fertig: die Dienststellen waren eingesetzt, eine Ordnung war errichtet. Die SS, die den Scherereien weniger ausgesetzt war, welche die Unordnung im Gefolge hat, und in ein regelmäßiges, sozusagen risikoloses Programm eingespannt war, war dort viel weniger reizbar. In Dora dagegen war das Lager im Aufbau begriffen, alles mußte mit den begrenzten Mitteln eines im Kriege befindlichen Landes geschaffen und alles auch an Ort und Stelle errichtet werden. Die Unordnung war also ein ganz natürlicher Zustand. Alles stieß dort aufeinander. Die SS war unzulänglich, und die Häftlingsführung, die nicht wußte, was sie noch erfinden sollte, um ihr zu gefallen, ging häufig noch über ihre Wünsche hinaus. Nur waren in Buchenwald die Mehrforderungen eines Kapos oder eines Lagerältesten, die sich in ihren Beweggründen und in ihren Endzwecken deckten, in ihrer Tragweite weniger fühlbar, weil sie bei einem in allem besseren Zustand für die Masse der Häftlinge nicht so schwere Folgen nach sich zogen.

Es erscheint angebracht, als zusätzlichen, eigentlich jedoch überflüssigen Beweis hinzuzufügen, daß im Lager Dora, nachdem es im Herbst 1944

beinahe fertiggestellt war und die Häftlingsführung ihr Verhalten nicht im geringsten geändert hatte, die materiellen und moralischen Lebensbedingungen den Vergleich mit Buchenwald aushalten konnten. In dieser Zeit aber nahte das Ende des Krieges mit Riesenschritten, die Bombenangriffe schränkten die Versorgungsmöglichkeiten ein, das Vorrücken der Alliierten auf beiden Fronten vermehrte die Belegungsziffer um die der geräumten Lager in Ost und West und alles wurde so in Frage gestellt.

Bleibt die Einrede, es sei wichtig gewesen, einen Kern gegen die SS zu erhalten, der an ihre Stelle treten sollte: das verstehe ich nicht, das ganze Lager war doch natürlich gegen die SS. Man könnte behaupten, es wäre vorzuziehen gewesen, alle gegen die SS am Leben zu erhalten und nicht nur einen zu ihren Diensten bereitstehenden Kern, selbst wenn es nur dazu gedient hätte, ihr weitere Schwierigkeiten zu bereiten ... Statt dessen hat man ein Mittel angewendet, das diesen kostbaren Kern wohl gerettet, die Masse aber ums Leben gebracht hat. Weil, wie Eugen Kogon es nach David Rousset anerkannte, das anständige Benehmen nicht allein den Ausschlag geben konnte:

> *„Die Häftlinge haben tatsächlich nie das Wenige voll erhalten, das für sie vorgesehen war. Zuerst nahm sich die SS weg, was ihr paßte. Dann ‚organisierten' sich die Häftlinge, die in den Magazinen und Küchen beschäftigt waren, nach Strich und Faden ihr Teil weg. Dann zweigten die Stubendienste tüchtig für sich und ihre nächsten Freunde ab. Der Rest gehörte dem schäbigen, gewöhnlichen Häftling." (Seite 107.)*

Es ist notwendig, genau darzulegen, daß alles, was nur einen kleinen Teil von Lagerautorität innehatte, damit berechtigt war, „vorwegzunehmen": der Lagerälteste, der die Rationen im ganzen ausgab, der Kapo oder der Blockälteste, die sich an erster Stelle reichlich bedienten, der Kommandoführer oder der Stubendienst, die das Brot schnitten oder die Suppe in Näpfe schöpften, der Polizist, der Schreiber usw. Es ist eigenartig, daß Eugen Kogon dies gar nicht erwähnt.

Alle diese Leute taten sich an den Erträgnissen ihrer Diebstähle buchstäblich gütlich und gingen mit strahlenden Mienen durch das Lager. Kein Gewissensbiß hielt sie zurück:

> *„Für die Krankenstube der Häftlinge gab es in den Lagern eine besondere Krankenkost, die man Diät nannte. Sie war als Zusatz sehr begehrt, und ihr größter Teil wurde zugunsten der Lagerpersönlichkeiten, Blockältesten, Kapos usw. entwendet. In jedem Lager konnte man Kommunisten oder Kriminelle finden, die seit Jahren neben anderen Vergünstigungen auch die Krankenzulagen erhielten.*

Es war dies hauptsächlich eine Sache der Verbindung zur Krankenküche, in der sich ausschließlich Leute befanden, die zur Klasse der das Lager beherrschenden Häftlinge gehörten, oder es war eine Angelegenheit gegenseitiger Gefälligkeiten: die Kapos der Schneiderei, der Bekleidungskammer, der Gerätekammer usw. lieferten das, was die anderen verlangten, gegen diese Kost. Im Lager Buchenwald wurden von 1939 bis 1941 nahezu 40 000 Eier innerhalb des Lagers selbst verschoben." (Seiten 110—112.)

Während dieser Zeit starben die Kranken im Revier, weil ihnen diese Sonderkost, die die SS für sie bestimmt hatte, entzogen wurde. Bei seiner Erklärung, wie die Diebstähle vor sich gingen, gibt Kogon dem „System D"*), das von allen im Ernährungssektor tätigen Häftlingen unterschiedslos angewendet wurde, einen harmlosen Anstrich. Dies ist eine Ungenauigkeit und zugleich eine wohlwollende Handlungsweise gegenüber der Häftlingsführung.

Der Arbeiter bei irgendeinem Kommando konnte nicht stehlen: der Kapo und der Vorarbeiter überwachten ihn genau und waren stets bereit, ihn anzuzeigen. Er konnte höchstens, wenn die Verteilung der Verpflegung erfolgt war, versuchen, seinen Leidensgefährten etwas wegzunehmen. Der Kapo aber und der Vorarbeiter konnten im gegenseitigen Einverständnis vor der Verteilung aus der Gesamtration wegnehmen und taten es in zynischer Weise. Sogar ungestraft, weil es unmöglich war, sie außerhalb des Dienstweges, das heißt also über sie selbst, anzuzeigen. Sie stahlen für sich und ihre Freunde, für die vorgesetzten Funktionäre, denen sie ihre Posten verdankten, und in den höheren Dienststellen für die SS, deren sie sich versichern oder deren Schutz sie sich erhalten wollten.

Von der Diät der Kranken nahm der Kapo des Reviers — es ist derselbe, der die Genauigkeit und Objektivität von Kogons Aussage sanktioniert hat! — im voraus eine ungeheure Menge für seine Kollegen und die akkreditierten Kommunisten[7]) fort. Während meines Aufenthaltes in Buchenwald hielt er jeden Morgen eine Menge Milch, etwa einen Liter, und gelegentlich einige andere Leckerbissen für den Blockältesten Erich vom Block 48 zurück. Überträgt man dieses Verfahren auf das ganze Lager, so kann man sich die Menge Milch vorstellen, die den Revierkranken auf diese Weise entzogen wurde. Im Vergleich hierzu waren die kleinen Räubereien auf dem Zuteilungsweg unbedeutend.

---

*) Anm. d. V.: Eine Bezeichnung, die mit dem in Deutschland volkstümlichen Ausdruck „organisieren" zu vergleichen ist.

[7]) Viele Kommunisten waren dies aber auch nicht — nämlich diejenigen, die vor allem anständige Menschen waren. Sie gingen in der Masse unter und teilten das gemeinsame Los.

Für ihr Verhungern hatten die Häftlinge also zwei Ursachen, die sich ergänzten, ob es sich nun um die gewöhnliche Verpflegung oder die Diätkost, ob es sich um Kranke oder Nichtkranke handelte: die Vorwegnahmen der SS[8]) und die der Häftlingsführung. Sie hatten ebenso auch zwei Gründe, aus denen sie geschlagen und ganz allgemein schlecht behandelt wurden. Unter diesen Umständen fanden sich nur wenige Häftlinge, die es nicht vorgezogen hätten, unmittelbar mit der SS zu tun zu haben: der Kapo, der über das Maß hinaus stahl, schlug auch stärker, um der SS zu gefallen; es war selten, daß ein einfacher Verweis durch einen SS-Mann nicht eine zusätzliche Tracht Prügel durch den Kapo nach sich zog.

Die Argumente

Die Argumente, die die Praxis der Rettung eines Kerns vor allen anderen und um jeden Preis rechtfertigen, sind nicht beweiskräftiger als die Tatsachen.

> *„Was wäre aus dem ganzen Lager bei der Befreiung geworden?" (Seite 273.)*

fragt sich Kogon schreckerfüllt. Aus dem zuvor Gesagten geht schon hervor, daß das ganze Lager nur einen Grund weniger gehabt hätte, nach diesem Rhythmus zu „krepieren". Es genügt nicht, hinzuzufügen:

> *„So fanden die ersten amerikanischen Panzer, die vom Nordwesten her anrollten, das befreite Buchenwald vor" (Seite 304),*

und dann das Verdienst, daß dies so kam, der Häftlingsführung zuzuschreiben. Bei solcher Betrachtungsweise könnte man auch sagen, sie seien in ein befreites Frankreich eingezogen, was lächerlich wäre. Die Wahrheit ist, daß die SS vor der Ankunft der Amerikaner ausgewichen war und daß sie in der Absicht, so viele Häftlinge wie nur möglich mit sich zu nehmen, die Häftlingsführung mit dem Gummiknüppel in der Hand auf die Jagd nach Menschen im Lager geschickt hatte.

Dem ist zu danken, daß sich das Unternehmen in einem Minimum an Unordnung vollzogen hat. Und wenn die Offensive der Amerikaner durch ein zufälliges Wunder vor dem Lager aufgehalten worden wäre, wenn nämlich eine scharf geführte Gegenoffensive der Deutschen über den Kriegsausgang in einem anderen Sinne hätte entscheiden können, so hätte die in folgenden Zeilen durchscheinende Überlegung einen gewissen Vorteil geboten:

> *„Die SS-Lagerleitungen waren nicht imstande, Zehntausende von Häftlingen anders als rein äußerlich und durch plötzliche Eingriffe zu kontrollieren." (Seite 275.)*

---

[8]) Hierzu muß bemerkt werden, daß die SS allgemein nicht vorwegnahm oder höchstens sehr zurückhaltend: sie ließ vorwegnehmen und wurde so besser bedient.

Mit anderen Worten, in einem siegreichen Deutschland hätte jeder der Funktionäre der Lagerstellen sich auf seinen persönlichen Beitrag an der Aufrechterhaltung der Ordnung, seine Ergebenheit usw. berufen können, um seine Freilassung zu erreichen.

Und der nun zu lesende Text hätte erscheinen können, ohne daß auch nur ein Komma in ihm zu ändern gewesen wäre:

> *„Durch einen unaufhörlichen Kampf galt es, die Methode der SS, die die verschiedenen Häftlingskategorien miteinander vermischte, natürliche Gegensätze unterhielt und sie künstlich hervorrief, zu brechen und unwirksam zu machen. Die Gründe hierfür waren bei den Roten klar. Bei den Grünen waren es keineswegs politische Gründe, sie wollten freie Bahn für ihre gewohnten Praktiken haben, für Korruption, Erpressung, materielle Nutznießung. Jede Kontrolle, besonders aber eine solche von innerhalb des Lagers, war ihnen unerträglich." (Seite 278.)*

Es ist doch klar, daß keine Methode der SS unwirksam werden konnte, wenn sie von anderen zu demselben Zweck und bei demselben Gegenstand in derselben Absicht angewendet wurde. Mehr noch: sie war unnötig. Die SS brauchte nicht mehr zu schlagen, weil diejenigen, denen sie ihre Machtvollkommenheiten übertragen hatte, besser zuschlugen; auch nicht zu stehlen, da jene besser stahlen und der Ertrag derselbe, wenn nicht größer war; nicht zu Tode zu quälen, um der Ordnung Achtung zu verschaffen, da man sich an ihrer Stelle mit ihr beschäftigte und die Ordnung dadurch nur rotschimmernder wurde.

Übrigens habe ich niemals beobachtet, daß das Eingreifen der Konzentrationslager-Bürokratie natürliche Gegensätze zum Verlöschen gebracht hätte, noch daß die verschiedenen Häftlingskategorien weniger durcheinandergebracht wurden, als dies von der SS bestimmt war.

Die angewendeten Methoden waren, dies wird man zugeben, nicht geeignet, dieses Resultat zu erreichen. Und der angestrebte — eingestandene — Zweck war gar nicht die Kernbildung: das „Teile und herrsche", jener Grundsatz, der für jede Gewalt gilt, die den Wunsch hat, am Ruder zu bleiben, galt ebenso für die Häftlingsführung wie für die SS. Während die letztere in der Praxis die Masse der Häftlinge unterschiedslos jenen Leuten gegenüberstellte, die sie auserlesen hatte, um sie zu regieren, spielte die erstere eine Schattenpolitik frevelhafter Natur und der Auslese eines Kerns von einer bestimmten Eigenschaft.

Was — aus der Entfernung gesehen — an dieser These belustigt, ist die Unterscheidung, die sie zwischen den an der Macht befindlichen Roten und Grünen macht, indem sie letztere der Korruption, Erpressung und der Jagd nach materiellen Vorteilen beschuldigt: was taten denn die

Roten, wenn nicht gerade dies alles auch? Und was war für den gewöhnlichen Häftling denn der Unterschied, da es ihm nicht möglich war, ihn nach seinem Ergebnis abzuwägen?

In einer seit Jahrzehnten von einer kleinbürgerlichen Erziehung zur Kriecherei erzogenen Welt bekommt die Nebeneinanderstellung von theoretischen Behauptungen mehr Bedeutung als die unbarmherzige Aufzählung der Ereignisse. Eine Moral, die zur Begründung eines Gegensatzes zwischen dem Delikt nach dem Strafrecht und dem politischen Delikt eine Unterscheidung in der Substanz unter den Schuldigen braucht, ist zur Feststellung einer Übereinstimmung der Beweggründe für das Benehmen beider nicht geeignet, wie auch die Unterschiede liegen mögen. Sie neigt dazu, den Einfluß des Milieus und — in einem Milieu, welches das Leben täglich gefährdet — die Reaktionen der in dieses Milieu verpflanzten selbstlosesten und vorwurfsfreiesten Menschen zu sehr zu vernachlässigen.

Dies aber ist in den Konzentrationslagern zum Vorschein gekommen: die Anforderungen des Kampfes um das Leben, die mehr oder weniger eingestandenen Begierden haben vor allen moralischen Grundsätzen den Vorrang. Am Beginn stand der Wille zum Leben oder zum Überleben. Bei den Gewissenlosesten ist er mit dem Bedürfnis verbunden, Lebensmittel zu stehlen, sodann, sich zusammenzutun, um besser stehlen zu können. Die Geschicktesten schließen sich zur besseren Ernährung zusammen — die Politischen, da das Unternehmen im vorliegenden Falle mehr Gewandtheit als Kraft erforderte — sind im Kampf um die Macht die Stärkeren gewesen, weil sie am besten ernährt waren.

Und sie haben diese als die Stärkeren auch behalten, weil sie geistig die Geschickteren waren. Aber keiner der moralischen Grundsätze, nach welchem wir die Welt außerhalb der Konzentrationslager auffassen, hat in diese Verkettung der Geschehnisse eingegriffen, weil sie eben fehlten.

Danach kann man schreiben (Kogon, Seite 275):

> *„In jedem Lager war es das Bestreben der politischen Häftlinge, den inneren Verwaltungsapparat in die Hand zu bekommen oder gegebenenfalls zu kämpfen, um ihn zu behalten, um sich mit allen verfügbaren Mitteln gegen die SS behaupten zu können und nicht nur den harten Kampf um das nackte Dasein zu bestehen, sondern auch, wenn irgend möglich, einen Beitrag zur allgemeinen Zersetzung und Überwindung des Systems zu leisten. In mehr als einem Lager haben politisch führende Häftlinge Jahre hindurch eine zähe, todesverachtende Arbeit solcher Art vollbracht."*

Aber dies ist nur eine Generalbescheinigung, deren Abfassung, so voll des Lobes sie auch sein mag, doch nicht verbergen kann, daß sie alle politischen Häftlinge — selbst diejenigen, welche niemals darauf ausgingen, irgendeine Befehlsgewalt über ihre Unglücksgefährten auszuüben — den gewissenlosesten unter ihnen gleichstellt. Auch nicht das Geständnis: sich mit allen Mitteln zu verteidigen...

Was dieses „mit allen Mitteln" bedeuten konnte, folgt nun:

„Wenn die SS von den Politischen verlangte, daß sie eine Aussonderung ‚nicht lebensfähiger'[9]) Häftlinge zur vorbestimmten Tötung vornahmen, und die Weigerung das Ende der roten Vorherrschaft, das Hochkommen der Grünen zur Folge hatte, dann mußte man bereit sein, Schuld auf sich zu nehmen. Man hatte nur die Wahl zwischen aktiver Beihilfe und vermeintlichem Rückzug aus der Verantwortung, der nach allen Erfahrungen weit Schlimmeres heraufbeschwor. Je zarter das Gewissen war, desto schwerer mußte die Entscheidung fallen. Da sie fallen mußte, und zwar rasch, wurde sie von robusten Gemütern getroffen... nicht alle sind Märtyrer geworden." (Seite 327.)

Ich habe schon bemerkt, daß es sich nicht um die Aussonderung Lebensunfähiger, sondern der Arbeitsunfähigen handelte. Der Unterschied ist fühlbar. Wenn man ihn um keinen Preis wahrhaben will, so bekenne ich, daß es besser gewesen wäre, einen „vermeintlichen[10]) Rückzug aus der Verantwortung im Lager" zu riskieren als seinem Gewissen diese „tätige Beihilfe", zu der man in der Praxis stets bereit war, aufzubürden. Dann wären die Grünen an die Macht gekommen? Zunächst einmal waren sie nicht Manns genug, sie zu behalten. Ferner hätten sie gerade in diesem Fall in bezug auf die Masse keinen größeren Eifer entwickelt. Sie hätten keine größere Zahl von Unfähigen bezeichnet und hätten der Qualität nicht weniger Rechnung getragen, denn bei diesen Aussonderungen kümmerten sich die Roten um die politische Farbe nicht mehr als die Grünen, falls nicht die Häftlingsführung durch einen der Ihren daran interessiert war.

Wenn man vor der Moral schon dieselbe Schuld auf sich nahm, weshalb wollte man dann die Macht den Grünen nehmen oder diese gegen sie zu behaupten versuchen? Wenn die Grünen an der Macht gewesen wären, ist es möglich, daß die von ihnen Ausgesonderten bis auf einzelne nicht dieselben gewesen wären. Aber es hätte sich nichts an der Zahl geändert, die von der allgemeinen Arbeitsstatistik und von der materiellen Möglichkeit für das Lager, eine mehr oder weniger große Zahl von

---

[9]) Im Text zwischen Anführungszeichen.
[10]) Nur vermeintlich — das möchte ich hervorheben.

Nichtarbeitern durchzuhalten, bestimmt wurde. Eugen Kogon selbst hätte vielleicht nicht so freie Bahn gehabt, vertrauter Schreiber des SS-Lagerarztes Dr. Ding-Schuler zu werden oder zu bleiben, sondern wäre vielleicht selbst unter die Zahl der Unfähigen gefallen, wenn er zwangsläufig von ihr getroffen in der Masse gehungert hätte. Wahrscheinlich wäre es mit den fünfzehn anderen, die seiner Aussage die Absolution erteilt haben, ebenso gewesen. Dann wäre allerdings die unausdenkbarste Katastrophe eingetreten: sie hätte sich nur ereignen können, wenn ...

> *„Viele sind dadurch als Zeugen am Leben geblieben, nicht a l l e sind Märtyrer geworden" (bereits zitiert).*

Als ob es vom Standpunkt der Geschichte aus von größerer Bedeutung gewesen wäre, daß Eugen Kogon und seine Clique Zeugen waren und nicht andere — wie Michelin von Clermont-Ferrant, wie François de Tessan, wie Dr. Seguin, wie Crémieux, wie Desnos usw. ... denn dieses w i r und dieses a l l e bezieht sich natürlich nur auf die Bevorrechtigten der Häftlingsführung und nicht auf alle Politischen, die gerade den größten Teil der Masse bildeten. Nicht einen Augenblick ist dem Verfasser der Gedanke gekommen, die Konzentrationslager-Bürokratie hätte, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, weniger zu essen und weniger zu schlagen, fast alle Häftlinge retten können, und daß es heute nur vorteilhaft sein könnte, wenn auch diese Zeugen wären.

Wenn ein so gut unterrichteter Mann, der außerdem eine gewisse Kultur zur Schau trägt, zu derart erbärmlichen Forderungen kommen konnte, so muß die Ursache in der Tatsache gesehen werden, daß er die einzelnen und die Welt der Konzentrationslager nach Maßstäben beurteilte, die außerhalb von ihr liegen. Wir begehen denselben Fehler, wenn wir alles, was sich in Rußland oder China zuträgt, nach den Regeln einschätzen, die der westlichen Welt eigen sind, und Russen wie Chinesen machen es ebenso. Hier wie dort wurde eine Ordnung ersonnen, deren Praxis einen Menschentyp hervorgebracht hat, dessen Vorstellungen vom sozialen Leben und vom Verhalten des einzelnen voneinander abweichen, wenn nicht einander entgegengesetzt sind.

Dasselbe ist bei den Konzentrationslagern der Fall, zehn Jahre Praxis haben ausgereicht, um eine Ordnung zu schaffen, nach welcher alles beurteilt werden muß, wobei besonders zu berücksichtigen ist, daß diese Ordnung einen neuen Menschentyp erzeugt hat, der als Mittelding zwischen dem Häftling nach dem Strafrecht und dem politischen Häftling steht. Die Charakteristik dieses neuen Menschentyps ergibt sich aus der Tatsache, daß der erstere den zweiten vom rechten Wege abgebracht hat und ihn, ohne sein Gewissen allzusehr damit zu belasten, sich selbst

auf dem Niveau angeglichen hat, dem das Lager von jenen angepaßt wurde, die es ersonnen hatten. Den Reaktionen aller Häftlinge — ob grün oder rot — hat das Lager einen Sinn aufgedrückt und nicht umgekehrt.

In Übereinstimmung mit dieser Feststellung und insoweit man zugeben will, daß sie keine geistige Konstruktion ist, können die in der Welt außerhalb der Konzentrationslager geltenden Regeln der Moral wohl verzeihend eintreten, in keinem Falle aber rechtfertigen.

Das Verhalten der SS

Ich stelle zwei Behauptungen einander gegenüber:

> *„Häftlinge, die ihre Kameraden mißhandelten oder sogar zu Tode prügelten, wurden bezeichnenderweise von der SS nie bestraft und mußten daher von der Häftlingsjustiz zur Strecke gebracht werden" (Seite 98),*

und:

> *„Eines Morgens wurde auf einem Block ein Häftling erhängt aufgefunden. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, daß der ‚Erhängte' durch unmenschliche Prügel, Schläge und Tritte getötet und dann vom Stubendienst unter Leitung des Blockältesten Osterloh[11]) aufgehängt worden war, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Der Ermordete hatte gegen das Verschieben von Brot und Essensportionen durch den Stubendienst protestiert. Die SS-Lagerführung e r r e i c h t e[12]), daß die Angelegenheit niedergeschlagen und der Mörder wieder in seine Position als Blockältester eingesetzt wurde, worauf alles beim alten blieb." (Seite 50.)*

Es stimmt, daß die SS-Lagerführung im allgemeinen nicht in die zwischen den Häftlingen auftretenden Streitigkeiten eingriff und daß es vergeblich war, von ihr irgendeine gerechte Entscheidung zu erwarten. Es konnte auch gar nicht anders sein:

> „Was hinter dem Stacheldraht wirklich vorging, blieb ihnen verborgen." (Seite 275.)

Tatsächlich vervielfachte die Häftlingsführung ihre Anstrengungen, damit die SS-Führung nichts davon erfuhr. Während sie sich zur wahren „Häftlingsjustiz" aufwarf und sich zunutze machte, daß keine Berufung gegen ihre Entscheidungen eingelegt werden konnte, suchte sie stets nur Zuflucht bei der SS, um ihre Autorität zu stärken, wenn sie sie schwinden fühlte. Sonst aber sah sie lieber, wenn die SS nicht eingriff, weil sie befürchtete, diese sei weniger streng, was ihr Ansehen und

---

[11]) Ein Grüner. Und deshalb wird der Vorfall als „beispielhaft" berichtet.

[12]) Im Original nicht gesperrt.

ihre Führungseignung bei der Masse in Frage hätte stellen können, wodurch dann das Problem ihrer Abberufung aus dem Amt und der Neubesetzung ihrer Stelle akut werden konnte. Praktisch löste sich alles in einem Kompromiß: die Häftlingsführung „vermeidet Geschichten", indem sie verhindert, daß solche durch das von ihr gebildete Absperrgitter dringen, die SS wünscht unter dem Vorbehalt, daß Ordnung herrscht und diese unantastbar ist, nichts zu erfahren.

Wäre in dem berichteten Fall der Blockälteste Osterloh ein Roter gewesen, so wäre der SS nichts anderes zu Ohren gekommen, als die Version von einem Selbstmord des Erschlagenen, was keine Schwierigkeiten zur Folge gehabt hätte. Aber er war ein Grüner und vertrat eine der letzten Parzellen der Macht, die seine Kategorie im Lager noch in der Hand hielt: die Roten haben ihn in der Hoffnung denunziert, ihn aus dem Wege räumen zu können. Die SS hat nicht in dem Sinne entschieden, der ihrem Wunsche entsprach. So hatte es die Ordnung vorgeschrieben: selbst ein schuldiger Blockältester konnte nur von der vorgesetzten Stelle verdächtigt oder bestraft werden; in keinem Falle auf Grund von Klagen oder Reaktionen der Masse. Ob er grün oder rot war, blieb gleichgültig.

Man kann die Worte des Satzes auch umkehren und den Beschuldigten in das Opfer und das Opfer in den Mörder verwandeln: in diesem Falle wäre die Häftlingsführung zu folgender Auffassung gekommen: Ohne sich um die Farbe Osterlohs zu bekümmern, hätte sie sich als in ihren Vorrechten angegriffen und bedroht betrachtet und der SS mit der Forderung nach einer exemplarischen Bestrafung Meldung erstattet. (Wenn sie nicht, was wahrscheinlich ist, zunächst die Bestrafung vorgenommen und erst dann die SS gebeten hätte, sie zu bestätigen.) Im ersteren Falle hätte die SS an die höhere Dienststelle berichtet und die Entscheidung abgewartet. (Ich will nicht von den Schlägen reden, die von allen Seiten kommend den Mörder zum Bunker[13]) begleitet hätten!) Im zweiten hätte die SS die Haltung der Häftlingsführung bestimmt gebilligt, um die Ersuchen um Aufklärung, Rechtfertigungen und Unannehmlichkeiten aller Art von seiten dieser höheren Stelle zu vermeiden. Keine von beiden Möglichkeiten war mit der Lagerordnung vereinbar.

In der Affäre Osterloh, welcher die Roten unvorsichtigerweise den Charakter eines Gewissenskonfliktes gegeben hatten, in welchem die Ehrlichkeit gegen die Ordnung stand, hätte Berlin eingegriffen und so viele Schwierigkeiten gemacht, daß nach dem Eingeständnis des Zeugen die SS-Lagerführung von Buchenwald nur e r r e i c h e n konnte, daß die

---

[13]) Das innere Gefängnis des Lagers. Wenn man Kogon glauben soll, „war es nicht die SS, die ihn erfand, sondern der erste Lagerälteste Richter" (Seite 174), „während die SS nicht einmal daran dachte".

Angelegenheit niedergeschlagen wurde. Im allgemeinen berichteten die SS-Führungen auch nicht gern über solche Dinge nach Berlin. Sie befürchteten Weiterungen, Wißbegierde, wenn nicht noch Bedenken, die in Scherereien ausarten konnten, in deren Verfolg es Versetzung zu einer anderen Formation gab, was in Kriegszeiten folgenschwer sein konnte. Sie hielten Berlin in fast völliger Unkenntnis, informierten es nur über das, was sie ihm nicht verbergen konnten[14]), und regelten alles, so weit sie nur konnten, an Ort und Stelle.

Falls man daran zweifelt, hier eine weitere Stelle:

„SS-Besuche fanden in den Lagern häufig statt. Die Lagerführung entwickelte dabei eine merkwürdige Praxis: einerseits verschleierte sie die Zusammenhänge, andererseits zeigte sie besondere Schaustücke. Einrichtungen, die auf Marterungen der Häftlinge hinweisen konnten, wurden bei den Führungen übergangen, derartige Gegenstände versteckt. So kam zum Beispiel der berüchtigte ‚Bock', wenn er auf dem Appellplatz stand, so lange in eine Wohnbaracke, bis die Besucher wieder gegangen waren. Einmal vergaß man anscheinend die Vorsichtsmaßnahme; auf die Frage eines Besuchers, was das für ein Instrument sei, erwiderte einer der Lagerführer, ein Modell der Tischlerei zur Herstellung besonderer Formen. Auch Galgen und Pfähle zum Aufhängen wurden stets beiseitegeräumt. Herumgeführt wurden die Besucher vor allem in den ‚Musterbetrieben': Revier, Kino, Küche, Bücherei, Kammer, Wäscherei und in der Landwirtschaft. Kamen sie wirklich einmal in einen Wohnblock, dann in der Regel in den der sogenannten ‚Kommandierten', wo die Friseure für die SS und die SS-Kalfaktoren sowie besonders privilegierte Häftlinge lagen, der deshalb auch nie überfüllt und immer sauber war. In der Gärtnerei oder in den Kunstwerkstätten erhielten die SS-Besucher Geschenke als ‚Andenken'." (Seite 258.)

Dies für Buchenwald. Wenn man wissen will, wer diese Besucher waren, nun:

„Es gab Massenbesuche und Einzelbesuche. Die Einzelbesuche waren besonders häufig zur Urlaubszeit, wenn die SS-Führer

---

[14]) Falls ein Leser diesen Standpunkt etwas abenteuerlich finden sollte, erlaube ich mir, ihn auf meine Fußnote auf Seite 184 hinzuweisen. In Frankreich wissen das Justiz- und das Erziehungsministerium fast nichts von allem, was in den Gefängnissen und den sogenannten Erziehungshäusern vorgeht: die dort im Gebrauch befindlichen Disziplinarregeln verletzen ständig die amtlichen Vorschriften, und jedermann erfährt dies erst aus Anlaß von periodischen Skandalen. In allen Ländern der Welt ist es ebenso: es gibt ein „Universum" der Delinquenten, das am Rande des anderen in der Stellung des Ausgewiesenen lebt und in dem der Tschausch König ist. An den Grenzen dieses „Universums" liegen die Kolonialvölker. Die Kolonial- und Kriegsministerien, denen sie unterstehen, wissen genau so wenig über das Betragen ihrer Adjutanten, obwohl sie sie mit Rundschreiben über die Menschlichkeit überfüttern.

ihren Bekannten und Verwandten das Lager zeigten. Meist waren es selbst SS-Angehörige oder SS-Führer, gelegentlich auch Wehrmachts- und Polizeioffiziere. Die Massenbesuche waren verschiedener Art. Häufig kamen irgendwelche Lehrgänge von Polizisten oder Gendarmen aus nahegelegenen Polizeischulen oder Lehrgänge von SS-Fahnenjunkern. Nach Kriegsbeginn waren die Besuche von Wehrmachtsoffizieren nicht selten, besonders von Fliegeroffizieren. Von Zeit zu Zeit kamen auch Zivilisten. In Buchenwald trafen einmal Jugendabordnungen faschistischer Länder ein, die zu einer „Kulturtagung" in Weimar versammelt waren. Auch HJ-Führungen durch das Lager fanden statt. Prominente Besucher, wie Gauleiter Sauckel, der Polizeipräsident von Weimar, Hennike, der Erbprinz zu Waldeck-Pyrmont, der italienische Außenminister, Graf Ciano, Wehrkreiskommandanten, der Reichsgesundheitsführer Dr. Conti und dergleichen Leute wurden meist bis zum Abendappell dabehalten." (Seite 257.)

So war dies also, sorgfältig verbarg man die Spuren oder Beweise für Marterungen nicht nur allen ausländischen oder anderen Besuchern, sondern auch den höchsten Persönlichkeiten der SS und des III. Reiches. Ich könnte mir vorstellen, daß man diesen Persönlichkeiten, wenn sie in Dachau oder Birkenau erschienen wären, über die Gaskammern genauso passende Erklärungen abgegeben hätte wie für den „Bock" in Buchenwald. Ich stelle die Frage: Wie kann man sonach behaupten, alle Greuel, die sich in den Lagern abgespielt haben, seien ein Teil eines „an höchster Stelle" abgekarteten Planes gewesen? . . .

Wenn Berlin trotz allem, was man ihm verbarg, irgend etwas Ungewöhnliches in der Verwaltung der Lager entdeckte, wurden die SS-Lagerführungen entsprechend zur Ordnung gerufen.

Einer dieser Ordnungsrufe, der vom Leiter der Abteilung D ausging, bestimmt unter dem 4. April 1942 folgendes:

„Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, daß bei seinen Verfügungen von Prügelstrafen (sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Schutz- und Vorbeugungshäftlingen), wenn das Wort ‚verschärft' hinzugesetzt ist, der Strafvollzug auf das unbekleidete Gesäß zu erfolgen hat. In allen anderen Fällen bleibt es bei dem bisherigen vom Reichsführer angeordneten Vollzug."

Eugen Kogon, der dieses Rundschreiben zitiert, fügt hinzu:

„An sich mußte die Lagerführung bei Verhängung der Prügelstrafe erst in Berlin um die Bestätigung ansuchen und der Lagerarzt bescheinigen, daß der Häftling gesund sei. Lange Zeit überall

und vielerorts bis zuletzt war die Praxis jedoch so, daß der Häftling zuerst ‚über den Bock' ging und eine beliebige Anzahl von Hieben erhielt, worauf die Prozedur nach Eintreffen der Berliner Bestätigung noch einmal und nun offiziell vollzogen wurde." (Seite 99.)

Es braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden, daß die Prügelstrafe fast immer auf den nackten Hinterteil verabfolgt wurde und das fragliche Rundschreiben an alle Lager geschickt wurde, um diesen Mißbrauch abzustellen und nicht um die Strafe zu verschärfen.

Natürlich kann man erstaunt sein und es barbarisch finden, daß die Prügelstrafe ein Teil der vorgesehenen Strafmittel war. Aber dies ist eine andere Geschichte: in einem Lande wie Deutschland*), in welchem bis nach dem Ende des ersten Weltkrieges für jedermann als mildeste Strafe der „Schlag" vorgesehen war, ist es nicht so überraschend, daß diese vom Nationalsozialismus für die größten Übeltäter beibehalten wurde, vor allem, wenn man berücksichtigt, daß die Weimarer Republik hierin nicht anders gehandelt hat. Mehr überrascht, daß in einem Lande wie Frankreich, in welchem Haufen von Rundschreiben ihre Abschaffung seit einem Jahrhundert bestätigt haben, Millionen von Negern ihr weiter ausgesetzt sind und die Strafe tatsächlich „auf den nackten Hinterteil" erhalten, da sie überdies noch das Pech haben, in Gebieten der Erde zu wohnen, in denen sie sich für diesen Zweck erst ankleiden müßten.

Ein anderes, vom 28. Dezember 1942 datiertes, vom Reichsamt SS für Wirtschaftsverwaltung ausgehendes Rundschreiben (Geheim — Tagebuchnummer 66/42 D/III/14h/82.42 Lg/Wy), das die Unterschrift des Generals der SS und der Waffen-SS Krüger trägt, besagt:

„. . . Die Lagerärzte haben mehr als bisher die Ernährung der Häftlinge zu überwachen und in Übereinstimmung mit den Verwaltungen dem Lagerkommandanten Verbesserungsvorschläge einzureichen. Diese dürfen jedoch nicht nur auf dem Papier stehen, sondern sind von den Lagerärzten regelmäßig zu kontrollieren."

„. . . daß die Sterblichkeitsziffer in den einzelnen Lagern wesentlich herabgehen müsse, da ‚die Zahl der Häftlinge auf die Höhe zu

*) Anm. d. Verlages: In dieser Betrachtung des Strafvollzuges ist der Verfasser einem weitverbreiteten Irrtum erlegen: Nachdem bereits durch Friedrich d. Gr. in Preußen die Prügelstrafe verboten worden war, enthielt das Strafrecht des Deutschen Reiches vor und nach dem ersten Weltkrieg und bis 1945 keinerlei Bestimmungen, welche in irgendeiner Form die Prügelstrafe als Teil des Strafvollzuges vorsahen. Die vom Verfasser in den Lagern erlebten Prügeleien waren ebenso ungesetzlich wie die, welche nach 1945 von den Besatzungsmächten und ihren „Dienern" in den Entnazifizierungslagern und Gefängnissen in brutalster Form angewandt wurden. In diesem Zusammenhang ist aber von Bedeutung, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika (unter Titel 11 des Strafgesetzbuches des Staates Delaware) die Prügelstrafe im Jahre 1959 wieder eingeführt wurde. Dort kann das Gericht bis zu 60 Stockschlägen als Strafe verhängen. Die Prügelstrafe wird ferner in der französischen Fremdenlegion weiter angewendet.

bringen sei, die der Reichsführer-SS befohlen hat. Die Ersten Lagerärzte haben sich mit allen Mitteln dafür einzusetzen ... Nicht derjenige ist der beste Arzt in einem Konzentrationslager, der glaubt, daß er durch unangebrachte Härte auffallen muß, sondern derjenige, der die Arbeitsfähigkeit durch Überwachung und Austausch an den einzelnen Arbeitsplätzen möglichst hochhält'." (Seiten 111 und 141, in zwei Teilen zitiert.)

Vielleicht sind noch weitere Dokumente vorhanden, die die von mir aufgestellte These stützen könnten: sie schlummern noch in den deutschen Archiven oder, wenn sie schon ans Tageslicht gebracht sind, haben diejenigen, welche die Möglichkeit hatten, sie einzusehen, sie nicht veröffentlicht. Die Methode, die angewendet wird, um diese Arbeit auszuführen, ist erstaunlich. Beispiel: unter dem Titel „Der Hanswurst lacht nicht" hat David Rousset eine Sammlung von Dokumenten über die deutschen Greuel auf allen Gebieten veröffentlicht; über das zweite der beiden oben zitierten Rundschreiben schweigt er, weil es seine Argumentation großenteils zerstört; und wenn er das erste zitiert, entstellt er dessen Sinn[15]) vollkommen. Wenn auch Veranlassung vorliegt, den Erklärungen und Auslegungen Eugen Kogons zu mißtrauen, so muß man sich doch beglückwünschen, daß er objektiv genug gewesen ist — vielleicht unbewußt —, den Schleier zu lüften.

Das Sanitätspersonal

„Das Häftlingssanitätspersonal bestand in den ersten Jahren aus völlig ungelernten Kräften. Es hat sich aber allmählich eine große praktische Erfahrung angeeignet. Der erste Revierkapo in Buchenwald war seinem wirklichen Beruf nach Buchdrucker, sein Nachfolger Walter Krämer war eine starke, mutige Persönlichkeit, ungeheuer fleißig und sehr organisationsbegabt. Er wurde im Laufe der Zeit ein vorzüglicher Wundbehandler und Operateur. Die Stellung des Revierkapos war in jedem Konzentrationslager mit einem ungewöhnlichen Einfluß auf die Gesamtlagerverhältnisse verbunden. Sie wurde daher auch von seiten der Häftlinge[16]) nie mit einer Fachkraft besetzt, selbst als

[15]) David Rousset hat ebenso einen Erlaß des Dritten Reiches über den Schutz der Frösche erwähnt und dessen Inhalt dem unvorstellbaren Regime, das den Insassen der Konzentrationslager auferlegt war, gegenübergestellt. Muß hier festgestellt werden, daß auch das republikanische Frankreich ganze Sammlungen von Erlassen besitzt, die den Schutz der Frösche, der Fische usw. regelten und jedes Jahr von allen Präfekturen in allen Wiederholungen veröffentlicht wurden? Und welch glückliche Wirkungen man mit der Feder erzielen könnte, wenn man sie denjenigen gegenüberstellen würde, die die unglücklichen Kinder oder das Los der Kolonialvölker oder gar das Wesen des Strafvollzuges betreffen?

[16]) Diese Verallgemeinerung ist eine Irreführung: es handelt sich nur um solche, die von ihren Chefs kraft der diesen von der SS eingeräumten Machtbefugnisse eingesetzt waren.

dies vielerorts möglich wurde, sondern immer mit einer Person, die der einwandfreie Vertreter der im Lager herrschenden Schicht war. Als zum Beispiel im November 1941 Kapo Krämer und sein nächster Mitarbeiter Peix von der SS erschossen wurden, ging die Leitung des Häftlingskrankenhauses bald darauf nicht etwa in die Hand eines Arztes über, sie wurde vielmehr dem früheren kommunistischen Reichstagsabgeordneten Ernst Busse übertragen, der sich mit seinem Stellvertreter Otto Kipp aus Dresden auf die rein organisatorische und personelle Seite des mehr und mehr anwachsenden Revierbetriebes beschränkte[17]) und viel zur zweiten Konsolidierung der Verhältnisse beigetragen hat. Ein Fachmann an der Spitze des Krankenhauses hätte unweigerlich zu einer Katastrophe geführt, da er unmöglich den weitreichenden, an allen Ecken und Enden spielenden Intrigen mit oftmals tödlichem Ausgang hätte gewachsen sein können." (Seite 135.)

Man schaudert bei dem Gedanken, daß der Verfasser keine Miene verzieht, wenn er ein solches Urteil von sich gibt und in der Öffentlichkeit verbreitet, ohne bei den Lesern einen Sturm entrüsteter Proteste hervorzurufen. Um alles hierin liegende Entsetzliche zu erfassen, muß man wissen, daß der Kapo seinerseits seine Mitarbeiter nach Gesichtspunkten auswählte, die ebenfalls mit fachlichen Fähigkeiten nichts zu tun hatten. Und sich vorstellen, daß diese sogenannten Häftlingsführer, die Tausende von Unglücklichen Krankheiten aussetzten, indem sie sie schlugen und ihnen die Verpflegung stahlen, sie am Ende dann von Leuten pflegen ließen, die völlig ungeeignet waren.

Das Drama begann an der Tür zum Revier:

„War der Kranke schließlich angelangt, so mußte er zuerst in einer langen Reihe im Freien bei jeder Witterung mit blankgewaschenen Schuhen anstehen. Da es einfach nicht möglich war, alle Kranken zu behandeln, und da sich außerdem immer wieder Häftlinge unter sie mischten, die nur das an sich begreifliche Bedürfnis hatten, sich vor der Arbeit zu drücken, nahm ein robuster Häftlingspförtner die erste radikale Krankenauslese vor." (Seite 130.)

Der Kapo, der nur ausgewählt wurde, weil er Kommunist war, wählte als Schreiber nicht etwa einen Häftling, der fähig gewesen wäre, Kranke von Nichtkranken zu unterscheiden, sondern einen Häftling, der kräftig war und mit wuchtigen Schlägen amtieren konnte. Unnütz zu sagen, daß er dies wegen der zusätzlichen Suppen tat. Die Gründe, welche bei

[17]) Alle Buchenwalder Häftlinge können bezeugen, daß seine Ansicht in sanitären und medizinischen Dingen vorherrschend war.

der Auswahl den Ausschlag gaben, entsprangen, wenn sie nicht gleicher Natur waren, doch derselben edlen Einstellung. Wenn später in den Krankenstuben der Lager Ärzte vorhanden waren, dann nur, weil die SS sie eingesetzt hatte. Wenn es dazu aber kommen sollte, mußten sie schon beim Eintreffen der Transporte aus der Masse ausgesondert werden. Ich übergehe die Demütigungen, wenn nicht gar Vergeltungsmaßnahmen, deren Opfer diese Ärzte jedesmal dann wurden, wenn sie die Gebote des Berufsgewissens den Forderungen der Politik entgegenstellten.

Eugen Kogon sieht in diesem Verfahren Vorteile: der Kapo Krämer war „ein bemerkenswerter Spezialist für Wundbehandlungen und Operationen" geworden, und fügt hinzu:

> *„Ein guter Bekannter von mir, Willi Jellinek, Zuckerbäcker aus Wien ... Er war in Buchenwald Leichenträger, dem Lagerrang nach eine Null. Als Jude, als großer, auffällig starker junger Mann und als Mensch von ausgeprägter persönlicher Eigenart hatte er zu Kochs Zeiten wenig Aussicht zu überleben. Was ist statt dessen aus ihm geworden? Unser bester Tbc-Sachverständiger, ein vorzüglicher Heilpraktiker, ein Internist, der sehr vielen Kameraden geholfen hat, und Bakteriologe in Block 50 dazu ..." (Seite 324.)*

Ich will wohl von der Verwendung und dem Los der Berufsmedizinier absehen, welche die Häftlingsführung einzeln wie im ganzen als weniger interessant beurteilte als die Herren Krämer und Jellinek. Ebenso will ich von der Zahl der Toten absehen, mit welcher die vorzügliche Vollkommenheit dieser letzteren erkauft wurde. Aber wenn es schon gut befunden wird, daß solche Erwägungen unerheblich sind, so liegt um so mehr Grund vor, diese Erfahrung auf die Welt außerhalb der Konzentrationslager auszudehnen und sie zu verallgemeinern. In aller Ruhe kann man dann gleich zwei Verordnungen entwerfen: die erste würde alle medizinischen Fakultäten aufheben und sie durch Lehrzentren für Zuckerbäcker und Eisendreher ersetzen; die zweite würde alle Mediziner, die die Krankenhäuser überfüllen oder Sprechstunde abhalten, den verschiedenen Unternehmen für öffentliche Arbeiten zuweisen, um sie durch kommunistische oder mit den Kommunisten sympathisierende Zuckerbäcker oder Eisendreher zu ersetzen.

Ich bezweifle nicht, daß diese letzteren sich mit Ehren herausziehen würden: anstatt ihnen die verursachten Todesfälle aller Arten vorzuwerfen, schriebe man ihnen das Taktgefühl zugute, mit dem sie in allen Intrigen des politischen Lebens siegen würden. Auch dies ist eine Art, die Dinge zu sehen.

„Das Häftlingspersonal (der Zahnstationen) hat von Anfang an darauf gesehen, den Kameraden soviel wie möglich zu helfen. In sämtlichen Stationen wurde auf eigenes, schweres Risiko in einer Weise illegal gearbeitet, von der man sich schwer eine Vorstellung machen kann. Gebisse, Prothesen, Brücken wurden für Häftlinge angefertigt, denen die SS die Zähne eingeschlagen hatte oder die sie durch die allgemeinen Lagerverhältnisse verloren hatten." (Seite 131.)

Das stimmt. Aber die „Kameraden", denen geholfen wurde, waren immer dieselben: ein Kapo, ein Blockältester, ein Lagerältester, ein Schreiber usw. Diejenigen aus der Masse, die ihre Zähne aus den angegebenen Gründen verloren hatten, sind gestorben, ohne künstliche erhalten zu haben, oder mußten mindestens mit der Behandlung bis zur Befreiung warten.

Die Illegalität dieser Arbeit war übrigens von ganz besonderer Art und schloß das vorherige Einverständnis der SS in sich:

„Im Winter 1939/40 wurde, was nachträglich kaum faßbar erscheint und doch für die Lagerverhältnisse äußerst bezeichnend ist, durch engste Zusammenarbeit einer Reihe von Arbeitskommandos illegal ein eigener Operationssaalbau errichtet, der durch den Lagerarzt Dr. Blies stillschweigend gebilligt wurde . . ." (Seite 132.)

Man kann die Tragweite und ihre Folgen ermessen, wenn man berücksichtigt, daß die zahnärztlichen und chirurgischen Einrichtungen speziell für alle Häftlinge in allen Lagern vorgesehen waren. Und dank der Mithilfe gewisser hochgestellter SS-Angehöriger konnten sie ihrem Zweck zum alleinigen Besten der Häftlingsführung entfremdet werden. Meine Meinung geht dahin, daß diejenigen, welche zu dieser Zweckentfremdung die Hand reichten, „ein schweres Risiko eingingen" und daß darin — von unten gesehen — nur etwas Gerechtes liegt.

Eugen Kogon fühlt selbst die Fragwürdigkeit seiner Logik:

„Im letzten Jahr gab es in einer Reihe von Konzentrationslagern eine so durchgebildete Selbstverwaltung, daß die SS in wichtige lagerinterne Angelegenheiten keinen Einblick mehr hatte. Müde geworden, war sie nun daran gewöhnt, daß die Dinge ‚von selbst liefen', und ließ im großen gesehen die Selbstverwaltung der Häftlinge in vielem gewähren . . ."

„Den größten Nutzen aus diesem Umstand zog freilich immer die herrschende Schicht, die in den Hauptlagern allerdings mehr oder weniger[18]) identisch war mit den aktiven antifaschistischen

[18]) Eine köstliche Beschönigung.

Kräften; der Masse der Häftlinge kamen nur gelegentlich mittelbare, allgemeine Vorteile zugute, meist in der Form, daß ein Einspruch der SS nicht mehr zu befürchten war, wenn die Führung der Häftlingsselbstverwaltung aus eigener Machtbefugnis positive Verfügungen im Interesse aller traf." (Seite 284.)

Offenbar kann man dies auch so übersetzen: wenn die SS die Politischen im großen und ganzen in vielem gewähren ließ, so geschah dies, weile sie „müde geworden" oder „daran gewöhnt" war: auch dies ist eine Art, die Dinge zu sehen . . .

Trotzdem bleibe ich überzeugt, daß es geschah, weil die Politischen ihr zahlreiche und auffällige Beweise ihrer Ergebenheit bei der Aufrechterhaltung der Ordnung geliefert hatten, woraus sie geschlossen hatte, daß sie ihnen in sehr vielen Fällen Vertrauen schenken konnte.

Was die „positiven Maßnahmen im Interesse aller" betrifft, so vermieden sie vielleicht ein Eingreifen der SS, aber gerade auf diesem einzigen „Vorteil" beruhten die Ursachen aller Katastrophen, die über die Masse hereinbrachen: es ist besser, von Gott behandelt zu werden als von seinen Heiligen. Außerdem, wenn die Macht sich insoweit festigt, daß es ihr gelingt, mögliche Oppositionsgruppen aufzuspalten, so wird sie umgekehrt durch die Spaltungen geschwächt, die sie trennen: unter diesem Gesichtswinkel hätte eine SS, die eine ständige und peinliche Kontrolle über alles ausübte, was im Lager vor sich ging, das Mißtrauen durch den Geist der Nachsicht in allen Beziehungen ersetzt, die sie zur Häftlingsführung unterhielt. Daß die SS dies nicht wollte, ist leicht zu verstehen. Aber die andere wollte auch nicht mehr: sie hatte freiwillig den Rubikon überschritten und einer Lage, die sie der Masse der Lagerinsassen angeglichen hätte, zog sie — welches Lösegeld für die Gemeinschaft dies auch kosten mochte — die Möglichkeit vor, eine Speichelleckerei zu treiben, deren kleine Vergünstigungen ihr das Leben retteten, weil sie sich aneinanderreihten.

Kino und Sport

„Geboten wurden wöchentlich oder zweiwöchentlich mit längeren Unterbrechungen Unterhaltungs- und Kulturfilme. Angesichts der entsetzlichen allgemeinen Verhältnisse im Lager brachte es mancher Kamerad niemals über sich, ins Kino zu gehen."

„Kurioserweise gab es im Lager so etwas wie Sport. Die Bedingungen dazu waren, wie man begreifen wird, nicht gerade rosig. Trotzdem fanden sich junge Leute, die noch überschüssige Kräfte zu haben glaubten. Sie brachten es fertig, von der SS-Führung die Erlaubnis zum Fußballspiel zu erhalten!"

„Und die Schwachen, soweit sie noch gehen konnten, die Ausgemergelten, die Halbtoten auf schwankenden Beinen, die Ausgehungerten sahen mit Vergnügen zu ..." (Seite 124–125.)

Diese Schwachen, diese Ausgemergelten, diese Halbtoten, von denen Eugen Kogon berichtet, sie hätten mit Vergnügen einem Fußballspiel zugesehen, obwohl sie s t e h e n mußten, sind dieselben, von denen er glaubt, daß sie es angesichts der entsetzlichen allgemeinen Verhältnisse nicht über sich brachten, ins Kino zu gehen, wo man s i t z e n konnte.

In Wirklichkeit gingen sie nicht ins Kino, weil bei jeder Vorführung alle Plätze den Leuten von der Häftlingsführung vorbehalten waren. Beim Fußballspiel war dies anders: der Platz lag im Freien, und jedermann konnte zuschauen, und das Lager war groß. Jedermann konnte zugegen sein. Und dennoch fiel es dann irgendeinem Kapo ein, mit dem Gummiknüppel in der Hand in die Menge einzubrechen und alle diese Unglücklichen zu den Blocks unter dem Vorwand zurückzutreiben, diesen Sonntag nachmittag sollten sie zum Ausruhen benutzen.

Was die „jungen Leute, die überschüssige Kräfte zu haben glaubten", anbetrifft, so handelte es sich um Leute von der Häftlingsführung oder ihre Schützlinge: sie hatten sich mit der gestohlenen Verpflegung derer, die ihnen zuschauten, vollgestopft, sie arbeiteten nicht und waren in voller Form.

H a u s d e r D u l d u n g

„Das Lagerbordell wurde mit dem keuschen Namen ‚Sonderbau' benannt ... Die Besuchszeit betrug für Leute ohne Beziehungen zwanzig Minuten ... Von seiten der SS war der Zweck der Übung, die politischen Häftlinge zu korrumpieren ... Im Lager Buchenwald war die interne Weisung durchgegeben worden, die Einrichtung nicht zu benutzen ... Im großen und ganzen haben die Politischen die Linie eingehalten, so daß die Absicht der SS vereitelt wurde." (Seite 170–171.)

Wie zum Kino hatten auch zum Bordell nur die Leute von der Häftlingsführung Zutritt, übrigens auch die einzigen, die in einem Zustand waren, in ihm Ersprießliches vorzufinden. Niemand hat sich je darüber beklagt, und alle Diskussionen, die sich über diese Einrichtung entspinnen könnten, sind von keinerlei Interesse. Ich wollte jedoch auf folgendes aufmerksam machen:

„Haltlose Gefangene, auch genug Politische, haben zuerst durch Homosexualität, dann, nach Ankunft der Jugendlichen, durch Päderastie scheußliche Verhältnisse geschaffen." (Seite 236.)

Meine Meinung ist, daß die fraglichen Politischen besser getan hätten, ins Bordell zu gehen, da man ihnen die Möglichkeit dazu bot. Die Logik,

die darin besteht, sie zu loben, weil sie das Angebotene unter dem Vorwand ausgeschlagen hätten, sich nicht korrumpieren zu lassen (!...), wird von dem Augenblick an zu einer ungeheuren Heuchelei, in welchem sie die Verführung von Jugendlichen zuläßt. Ich füge hinzu, daß die SS das Bordell gerade vorgezogen hatte, weil sie jede Entschuldigung oder Rechtfertigung dieser Verführung unmöglich machen wollte.

Bespitzelung

„(Die SS-Lagerführungen) suchten sich daher durch Spitzel Kenntnis von den inneren Vorgängen im Lager... zu verschaffen... Erfolg hatte die SS nur mit Spitzeln aus dem Lager selbst: BVern[19]), Asozialen und auch Politischen." (Seite 276.)

„Daß sich die Gestapo aus den Lagern Schutzhäftlinge holte, um sie als Spitzel und Vertrauensleute zu gebrauchen, kam nur selten vor... offenbar hat die Gestapo mit ihren Versuchen so schlechte Erfahrungen gemacht, daß sie das Mittel, glücklicherweise, nur äußerst selten anwandte." (Seite 255.)

Es erscheint recht überraschend, daß ein Verfahren, das bei Anwendung durch die SS zu Ergebnissen führte, im Dienst der Gestapo zum Fehlschlag werden konnte. Und dennoch ist es richtig, daß die Gestapo nur ausnahmsweise zu diesem Mittel griff: sie brauchte es nicht. Jeder Lagerinsasse, der irgendein Stückchen Macht oder eine Beschäftigung durch Gunst erhalten hatte, war mehr oder weniger ein Spitzel, der die SS unmittelbar oder durch Mittelpersonen unterrichtete: wenn die Gestapo etwas wissen wollte, brauchte sie nur bei der SS anzufragen...

Unter der Lupe besehen, waren die Konzentrationslager mit einem ausgedehnten Netz von Spitzeln überzogen. In der Masse waren es die kleinen, die gewohnheitsmäßigen Zuträger, die die Leute der Häftlingsführung aus angeborener Unterwürfigkeit für eine Suppe, ein Stück Brot, ein Scheibchen Margarine usw. oder gar unbewußt unterrichteten. So groß ihre Missetaten auch waren, sie sind — aus Mangel an Geschichtsschreibern — noch nicht in die Geschichte eingegangen. Über ihnen stehend aber hat, wenn es nötig war, die ganze Häftlingsführung die Masse für die SS bespitzelt. Schließlich war die Häftlingsführung aus Leuten zusammengesetzt, die sich gegenseitig bespitzelten.

Unter diesen Bedingungen nahm die Angeberei oft eigentümliche Formen an:

„Wolff (ein ehemaliger SS-Angehöriger, Homosexueller und Lagerältester 1942) schickte sich an, auf Rechnung seiner polnischen Freunde (er war Liebhaber eines Polen) andere Kameraden zu

[19]) BVer = Häftlinge mit befristeter Vorbeugungshaft.

denunzieren. In einem Falle war er so unklug, Drohungen auszusprechen. Ein deutscher Kommunist aus Magdeburg sollte entlassen werden, was Wolff wußte. Seine Erklärung, er werde die Freilassung durch eine Meldung wegen politischer Tätigkeit im Lager zu verhindern wissen, wurde mit der Gegendrohung beantwortet, dann müsse die SS unterrichtet werden, daß Wolff Päderastie betreibe. Schließlich spitzten sich die Gegensätze derart zu, daß die illegale Lagerleitung selbst der Tätigkeit der polnischen Faschisten zuvorkam, indem sie diese der SS auslieferte." (Seite 280.)

Mit anderen Worten, die Denunzierung, die eine Gemeinheit war, wenn sie von den Grünen ausging, wurde zur Tugend, wenn sie vorbeugenderweise von den Roten begangen wurde. Wie glücklich sind die Roten, die sich aus der Affäre ziehen können, weil sie ihren Opfern das Schildchen „Faschist" an die Stirn heften können!

Aber hier noch besser:

„In Buchenwald ereignete sich 1941 der berühmteste und berüchtigste Fall freiwilliger Denunzierungsarbeit[20]), als der weißrussische Emigrant Gregorij Kushnir-Kushnarew, angeblich früherer General, nachdem er sich monatelang systematisch in das Vertrauen weiter Kreise eingeschlichen hatte, damit begann, Kameraden jeder Art, besonders aber russische Kriegsgefangene, der SS ans Messer zu liefern. Dieser Gestapoagent, der mehrere Hundert Häftlinge zu Tode gebracht hat, scheute auch nicht davor zurück, jedermann in der gemeinsten Weise[21]) zu denunzieren, mit dem er einmal irgendeinen, wenn auch gänzlich nebensächlichen Streit gehabt hatte ... Ihn einmal allein zu überraschen, so daß er etwa hätte erschlagen werden können, war lange Zeit nicht möglich, da ihm die SS ihren besonderen Schutz angedeihen ließ. Sie machte ihn am Ende zum tatsächlichen Leiter der Häftlingsschreibstube. In dieser Stellung brachte er im Lager nicht nur alle zu Fall, die ihm gerade nicht paßten, sondern behinderte in vielem die positive Ausnutzung der Einrichtungen der Häftlingsselbstverwaltung. In den ersten Tagen des Jahres 1942 fühlte er sich endlich einmal krank; er war unklug genug, sich zum Häftlingskrankenbau zu begeben. Damit lieferte er sich seinen Gegnern selbst aus. Mit Erlaub-

---

[20]) Nach dieser Philosophie ist zweifelsohne auch eine ... unfreiwillige Denunziation statthaft. Wie man sieht, fehlt es nicht an Hintertüren.

[21]) Denn es gibt noch Formen der Denunziation, die es weniger sind, oder die es — offenbar! — gar nicht sind.

nis des Lagerarztes Dr. Hoven, der in dieser Sache längst bearbeitet war und auf der Seite der führenden Häftlingsfunktionäre des Lagers stand, wurde Kushnir sofort für infektionskrank erklärt, isoliert und bald darauf durch Giftinjektion getötet." (Seite 276.)

Der vorbenannte Gregorij Kushnir-Kushnarew war wahrscheinlich an allem schuld, was man ihm vorwirft, aber alle, die die Stufen der Konzentrationslager-Hierarchie erklommen und denselben Posten vor oder nach ihm besetzt hatten, haben sich genauso benommen und ihr Gewissen mit denselben Verbrechen belastet. Dieser Mann hatte die Billigung Eugen Kogons nicht. Wie dem auch sei, es ist schwer, anzunehmen, daß die SS in der Person des Dr. Hoven unentgeltlich einen so aktiven Anteil an seiner Beseitigung haben soll.

Eugen Kogon fügt noch hinzu:

„Ich erinnere mich noch, welch erleichtertes Aufatmen durch das ganze Lager ging, als sich mit Blitzeseile die Nachricht verbreitete, um 17.10 Uhr sei Kushnir-Kushnarew im Revier gestorben."

Die Clique, zu welcher der Zeuge gehörte, hat bestimmt einen Seufzer der Erleichterung ausgestoßen, und das ist begreiflich, denn dieser Tod bedeutete für sie den freien Weg zur Macht. Durch das übrige Lager aber ging ein Seufzer der Befriedigung, wenn irgendein einflußreiches Mitglied der Häftlingsführung hingerichtet wurde, dessen Tod jedesmal mit einiger Hoffnung auf endliche Besserung des gemeinsamen Schicksals aufgenommen wurde. Nach einiger Zeit bemerkte man dann, daß sich nichts geändert hatte, und bis zur nächsten Hinrichtung war es jedermann gleichgültig, ob er auf dem Altar der Wahrheit oder dem der Lüge geopfert wurde, die sich im Schrecken gleich waren.

Transporte

„Das Häftlingsbüro der Arbeitsstatistik leitete in den Lagern bekanntlich die Verwendung der Arbeitskraft unter Kontrolle und auf Anweisung des Arbeitseinsatz- und des Arbeitsdienstführers. Die SS war dem Ausmaß der Anforderungen im Laufe der Jahre nirgends mehr gewachsen. In Buchenwald machte SS-Hauptsturmführer Schwartz nur einmal den Versuch, selbst einen Transport von tausend Häftlingen zusammenzustellen. Nachdem er fast das ganze Lager einen halben Tag lang auf dem Appellplatz hatte stehen lassen, um es durchzumustern, brachte er glücklich 600 Mann zusammen. Die ausgemusterten Leute, die aus den Blockreihen hatten heraustreten müssen, verschwanden einfach wieder nach allen Seiten hin. Kein Mensch ging Schwartz zur Hand . . ." (S. 286.)

Nach meiner Meinung lag kein Hindernis dafür vor, daß Schwartz' Erfahrung sich jedesmal wiederholte, wenn es darauf ankam, einen Transport nach irgendeinem Arbeitsort zusammenzustellen: wenn dies der SS nie gelungen wäre, hätte sie auch nichts besseres verdient. Aber:

„Von da an hat der Arbeitseinsatzführer alle Fragen der Arbeitseinteilung den Häftlingen der Arbeitsstatistik überlassen." (S. 286.)

Und nachdem auf dem Appellplatz ausgesucht worden war, war es nicht mehr möglich, „nach allen Seiten hin zu verschwinden" wie bei Schwartz: mit dem Gummiknüppel in der Hand zogen alle Kapos, alle Blockältesten, der ganze Lagerschutz usw. eine drohende Sperre gegen jeden Fluchtversuch. Neben ihnen nimmt sich der SS-Hauptsturmführer Schwartz wie ein Nachsichtiger aus. Sie waren Kommunisten, Antifaschisten, Antihitlerianer usw., aber sie konnten nicht dulden, daß irgendwer die von Hitler errichtete Ordnung der Unternehmen störte oder die Kriegsanstrengung des Dritten Reiches durch Entwischen zu vermindern versuchte. Dafür hatten sie das Recht, die Häftlinge zu bestimmen, die zum Transport eingeteilt werden sollten, und stellten die Listen dazu mit einem Eifer auf, der über jedes Lob erhaben war: wie oben gesagt.

Bild

„Die zweite Möglichkeit, von der ‚Macht durch Korruption' Gebrauch zu machen, war die persönliche oder kollektive Bereicherung zu Lasten anderer. Sie hat teilweise in den Lagern geradezu schamlose Ausmaße erreicht, auch dort, wo die Politischen herrschten. Manche Nutznießer ihrer Machtstellungen haben ein Leben wie die Barone geführt, während ihre Kameraden zu Hunderten starben. Wenn ganze Kisten von Lebensmitteln mit Fett, Würsten, Konserven, Mehl, Zucker durch mitbeteiligte SS-Angehörige aus dem Lager geschmuggelt und an die Familien der betreffenden Häftlinge geschickt wurden, so kann man das gewiß nicht gerechtfertigt nennen. Aufreizend aber war es, wenn Mitglieder der dünnen Schicht der Häftlingsprominenz dies zu einer Zeit, als nicht einmal die Heimat-SS mehr hohe Stiefel trug, sondern nur noch Wehrmachtsschuhe, wie Magnaten herumstolzierten, à la mode und auf Schnitt gekleidet, stutzerhaft, ja manche sogar mit kleinen Hunden an der Leine! Das alles inmitten eines Chaos von Elend, Dreck, Krankheit, Hunger und Tod. Hier überschritt der ‚Selbsterhaltungstrieb' jede vernünftige Grenze und endete in einem wenn auch lächerlichen, so doch steinharten Pharisäertum, das zu den gleichzeitig verkündeten sozialen und politischen Idealen wie die Faust aufs Auge paßte." (Seite 287.)

So war es in allen Lagern. Mit Nachsicht und einiger Zurückhaltung könnte man alle Gründe für die Greuel nicht besser und nicht kürzer als mit dem einen Wort erfassen: Selbsterhaltungstrieb. Und alle seine Mittel mit Korruption.

Wenn man hier den Kommentar zum Bilde unterbrechen darf, kann man auch einschalten, daß der Selbsterhaltungstrieb, ein sehr altes Thema, etwas ganz anderes ist als das, was eine kindliche Moral lehrt. Von dem wilden Guitton, der in dem von Richelieu belagerten La Rochelle sich Aderlässe machen ließ, um von seinem gekochten Blut seinen Sohn zu ernähren, bis zu Saturnus, der seine Kinder bei der Geburt auffraß, um dem Tod zu entgehen, mit dem ihn der Sonnengott bedrohte, ist Raum für die verschiedensten menschlichen Reaktionen. In einer Gesellschaft, die in allen Einzelheiten von Anfang an das Leben sicherstellt, darf man wohl glauben, daß in ihr Guitton stärker vertreten ist als Saturn: das Verhalten des einzelnen läßt höchstens in Ausnahmefällen noch die Behauptung vom Gegenteil zu. Aber dieses Verhalten ist nur ein Firnis, der nichts verändert. Es genügt, ihn ein wenig anzukratzen: dann ändern sich die sozialen Bedingungen jäh, und die menschliche Natur kommt in dem ganzen Wert zum Vorschein, den sie dem Leben beimißt.

Ein gesundes Volksempfinden kommt in der Stimme aller Kinder Frankreichs zum Ausdruck, wenn sie das Lied singen: „Es war ein kleines Schiff." Die schreckensvolle Hungerlage, in der es sich befindet, führt zu dem Schluß, daß man „den kurzen Strohhalm ziehen" läßt, um zu erfahren, wer nun gegessen wird, und nicht die Entscheidung einer Verschwörung überläßt oder auf demokratischem Wege in der Generalversammlung herbeiführt. Aber dieses gesunde Volksempfinden war entrüstet, als es erfuhr, daß aus der Erfahrung des kleinen Schiffes das Flugzeug des Generals Nobile geworden war, das abstürzte und letzterem den Vorwurf eintrug, bis zur Ankunft der Rettungsexpedition, die das Wrack wiederherstellte, nur deshalb noch gelebt zu haben, weil er einen oder mehrere seiner Kameraden aufgezehrt hatte. Wenn es auf die Erzählungen aus den Konzentrationslagern nicht heftig reagierte, so lag das daran, weil aus diesen nicht klar hervorging, daß die Konzentrationslager-Bürokratie die Masse der Häftlinge insofern aufgezehrt hatte, als sie alle Mittel der Korruption ausnutzte, alle langen Strohhalme für sich behielt und von der SS sich aussuchen ließ.

Vor dem letzten Weltkrieg habe ich viele Leute kennengelernt, die „lieber stehend sterben als auf den Knien leben" wollten. Sie meinten es bestimmt ehrlich, in den Lagern aber haben sie auf dem Bauche kriechend gelebt, und bestimmte Leute unter ihnen haben die schlimmsten Freveltaten begangen. Dem Zivilleben oder kurz dem Leben überhaupt wiedergegeben, bleiben sie, in Unkenntnis der Niederlage, die sie erlitten, und

des Beispiels, das sie selbst gegeben haben, genauso starrsinnig wie früher, halten immer noch dieselben Reden und ... sind bereit, mit den Bolschewiken dasselbe wieder zu beginnen, was sie mit den Nazis getan haben.

In Wirklichkeit fühlt man sehr gut, daß es außer dem Selbsterhaltungstrieb, der bei allen Schichten mitgespielt hat, sowohl bei dem einfachen Häftling vor der Bürokratie als auch bei dem Bürokraten vor der SS und selbst bei der SS vor ihren Vorgesetzten keine annehmbare Erklärung für die Ereignisse in der Welt der Konzentrationslager gibt. Man fühlt es sehr gut, aber man will es nicht zugeben. Dann greift man auf die Psychoanalyse zurück: schon die Ärzte Molières sprachen in Latein mit ihren Kranken, das sie nicht besser kannten als ihren Beruf, und hatten damals schon die ergebene Zustimmung der öffentlichen Meinung.

Beurteilungen

> *„Die Vorkommnisse in den Konzentrationslagern sind voll von psychologischen Merkwürdigkeiten, sowohl auf seiten der SS wie auf seiten der Häftlinge. Im allgemeinen erscheinen wohl die Reaktionen der Gefangenen verständlicher als die der Unterdrücker, da jene sozusagen im Bereich des Menschlichen blieben, während diese den Charakter des Unmenschlichen trugen." (Seite 305.)*

Meines Erachtens wäre es richtiger, zu sagen, die Reaktionen beider lagen alle auf dem Gebiet des Menschlichen im biologischen Sinne des Wortes. Und was die Häftlingsführung und die SS im besonderen betrifft, so waren sie im moralischen Sinne alle durch das Unmenschliche gekennzeichnet.

Weiter unten erläutert Eugen Kogon:

> *„Am wenigsten haben sich in den Lagern die Asozialen und die Berufsverbrecher verändert. Der Grund hierfür ist in der seelischen und gesellschaftlichen Verwandtschaft zur SS zu suchen." (S. 320.)*

Vielleicht. Aber es muß auch zugegeben werden, daß das Milieu der Konzentrationslager, wenn es nicht so beschaffen war, daß es bei einem Asozialen oder Berufsverbrecher die Mentalität eines Politischen erwecken konnte, einem Politischen dagegen reichlich Gründe bot, sich in einen Schurken zu verwandeln. Diese Erscheinung ist keine Besonderheit des Konzentrationslagers: sie wird ständig in allen Besserungshäusern und allen Gefängnissen beobachtet, in denen man unter dem Vorwand der sittlichen Erneuerung sittlich verdirbt.

Die Verdrängungstheorie des Professors Freud erklärt dies alles sehr gut; es wäre kindisch, darauf Gewicht zu legen. Diejenige vom Wert des Beispiels widerspricht ihr nicht; in allen diesen Einrichtungen hat die sich

aus der systematischen Ausübung des Zwanges ergebende Mentalität der Gesamtheit das Bestreben, sich nach dem niedrigsten Niveau zu formen, das im allgemeinen vom Wärter vertreten wird; ein allen Häftlingen gemeinsamer Zug. Darin liegt nichts Erstaunliches: das soziale Milieu, in dem wir leben, das die Vorstellung von den Konzentrationslagern mit soviel tugendhafter Entrüstung verwirft, sie dabei aber in den verschiedensten Graden praktisch durchführt, hat dem zum Lumpen gewordenen Politischen die Möglichkeit geboten — ich hoffe, nur für den Augenblick —, in der Gestalt eines Helden aufzutreten.

Zweifellos hat Eugen Kogon den Vorwurf in dieser Gedankenanordnung geahnt und, um ihm zuvorzukommen, in seinem Vorwort geschrieben:

> *„. . . entstand eine Welt für sich, ein Staat für sich; eine Ordnung ohne Recht, in die der Mensch geworfen wurde, der nun mit allen seinen Tugenden und Lastern — mehr Lastern als Tugenden — um die nackte Existenz und das bloße Überdauern kämpfte. Gegen die SS allein? Beileibe nicht, genauso, ja noch mehr gegen seine eigenen Mitgefangenen!"*[22]) . . .
>
> *Zehntausende von Überlebenden, die in den Lagern unter dem Terror und der Arroganz ihrer Mithäftlingsherren manchmal noch mehr gelitten haben als unter den Gemeinheiten der SS, waren dankbar dafür, daß ich auch diese Seite der Lager aufgehellt, daß ich nicht aus Angst vor gewissen politischen Typen, die als radikale Antifaschisten ein großes Wort angeben, ihre Rolle in den Lagern verschwiegen habe. Ich weiß, daß es Kameraden gab, die beinahe verzweifelten, als sie damals erkennen mußten, wie sehr gewisse SS-Praktiken in den Reihen der Unterdrückten Schule gemacht hatten, erst recht aber, als sie sahen, daß Ungerechtigkeit und Brutalität von einer ahnungslosen gutgläubigen Umwelt hinterher auch noch mit dem Nimbus des Heroentums bekleidet wurden. Solche KZ-Profitierer konnten von gewissen Partien meines Berichtes nicht erbaut sein, denn er bot die Mittel, falsche Gloriolen zum Erblassen zu bringen. In welchem Lager warst du? In welchem Kommando? In welcher Funktion? Mit welcher Farbe? In welcher Parteizugehörigkeit? . . . usw." (Seite 17.)*

Das Geringste, was man sagen kann, ist, daß der Zeuge sein Versprechen nicht gehalten hat: man würde in seinem ganzen Werke vergebens einen genauen politischen Typ suchen, den er anklagt. Dagegen plädiert er von Anfang bis zum Ende entweder indirekt oder absichtlich für die Kommunistische Partei.

[22]) Unzulässige Verallgemeinerung: gegen diejenigen, die die Macht namens der SS ausübten und ihren anderen Kameraden, die nicht zur Häftlingsführung gehörten, mißtrauten.

„Diese elastische Trennwand gegenüber der SS ... Zur Erfüllung dieser Aufgaben brachten die deutschen Kommunisten die besten Voraussetzungen mit."

„... Die antifaschistischen Elemente, das heißt an erster Stelle die Kommunisten ..." (Seite 286),

usw., und folglich auch für die Konzentrationslager-Bürokratie, weil nur solche Menschen, die sich als Kommunisten bezeichneten, allein beanspruchen konnten, in sie einzutreten und in ihr zu bleiben. In gewissem Umfange plädiert er auch für sich, und ich erwäge ernstlich, ob nicht auch der am wenigsten gewarnte Leser, nachdem er das Buch wieder geschlossen hat, die von ihm angeratene Methode auf ihn selbst anwendet: welche Funktion hast du ausgeübt?

Hier die Folgerung aus allem:

„Berichte aus den Konzentrationslagern erwecken in der Regel höchstens Staunen oder ungläubiges Kopfschütteln; sie werden kaum zu einer Sache des Verstandes, geschweige denn zum Gegenstand aufwühlenden Empfindens." (Seite 347.)

Natürlich, aber wer ist daran schuld? Im Taumel der Befreiung hat die öffentliche Meinung, die sich in einem während langer Besatzungsjahre angehäuften Rachegefühl Luft machte, alles gut befunden. Als die sozialen Verhältnisse sich schrittweise normalisierten und die Atmosphäre wieder gesünder wurde, ist es immer schwieriger geworden, sie zu zügeln. Heute erscheinen ihr alle Berichte aus den Konzentrationslagern viel mehr als Rechtfertigungen denn als Zeugenaussagen. Die öffentliche Meinung fragt sich, wieso sie in diese Falle gehen konnte, und wird in kurzer Zeit jedermann auf die Anklagebank bringen.

Notabene

Mit Stillschweigen habe ich eine bestimmte Zahl von unwahrscheinlichen Geschichten und alle stilistischen Kunstgriffe übergangen.

Unter die ersteren ist der größte Teil von dem einzureihen, was das Abhören ausländischer Rundfunkstationen betrifft: ich habe nie geglaubt, daß es möglich wäre, einen geheimen Empfangsapparat innerhalb des Konzentrationslagers zu bauen und zu betreiben! Wenn die Stimme Amerikas, Englands oder des Freien Frankreich manchmal hereindrangen, so lag das daran, daß es mit Zustimmung der SS geschah, und nur eine ganz kleine Zahl bevorrechtigter Häftlinge konnte unter Verhältnissen, die ausschließlich einem Zufall zuzuschreiben sind, davon einen Nutzen haben. So ist es mir persönlich in Dora während der kurzen Zeit ergangen, in der mir die vornehme Aufgabe eines Schwungs (Ordonnanz) bei dem Oberscharführer, dem Führer der Hundestaffel, übertragen war.

Meine Aufgabe bestand darin, einen ganzen Block für SS-Angehörige mehr oder weniger hohen Dienstranges sauberzuhalten, ihre Stiefel zu wichsen, ihre Betten zu machen, ihre Kochgeschirre zu reinigen usw., alles Dinge, die ich in der bescheidensten und gewissenhaftesten Weise verrichtete. In jeder Stube dieses Blocks stand ein Radioapparat. Um keinen Preis der Welt hätte ich mir erlaubt, den Knopf zu drehen, selbst wenn ich sicher war, vollkommen allein zu sein. Um 8 Uhr morgens dagegen, wenn alle seine Untergebenen zur Arbeit gegangen waren, rief mich mein Oberscharführer zwei- oder dreimal in sein Zimmer, um den Empfänger auf die Sendung des BBC. in französischer Sprache einzuschalten, und bat mich dann, ihm das zu übersetzen, was ich heimlich hörte.

Am Abend, nach meiner Rückkehr ins Lager, teilte ich es dann mit leiser Stimme meinen Freunden Delarbre (Belfort) und Bourget (Le Creusot) mit und empfahl ihnen sehr, es entweder für sich zu behalten oder nur ganz sicheren Kameraden weiterzugeben, und selbst dann noch in einer ausreichend einstudierten Form, um kein Aufsehen zu erregen und keine Möglichkeit zu bieten, der Quelle nachzugehen.

Es ist uns nichts geschehen[23]). In derselben Zeit spielte sich im Lager eine Affäre wegen Abhörens ausländischer Sender ab, in die, glaube ich, Debeaumarché verwickelt war. Ich habe nie genau erfahren, worum es sich handelte: ein Mitglied dieser Gruppe hatte mich eines Tages angehalten und mir erzählt, im Lager sei ein Geheimempfänger, eine politische Bewegung erhalte über ihn Befehle der Engländer usw.; und hatte seine Erzählungen damit bekräftigt, daß er mir Nachrichten mitteilte, die ich am gleichen Morgen oder am Abend vorher bei meinem Oberscharführer gehört hatte. Ich hatte meine Zweifel in solchen Worten geäußert, daß er mich nur noch als einen Mann ansah, demgegenüber man mißtrauisch sein müsse. Das war mein Glück: einige Tage später fanden im Lager Massenverhaftungen statt, darunter auch der Betreffende, Debeaumarché selbst. Alles endete dann damit, daß einige aufgehängt wurden. Wahrscheinlich handelte es sich ursprünglich um einen Häftling mit ähnlicher Beschäftigung wie ich, der allzuviel geredet hatte und dessen Reden über einen Spitzel der Häftlingsführung bis zum Sicherheitsdienst der SS gelangt waren.

Wenn Eugen Kogon schreibt:

> *„Ich selbst bin, zusammen mit einigen weniger Eingeweihten ... in vielen Nächten an einem Fünf-Röhren-Apparat gesessen, den ich aus dem Privatbesitz von Dr. Ding-Schuler ‚zur Reparatur im Lager' hatte beschaffen können, und habe ‚Die Stimme Amerikas*

[23]) Wir hatten kein „Komitee" gebildet, und keiner von uns sagte zu jedem Hereinkommenden, wir stünden mit den Alliierten in Verbindung.

in Europa' sowie den ‚Soldatensender West'[24]) abgehört, um die Meldungen von Bedeutung mitzustenographieren" (Seite 283),

so glaube ich dies gern. Obgleich ich mehr zu glauben geneigt bin, daß er die fraglichen Sendungen vor allem im Beisein von Dr. Ding-Schuler abgehört hat[25]). Alles übrige aber ist nur eine Art, das Bild auszuschmücken, einerseits, um den Glauben an ein revolutionäres Verhalten derjenigen hervorzurufen, die die Macht in Händen hatten, andererseits, um ihre ungeheuerlichen Erpressungen besser zu entschuldigen.

Bei den stilistischen Kunstgriffen habe ich auch Behauptungen weniger Wert beigelegt wie:

„— man denke an die mitternächtlichen SS-Fahnenjunker-Weihen im Dom zu Quedlinburg, wo Himmler vor den (übrigens unechten, aber kurzerhand als echt erklärten) Gebeinen Heinrichs I., des Begründers der mittelalterlichen deutschen Ostmacht, die Mystik der ‚verschworenen Gemeinschaft' zu entfalten pflegte, um dann bei strahlendem Tagesgestirn in irgendeinem Konzentrationslager der reihenweisen Auspeitschung[26]) politischer Gefangener beizuwohnen" (Seite 24),

oder wie:

„Frau Koch, die vormals Stenotypistin in einer Zigarettenfirma gewesen war, nahm gelegentlich Bäder in Madeira, der in die Badewanne gegossen wurde" (Seite 266),

von denen es über alle großen Persönlichkeiten des Naziregimes wimmelt und die erfreuliche sadistische Wirkungen hervorrufen. Sie scheinen mir aus derselben Geistesverfassung zu kommen, die es fertigbrachte, daß „Le Rire" im September 1914 die Photographie eines Kindes mit abgeschnittenen Händen veröffentlichte, daß „Le Matin" vom 15. April 1916 den Kaiser Wilhelm II. als krebsleidenden Geistesgestörten, der höchstens noch einige Monate zu leben habe, darstellte, während er seine

---

[24]) Ein amerikanischer Sender in deutscher Sprache.

[25]) In seiner Dissertation „Hakenkreuz gegen Aeskulapstab" berichtet Dr. François Bayle über folgende eigenartige Aussage Kogons in Nürnberg: Ding-Schuler, Lagerarzt in Buchenwald, hätte ihn gebeten, sich im Falle einer Niederlage Deutschlands um seine Frau und seine Kinder zu kümmern (!) . . . Wenn diese Bitte eine ähnliche Gegenleistung erlaubte — was Kogon unter keinen Umständen sagen würde —, ließe sich die privilegierte Stellung dieses sonderbaren Häftlings mit einem Kollaborationsvertrag erklären, dessen Inspiration und Absichten weitaus weniger edel wären, als er bis jetzt zuzugeben bereit gewesen ist. Über diese Hypothese Betrachtungen anzustellen wäre abenteuerlich; beschränken wir uns also auf die Feststellung, daß die Zusammenarbeit Kogon-SS nach seinem eigenen Eingeständnis zuverlässig, freundschaftlich und häufig intim war. Der Preis, den die Masse der Häftlinge dafür bezahlt hat, ist natürlich eine andere Geschichte. Denn es bestand ja auch eine Zusammenarbeit Kogon-Kommunistische Partei.

[26]) Wenn man den „Bock" in Buchenwald vor dem Polizeipräsidenten von Weimar verbarg, ist es kaum wahrscheinlich, daß man ihm einem Minister zeigte!

Tage einige zwanzig Jahre später in einem vergoldeten Ruhesitz nahe Amerongen beschloß, und Henri Desgranges im September 1939 in „L'Auto" über einen Göring die Nase rümpfen ließ, dem schwarze Seife zum Waschen fehle. Die Banalität dieses Verfahrens findet ihr Ebenbild nur in der Leichtgläubigkeit des Volkes und der unerschütterlichen Seelenruhe, mit welcher diejenigen sie wiederholen, die sie in allen Kriegen auf alle Feinde anwenden.

*

SCHLUSSFOLGERUNG

Nach mir werden sich auch andere der Literatur über die Konzentrationslager zuwenden: darüber besteht kein Zweifel. Vielleicht werden sie auf demselben Wege vorgehen und beim Fortgang ihrer Forschung sich darauf beschränken, die Argumentation gut zu gestalten. Vielleicht werden sie nach einer anderen Einteilung und in einer anderen Methode arbeiten. Vielleicht werden sie der rein literarischen Seite größere Bedeutung beilegen. Vielleicht wird auch ein neuer Norton Cru[1]), angeregt von dem, was der Genannte in bezug auf die Kriegsliteratur nach dem ersten Weltkriege tat, eines Tages eine nach jeder Richtung und allen Seiten hin kritische Zusammenfassung von allem vorlegen, was über die Konzentrationslager geschrieben worden ist. Vielleicht . . .

Da mein Bestreben nur darin bestand, den Weg für eine kritische Prüfung freizumachen, konnte sich meine Tätigkeit nur auf bestimmte wesentliche Beobachtungen erstrecken und mußte sich in erster Linie dem Ausgangspunkt der Debatte, das heißt dem stofflichen Inhalt, zuwenden. Wenn sie nur einige typische Fälle erwähnt, von denen ich die Schwäche habe zu glauben, sie seien klug ausgewählt, so umfaßt sie doch das ganze Leben in den Konzentrationslagern in seinen wahrnehmbaren Punkten und ermöglicht dem Leser also auch, sich eine Meinung über alles zu bilden, was er über diesen Gegenstand bisher lesen konnte oder noch lesen wird. Insoweit ist ihr Ziel erreicht.

Auf Umwegen kann sie zu weiteren gelangen.

Vor einiger Zeit ist ein Buch erschienen, das sich nicht unmittelbar in das Tagesgeschehen einfügte und bei dem die Kritik demzufolge nicht geglaubt hat, sich über Gebühr aufhalten zu müssen: „Ghetto im Osten". Sein Verfasser, Marc Dvorjetski, Überlebender einer Anzahl von Blutbädern, schleppt eine Vergangenheit hinter sich her, die er um so schwerer empfindet, als sein Gewissen unaufhörlich von ihm verlangt: „Geh, sprich, wieso bist du am Leben geblieben, während Millionen

[1]) „Zeugen", von Norton Cru.

starben?" Das Gewissen der Zeugen aus den Konzentrationslagern scheint derartige Forderungen nicht zu kennen und stellt ihnen keine so indiskreten Fragen. Aber man kommt nicht so leicht um eine Frage herum, die in der Natur der Dinge liegt, und wenn das Gewissen des einzelnen sie nicht von selbst in der Form eines Vorwurfs den Betroffenen auf die Lippen treibt, so ist eine Öffentlichkeit vorhanden, die nur selten Augenblicke des Wohlwollens kennt und sie in der Form einer direkten Frage stellt: „Voran, sprich, wieso kannst du noch am Leben sein? . . ." Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich den Eindruck habe, die Antwort gleich gebracht zu haben.

Alles ist miteinander verbunden. Die eine Frage ruft eine andere hervor, und wenn die Öffentlichkeit beginnt, Fragen zu stellen . . . Ein „wieso" zieht stets ein „warum" nach sich, wenn es ihm nicht folgt, und im vorliegenden Fall erhebt sich folgende Frage ganz natürlich: warum haben gewisse Verschickte ihren Aussagen eine so bestreitbare Art der Darstellung gegeben? Hier ist die Antwort kitzliger: um den Unterschied zwischen den einen, die von der gemachten Erfahrung beherrscht, wenn nicht zugrunde gerichtet worden sind, und den anderen herauszufinden, die politischen oder persönlichen Beweggründen gefolgt sind, müßte die Psychoanalyse zu Rate gezogen werden — da man das Wort schon ausgesprochen hat —, und zwar bei jedermann, und dann sollte man diese Arbeit nur bewährten Fachkräften anvertrauen.

Man kann indessen behaupten, die Kommunisten hätten hieran ein unbestreitbares Parteiinteresse: denn wenn die Kommunisten jene Leute sind, die am edelsten, intelligentesten und wirkungsvollsten reagieren und der Vorteil des Beispiels sich auf die Organisation und die von ihr vertretene Doktrin überträgt, bricht ein sozialer Umbruch über die Menschheit herein. Sie hätten daran auch auf weltweiter Ebene ein Interesse: wenn sie die öffentliche Meinung auf die Lager Hitlers ablenkten, brächten sie die russischen Lager bei ihr in Vergessenheit. Schließlich hätten sie daran noch ein persönliches Interesse: könnten sie die Sperre der Zeugenbank im Sturm und mit lautem Geschrei nehmen, kämen sie um die Anklagebank herum.

Hier wie überall haben sie das Beispiel einer unauflöslichen Verbundenheit gegeben, und die zivilisierte Welt konnte durch die Folgerungen, die sie aus den von simplen Sträflingsaufsehern erstatteten Berichten zog, den Grund für eine ganz neue Politik Deutschland gegenüber legen. Etwas Besseres verlangte sie damals übrigens nicht: sie konnte ihre eigenen Sträflingsaufseher zugleich als Vorbilder an Menschlichkeit vorweisen . . .

Bei den Nichtkommunisten verhält sich dies etwas anders, und hier möchte ich nichts leichtsinnig aussprechen. Neben denjenigen, welche ihr Abenteuer nicht zu Geld gemacht haben, stehen andere, die an den moralischen Wert der Kommunisten wahrhaftig geglaubt haben, oder andere, die geträumt haben, mit dem Rußland der Sowjets sei eine Entente zur Herbeiführung eines brüderlichen und in der Freiheit gerechten Weltfriedens möglich, ferner diejenigen, welche eine Dankesschuld abgetragen haben, sowie jene, die das Fähnchen nach dem Wind gehängt und gewisse Dinge gesagt haben, weil es gerade so Mode war usw. usw. Dazu noch jene, die geglaubt haben, der Kommunismus werde Europa überfluten, und die es für geboten hielten, einige Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen, nachdem sie ihn in den Konzentrationslagern am Werke gesehen hatten.

Wieder einmal hat die Geschichte die kleinen Heucheleien auf dem Gebiet menschlicher Vorstellungen lächerlich gemacht. Sie ist ihren Weg weitergegangen, und jetzt muß man sich ihr anpassen. Die Schwenkung in der Gesinnung wird nicht leichtfallen und nicht die geringste Arbeit sein.

Zu bestimmen bleibt die Bedeutung der Geschehnisse nach ihrem materiellen Wesen und die Beurteilung der Zweckmäßigkeit dieses Werkes. In einem Artikel[2]), der Aufsehen erregte, haben Jean-Paul Sartre und Merleau-Ponty fertiggebracht, folgendes zu schreiben:

> *„... beim Durchlesen von Aussagen ehemaliger Häftlinge findet man in den sowjetischen Lagern nicht jenen Sadismus, jene Religion des Todes, jenen Nihilismus — die widersinnigerweise an genau bestimmte Interessen gebunden und mit ihnen bald einig sind, bald im Kampfe liegen — die letztlich zu den Verbindungslagern der Nazis geführt haben."*

Nimmt man diese Version an, die durch eine einheitliche Mitschuld der Aussagen über die deutschen Konzentrationslager zur amtlichen Meinung geworden ist, dann muß man auch zugeben, daß Sartre und Merleau-Ponty recht haben. Dann sieht man, wozu dies führen kann, sowohl in der Beurteilung des russischen Regimes als auch bei der Prüfung des Problems der Konzentrationslager an sich.

Greift man auf die reine Vernunft zurück und erhebt man philosophische oder doktrinäre Einwände, so verfällt man leicht in die Rhetorik und wird sehr verwundbar. Die Rhetorik neigt gern zu Trugschlüssen, zu Urteilen nach der schlechten Seite hin und zu Abschweifungen. So verführerisch ihre stets bestreitbaren Ziereien auch sein mögen, zu

---

[2]) „Die Tage unseres Lebens" — „Temps modernes" — (Januar 1950).

überzeugen vermögen sie nur selten. Und ihre ausschließlich spekulativen abstrakten Begriffe leuchten um so weniger ein, nach je strengeren Methoden sie vorgehen.

Daher haben Urteile des gesunden Menschenverstandes ein anderes Gewicht als solche der Schulweisheit, obwohl sie im Absoluten oder Wesentlichen von geringerem Werte sind.

Wollte man die von den deutschen Lagern gelieferte Gelegenheit ergreifen, um das Problem der Zwangsarbeit, hauptsächlich in den Kolonien, aufzuwerfen, so erweitert dies zwar die Debatte, doch kann dies offenbar nicht nachteilig wirken, ganz im Gegenteil. Aber eine Diskussion über das ganze russische oder das ganze amerikanische System brächte es schon vom richtigen Wege ab. Wollte man erst bis zu den Meinungsverschiedenheiten vordringen, die sie trennen, zu den Zusammenhängen, die zwischen ihnen bestehen, und zur sozialen Ungerechtigkeit im allgemeinen, dann hieße es, dieses Problem auf ein ganz anderes Gebiet zu verlagern, und dann könnte nichts mehr verhindern, daß es wie Wasser im Sande in endlosen Abhandlungen über den dritten Weltkrieg oder über die Passagierklassen in der Eisenbahn versickert. Womit bewiesen sein dürfte, daß, wenn der Gegenstand schon keine geographische Einschränkung zuläßt, eine solche sich zumindest doch aufdrängt: jene nämlich, die es ausschließlich zu einer Angelegenheit der Verschickungen, der Konzentrationslager und der Zwangsarbeit macht.

Im Rahmen dieser Betrachtungen, die die Grenzen der möglichen Streitfragen auf ihre äußeren Enden verlagern, ist es vielleicht nicht gleichgültig, allen anderen voraus bei den materiellen Aspekten des Problems zu verweilen.

*

Die von gewissen bestreitbaren Berichten, die meist wohl mehr Auslegungen als Aussagen sind, in Frankreich seit der Befreiung geschaffene Psychose erlaubt zweifellos, fast ohne nachteilige Folgen zu schreiben:

> *"... liest man die Aussagen ehemaliger Häftlinge, so findet man in den sowjetischen Lagern nicht den Sadismus usw. usw.*[3])."

Aber diese Psychose sichert nur denjenigen die Gewissensruhe, bei denen allgemein die Stellungnahme jedem Nachdenken vorausgeht, und die obendrein weder die eine noch die andere der beiden Erfahrungen gemacht haben. Einerseits kann es nicht unbemerkt bleiben, daß in Frankreich und der Welt des Westens die aus den Sowjetlagern Davon-

[3]) Bereits auf Seite 238 zitiert.

gekommenen zahlenmäßig weitaus geringer sind als die aus den Nazilagern und daß, wenn man von ihren Aussagen auch nicht behaupten kann, sie seien a priori von einem besseren Glauben oder einem annehmbareren Gefühl für Objektivität getragen, sich doch nicht leugnen läßt, daß sie in gesünderen Zeiten entstanden sind. Andererseits haben alle Insassen von Konzentrationslagern, die in Deutschland mit Russen zusammengelebt haben, die Überzeugung ausgesprochen, daß diese Leute eine lange Erfahrung über das Lagerleben hinter sich haben.

Auch ich habe mich im Lager Dora sechzehn Monate lang unter einigen tausend Ukrainern befunden: ihr Verhalten ließ erkennen, daß sie zum weitaus größten Teil nur das Lager gewechselt hatten; in ihren Gesprächen machten sie kein Hehl daraus, daß die Behandlung in beiden Fällen die gleiche war. Sollte ich sagen, daß das Buch von Margaret Buber-Neumann dieser persönlichen Beobachtung nicht entgegensteht? Und in bezug auf das übrige muß der Geschichte die Sorge um die Feststellung überlassen werden, wieso die deutschen Lager, die ebenfalls nach „den Formeln eines paradiesischen Sozialismus" entworfen worden waren, de facto — aber nur de facto — zu Vernichtungslagern geworden sind.

In dieser Frage ist aber Tatsache, daß das Konzentrationslager eine staatliche Einrichtung bei allen Regimen ist, in denen die Handhabung der Abwehr die Ausübung der Autorität sicherstellt. Zwischen den verschiedenen Lagern bestehen von einem zum anderen Lande nur feine Unterschiede, die sich aus den Verhältnissen, aber nicht aus ihrem Wesen ergeben. In Rußland gleichen sie Zug um Zug dem, was sie im Deutschland Hitlers waren, weil der Staat in beiden Fällen, unabhängig von möglichen Ähnlichkeiten und nicht vom Regime, mit gleichgroßen Schwierigkeiten zu kämpfen hat: In Deutschland war dies der Krieg, und in Rußland die Nutzung eines Sechstels des Erdballs mit den vorhandenen Mitteln.

Wenn Frankreich wirtschaftlich in dieselbe Lage gerät wie Deutschland 1939 oder wie Rußland heute — was nicht ausgeschlossen ist —, dann werden auch Carrère, la Noé, la Vierge usw. Buchenwald und Karaganda Zug um Zug gleichen: Übrigens ist nicht bewiesen, ob heute nicht schon der Unterschied kaum noch wahrnehmbar ist[4]).

[4]) Vor allem, wenn man als Maßstab sein Verhalten in seinen Kolonien nimmt, wo seit den letzten Ereignissen in Indochina und Nordafrika niemand mehr kühn genug ist, die Behauptung zu wagen, seine Polizei und seine Armee führten sich dort ganz anders auf, als es die deutsche Polizei und die deutsche Armee in Frankreich in bezug auf die Widerstandskämpfer in den schrecklichen Besatzungsjahren getan hatten.

Es bleibt das Drama der grundsätzlichen Meinung, die die Möglichkeit, sich für das Problem der Konzentrationslager zu interessieren nur durch das Aufgreifen dieser Kontroversen findet, indem sie entweder an der ideologischen Vorbereitung des dritten Weltkrieges teilnimmt, wenn sie den Anhängern der Westmächte folgt oder über den Umweg einer Ausrichtung auf Spitzfindigkeiten zum Bolschewismus zurückkehrt, wenn sie auf die Anhänger der Kommunisten hört.

Der Vorwand einer Diskussion über diesen Gegenstand ist eine Albernheit. Einerseits wird der Kreml niemals damit einverstanden sein, daß eine Kommission zur Untersuchung der Zwangsarbeit auf sowjetischem Gebiet frei umherreist. Zum anderen kann den russischen Konzentrationslagerinsassen so lange keine ernstliche Hilfe gebracht werden, als das bolschewistische Regime noch besteht. Nun setze ich meine Hoffnung, es verschwinden zu sehen, nur auf drei Möglichkeiten: Entweder geht es von selbst unter (dies ist in der Geschichte schon dagewesen: das Regime des antiken Griechenlands war bereits zerfallen, als es von den Römern erobert wurde), oder es geht an einer inneren Revolution zugrunde, oder aber, es wird in einem Krieg vernichtet. Da sich Rußland im vollen industriellen Aufschwung befindet und sein Bestreben anscheinend meisterhaft auf seine vorhandenen Mittel beschränkt hat, sind die beiden ersten unwiderruflich auf lange Zeit ausgeschlossen, so daß nur die dritte Möglichkeit übrigbleibt: für mich ist dies sehr wenig, davon habe ich genug, und die Erfahrung, die man anpreist, weil sie gegen Hitler so erfolgreich gewesen sei, genügt mir.

Die Tatsache, daß David Rousset seit einiger Zeit die Forschungsaufgabe der Untersuchungskommission auf „alle Länder, in denen sich Konzentrationslager befinden könnten", ausdehnen will, ändert weder etwas am Charakter noch am Sinn der Angelegenheit. Weder Griechenland noch Spanien — und noch weniger Frankreich! — werden zulassen, daß man unter dem Deckmantel einer Untersuchung der Zwangsarbeit bei ihnen „spionieren" will. Die Initiative hierzu müßte von der UNO ausgehen und auf die Drohung mit dem Ausschluß derjenigen gestützt sein, die sich nicht fügen wollen, was nicht begreiflich ist, denn außer der Schweiz vielleicht bliebe niemand mehr übrig, der dabei nicht beteiligt wäre.

In „Die Welt der Konzentrationslager" stellt David Rousset die Lager als Ausfluß eines Problems des Regimes dar; man bereitete ihm einen verdienten Erfolg. Dann ließ er sich angelegen sein, in „Die Tage unseres Sterbens" und zahlreichen anderen Einzelschriften das Verhalten der kommunistischen Häftlinge hervorzuheben und zu loben, indem er unkontrollierte Tatsachen vortrug, die jenen ungeheuren Glauben nur

wegen der durch den Krieg entstandenen Unordnung und Verwirrung finden konnten. Einmal hat er sich mit seiner Sammlung „Der Hanswurst lacht nicht", die Deutschland allein anklagt, auf den Boden der reinen Dokumentation gewagt. Dennoch konnte er die russischen Lager nicht unerwähnt lassen, von denen behauptet wird, es seien aus dem Russischen übersetzte Dokumente in den Jahren 1935—1936 im Buchhandel verkauft worden, deren Existenz ihm also schon in jenen zurückliegenden Jahren bekannt sein mußte, als er noch in den Reihen der Trotzkisten kämpfte. Mit Vorbedacht hat er also sehr wirkungsvoll dazu beigetragen, diese Atmosphäre auf innerem Gebiet zu schaffen, dieses „Arm in Arm fordern wir unser Jahrhundert in die Schranken", das den Bolschewisten, deren Untaten in Rußland verwischt oder mit Stillschweigen übergangen wurden, ermöglichte, sich in Frankreich nach 1945 zur Macht emporzuschwingen. Auf äußerem Gebiet hat er den Graben zwischen Frankreich und Deutschland noch weiter vertieft.

Als er die russischen Lager in der Zusammenstellung entdeckte, folgte er bekanntlich nur der Taktik des Beiseiteschiebens, die das wesentliche Kennzeichen der Regierungspolitik seit dem Weggang der Thorezclique ist. Seine heutige Einstellung ist die logische Folge seiner gestrigen, und so war es auch natürlich, daß, nachdem er ein Argument für das bolschewisierende Dreiparteiensystem geliefert hatte, er nun den Anglo-Amerikanern die unentbehrliche ideologische Basis für eine gute Vorbereitung auf den Krieg liefert. Es genügt die Bemerkung, daß nach den glaubwürdigen Aussagen von Victor Serge, Margaret Neumann, Guy Vinatrel, meinem Freunde Vassia usw. David Rousset nichts zur Debatte beiträgt, nichts Neues beibringt als eine Aussage mehr über nicht selbst erlebte Ereignisse und nur den Bankrott einer Politik zum Nutzen einer anderen verzeichnet, die, wenn auch nicht nach unserem Urteil, so doch zumindest vor der Geschichte, unfehlbar Bankrott machen wird.

In Deutschland ist Eugen Kogon in derselben Weise und aus denselben Gründen umgeschwenkt: nachdem er, als der Krieg zu Ende war, seine Feder sogleich in den Dienst der Kommunisten gestellt hatte, hat er sie, als er davon nicht mehr leben konnte, ohne jegliche Besorgnis um den Unterschied, in den Dienst der Amerikaner gestellt. Es genügt, zu erfahren, daß der bedürftige Journalist aus Vorkriegszeiten heute Professor an einer Hochschule in Hessen ist. Dies erklärt alles, und damit ist alles gesagt.

Zu diesen Verdachtsgrundlagen, die von der Geschicklichkeit zweier Männer herrühren, die es verstehen, ihr Verhalten den Wünschen der augenblicklichen Herren in den verschiedenen Weltgegenden anzupassen,

die sie Zug um Zug zu ihren Untertanen zählen, treten noch jene, die sich aus der Erfahrung ergeben. Im Jahre 1939 und in den vorhergehenden Jahren hat man in derselben Weise die Übergriffe Hitlerdeutschlands ans Licht gezerrt. In der Presse war nur von ihnen die Rede. Alles übrige vergaß man: niemand zweifelte daran, daß man ideologisch den Krieg vorbereitete, für den man sich materiell gerüstet glaubte.

Tatsächlich führte man den Krieg ...

Heute ist in der ganzen Presse nur von den Übergriffen Sowjetrußlands auf dem Gebiet des Humanismus die Rede und ausschließlich von jenen Sowjetrußlands. Darüber vergißt man alles übrige und hauptsächlich die Probleme, welche die unendlich dehnbare Praxis des Konzentrationslagers als Mittel der Regierung aufwirft. Gleiche Ursachen rufen eben gleiche Wirkungen hervor.

Die öffentliche Meinung, der über fast alles, was man von den deutschen Konzentrationslagern gesagt hat, die Augen aufgegangen sind, ahnt durch die Form, in der man ihr von beiden Seiten die russischen Lager darstellt, und durch das Stillschweigen, mit dem man die anderen übergeht, alle diese Dinge und scheint zu erwarten, daß man den Finger auf sie legt und in objektiver Sprache zu ihr spricht.

Nun aber hat die objektive Sprache bei diesem Stoff weder große Vorsicht noch viele Worte nötig. Der Fall der Konzentrationslager, der Zwangsarbeit und der Verschickungen kann nur auf menschlicher Ebene und im Rahmen der Bestimmung der Beziehungen zwischen dem Staate und dem einzelnen geprüft werden. In allen Ländern bestehen Lager unter staatlicher Herrschaft oder sind vorhanden, die die Kundschaft je nach den Umständen oder den Ereignissen wechseln. Überall sind von ihnen alle Menschen bedroht, und für ihre derzeitigen Insassen bestehen Aussichten auf ein Herauskommen nur in dem Maße, als jene anderen, die noch nicht in ihnen sind, dazu bestimmt werden, hineinzukommen.

Gegen diese Drohung muß man sich auflehnen und das Lager selbst, ganz unabhängig von dem Ort, an dem es sich befindet, und den Zwecken, für die es benutzt wird, sowie die Regime die es anwenden, aufs Korn nehmen. In derselben Form wie gegen das Gefängnis oder die Todesstrafe. Jeder Partikularismus, jede Handlungsweise, die eine Nation mehr als eine andere zum Sühneopfer bestimmt, die in gewissen Fällen das Lager ausdrücklich oder durch berechnete oder nichtberechnete Unterlassung duldet, schwächt den Kampf des einzelnen oder der Gesamtheit für die Freiheit, lenkt ihn von seinem Sinne ab und entfernt uns vom Ziel, anstatt uns ihm näherzubringen.

Unter diesem Gesichtswinkel wird man eines Tages das Unrecht ermessen, das der Sache des Menschenrechts angetan wurde, als die

IV. Republik in Frankreich zuließ, daß die Kollaborateure oder die als solche Bezeichneten in den Lagern zusammengepfercht wurden, wie es mit den Opportunisten von 1939, mit den Widerstandskämpfern während der Besatzungszeit und wie es auch in Westdeutschland nach 1945 mit den Nationalsozialisten geschah.

Um diese Sprache zu führen, ist es offenbar nötig, sich recht wenig Gedanken darüber zu machen, ob man zum Kreis der Antibolschewisten oder dem der Antiamerikaner gerechnet wird; man muß genug Herr seiner selbst sein, um in seinem Denken sowohl das Sowjetregime vom Begriff des Sozialismus, als auch das amerikanische Regime von dem der Demokratie zu unterscheiden: ob eines der beiden Regime weniger schlecht ist als das andere, steht nicht zur Diskussion, sondern beweist nur, daß die von einer Seite des Eisernen Vorhanges aufzuwendende Anstrengung weniger groß sein wird als von der anderen ... Und hier darf man nicht eine Treue ehemaliger Verschickter anrufen, die die Meinung nur vor die Wahl zwischen zwei „Anti-" oder zwei „Pro-" Einstellungen stellen kann, sondern die Treue einer Elite zu ihrer Tradition, die sich über ihre eigene Aufgabe klar sein muß und nicht diejenige der anderen zu erfüllen hat.

*

DRITTER TEIL

Die Endlösung

Vorbemerkung

Im folgenden lesen Sie Ausschnitte aus meinem kleinen Buch „Was nun, Odysseus?",* in dem einige Vorträge und Aufsätze zusammengefaßt sind, die ich seit dem Erscheinen der „Lüge des Odysseus" gehalten bzw. geschrieben habe. Sie werden feststellen, daß diese oder jene Tatsache aus den vorhergehenden Kapiteln nochmals erwähnt wird. Es wäre durchaus möglich gewesen, diesen Mangel durch eine Neufassung der „Lüge des Odysseus" zu beheben. Gegner unserer Thesen hätten dann aber sicher versucht, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, diese Thesen und meine Schlußfolgerungen seien revidiert worden. Da ich aber heute feststellen kann, daß die seit der ersten Auflage der beiden Teile der „Lüge des Odysseus" in Frankreich (1949 und 1950) erschienenen Publikationen die Richtigkeit meiner Thesen schlagend bewiesen haben, entschloß ich mich für die vorliegende Form, wenn man auch meiner Arbeit demzufolge in literarischer Hinsicht einige Mängel vorwerfen kann.

* Anmerkung des Verlages: „Was nun, Odysseus?", Karl Heinz Priester Verlag, Wiesbaden, 1960, vergriffen.

KAPITEL I

Historie und Justiz

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Nürnberger Prozeß bei den bundesdeutschen Behörden einen Freudschen Komplex ausgelöst hat, der sie seit nunmehr achtzehn Jahren bedrängt und der sich vor allem in der Angst äußert, die Weltöffentlichkeit könnte ihnen gewisse Neigungen zu einem revanchistischen Militarismus, eine Schwäche gegenüber antijüdischen Hetzern unterstellen und könnte sie für die Komplicen jener mehr in der Einbildung als wirklich vorhandenen Überreste des Nationalsozialismus halten.

Diesen Komplex weiß die Sowjetzone — glänzend beraten durch Moskau — mit großem Geschick für ihre Zwecke auszunützen: in regelmäßigen Abständen bringen die Zeitungen Pankows Namenlisten von Leuten, die im Dritten Reich führende Posten in der Verwaltung, der Wehrmacht oder der Regierung innegehabt haben sollen und die aus diesem Grunde der Kriegsverbrechen beschuldigt werden. Und unverzüglich schreiten die bundesdeutschen Gerichte zur Untersuchung oder gar Verhaftung. Nicht einmal der Fall Oberländer hat die Augen darüber geöffnet, daß in den Listen neben bedeutenden Persönlichkeiten des jetzigen Westdeutschland zwar eine Anzahl ehemaliger einfacher Soldaten, Unterführer und kleiner Leute aus der NS-Verwaltung aufgeführt wird, daß diese Veröffentlichungen sich aber vor allem gegen die erstgenannten jetzt führenden Persönlichkeiten richten.

Was Moskau in Wahrheit erstrebt, ist nichts anderes als die Desorganisation des gesamten politischen Lebens, der gesamten Verwaltung und Wirtschaft der Bundesrepublik; und es wird keine Ruhe geben, solange es die Regierung der Bundesrepublik nicht fertig bekommt, alle ihre hohen Beamten und alle führenden Männer der Wirtschaft ins Gefängnis zu werfen. Es hat sich bisher noch niemand überlegt, daß, wie die Statistiken zeigen, praktisch 92% der ganzen Vorkriegswählerschaft in Ost und West Hitler gewählt haben, — daß also nur sehr wenige Leute sich der Kollektivpsychose haben entziehen können und daß demzufolge

Mittel- wie Westdeutschland nach dem Kriege nicht anders verwaltet werden konnten als von Leuten, die in Mehrheit Hitler unterstützt haben. Man weiß, daß das in Mitteldeutschland der Fall ist. Der Beweis dafür ist lange erbracht. Aber es werden keine Namenlisten veröffentlicht. Und wenn man sich dazu entschließen sollte, sie zu veröffentlichen, so würde Pankow sich nicht darum kümmern. Es weiß schon, was es tut.

Auf die Veröffentlichung der jüngsten Liste Pankows hin — im Februar/März 1960 —, jener Liste, auf der Minister Oberländer stand —, hat sich das Bonner Parlament mit der Angelegenheit befaßt und hat dann im Mai das folgende Kommuniqué veröffentlicht:

„Bonn, den 24. Mai 1960 (Agence France Presse) — In einer Bundestagsdebatte hat der Bundesjustizminister einige Angaben gemacht über die Kriminalfälle, deren Unterlagen augenblicklich den zuständigen Gerichtsbehörden zugeleitet werden. Er hat zum Beispiel die folgenden Fälle erwähnt, die den Staatsanwälten der Länder übergeben werden:

1. *dem Generalstaatsanwalt in Frankfurt/Main den Fall Auschwitz (900 Angeklagte),*
2. *dem Generalstaatsanwalt in Bonn den Fall des Vernichtungslagers Chelmo bei Posen (60—70 Angeklagte),*
3. *dem Bundesstaatsanwalt in Düsseldorf den Fall des Vernichtungslagers Treblinka im Raum Warschau (etwa 40 Angeklagte),*
4. *dem Generalstaatsanwalt in München den Fall des Vernichtungslagers Belzec (Polen) (10 Angeklagte),*
5. *dem Generalstaatsanwalt in Hamburg den Fall der Judenerschießungen in Riga (120 Angeklagte),*
6. *dem Generalstaatsanwalt in Frankfurt/Main den Fall der Judenerschießungen in Litauen (70 Angeklagte).“*

Insgesamt: 1200 Angeklagte mit einem Schlage!

Seit fünfzehn Jahren hört man nun jede Woche, manchmal jeden Tag von gerichtlichen Untersuchungen, die eingeleitet werden, um dann zum Teil ergebnislos zu verlaufen, zum Teil zu Verhaftungen und Verurteilungen zu führen. Ich frage mich aber, ob man eine Aktion, die solche Ausmaße annimmt, daß sie nach und nach ein ganzes Volk in ihren Bann zieht, noch als Form der ausgleichenden Gerechtigkeit bezeichnen kann.

Man möge mich richtig verstehen: wahrscheinlich haben diese Menschen tatsächlich irgend etwas mit den in dem Kommuniqué genannten Fällen zu tun gehabt. Es ist auch klar, daß die Nachwelt wissen muß, was sich in Wirklichkeit in allen Lagern abgespielt hat. Diese Menschen werden also vernommen werden müssen, um einen historisch bedeutsamen Punkt aufzuhellen. Man muß sie also als Z e u g e n vernehmen,

nicht als A n g e k l a g t e , weil eine Vernehmung von Angeklagten, die eine Bestrafung zu erwarten haben, der sicherste Weg ist, niemals Klarheit zu gewinnen.

Man weiß, was in Nürnberg geschah: da das Geständnis generell als die beste Verteidigung angesehen wurde, hat jeder — abgesehen von den starken Persönlichkeiten des Nazi-Regimes, die „en bloc" alles abgestritten haben — praktisch alles gestanden, was man von ihm verlangte, und hat, soweit wie nur möglich, die Umstände ausgenutzt, um alle Schuld den Toten und den Abwesenden aufzubürden. Und es scheint mir klar, daß die jetzt anlaufenden Prozesse einfach kein anderes Ergebnis zeitigen k ö n n e n. Wenn man das will ... Bei einer Vernehmung von Zeugen aber — also wenn die Vernommenen keine Bestrafung zu befürchten haben — besteht große Aussicht, endlich die ganze Wahrheit ans Licht zu fördern.

Sind diese Leute nun wirklich so schuldig? Ich frage mich das immer wieder und komme immer wieder zum gleichen Schluß, zu dem meines Erachtens der gesunde Menschenverstand zwingend führt: daß nämlich die Errichter, nicht die Bewachungsmannschaften der Lager die Verantwortung tragen für die abscheulichen Dinge, die sich in jener düsteren Welt abgespielt haben. Und wenn diese Schlußfolgerung heutzutage noch nicht wieder als unwiderlegbare Wahrheit gilt, so nur infolge des Nürnberger Prozesses.

Aber hier gilt es nur, Geduld zu üben. Das Nürnberger Gericht hatte zwei neue Begriffe in das internationale und das bürgerliche Recht eingeführt: die Kollektivverantwortung und das Kriegsverbrechen. 1953 ist die Kollektivverantwortung wieder verworfen worden dank den Bemühungen gewissenhafter Juristen, vor allem des großen französischen Rechtsgelehrten Professor Raymond Geoffre de la Pradelle. Bald wird man entdecken, daß die Schaffung des Rechtsbegriffes „Kriegsverbrechen" nur gewisse, während des Krieges begangene Handlungen als Rechtsbruch gelten läßt, während der Krieg selbst nicht als Verbrechen anzusehen wäre. Nun meine ich, daß keine Tat von einer so abscheulichen Unsittlichkeit ist wie der Versuch, den Krieg auf diesem Umwege zu legitimieren. Und es scheint mir über jeden Zweifel erhaben, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo diese Ungeheuerlichkeit von allen als solche erkannt wird.

Das ist offensichtlich nicht die Sprache der Juristen. Diese belasten sich nicht mit humanitären Erwägungen: sie kennen nur ihre Tradition, die sie unaufhörlich in ihren äußerst geraden und unangreifbar logischen Beweisführungen zitieren. Die Juristen brauchen nur einen einzigen ihrer traditionellen Grundsätze, um den Nürnberger Prozeß in die Greuelkammer der Geschichte zu verbannen. Der Grundsatz heißt:

„Nulla poena sine lege" (Keine Strafe ohne Gesetz). Es ist das älteste juristische Prinzip. Bis zum Nürnberger Prozeß hatten sich nur Gewaltherrscher gegen diesen Grundsatz vergangen. In Nürnberg ist er dann von den Demokratien verletzt worden.

Das bedeutet, daß es eines Tages einen neuen großen Prozeß geben wird, in dem man sicher nicht die Verurteilten von Nürnberg rehabilitieren wird, wo man aber die Ankläger von Nürnberg anklagen und verurteilen wird: wer das Schwert aufnimmt, wird durch das Schwert umkommen, sagt die Bibel. Hier aber wird es sich nicht um den Prozeß des Schwertes gegen das Schwert handeln, sondern um den des Geistes gegen das Schwert, einen Prozeß, den man mit dem Wort Napoleons eröffnen wird: „Möge der Geist das Schwert besiegen!"

Denn die Historiker sind anspruchsvoller als die Juristen. Die ersteren stützen sich ja auf die Wahrheit, auf ein Gut also, das einen nahezu absoluten Wert besitzt — nicht auf eine Tradition, die immer nur bedingte Wahrheiten widerspiegeln kann. Aus dem Grunde zeigen die Historiker auch weniger Interesse für die juristischen Erwägungen über die Umstände, unter denen Eichmann vom israelischen Geheimdienst festgenommen wurde. Die Historiker sehen hier vor allem eine einmalige Gelegenheit, Licht in die Frage der Konzentrationslager und in die Frage zu bringen, ob mit der Verschleppung tatsächlich die Vernichtung eines Volkes beabsichtigt war oder nicht: man hat den Leiter und 1200 seiner Untergebenen in der Hand; hier könnte uns eine allgemeine Gegenüberstellung in einer nicht-politischen Atmosphäre der historischen Wahrheit einen Riesenschritt näherbringen.

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß eine solche Gegenüberstellung weder von der deutschen noch von der israelischen Regierung beabsichtigt ist, noch von den Vertretern der anderen Länder der Vereinten Nationen.

Es läßt sich ebensowenig leugnen, daß es beim heutigen Stand der Dinge überhaupt nicht möglich ist, die Entschlüsse der Regierungschefs der Welt in dieser Hinsicht zu beeinflussen.

KAPITEL II

„Der Lagerkommandant von Auschwitz spricht . . ."

Kurz nach der Einstellung der Feindseligkeiten erfuhr die Welt vom Bestehen der deutschen Vernichtungslager — gleichzeitig erfuhr auch das deutsche Volk davon.

Die Menschheit reagierte mit einem einzigen Aufschrei: noch nie hätte es etwas Derartiges gegeben! Nur der teuflische deutsche Geist wäre imstande, solche Schrecken auszudenken. Es fiel damals niemandem auf, daß die lautesten Entrüstungsschreie von den Kommunisten kamen. Und da die Kommunisten hinzufügten, daß sie es gewesen wären, die sich in diesen Lagern am vorbildlichsten aufgeführt hätten, daß es ihnen zu verdanken sei, daß viele zur Vernichtung bestimmte Menschen vor einem schrecklichen Tode bewahrt wurden — machte sich alle Welt bis auf einige wenige Köpfe den kommunistischen Standpunkt zu eigen. Es wurde der Welt um so leichter, den Kommunisten zu glauben, als diese zwei talentvolle, wenn nicht gar moralisch hervorragende Schriftsteller gefunden hatten, die sich für sie verbürgten: David Rousset in Frankreich und Eugen Kogon in Deutschland.

Wenn die Dinge auch nicht ganz in die gewohnte Ordnung zurückkehrten, so kam die Wahrheit doch nach und nach ans Licht.

Die Historiker nämlich, die sich anfangs einen Augenblick von der kommunistischen Darstellung hatten überrumpeln lassen und sich zunächst nicht trauten, etwas dagegen einzuwenden, weil ja die Kommunisten in den meisten Ländern Westeuropas alles zu sagen hatten, begannen nun zu schreiben, daß Deutschland die Konzentrationslager nicht erfunden habe, daß die Engländer sie schon Ende des vorigen Jahrhunderts gegen die Buren benutzt hätten, daß die Franzosen 1938 die geflohenen Spanier darin untergebracht hätten, daß die Russen sich ihrer seit 1917 bedienten und in solchen Lagern bis zu 20 Millionen Menschen verwahrten, usw., kurz, daß alle Länder der Erde irgendwann in ihrer Geschichte solche Lager er-

richtet hätten, wo sich jedesmal dieselben Scheußlichkeiten ereigneten, die man jetzt aus den deutschen Konzentrationslagern berichtete. Alle Länder der Erde, welche auch ihre Regierungsform gewesen sein mochte.

Ich glaube, daß ich in Frankreich — und wahrscheinlich in der ganzen Welt — der erste war, der diesen Standpunkt öffentlich vertrat, und zwar schon im Jahre 1947, d. h. gleich nach dem Erscheinen der Bücher des David Rousset und des Eugen Kogon, als es mir klar wurde, daß es verbrecherisch gewesen wäre, daraufhin noch länger zu schweigen.

Meines Erachtens war das kommunistische Manöver leicht zu durchschauen: indem sie die Schrecken der deutschen Lager nachdrücklichst überall verkündeten, glaubten sie, die Aufmerksamkeit der Welt von den 20 Millionen Menschen ablenken zu können, die im kommunistischen Machtbereich in Lagern schmachteten unter Lebensbedingungen, die — wie die jetzt veröffentlichten Erlebnisberichte einiger Davongekommener (vor allem der Margarete Buber-Neumann) eindeutig beweisen — noch schlimmer waren als die, denen wir in den deutschen Lagern unterworfen wurden.

Die Kommunisten verfolgten aber mit der ununterbrochenen Reihe ihrer auf die Aussagen David Roussets und Eugen Kogons gestützten Greuelpublikationen noch ein weiteres Ziel. Ihrer Ansicht nach war nichts geeigneter, die Spaltung zwischen den Westmächten zu verewigen, als das Leitmotiv aller kommunistischen Veröffentlichungen, das „Vergeßt es nie!" lautete[1]).

Denn sie wissen sehr wohl, daß es keine Einigkeit in der westlichen Welt geben kann, wenn Frankreich und Deutschland nicht zusammenstehen.

Erst heute kommt man dahinter, daß die Kommunisten in diesem zweiten Punkt ihr Ziel erreicht haben, und beginnt zu begreifen, daß ihre Schilderung der deutschen Konzentrationslager ihnen dabei sehr geholfen hat. Und was meine These betrifft, daß diese Schrecken ein Charakterzug aller Konzentrationslager sind, in welchem Lande und unter welchem Regierungssystem es sie auch gibt oder gab, so liefert Frankreich dafür heute wohl den schlagenden Beweis:

---

[1]) In seinem Buch „16 mois de Bagne" („Sechzehn Monate im Kerker") vertritt auch Bruder Boris von den christlichen Schulen in Epernay (sein wirklicher Name ist Alfred Untersteiner) die kommunistische These. Er schreibt: „Die Franzosen müssen wissen und dürfen nie vergessen, daß die gleichen Fehler die gleichen Schrecken hervorrufen werden. Frankreich wird immer auf der Hut sein müssen vor dem Charakter und den Lastern seines Nachbarn, jenes Unterdrückervolkes östlich des Rheins. Ich, die Nummer 43 652, habe diese Zeilen nur geschrieben, um zu warnen: Franzosen, seid wachsam und vergeßt nie!"

Durch diese Aufforderung zum Haß, die man in dieser oder ähnlicher Form in allen Büchern über die deutschen KZ-Lager wiederfindet, richtet diese ganze „Literatur" sich selbst, indem sie ihre Absichten nur zu deutlich darlegt.

im Juli 1959 hatte der französische Journalist Pierre Macaigne (von der großen Tageszeitung „Le Figaro") Gelegenheit, anläßlich einer Reportage über Algerien das dortige Konzentrationslager Bessombourg zu besuchen, wo er Tausende von Menschen in demselben Gesundheitszustand vorfand, in dem wir uns befanden, als die Tore der deutschen Lager sich für uns öffneten[2]).

Und der 1959 vom Internationalen Roten Kreuz veröffentlichte Bericht bezeugt, daß es an anderen Orten in Algerien „mehr als hundert" solcher Lager gibt — in denen insgesamt 1 500 000 Menschen interniert sind, also ein Sechstel der Bevölkerung . . .

Nachdem dies festgestellt ist, lohnt es sich gewiß auch, die Einzelheiten zu beleuchten und einige Beispiele jener „Wahrheiten" anzuführen, die die Kommunisten „enthüllt" haben und die von einer kritiklosen öffentlichen Meinung widerspruchslos hingenommen wurden, die man aber jetzt als das bezeichnen kann, was sie wirklich sind, nämlich: schamlose Lügen.

Denn die Kommunisten haben nicht abgerüstet: nachdem die systematische Verbreitung von Greuelberichten den kommunistischen Zielen in so hervorragender Weise gedient hat — von Berichten über Greuel, die zu einem wesentlichen Teil ihr eigenes Werk waren, da ja die innere Verwaltung in den deutschen Konzentrationslagern in ihren Händen lag und sie dort einen entscheidenden Einfluß besaßen —, versuchen sie jetzt, die öffentliche Meinung der Welt in dieser Einstellung zu bestärken, indem sie von Zeit zu Zeit Veröffentlichungen verbreiten, die sie mit dem köstlichen Namen „Zeugenberichte" bezeichnen. Natürlich ist es bekannt, daß diese ganzen „Zeugenberichte" von der anderen Seite des Eisernen Vorhanges stammen und in dem Geruch stehen, mit gewissen Absichten angefertigt zu sein, aber die kommunistische Propaganda geht so geschickt vor, die Bücher werden in so großer Zahl

---

[2]) In der französischen Wochenzeitung „L'Express" berichtet die Schriftstellerin Françoise Sagan:

„. . . am 10. Februar dieses Jahres wird Djamila Boupacha von französischer Bereitschaftspolizei in einem Vorort von Algier festgenommen. Am 15. März wird sie offiziell in eine Haftanstalt eingeliefert. Zwischen diesen zwei Daten liegt mehr als ein Monat, verbracht in El Biar, dem Vernehmungszentrum, das auch Alleg und Maurice Audin kennenlernten.

Nachdem man sie gefoltert und ihr eine Flasche in den Leib getrieben hat, „gesteht" sie, eine Bombe in eine Gaststätte gelegt zu haben (eine Bombe, die übrigens rechtzeitig entschärft wurde), und auf diesem Geständnis beruht das Gerichtsverfahren, das am Freitag gegen sie eröffnet wurde. Leider „gestand" sie zur gleichen Zeit zehn weitere eingebildete Attentate, da ihre Phantasie durch Elektroden an gewissen Stellen ihres Körpers sowie durch gewisse Bäder beflügelt wurde.

Während ihres Aufenthaltes in El Biar wurde ihr der Trost zuteil, ihrem siebzigjährigen Vater gegenübergestellt zu werden, der nackt war und blutüberströmt wie sie selber."

Ich frage: in welchem deutschen KZ hat man schlimmeres gemacht?

in ganz Westeuropa verbreitet, daß die kritiklosen Geister, die trotz allem in der Mehrzahl sind, doch immer wieder auf diesen Betrug hereinfallen.

Wenn es auch eine widerliche Arbeit ist, so ist es doch nötig, diese „Zeugenberichte" einmal unter die Lupe zu nehmen, um zu zeigen, daß es sich hierbei um glatte Lügen handelt. Im Jahre 1955 erschien das Buch „SS-Obersturmführer Dr. Mengele" von dem ungarischen Kommunisten Dr. Nyiszli. Heute folgt „Der Lagerkommandant von Auschwitz spricht . . .", angeblich ein von Rudolf Hoess im Gefängnis abgefaßtes Geständnis, das er in seinen letzten Tagen niedergeschrieben haben soll, bevor er am 7. April 1947 in Krakau durch den Strang hingerichtet wurde.

Diese beiden „Zeugenberichte" betreffen Auschwitz-Birkenau und wurden veröffentlicht, um zu beweisen, daß die meisten KZ-Insassen — und insbesondere die Juden — systematisch durch Gaskammern aus der Welt geschafft worden wären. Es ist gut, daß ich sie jetzt miteinander vergleichen kann, denn die Widersprüche, die zwischen beiden Behauptungen bestehen, beweisen schlagender, als ich zu hoffen wagte, die Richtigkeit der These, die ich in „Die Lüge des Odysseus" über diese Frage aufgestellt hatte.

*

Von 1947 bis 1953 habe ich immer wieder in der französischen Presse gesagt, daß keiner der jetzt lebenden Verschleppten die Gaskammern in Tätigkeit gesehen haben k a n n und daß ich bisher noch jeden angeblichen Augenzeugen, der in eine Gegenüberstellung einwilligte, der Lüge überführen und zwingen konnte, öffentlich zuzugeben, daß er in Wahrheit nichts von dem, was er erzählte, gesehen hatte. Der letzte in der Reihe war ein Geistlicher, Abbé J. P. Renard (von dem in „Die Lüge des Odysseus" auf den Seiten 153–154 die Rede ist), dem es gelungen war, ganz Frankreich glauben zu lassen, er hätte Tausende und Abertausende von Personen in Buchenwald und Dora den Gastod erleiden sehen; dabei gab es in Buchenwald und in Dora überhaupt keine Gaskammern!

Als meine Auffassung schließlich doch immer mehr Eingang fand, begann die andere Seite, hinter dem Eisernen Vorhang Verschleppte auftreten zu lassen (bei denen eine Gegenüberstellung natürlich unmöglich war), die erklärten, sie wären Zeugen dieser Schrecken gewesen — und die auch genaue Beschreibungen vorzulegen wußten.

Der erste war der ungarische kommunistische Arzt Nyiszli, ein ehemaliger Häftling, der angab, er habe in Auschwitz-Birkenau das Verbrennungsofen- und Gaskammerkommando beaufsichtigt. Dieser Mann

glaubte zweifelsohne, daß er mich in Verlegenheit bringen könnte, indem er mir von Auschwitz erzählte, von einem Lager also, wo ich nicht interniert war, so daß mir auch das moralische Recht abging, darüber als Zeuge auszusagen. Er hatte aber nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß ich — da ich mich ja gewissermaßen beruflich mit der Geschichtswissenschaft beschäftigte — mit geschichtlichen Dokumenten vertraut genug bin, um beim bloßen Durchlesen schon gewisse Schlüsse auf die Echtheit oder Unechtheit ziehen zu können. In seinem Falle waren es die von ihm angegebenen Zahlen, die ihn entlarvten: 25 000 Personen täglich und fast fünf Jahre lang: es kostet mich keine Mühe nachzuweisen, daß das 45 Millionen Menschen ergeben hätte; und daß 4 Verbrennungsöfen zu je 15 Nischen, sogar bei einer dreifachen Belegung jeder Einzelnische, mehr als 10 Jahre gebraucht hätten, um eine so ungeheuere Zahl zu erreichen.

Er gab dies auch zu und beschränkte sich auf 2 500 000 Leichen, die nicht alle Juden gewesen und auch nicht alle durch die Gaskammern umgekommen seien.

Alle anderen Behauptungen aber hielt er aufrecht. Ich hielt es für überflüssig, die Diskussion mit einem solchen Individuum fortzusetzen.

In dem Buch, von dem die polnischen Kommunisten (die es veröffentlichten und in fünf Sprachen in der Welt verbreiteten) behaupten, daß es ein Geständnis des Rudolf Hoess wäre, der von Mai 1940 bis November 1943 Lagerkommandant in Auschwitz war — in diesem Buch also lese ich:

> *„Im Laufe des Frühlings 1942 haben Hunderte von Menschen in den Gaskammern den Tod gefunden." (Seite 178 der französischen Ausgabe.)* [3])

Hunderte in drei Monaten! Da sind wir von den 25 000 am Tage — also 2 Millionen in drei Monaten — des Kommunisten Nyiszli doch recht weit entfernt! Vielleicht brauchen wir nur noch auf den nächsten „Augenzeugen" zu warten, der die Hunderte auf Null zusammenschmelzen läßt...

Der Rudolf Hoess der polnischen Kommunisten widerspricht sich übrigens auch selber, denn er schreibt einige Seiten weiter:

> *„Die Höchstzahl der Vergasten und Eingeäscherten per 24 Stunden hat sich für die gesamten Anlagen zusammen auf etwa über 9000 belaufen..." (Seite 236.)*

---

[3]) Auch alle Seitenangaben, die das besprochene Buch von „Hoess" betreffen, beziehen sich immer auf die französische Ausgabe.

Schließlich eine weitere Zahl, die zu denken gibt:

„Gegen Ende 1942 (als die Verbrennungsöfen noch nicht in Betrieb waren, weil sie damals noch nicht gebaut worden waren)[4]*) wurden a l l e Gräber des Lagers ausgeräumt. Die Zahl der dort bestatteten Leichen betrug 107 000."*[5])

Woraus hervorgeht, daß in drei Jahren (1939—1942) 107 000 Menschen gestorben sind, also weniger als 100 am Tage! Hier sind wir von den 2 500 000, die Nyiszli für die ganze Dauer des Krieges angibt — und besonders von Hoess' 9000 am Tage —, weit entfernt!

Für den Leser, der noch mehr Erstaunliches hören möchte, folgen hier noch drei Behauptungen, die zu denken geben:

1. *„Soviel ich mich erinnere, bestanden die Transporte, die in Auschwitz eintrafen, n i e a u s m e h r a l s 1 0 0 0 P e r s o n e n." (S. 229.)*
2. *„Durch die Verkehrsstockungen trafen täglich f ü n f Transporte ein statt d r e i, die erwartet wurden." (S. 236.)*
3. *„Im Rahmen der Vernichtungsaktion gegen die ungarischen Juden trafen t ä g l i c h 15 000 P e r s o n e n ein." (S. 239.)*

Woraus sich ergibt: $1000 \times 5 = 15\,000$ (!). Um diesen Punkt abzuschließen, möchte ich noch ein Zitat von Seite 245 bringen:

„Wie ich schon sagte, konnten die Verbrennungsöfen I und II etwa 2000 Leichen in 24 Stunden einäschern. Es war nicht möglich, diese Zahl zu erhöhen, ohne die Anlagen zu beschädigen. Die Anlagen III und IV sollten 1500 L e i c h e n in 24 Stunden einäschern[6]*).*
Aber soviel ich weiß, sind diese Zahlen nie erreicht worden."[7])

---

[4]) Das beweist wenigstens, daß die Verbrennungsöfen in Auschwitz-Birkenau Ende 1942 noch nicht gebaut waren und die Gaskammern also auch nicht, denn es wäre sehr erstaunlich, wenn man sie vor den Öfen gebaut hätte, von denen die „Zeugen" ausnahmslos erklären, daß sie untrennbar von den Gaskammern waren — was auch einleuchtet: die Deutschen hätten sicher niemals jene Massenproduktion von Leichen begonnen, ohne gleichzeitig mit den Produktionsstätten auch die Verbrennungsanlagen bereitzustellen. Nun sagen Kogon, Miklos und David Rousset, daß die Gaskammern schon im Frühjahr 1942 „betriebsfertig" gewesen seien — und Hoess, der auf Seite 171 dasselbe behauptet, erklärt auf Seite 172, daß man im Frühjahr und Sommer 1942 eine Leichenhalle für die ersten Tötungen hat verwenden müssen, weil die Gaskammern damals noch nicht fertig gewesen seien!

[5]) Etwas weiter präzisiert Hoess, daß in dieser Zahl nicht nur die Juden einbegriffen waren, die von Anfang bis zur Errichtung der Krematorien vergast worden wären, sondern alle Häftlinge, die im Lager Auschwitz-Birkenau bis dahin gestorben wären.

[6]) Es gab v i e r Leichenverbrennungsöfen in Auschwitz-Birkenau und nicht 4 6, wie noch heute alle Zeitungen behaupten.

[7]) In seinem Buch „SS-Obersturmführer Dr. Mengele" schreibt der ungarische kommunistische Arzt Dr. Nyiszli — der behauptet, daß er einem Vernichtungskommando angehört hätte und daher Augenzeuge gewesen wäre —, daß täglich 25 000 Leichen verbrannt worden wären . . .

Kann man umhin, aus diesen frappierenden Widersprüchen zu folgern, daß es sich hier um ein nachträglich von Laien angefertigtes „Dokument" handelt? Daß es so ist, geht allein schon aus der Form hervor, in der das „Original" vorgelegt wurde, und aus den Umständen, unter denen das geschah: es war mit Bleistift geschrieben und wurde sorgfältig im Archiv des Museums von Auschwitz aufbewahrt, an einer Stelle also, wo höchstens ein anerkannter Kommunist es überprüfen konnte. Die Niederschrift ist datiert „Februar-März 1947", und ihr Bestehen ist seit diesem Datum bekannt, aber veröffentlicht wurde sie erst 1958 und einem Toten zugeschrieben, der sowieso keinen Einspruch gegen die Erklärungen, die seine Unterschrift tragen, erheben kann. Diese Tatsachen allein dürften schon ausreichenden Aufschluß über den dokumentarischen Wert dieses Berichtes geben.

Übrigens sind die Unstimmigkeiten in den Zahlen nicht die einzigen Ungereimtheiten in diesem Augenzeugenbericht, von dem man zum mindesten sagen kann, daß er ... mit einer merkwürdigen Verspätung vorgelegt wurde.

*

Von den weiteren Ungereimtheiten fallen zuerst die Angaben über die von der Regierung erteilten Vernichtungsbefehle auf. Von einem dieser Befehle habe ich schon bewiesen, daß er nie ergangen ist: ich meine den Befehl, alle Konzentrationslager beim Herannahen der alliierten Truppen in die Luft zu sprengen und auf diese Weise alle ihre Insassen mit der Bewachung zu vernichten. Heute ist bekannt, daß dieser angeblich an alle ergangene Befehl, der auch den Angeklagten in Nürnberg ins Gesicht geschleudert wurde und der von Rousset, von seinen Epigonen und von anderen, wie z. B. Kogon, ausführlich kommentiert wurde, in Wahrheit nie erteilt wurde[8]) und es sich hierbei nur um eine Erfindung des üblen SS-Chefarztes von Dora, Dr. Plaza, handelte, der ihn sich ausdachte, um das Wohlwollen der Alliierten zu gewinnen und seine Haut zu retten.

---

[8]) In Hoess' Buch wird gesagt, daß von „Himmler persönlich schon im Januar 1945 die Räumung der Lager veranlaßt worden sei (Seite 203) und daß, falls es nicht gelingen sollte, die vorgesehenen rückwärtigen Räume zu erreichen, die Transporte dem Volkssturm zu übergeben seien in den Orten, wo sie sich schließlich befanden." (Seite 204.)

Und obwohl die Herausgeber des Buches „Der Lagerkommandant von Auschwitz spricht ..." bestimmt nicht beabsichtigten zu beweisen, daß die Vergasungsbefehle zur gleichen Kategorie gehören — nämlich zu den Fälschungen —, so befürchte ich doch, daß sie diesen Beweis erbracht haben.

Zunächst wird in diesem Buch ausdrücklich zugegeben, daß die erste Anwendung von Gas zum Töten von Häftlingen nicht auf Grund eines Befehles erfolgte — daß es mit einem zufällig vorhandenen Gas geschah — und ohne daß eine einzige der für das Lager verantwortlichen Amtspersonen davon etwas ahnte:

> *„Während einer meiner Dienstreisen (1942) machte mein Stellvertreter, der Schutzhäftling Fritzsch, von Gas Gebrauch gegen eine Reihe von politischen Kommissaren der Roten Armee. Er verwendete dazu ein Zyanpräparat (Cyclon B), das er zur Hand hatte, weil es im Büro immer zur Insektenbekämpfung gebraucht wurde. Er teilte es mir bei meiner Rückkehr mit." (Seite 172.)*

Demzufolge würde das Verfahren, das im großen gegen die Juden angewandt worden wäre, also auf die unvermutete Initiative eines untergeordneten Beamten zurückgehen.

Mehrfach sagte Rudolf Hoess in seinem Buch (oder man läßt es ihn sagen), daß die höchsten Regierungsinstanzen des Dritten Reiches, insbesondere Himmler, ihn wiederholt mündlich beauftragt hätten, die Juden durch Gas zu vernichten, aber er sagt auch:

> *„Es war unmöglich, in dieser Angelegenheit jemals eine klare und eindeutige Entscheidung von Himmler zu erhalten." (S. 233.)*

Und auf Seite 189 schreibt Hoess außerdem:

> *„Ich habe diese Frage oft in meinen Berichten angeschnitten, konnte mich aber nicht gegen Himmler durchsetzen, der immer mehr Häftlinge für die Rüstung verlangte",*

und der sich diesen Vergasungsplänen also widersetzte. Wie dem aber auch sei, es ist jedenfalls nicht einzusehen, wie Himmler „immer mehr Häftlinge für die Rüstung" erhalten könnte, indem er immer größere Zahlen vergasen ließ.

Es ist ebenfalls bemerkenswert, daß Hoess, den Himmler mündlich beauftragt haben soll, in Auschwitz Gaskammern zu bauen (Sommer 1941), daraufhin „einen detaillierten Entwurf der geplanten Anlagen einreichte" und dazu erklärt: „Ich habe nie eine Antwort oder eine Entscheidung in diesem Zusammenhang erhalten." (Seite 227.) Die Gaskammern wären aber doch gebaut worden, sagt Hoess, weil „Eichmann, einer von Himmlers Untergebenen[9]), mir etwas später nebenbei sagte, daß der Reichsführer einverstanden sei". (Seite 227.) Also mündlich! Alles erfolgte mündlich in dieser Angelegenheit!

Himmler hätte also nie den Befehl gegeben, jene Gaskammern zu bauen, von denen er, wie das Buch behauptet, verlangt haben soll, daß sie gleichzeitig viele Menschen und so wenig Menschen wie möglich vernichten sollten. Zweifelsohne ein schwerwiegendes Geständnis!

Auf Seite 191 kann man noch lesen:

> *„Die besonderen Häftlinge (d. h. die Juden), die ihm (Himmler) unterstanden, mußten mit größter Rücksicht behandelt werden. Man konnte — besonders in der Rüstungsindustrie — auf diese riesige Masse von Arbeitskräften nicht verzichten."*

Der Leser möge versuchen, alle diese Behauptungen miteinander in Einklang zu bringen!

Wenn man sich mit der Form beschäftigt, in der die Vernichtungen stattgefunden haben sollen, so ergibt sich kein klares Bild. Wir hörten vorher, daß das angewendete Mittel ein Insektenbekämpfungsmittel (Cyclon B) gewesen sei, das — wie das Hoessbuch berichtet — zu allen Vergasungen nach der obenerwähnten Tötung der Politkommissare der Roten Armee verwendet worden wäre: es ist mindestens erstaunlich, daß in dem Befehl zur Durchführung solcher Massenhinrichtungen — und wenn ein solcher Befehl nur mündlich erteilt wurde — kein anderes Gas als ein Insektenbekämpfungsmittel vorgesehen worden sein soll.

---

[9]) Dieser Untergebene war Leiter der Abteilung A IV (Judenfragen) der Gestapo. Als solcher war er verantwortlich für die Verschleppung der Juden. Er wurde vor kurzer Zeit (1960) vom israelischen Geheimdienst festgenommen und ist der einzige lebende Mensch, der vielleicht das Geheimnis der Gaskammern kennt. Darum kann seine Festnahme eventuell von großer Bedeutung für die Erforschung der historischen Wahrheit sein.

Wie dem auch sei, vom Cyclon B wird gesagt:

„Es liegt vor in Form von in Kästen gelieferten, blauen Klumpen, aus denen sich unter der Einwirkung von Wasserdampfstrahlen ein Gas entwickelt." (Seite 228)[10]).

Dieses Gas sei so giftig, daß man den Raum, in dem man es angewendet habe, „zwei Tage lang lüften muß" (Seite 229), bevor man ihn wieder betreten könne. Auf Seite 174 heißt es aber, daß die Vergasung der Juden „durchschnittlich eine halbe Stunde gedauert" habe und daß man „dann die Türen geöffnet" habe, worauf „das Sonderkommando sofort mit dem Wegräumen der Leichen begonnen" habe. (Seite 230) „... indem es essend und rauchend die Leichen hinausschleppte" (Seite 180), ohne daß sich je der geringste Unfall ereignet hätte. Mehr noch: die erste Tötung wäre in einer Leichenhalle erfolgt, wobei man „um das Gas einführen zu können, während der Entladung der Lastkraftwagen (mit den vorgesehenen Opfern) schnell einige Löcher in die aus Stein und Beton bestehenden Wände der Leichenhalle bohrte". (Seite 172).

Es wird weder gesagt, wie man den nötigen Wasserdampf einführte, noch wie man die Löcher wieder verstopfte, nachdem man die blauen Kieselsteine in den Raum geworfen hatte. Das hat man wohl auch nur in Eile getan, mit irgendwelchen alten Fetzen ...

---

[10]) „Die Entkleidungsräume und die Gaskammern konnten auch als Duschräume verwendet werden", liest man auf Seite 136. Wenn es aber zutrifft, daß „Himmler nie den Befehl gegeben hätte, Gaskammern zu errichten" (wie auf Seite 227 erklärt wird), dürfte es dann nicht eher so gewesen sein, daß die Duschräume „als Gaskammern Verwendung gefunden" haben?

Es fällt auf, daß zum ersten Mal in der KZ-Literatur die Gaskammern offiziell so dargestellt werden, daß sie eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Duschräumen aufweisen. Und es ist auch das erste Mal, daß das verwendete Gas sehr genau definiert wird, wobei es sich um ein Gas handelt, das nur Verwendung finden kann, wenn die Gaskammern wie Duschräume ausgestattet sind. Es hat zwölf Jahre gedauert, bevor diese Einzelheiten zur Veröffentlichung gelangten. Weder David Rousset, noch Eugen Kogon, noch der ungarische Kommunist Nyiszli Miklos haben sie erwähnt. Vielleicht wird es nach weiteren zwölf Jahren endlich „Zeugenberichte" geben, die in jeder Hinsicht logisch zusammenhängen.

Dazu ist es nur erforderlich, daß die Russen sich endlich entschließen, in den „Werkstätten", wo von früh bis spät die Geschichte „korrigiert" wird, nur noch qualifizierte Geschichtsfälscher zu beschäftigen. Man muß den Russen allerdings lassen, daß sie schon Fortschritte gemacht haben, vor allem, wenn man berücksichtigt, daß es ihnen gelungen war, im Januar 1947 vom Nürnberger Gericht im Ärzteprozeß das Dokument P. S. 1553. R. F. 350 als echt anerkennen zu lassen, das dem Gericht von einem Verwandten des Zeugen vorgelegt wurde, der die Klugheit besessen hatte, unmittelbar nach der Niederschrift Selbstmord zu begehen.

Es wurde in Nr. 2 der „Dreimonatlichen Hefte für Neuere Geschichte" (1953) und später in der schwedischen Zeitung „Dagens Nyheter" am 16. 7. 1953 veröffentlicht.

Nach diesem Dokument wären die Juden in Gruppen zu 750 bis 800 in Gaskammern umgebracht worden, die eine Bodenfläche von 25 qm und eine Höhe von 1,80 m" hatten. Bei dem verwendeten Gas hätte es sich damals um „die Auspuffgase eines Dieselmotors" gehandelt, und der Zeuge fügte noch hinzu, daß „die in den Kammern zusammengepferchten 750—800 Menschen" genau „nach der Stoppuhr drei Stunden gebraucht hätten, um zu sterben."

Wirklich ein Bild, vor dem noch den Historikern der Zukunft grausen muß, wenn sie sich mit den sonderbaren „Dokumenten" befassen, die das Nürnberger Gericht ernst genommen hat.

Nein, diese Behauptungen sind wirklich nicht ernst zu nehmen. Es ist eine Sammlung von Klatschgeschichten, sonst nichts. Und einen solchen Roman legt man uns vor und behauptet, es handele sich um ein historisches Dokument!

*

Man kann nicht jede Ungereimtheit aus diesem Gewebe naiver, sich widersprechender Behauptungen zitieren: das Buch hat 247 Seiten, und man brauchte mindestens ebensoviele, um alles zu widerlegen. Ich habe mich also genötigt gesehen, mich auf die Hauptsache zu beschränken — und die Hauptsache sind die Angaben über die Gaskammern, weil diese aus dem ganzen Fragenkomplex, der mit den deutschen KZ zusammenhängt, zweifellos die erregendste Frage darstellen. Die von mir aufgezeigten Widersprüche dürften klar genug beweisen, daß dieser neue „Zeugenbericht" ebensowenig wie der des ungarischen Kommunisten Nyiszli von jemandem geschrieben worden ist, der dabei war und es mit eigenen Augen gesehen hat.

Höchstwahrscheinlich hat Rudolf Hoess in der Todeszelle sein Geständnis niedergeschrieben, worauf dann die polnischen Kommunisten hier und dort — und recht ungeschickt — Teile eingefügt haben, die den kommunistischen Behauptungen über die Ereignisse im Lager Auschwitz zwischen 1940 und 1943 entsprachen. (Von 1940 bis 1943, weil Hoess in dieser Zeit Kommandant von Auschwitz war[11].) Jedenfalls ist dies die einzig mögliche Erklärung sowohl für die lange Zeit, die sie gebraucht haben, um das Buch zu veröffentlichen (12 Jahre!), als auch für die inneren Widersprüche des Werkes.

Schließlich möchte ich noch zwei kurze Sätze hervorheben:

> *„Ende November 1940 wurde ich zum ersten Mal zum Reichsführer befohlen und erhielt den Auftrag, den ganzen Lagerbereich zu vergrößern ... Es handelte sich um die Errichtung des Lagers Birkenau (Auschwitz II). Anschließend sollten dann alle Horowitzer Kommandos zusammengefaßt werden, um für die I. G. Farben zu arbeiten (Auschwitz III). Der Aufbau von Auschwitz IV fand ein Ende durch Hitlers Niederlage ..." (Seite 121.)*

Meines Wissens wird hier zum ersten Mal in der KZ-Literatur erwähnt, daß Deutschland mitten im Kriege geplant haben soll, neben den Lagern für seine anderen Industrien auch eines mit einem Fertigungs-

[11]) Am 10. November wurde Hoess die politische Leitung der Inspektion der WVHA-Lager übertragen.

betrieb der I. G. Farben einzurichten. Anders gesagt: für eine Industrie, die nicht ohne Gaskammern auskommt; nämlich für die Herstellung von Farben und anderen chemischen Produkten, nicht aber für die Vernichtung von KZ-Häftlingen!

Das ist genau, was ich in der „Lüge des Odysseus" gesagt habe, und zwar lange bevor das oben angeführte Geständnis veröffentlicht wurde.

Und zur Vergasung von Lagerinsassen:

Hierzu besitzen wir schon einen zuverlässigen Anhaltspunkt: Sofort nach dem Kriege brachten viele Zeitungen der Welt die Photographie eines Wegweisers, der die folgende Inschrift trug: „Vorsicht! Gas! Gefahr!" Dieses Warnschild wies auf die Gaskammer in Dachau hin, in der, wie damals behauptet wurde, Zehntausende von KZ-Insassen vergast worden wären.

Als ich München besuchte, wollte ich Klarheit über diesen Punkt erhalten und begab mich in das ehemalige Lager: der Wegweiser war verschwunden, die Kammer dort kann etwa fünfzig Personen fassen, wenn diese dicht zusammengedrängt stehen. Am Lagertor erklärte ein Wärter den Besuchern, daß in allen Münchener Buchhandlungen eine Geschichte des Lagers Dachau verkauft würde, in der gesagt wird, daß diese Gaskammer niemals gebraucht worden sei aus dem einfachen Grunde, weil sie erst nach dem Kriege von den SS-Männern gebaut wurde, die den Platz der KZler in diesem Lager eingenommen hatten.

Die Behauptung stimmt. Ich habe sie überprüft[12]). Ich muß allerdings einräumen, daß diese Tatsache nach 1948 auch in den französischen Zeitungen zu lesen war — allerdings in ganz kleiner Schrift und in einem jener Eckchen, die die meisten Zeitungsleser übersehen —, so daß heutzutage die meisten Menschen noch immer glauben, daß in Dachau „Zehntausende von Menschen vergast" worden seien.

Wenn nun die Wahrheit über die vier Gaskammern in Auschwitz-Birkenau genauso aussehen sollte . . . ? Und warum sollte sie nicht so

---

[12]) Nach der Niederschrift dieser Feststellung entnahm ich der „Deutschen Wochen-Zeitung" folgenden Artikel:

„Im KZ Dachau gab es keine Gaskammern! Weihbischof Neuhäusler stellt Dachau-Lügen richtig. —

Kürzlich hielt der Münchener Weihbischof Dr. Johannes Neuhäusler vor dem Rohbau der Sühnekapelle ‚Zur Todesangst Christi' auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau eine Pressekonferenz ab.

Weihbischof Dr. Neuhäusler, der selbst vier Jahre als Häftling im KZ Dachau verbrachte, erklärte, daß von 1933 bis 1945 nach Angaben des Standesamtes der Stadt Dachau von 188 000 Häftlingen 20 000 verstarben. Der Internationale Suchdienst der Politisch Verfolgten in Arolsen erklärt, daß in diesen zwölf Jahren 29 000 Häftlinge zugrunde gegangen wären.

Es sei falsch, versicherte Dr. Neuhäusler, wenn behauptet würde, daß in den Gaskammern von Dachau 75 000 Häftlinge umgebracht worden wären. Da in Dachau Gaskammern überhaupt niemals fertiggestellt wurden, konnte folgerichtig in Dachau auch niemand vergast werden. Der Münchener Weihbischof beabsichtigt, noch vor dem Eucharistischen Weltkongreß in München eine Broschüre unter dem Titel „Die Wahrheit über Dachau" herauszubringen." (DWZ, Nr. 25, vom 18. 6. 60)

aussehen? Es ist z. B. bekannt, daß im November 1944 beim Herannahen der russischen Truppen, die das Lager dann befreiten,

„... die Deutschen die Verbrennungsöfen abreißen ließen und die Gaskammern sprengten"

(laut Leon Uris: „Exodus" auf Seite 219 der französischen Ausgabe; laut Eugen Kogon „Der SS-Staat", der das Ereignis allerdings in den September 1944 zurückverlegt; laut Weisberg: „Geschichte des Joel Brand"), daß also die Deutschen jene Gaskammern sprengten, von denen so viele Touristen — alle selbstverständlich vertraut mit jedem Geheimnis und mit allen Schlichen der kommunistischen Welt — behaupten, sie hätten sie gesehen, als sie nach Kriegsende nach Auschwitz pilgerten.

Ich stelle weiter fest, daß man anfangs behauptet hat, es hätte in allen Lagern Vergasungen gegeben — daß man aber heutzutage nur noch von den Vergasungen in Auschwitz spricht, also in einem Lager, das in Polen, in der Woiwodschaft Krakau liegt, daß man Dokumente vorlegt, deren Echtheit niemand — mit Ausnahme der Kommunisten — überprüfen kann, — und daß, wie zufällig, alle Leute, die jetzt noch über diese Angelegenheit schreiben, Bewohner der Sowjetzone sind, deren Behauptungen nicht nachgeprüft werden können.

Fest steht schon, daß die „Zeugenberichte", die sie uns schicken, sich nicht nur gegenseitig widersprechen (Hoess' Angaben stimmen nicht mit denen des Nyiszli überein und nicht einmal mit denen des Kogon und des Rousset), sondern daß sie auch voller Unwahrscheinlichkeiten stecken und voller innerer Widersprüche, indem sie auf der einen Seite Angaben machen, die unvereinbar sind mit denen, die sie auf der nächsten Seite vorbringen usw. Ich habe im Vorhergehenden einige Beispiele angeführt.

Es ist offensichtlich unmöglich, ein wahres Geschichtsbild an Hand solcher „Zeugenberichte" zu erlangen, die gleichzeitig so unzusammenhängend sind und so stark voneinander abweichende Behauptungen aufstellen. Ich möchte noch hinzufügen, daß der Rudolf Hoess zugeschriebene „Zeugenbericht" über Auschwitz-Birkenau nicht nur sich selbst und auch den bereits früher veröffentlichten Berichten widerspricht, sondern außerdem in einem Stil geschrieben ist, der eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den öffentlichen Geständnissen der Angeklagten jener Moskauer Schauprozesse hat, denen damals niemand in Westeuropa Glauben schenkte[13]).

Aber darüber hat Arthur Koestler in seinem Buch „Darkness at noon" („Sonnenfinsternis") alles gesagt. Der Leser möge mir verzeihen, daß ich hierauf an dieser Stelle nicht weiter eingehe.

---

[13]) Ich habe die oben angeführten Zitate aus einem Buch des Hoess der französischen Ausgabe entnommen, habe nur feststellen lassen, daß diese auch in der deutschen Ausgabe vorkamen. Der deutsche Leser wird sie dort leicht wiederfinden können.

KAPITEL III

Die Endlösung

Der Ausdruck „die Endlösung der Judenfrage" ist keine deutsche Erfindung. Seit vielen Jahrhunderten — um genau zu sein: seit Titus und dem Anfang der Diaspora — haben alle Planer gesellschaftlicher Systeme und zuerst alle Regierungen von Mittelmeerländern, dann die im Norden und schließlich die im Süden Europas diesen Ausdruck gebraucht. In Frankreich wurde der Gedanke bekannt durch die französische Revolution von 1789 und später durch Napoleon III., als man glaubte, eine Endlösung gefunden zu haben, indem man allen Personen jüdischer Herkunft im Lande die gleichen Rechte gab wie allen anderen Staatsangehörigen. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges erhielt das Wort durch die „Balfour Declaration" in der Weltpolitik die Bedeutung der „Neuerschaffung einer Heimat für die Juden". In dieser Erklärung verpflichtete sich England, eine dahingehende Entwicklung zu fördern. Mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland wäre diese „Endlösung" dann gleichbedeutend geworden mit der Massenvergasung aller europäischer Juden.

So heißt es — aber trifft diese Deutung zu?

Im Nürnberger Prozeß wurde allen führenden Persönlichkeiten des Systems, die direkt oder indirekt die Verbringung der Juden in die Lager zu verantworten hatten, vorgeworfen, sie hätten damit die „Endlösung" im oben gemeinten Sinn erstrebt. Sie erklärten alle, „daß, wenn von der Endlösung der Judenfrage die Rede gewesen war, keiner von ihnen geahnt hätte, daß damit eine Vergasung gemeint wäre".

Es erschienen Zeugen (besonders im Ärzteprozeß), die unter Eid erklärten, sie hätten entweder den Vergasungen beigewohnt oder den — allerdings mündlichen — Befehl erhalten, Vergasungen durchzuführen. Und man glaubte ihnen.

Nun gab es damals Zeugen für jede, ausnahmslos jede Behauptung,

wenn diese nur im Sinne der Wahrheit des Augenblicks, der Wahrheit der Sieger lautete. Es kam sogar ein Zeuge, der beeidete, es sei der Befehl ergangen, alle Lager mit ihren Wachmannschaften beim Herannahen der Alliierten in die Luft zu sprengen — obwohl später bewiesen wurde, daß es diesen Befehl dank Himmlers Arzt Kersten überhaupt nicht gegeben hatte (laut Erklärung des Jacques Sabille im „Figaro littéraire" 1951 und laut Joseph Kessel in seinem Buch „Les Mains du Miracle" ebenfalls 1951). Und ein anderer Zeuge nahm zum Beispiel auf seinen Eid, daß die deutsche Artillerie den Befehl erhalten habe, drei Schiffe mit Häftlingen (darunter die „Cap Arcona"), die aus einem Ostseehafen mit Kurs auf Schweden ausliefen, zu versenken. Inzwischen wurde bekannt, daß die alliierte Luftwaffe sie irrtümlich versenkte.

Wenn man heutzutage nicht mehr glaubt, daß Befehle erteilt wurden, die Lager beim Herannahen der Alliierten zu sprengen — und in der Ostsee auf Schiffe mit Häftlingen zu schießen — um nur einige von vielen Fällen zu nennen —, so erfolgte dieser Meinungsumschwung nicht nur, weil man keine Unterlagen zum Beweis dieser Behauptungen gefunden hat, sondern weil Unterlagen vorliegen, die eindeutig nachweisen, daß es solche Befehle nicht gegeben hat. Für die angeblichen Befehle zur Vergasung der Juden gab es ebensowenig Unterlagen. Man hat behauptet, daß es welche gegeben hätte, man behauptet es heute noch; man hat sie angeführt, und man wird sie weiterhin anführen.

Und was bezeugen diese Unterlagen?

Die genaueste von ihnen — die einzige übrigens, die heute noch angeführt wird — stammt aus dem sogenannten „Wannseeprotokoll", einem Bericht über eine Besprechung, die am 20. Januar 1942 zwischen den Staatssekretären und den führenden Beamten aller Ministerien des Dritten Reiches stattgefunden haben soll.

Dieses Dokument faßt die dort erstatteten Berichte und getroffenen Entscheidungen zusammen, aber in einer solchen Form, daß nur Experten und Spezialisten den ursprünglichen Wortlaut und die Kommentare auseinanderhalten können.

Der Abschnitt, der als Beweis angeführt wird, lautet:

„... Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird ...

Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos

um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines jüdischen Aufbaues anzusprechen ist."

Es ist klar zu erkennen, daß die beiden Teile dieses Textes — der Teil, den ich gesperrt habe, und der vorhergehende Satz — nicht denselben Stil aufweisen, und die erste Schlußfolgerung, die sich hieraus ergibt, ist, daß sie entweder nicht von demselben Verfasser stammen oder nicht zur selben Zeit niedergeschrieben wurden — oder aber, daß sie nicht in demselben „Dokument" enthalten waren. Der erste Satz ist im Stile einer Entscheidung formuliert, der zweite im Stile einer Beurteilung, also eines Kommentars. Beide werden Eichmann zugeschrieben, aber im „Wannseeprotokoll" folgen sie nicht aufeinander, und in der von der Presse veröffentlichen Form ist der erste Satz durch Pünktchen von dem zweiten getrennt. Wenn sie in dieser Form einander gegenübergestellt wurden, so geschah das nur mit der Absicht, die öffentliche Meinung in einem bestimmten Sinne zu beeinflussen.

Auf diesen Text hat man sich in Nürnberg und anderswo berufen, als man jenen Leuten, die erklärten, sie hätten Vergasungen beigewohnt oder Befehle zur Durchführung von Vergasungen erhalten, Glauben schenkte.

Im ersten Augenblick, in der allgemeinen Geistesverwirrung gleich nach Beendigung der Feindseligkeiten, wurde der beabsichtigte politische Zweck auch erreicht. Nachdem aber eine gewisse Zeit verstrichen ist, wird man wohl zugeben müssen, daß jene Persönlichkeiten der deutschen Bundesrepublik, die auch unter Hitler eine bedeutende Rolle gespielt haben — wie Richter und leitende Beamte —, die auch jetzt noch erklären, daß sie damals „nicht geahnt haben, daß man unter der ‚Endlösung der Judenfrage' die Vergasung verstand", — es damals tatsächlich nicht ahnen konnten, nicht einmal nach Kenntnisnahme des oben angeführten Textes, denn hierin ist ebensowenig die Rede von Gaskammern wie in den beiden zu Anfang dieses Kapitels angeführten Berichten, auf die Kogon seine Anklage stützt.

Historisch gesehen, scheint von allen Behauptungen nur das übrigzubleiben, was der amerikanisch-jüdische Schriftsteller Leon Uris in seinem Buch „Exodus" bewundernswert, aber nicht ganz eindeutig formuliert hat:

„Im März 1941, achtzehn Monate nach der deutschen Invasion in Polen, entschied sich Adolf Hitler für die ‚Endlösung' der Judenfrage. Es sagt alles, daß er seine Anweisungen in Form

eines mündlichen Befehles erteilte[14]) ... *Sechs Wochen später versammelte Heydrich, der Großmeister aller Sicherheitsorgane, eine bestimmte Anzahl Naziwürdenträger zu einer geheimen Besprechung*[14]), *um ihnen die Entscheidungen des Führers mitzuteilen ... (Seite 192 der frz. Ausgabe) ... Eichmann, Himmler, Streicher und etwa zehn geringere Götter gingen ans Werk, um einen ebenso weitreichenden wie bemerkenswerten Plan auszuarbeiten" ... (Seite 193).*

Hitlers Befehle wurden mündlich erteilt ... ein Jahr später findet die Besprechung statt, von der das „Wannseeprotokoll" berichtet, um alles weitere zu veranlassen — und in dem, was über diese Äußerungen und Entschlüsse veröffentlicht worden ist, sucht man nun schon seit zwanzig Jahren nach einem Satz, der beweist, daß dort und an dem Tage die Idee der Gaskammern geboren wurde. Mat hat einen Satz gefunden: ich habe gezeigt, was er wert ist.

*

Was wurde aber nun in Wahrheit unter diesem vielerwähnten Ausdruck „Endlösung der Judenfrage" verstanden?

Die Frage läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. In den Jahren 1934—35 gebrauchte Julius Streicher den Ausdruck schon in seinen Aufsätzen. Eine Reihe von deutschen Journalisten griff die Angelegenheit auf und schlug vor, die Juden in eine französische Kolonie — Westafrika zum Beispiel — umzusiedeln, weil die Engländer sich ja weigerten, sie nach Palästina hineinzulassen. Gleichzeitig beschwerte sich die radikale Rechte in Frankreich in allen ihren Zeitungen, daß keine Regierung je in der Lage sein würde, die Reichtümer Madagaskars auszunutzen, also die Insel im Kolonialreich zu behalten, wenn sie, die Regierung, nicht bereit wäre, hier ein Siedlungsgebiet zu schaffen [15]).

Der Nationalsozialismus wollte sofort zugreifen: warum sollte man dort nicht die Juden ansiedeln, die in Deutschland unerwünscht waren? Aber Frankreich wollte ebensowenig davon hören wie England ...

Beim Kriegsausbruch war noch keine internationale Lösung gefunden worden. Und was war bis dahin vorgegangen? Zur Beantwortung mögen wieder Dokumente dienen. Hier folgen zwei:

„Vor dem Kriege hatte Eichmann (der in Berlin die Hauptabteilung IV B — Judenfragen — im Sicherheitshauptamt leitete) eine Massen-

---

[14]) Gesperrt von mir. P. R.

[15]) Siehe in dem Buch des französischen Bataillonskommandeurs Loustaunau Lacau: „Mémoires d'un Français rebelle".

auswanderung der Juden erwirkt ... Er glaubte, Deutschland zu säubern und gleichzeitig die Feindländer zu schädigen, indem er die Juden dorthin leitete. Er hatte mit den Zionistenführern verhandelt, um die Umsiedlung der jüdischen Massen nach Palästina zu beschleunigen." (So schreibt der jüdische Schriftsteller A. Weisberg in seiner „Geschichte des Joel Brand", Seite 93 der frz. Ausgabe.)

Und Heinrich Himmler schreibt am 21. März 1945 an Kersten:

„Es wird Sie interessieren, daß ich im Laufe des letzten Vierteljahres einen Gedanken, über den wir einmal sprachen, zur Verwirklichung gebracht habe. Es wurden nämlich in zwei Zügen rund 2700 jüdische Männer, Frauen und Kinder in die Schweiz verbracht. Es ist dies praktisch die Fortsetzung des Weges gewesen, den meine Mitarbeiter und ich lange Jahre hindurch konsequent verfolgten, bis der Krieg und die mit ihm einsetzende Unvernunft in der Welt seine Durchführung unmöglich machten. Sie wissen ja, daß ich in den Jahren 1936, 37, 38, 39 und 40 zusammen mit jüdischen amerikanischen Vereinigungen eine Auswandererorganisation ins Leben gerufen habe, die sehr segensreich gewirkt hat[16]).

Aus diesen beiden Unterlagen, die sich gegenseitig bestätigen und von denen jedenfalls die eine nicht als verdächtig abgetan werden kann, geht klar hervor, daß der Nationalsozialismus selber eine Massenumsiedlung der von ihm bedrohten Juden durchgeführt hat. Es scheint außerdem, daß der Grund, aus dem diese Auswanderung nicht so umfangreich gewesen ist, wie sie hätte sein können, vor allem im mangelnden Entgegenkommen seitens der anderen Staaten zu suchen ist, die sich weigerten, die in Deutschland nicht mehr erwünschten Juden aufzunehmen.

Man braucht nur das englische Weißbuch heranzuziehen, das 1939 nach dem Anschluß Österreichs erschien, als das Foreign Office eine Invasion in Polen vorausahnte, eines Landes, in dem 3 100 000 Juden lebten. In diesem Weißbuch wird gesagt, daß „die Mandatsmacht in Palästina nicht mehr als 75 000 jüdische Einwanderer zulassen" würde. Und jedesmal, wenn es einem Juden gelang, nach Frankreich zu entwischen, fühlte er sich dort so unwillkommen, daß er nach Italien weiterreiste. Dort, wo sich schließlich

[16]) Gesperrt von mir. P. R.

alle Juden zusammenfanden, die vor dem Nationalsozialismus in westliche Richtung geflohen waren, gab es in den Jahren von 1935 bis 1940 einen wahren Schwarzhandel mit Schiffsplätzen nach Palästina, für die entsprechende Schiffe vielfach gar nicht existierten.

Wenn man dem „Bericht (1942–1945) des Komitees zur Rettung der ungarischen Juden" von Herrn Dr. Reszö Kasztner glauben darf – die wesentlichen Teile dieses Berichtes sind übrigens in Weisbergs „Geschichte des Joel Brand" bestätigt –, so scheint diese Auswanderung, wenn auch in einer anderen Form, während des ganzen Krieges angedauert zu haben. In dem erstgenannten Werk kann man schon auf der ersten Seite der Einleitung lesen:

> *„Bis zum 19. März 1944 galt unsere Arbeit hauptsächlich der Rettung und Betreuung polnischer, slowakischer und jugoslawischer Flüchtlinge. Seit der deutschen Besetzung Ungarns erstreckten sich unsere Anstrengungen auf die Verteidigung der ungarischen Juden ... Die Besetzung brachte das Todesurteil für die nahezu 800 000 Seelen zählende ungarische Judenheit." (3 000 000 im Sommer 1943 sagt Hoess in „Der Lagerkommandant von Auschwitz spricht ...", Seite 246 der frz. Ausgabe.)*

Nun waren in Ungarn mit seiner alten christlichen Tradition, das seit Menschengedenken die Stefanskrone verehrte, die Juden vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus so wenig zahlreich, daß sie, wie man später in diesem Aufsatz sehen wird, nicht einmal in den jüdischen Vorkriegsstatistiken aufgeführt wurden. Bis zum 19. März 1944 war Ungarn nicht von deutschen Truppen besetzt – und am 19. März 1944, sagt Dr. Kasztner, hätte es dort 800 000 Juden gegeben. (Auf der ersten Seite des ersten Kapitels sagt er: 444 000 im Jahre 1930, aber ...) Sie seien aus Polen, der Slowakei und Jugoslawien gekommen, wie er im ersten Satz seines Berichtes mitteilt, um sie dann doch im zweiten Satz als „ungarische Juden" zu bezeichnen ...

Und hier folgt, was A. Weisberg in seiner „Geschichte des Joel Brand" über diese Angelegenheit zu sagen hat:

> *„In ihrer Eile, die Juden loszuwerden, war es den Deutschen einerlei, ob diese ins Ausland oder in die Gaskammern verschwanden ... Ausländische Pässe bildeten den sichersten Schutz ... Nach wenigen Wochen gab es mehr Angehörige der Republik San Salvador als von allen anderen Ländern zusammen ... Auf eine Intervention des Papstes und Präsident Roosevelts hin stellten die Regierungen Schwedens und der Schweiz Tausende von Pässen aus, zu denen wir noch dreißig- bis vierzigtausend gefälschte hinzufügten. Die*

Inhaber eines solchen Passes waren vor der Verschleppung sicher." (Seiten 55—56 der frz. Ausgabe.)

In Ungarn ließen sich solche Pässe sowohl vor dem 19. März 1944 wie auch nachher unter der deutschen Besetzung beschaffen. Und die Inhaber eines solchen Dokumentes, die keine Verschleppung mehr zu befürchten hatten, konnten nach Constanza am Schwarzen Meer geleitet werden, um dort nach Palästina eingeschifft zu werden, von wo sie dann aber auf Grund der ablehnenden Haltung der Engländer „zum größten Teil nach den Vereinigten Staaten weitergeleitet wurden", wie Weisberg auf Seite 93 berichtet.

Wenn man diesem Weisberg glaubt, kann man außerdem sagen, daß die Juden in ganz Europa hätten gerettet werden können. In demselben Buch schreibt er:

„Am Ende des Jahres 1942 ('im März', behauptet Reszö Kasztner) sagte der Hauptsturmführer Dieter von Wiesliceny zu Frau Guisi Fleischmann: 'In Berlin wurde ein Europa-Plan aufgestellt. Dieser Plan gilt für alle Länder Europas außer für Deutschland und Polen.' (Von Deutschland und Polen waren fast alle Juden nach Rußland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien geflohen.) ... Ihnen wiederhole ich: Bringen Sie uns 2 000 000 Dollar, und alle Juden von Bulgarien, von Frankreich, von Belgien, von den Niederlanden, von Dänemark und von Skandinavien werden sicher frei werden ..." (Seite 68 der frz. Ausgabe.)

Es handelte sich ungefähr um 3 000 000 oder 3 500 000 Juden, also um 50 Cent pro Kopf, d. h. weniger als die Spesen für den Transport ...

Ich hätte als Häftling in Dora so einen Vorschlag akzeptiert!

Diese Stelle ist der Beweis dafür, daß die Auswanderung der Juden im Jahre 1942 noch möglich war und daß die „Endlösung der Judenfrage" diese Bedeutung hatte.

Bis zum 19. März 1944 erfolgte die Auswanderung jener Juden, die vor der Besetzung ihres Herkunftslandes nach Ungarn hatten fliehen können [17]), über Constanza und unter der Leitung der W a a d a in Buda-

---

[17]) Sie flohen auch nach Rumänien und nach Bulgarien. „Im Sommer 1943 lebten 4 000 000 Juden in Rumänien und 2 500 000 in Bulgarien", sagt Hoess in „Der Lagerkommandant von Auschwitz spricht ..." (S. 246 d. frz. Ausg.) Nach Hoess können wir also rechnen:

— Ungarn	3 000 000	Insgesamt = 9 500 000 d. h. mehr als alle Juden
— Rumänien	4 000 000	ganz Europas!
— Bulgarien	2 500 000	

Und man wird lesen (vgl. Fußnote 17 dieses Teiles), daß David Bergelson von 5 000 000 Juden spricht, die seit Dezember 1942 in der UdSSR lebten. („Die Einheit", 5. 12. 1942) Sicher gab es eine Flucht der Juden nach Ungarn, Rumänien, Bulgarien und der UdSSR, aber so groß und in diesem Ausmaß sicher nicht. Zum größten Teil sind die Juden nach der UdSSR geflohen, und so sind die Zahlenangaben von David Bergelson die wahrscheinlichsten. So kann man auch sehen, was die Aussage von Hoess wert ist!

pest. Nach dem 10. März 1944 gestaltete sich die Auswanderung viel schwieriger, da die Deutschen fanden, daß sie zu langsam vor sich ging, und sich daher entschlossen hatten, auch jene Juden in die KZ zu schikken, die sich noch in Ungarn aufhielten und die die Waada — nach Ansicht der Deutschen — nicht schnell genug nach Constanza leiten konnte.

Es gab darauf Kontaktaufnahmen, dann Verhandlungen — über deren Verlauf noch keine vollkommene Klarheit herrscht — zwischen Eichmann, Krumey, Becher usw., den Leitern der deutschen Dienststellen für die Judenfrage in Ungarn einerseits — und den führenden Persönlichkeiten der Waada andererseits.

1947 begab sich der Vorsitzende der Waada, Dr. Kasztner, nach Israel, wo seine Glaubensgenossen ihm seine „Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus in Ungarn" vorwarfen. In Jerusalem begann ein großer Prozeß, in dem Dr. Kasztner der Angeklagte war und seinen „Bericht (1942—1945) des Komitees zur Rettung der ungarischen Juden" vorlegte, den er in den Jahren 1945 und 1946 in der Schweiz verfaßt hatte. Das Original hatte er dem Nürnberger Gericht vorgelegt. Einige der Beschuldigten entnahmen ihm damals Argumente zu ihrer Entlastung und wurden freigesprochen (Becher, Krumey u. a.). Während des Prozesses in Jerusalem wurde Dr. Kasztner dann eines Tages beim Verlassen des Gerichtsgebäudes von einem fanatischen Israeli erschossen. Nach seinem Tode wurde er zuerst verurteilt, um allerdings später bei der Revision am 16. Januar 1958 rehabilitiert zu werden.

Sein Bericht wurde von ihm selber mit der Maschine niedergeschrieben; später wurden davon einige wenige Kopien hergestellt. Eine dieser Kopien, die auf dem Umschlag den Vermerk „Vertraulich" trägt, hat mir vorgelegen.

Von diesem Bericht hat die jüdische Dokumentenzentrale bisher nur einige, sorgfältig ausgewählte Sätze veröffentlicht; und obwohl Dr. Kasztner in diesem Bericht an etlichen Stellen von den „Mühlen von Auschwitz" spricht — der Ausdruck soll von Eichmann stammen — sowie auch von Gaskammern, so wird doch die Veröffentlichung des vollständigen Wortlautes, wenn sie einmal erfolgt, einen weiteren Beweis dafür liefern, daß der Ausdruck „Endlösung der Judenfrage" nicht die Bedeutung hat, die jetzt allgemein als die einzig richtige angesehen wird. Dabei werden wieder viele Einzelheiten, die der Verfasser meistens gebracht hat, ohne ihre Tragweite zu kennen, von besonderem Gewicht sein.

*

Wenn wir die Statistiken über die Zahl der Vergasten unter die Lupe nehmen, so fallen sofort einige Unstimmigkeiten ins Auge, die den Betrachter zum mindestens zu großer Vorsicht mahnen. Ich meine hier nicht jene Statistiken, die irgendwelche Journalisten fünfter Güte oder irgendwelche Politiker produziert haben, sondern ausschließlich offizielle, ernstgemeinte und unumstrittene, und möchte sie dem statistischen Material gegenüberstellen, das von der internationalen jüdischen Dokumentenzentrale veröffentlicht worden ist.

Hier folgt also zuerst die Statistik der jüdischen Dokumentenzentrale über die Zahl der Juden in den von Deutschland im Kriege besetzten Gebieten — vor Hitlers Machtergreifung — sowie die nach Ländern geordnete Zahl der Toten und Verschollenen:

	Jüdischer Bevölkerungsanteil vor Hitler	Tote und Verschollene — 1946 —	Jüdischer Bevölkerungsanteil — 1947 —
Frankreich	300 000	120 000	180 000
Belgien	90 000	40 000	50 000
Holland	150 000	90 000	60 000
Dänemark	7 000	500	6 500
Norwegen	1 500	900	600
Estland	5 000	4 000	1 000
Lettland	95 000	85 000	10 000
Litauen	150 000	135 000	15 000
Polen	3 300 000	2 800 000	500 000
Deutschland	210 000	170 000	40 000
Tschechoslowakei	315 000	260 000	55 000
Österreich	60 000	40 000	20 000
Ungarn	404 000	200 000	204 000
Jugoslawien	75 000	55 000	20 000
Rumänien	850 000	425 000	425 000
Italien	57 000	15 000	42 000
UdSSR	2 100 000	1 500 000	600 000
Griechenland	75 000	60 000	15 000
Insgesamt *	8 244 500	6 000 400	2 244 100

Vor dem Kriege hatte ein weltbekannter jüdischer Statistiker, Arthur Ruppin, in jahrelanger Arbeit die Daten über die Zahl der Juden und ihre Verteilung nach Berufen und Ländern zusammengetragen, wobei er allerdings betonte, daß es sich nur um annähernde Zahlen handelte. Eine in New York erscheinende jüdische Zeitung, das „Menorah Journal", veröffentlichte davon in Nummer 2/1932 die folgenden Ergebnisse, die dann

* Neue jüdische Statistiken weisen geringe Veränderungen dieser Zahlen auf.

von der französischen Zeitschrift: „Le Crapouillot" in ihrer Septembernummer 1936 übernommen wurden:

I: Nach Berufen:		
Handel	*6 100 000*	= *38,6 %*
Industrie und Handwerk	*5 750 000*	= *36,4 %*
Freie Berufe	*1 000 000*	= *6,3 %*
Landwirtschaft	*625 000*	= *4 %*
Diener und Hausangestellte	*325 000*	= *2 %*
Rentner, Pensionäre	*2 000 000*	= *12,7 %*
Insgesamt etwa	*15 800 000*	*100 %*
II: Nach Ländern:		
USA	*4 500 000*	
Polen	*3 100 000*	
Rußland	*3 000 000*	
Rumänien	*900 000*	
Deutschland	*500 000*	
England	*330 000*	
Frankreich	*250 000*	
Palästina	*250 000*	
Argentinien	*240 000*	
Österreich	*230 000*	
Kanada	*170 000*	
Litauen	*160 000*	
Holland	*120 000*	
Franz. Marokko	*120 000*	
Irak	*100 000*	
Übrige Welt [18])	*1 830 000*	
Insgesamt	*15 800 000,*	

von denen, wie der jüdische Schriftsteller Arthur Koestler erklärt, 11 500 000 in den Synagogenregistern erfaßt sein sollen.

In den zwischen 1939 und 1945 von den deutschen Truppen besetzten Ländern Europas hätten also nach Arthur Ruppin 1932 insgesamt 8 710 000 Juden gelebt, die sich folgendermaßen verteilten:

[18]) Die übrige Welt war eingeteilt in drei Ländergruppen:
1. Länder mit 50 000 bis 100 000 Juden: Lettland, Griechenland, Jugoslawien, Belgien, Italien, Türkei, Bulgarien, Algerien, Südafrika, Tunesien, Ägypten.
2. Länder mit 10 000 bis 50 000 Juden: Schweiz, Brasilien, Mexiko, Uruguay, Persien, Syrien, Yemen, Indien, Afghanistan, China, Spanisch Marokko, Tripolitanien, Australien.
3. Länder mit weniger als 10 000 Juden: Danzig, Schweden, Dänemark, Estland, Irland, Spanien, Rhodos, Memel, Portugal, Norwegen, Finnland, Cuba, Chile, Japan, Singapore, Neuseeland.

Der Leser wird bemerken, daß weder Ungarn (wo, nach den Angaben der jüdischen Dokumentenzentrale, 404 000 Juden gelebt hätten) noch die Tschechoslowakei (315 000, nach derselben Quelle) noch . . . Mazedonien in dieser Liste genannt werden.

Polen	3 100 000
Rußland	3 000 000
Rumänien	900 000
Deutschland	500 000
Frankreich	250 000
Österreich	230 000
Litauen	160 000
Holland	120 000
Lettland, Griechenland, Jugoslawien, Belgien, Italien, Bulgarien	420 000 [19]
Dänemark, Estland, Norwegen, Finnland	30 000 [20]
Insgesamt	8 710 000

Ein Vergleich der Zahlen des Arthur Ruppin und des „Menorah Journal" mit denen der jüdischen Dokumentenzentrale gibt Anlaß zu folgenden Bemerkungen:

1. Die Gesamtzahl der Juden in den von den deutschen Truppen zwischen 1939 und 1945 besetzten europäischen Ländern wird von der jüdischen Dokumentenzentrale mit 8 244 500 und von Arthur Ruppin mit 8 710 000 angegeben. Der Unterschied ist nicht groß. Halten wir uns also ruhig an die jüdische Dokumentenzentrale und ersparen uns über diese Zahl weitere Diskussionen.
2. Was Rußland betrifft, so sind offensichtlich die erste und die dritte der Angaben der jüdischen Zentrale unrichtig: in Übereinstimmung mit allen Historikern und Statistikern der Welt hatte Arthur Ruppin die jüdische Bevölkerung Rußlands vor Hitler auf 3 000 000 geschätzt, und alle jene Veröffentlichungen, in denen seit zehn Jahren der UdSSR Judenfeindschaft vorgeworfen wird, beziffern die Zahl der Juden im Nachkriegsrußland auf 1,5 bis 2 Millionen, zuzüglich 1 weiteren Million in russisch Asien, wo vor dem Kriege nur 300 000 lebten [21].

[19]) In der vorigen Statistik genannt in der Gruppe der Länder, die zwischen 50 000 und 100 000 Juden zählen, wobei ein Durchschnitt von 70 000 angenommen wurde.

[20]) In derselben Statistik genannt in der Gruppe der Länder, die weniger als 10 000 Juden zählten.

[21]) „2 500 000" erklärte das American Jewish Committee am 31. Dezember 1951 und auch der Rabbi Joseph Miller in „Look" am 27. 10. 56. Die jüdische Dokumenten-

3. Ich habe schon gesagt, was von den Zahlen zu halten ist, die die jüdische Dokumentenzentrale für Ungarn und die Tschechoslowakei angibt.

Hier aber tritt das schwerwiegendste Argument gegen die Statistiken der jüdischen Zentrale auf den Plan: die Auswanderung der jüdischen Bevölkerung Europas zwischen 1933 und 1945. So ist zum Beispiel nachgewiesen worden, daß der jüdische Bevölkerungsteil der USA, der sich vor Hitler auf etwa 4 500 000 belief, 1946 etwa 6 000 000 ausmachte, daß die Zahl der Juden in Palästina während derselben Zeit von 250 000 auf annähernd 1 000 000 anstieg, und endlich, daß sich in Südamerika die Judenbevölkerung um etwa 700 000, in Nordafrika um 200 000 und in Südafrika ebenfalls um 200 000 vermehrt hat. Hier wären also mit den Überlebenden im europäischen und asiatischen Rußland — noch einmal — grob geschätzt — 5 500 000 Juden, die weder tot noch verschollen sind. Die Zahl der Toten und Verschollenen wäre damit also auf 6 000 400 minus 5 500 000 also rund 500 000 reduziert, nach der Statistik von Arthur Ruppin auf 1 Million.

Wenn diese Zahl, die wir auf Grund einer genauen und objektiven Berechnung erhalten haben, richtig ist, so wird jeder, der auch nur eine Ahnung von den Lebensbedingungen in den Konzentrationslagern hat, einsehen müssen, daß man keine Gaskammern braucht, um diese Verluste zu erklären.

Ich wiederhole: der entscheidende Fehler der jüdischen Dokumentenzentrale besteht darin, daß sie die Auswanderung der Juden w ä h r e n d des Krieges nicht berücksichtigt hat. Nach ihren Angaben fehlten zum Beispiel 1946 in Polen 2 800 000 Juden. Aber Dr. Kasztner sagt in seinem Bericht über die Ereignisse in Budapest, daß es in Ungarn schon

---

zentrale, die dort nur 600 000 festgestellt haben will (angesichts der strengen Verschwiegenheit, mit der die Russen ihre Statistiken umgeben, fragt man sich, wie!) hat nicht berücksichtigt, daß durch Annexion der baltischen Länder, Bessarabiens und des Burgenlandes die Juden dieser Gebiete unter russische Herrschaft kamen, — daß beim Vormarsch der deutschen Truppen in Polen die meisten Juden nach der russischen Seite flohen und daß während des Rußlandfeldzuges (ich zitiere hier einen Aufsatz des jüdischen Journalisten David Bergelson in der Moskauer Zeitung „Einheit" vom 5. 12. 42)

> „dank der Evakuierung die große Mehrzahl (80% der Juden in der Ukraine, Weißrußland, Litauen und Lettland (vor dem Eintreffen der Deutschen) gerettet wurden."
> „. . . . In dieser Zeit lebten in Rußland (etwa) 5 200 000",

wozu das „Joint Distribution Committee" im Juni 1942 erklärt, daß sie „meist nach Zentralasien verschickt" wurden.

Sie sind noch immer nicht alle in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt. Viele leben noch in Zentralasien, anderen ist es gelungen, die USA, Lateinamerika und Palästina zu erreichen. Nach Kriegsende war es nur auf Schleichwegen möglich, den russischen Machtbereich zu verlassen, und nur hin und wieder liest man eine Notiz, daß einige Hundert oder einige Dutzend nach Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei oder Bulgarien zurückkehren konnten.

Aber wie dem auch sei, es gibt keinen Grund, die Richtigkeit der früheren jüdischen Statistiken anzuzweifeln: es bleibt nur verwunderlich, daß die früher gegebenen Zahlen nicht mit den heutigen Angaben aus jüdischer Quelle übereinstimmten.

1943 etwa anderthalb Millionen Juden aus Polen, Jugoslawien und der Tschechoslowakei gab. Bergelson nennt für Rußland und russisch Asien 5,2 Millionen . . .[22]).

Zum Abschluß dieser Übersicht will ich noch eine Statistik anführen:

In der Zeitschrift „L'Appel du Peuple" Lausanne, vom Februar 1953 kommt man zu Ergebnissen der gleichen Größenordnung wie die des „Menorah Journal" und des Arthur Ruppin. Diese Zeitschrift stützt sich auf Informationen, die das „American Jewish Committee" 1949 in der „New York Times" veröffentlichte, sowie auf Angaben jüdischer Publikationen, wie „Aufbau", „Unity in Dispersion" usw. Hier folgen ihre Statistiken nach dem Stand vom 31. Dezember 1951:

Europa	
Großbritannien	*450 000*
Frankreich	*350 000*
Italien	*75 000*
Deutschland und Österreich	*55 000*
Belgien und Holland	*55 000*
Skandinavien	*23 000*
Schweiz	*22 000*
UdSSR (einschl. d. asiatischen Teils)	*2 500 000*
Polen	*500 000*
Rumänien	*350 000*
Ungarn	*170 000*
Tschechoslowakei	*17 000*
Jugoslawien, Griechenland	*25 000*
Bulgarien	*8 000*
Andere europäische Länder	*8 000*
	4 608 000

[22]) Eine deutsche Lehrerin, die in einer Lehrerkonferenz u. a. mein Buch und meine Vorlesungen erwähnt hatte und demzufolge „Schwierigkeiten" bekommen hatte, wandte sich an meinen Kollegen, den Freiherrn Dr. von Richthofen, und fragte ihn nach seiner Ansicht über die von mir angeführten Zahlen. Sie erhielt folgende Antwort:

„. . . Die von Herrn Listojewski angegebene Zahl der ermordeten Juden ist sicher viel zu niedrig, obwohl er zweifellos in gutem Glauben geschrieben hat. Es gibt ein zweifellos echtes, nicht etwa gefälschtes Dokument aus dem Bericht der deutschen Schuldigen, in dem Himmler an einem bestimmten Zeitpunkt die Zahl mit 3½ Millionen dienstlich gemeldet wurde! 6 Millionen ist aber sicher nicht zutreffend, dagegen dürfte die grausige Zahl um 4 100 000 gelegen haben. Das ist auch die Ansicht des immer sachlichen, patriotischen deutschen Göttinger Historikers Staatsarchivar Dozent Dr. Hans Günther Seraphin, dessen Darstellung ‚Judenvernichtung' im Nachschlagewörterbuch ‚Großer Brockhaus' und die dazu genannten Quellen ich Ihnen nachzulesen empfehle."

Herr von Richthofen und Herr Hans Günther Seraphin, Göttingen sind zweifelsohne von der Zahl ausgegangen, die die jüdische Dokumentenzentrale angibt, um dann dieselben Überlegungen anzustellen wie ich.

Aber der Brief beweist, daß es an den deutschen Universitäten schon Menschen gibt, die der Ansicht sind, daß die Zahl von 6 000 000 nicht stimmt — und das ist schon eine ermutigende Tatsache.

Amerika	
USA	7 200 000
Kanada	250 000
Lateinamerika	900 000
	8 350 000
Asien	
Israel	1 300 000
Iran, Afghanistan	120 000
Länder der Arabischen Liga	35 000
Indien	25 000
China, Japan	5 000
Andere asiatische Länder	10 000
	1 495 000
Australien und Neuseeland	60 000
Afrika	
Nordafrika	430 000
Äthiopien	15 000
Kolonien	5 000
Südafrika	350 000
	800 000
Zusammenfassung:	
Europa	4 608 000
Asien	1 495 000
Australien	60 000
Amerika	8 350 000
Afrika	800 000
	15 313 000

Verglichen mit den Arbeiten des Arthur Ruppin hat diese Statistik noch den Vorteil, daß sie die jüdische Auswanderung aus Europa von 1933 bis 1951 — vor allem nach den USA, Lateinamerika und Israel — mitberücksichtigt.

Es handelt sich hierbei selbstverständlich nur um die Arbeit eines Journalisten, und ich führe sie hier nur an, weil sie m. E. in der Gesamtdarstellung einen Teil der Wahrheit enthält — wenn ihre Angaben auch hier und dort nicht stimmen mögen, so beschränken sich diese Irrtümer doch auf Teilgebiete und sind nur recht unbedeutend.

Ich möchte gleich einräumen, daß diese Diskussion über die Mittel, mit denen das Verbrechen verübt wurde, und über die Zahl der Opfer an der moralischen Wertung nichts ändert: wenn nur ein einziger Jude zum Tode verurteilt wurde, nur weil er Jude war, so ist es bedeutungslos, ob er in einer Gaskammer, durch den Strick, das Beil oder die Peitsche umgebracht wurde: Das Verbrechen bleibt in seiner vollen Größe bestehen. Die Zahl der Opfer und die Mittel, deren man sich bediente, fallen bei der Bewertung des Verbrechens überhaupt nicht ins Gewicht: sie bestimmen nur das Ausmaß. Und wenn diese Tatsache das Empfinden der Öffentlichkeit auch verletzt, so ist dieses Ausmaß doch ein Punkt, den die Rechtsgelehrten zu berücksichtigen pflegen, indem sie es, zu Unrecht, mit dem Grad der Verantwortung in Verbindung bringen — nicht um die Abscheulichkeit des Verbrechens zu definieren, sondern bei der Zumessung der Strafe als Maßstab für die etwa vorliegenden erschwerenden oder mildernden Umstände. Das Ausmaß vermag an der moralischen Verwerflichkeit nichts zu ändern; es kann nur im Lichte der herrschenden Sitten und Gebräuche betrachtet werden — was also heißen will, daß die Beurteilung sich je nach Zeit und Ort des Ereignisses ändern wird. Die Frage nach erschwerenden oder mildernden Umständen ist übrigens ebensowenig moralischer Natur, und die Begleitumstände eines Verbrechens können nur den Grad der Schuld mitbestimmen, die der Täter auf sich geladen hat.

Dies trifft allerdings nur dann zu, wenn man die traditionellen moralischen Kategorien akzeptiert: im vorigen Jahrhundert hat der französische Philosoph Georges Goyau eine Moral ohne Verurteilung oder Strafe ausgearbeitet, die mit ziemlicher Sicherheit die Moral der Zukunft sein wird; aber wie dem auch sei, sie ist jedenfalls meine Moral.

Nachdem ich somit eingeräumt habe, wie unwesentlich diese Diskussion in meinen Augen für den Tatbestand des Verbrechens an sich ist, glaube ich um so nachdrücklicher betonen zu können, daß sie in historischer und soziologischer Hinsicht durchaus ihre Bedeutung hat, auch im Hinblick auf den gesunden Menschenverstand, den man zu Unrecht viel zu oft als unwesentlich betrachtet.

Die Geschichte ist das Logbuch der Menschheit. Daher stellt sie eine Inventur dar, und eine Inventur muß genau sein. Es ist die Aufgabe — die einzige Aufgabe — der Historiker, diese Inventur zusammenzustellen. Darum ist auch das einzige moralische Gesetz, dem ein Historiker zu gehorchen hat, die Pflicht zur Ergründung der Wahrheit. Politische Argumente dürfen für ihn überhaupt keine Rolle spielen — und eben darum habe ich mich in allen meinen Arbeiten über die Frage der Verschleppung stets bemüht, die strengste Objektivität walten zu lassen.

Die Soziologie muß wissen, ob es sich hier um einen Völkermord

handelt oder nicht — die Geschichtswissenschaft übrigens auch, aber nur, um ihn zu registrieren. — Darum ist diese Diskussion über die Zahl der Opfer und die Mittel des Verbrechens für diese beiden Zweige der Wissenschaft notwendig.

Was nun den gesunden Menschenverstand betrifft, so wird man mir erlauben, daß ich die historisch, ethisch und soziologisch wichtigen Fragen hiermit abschließe, um mich mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die zum Gebiet der Massenpsychologie gehört. Ich möchte dabei von der Antwort ausgehen, die ein französischer Journalist von einer nichtgenannten deutschen Persönlichkeit erhielt. Der Frager war ein Sonderberichterstatter der französischen Tageszeitung „Le Monde", nach Deutschland entsandt, um die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit auf die Verhaftung des Adolf Eichmann durch den israelischen Sicherheitsdienst festzustellen. Die Antwort des nichtgenannten Deutschen lautete:

> *„Die Deutschen möchten nicht mehr aus jedwedem Anlaß einige Tausende in den KZ umgekommene Juden vorgesetzt bekommen. Sie wollen das nicht mehr hören." (Le Monde, 20. Juni 1960)*

Die zitierte deutsche Persönlichkeit drückte sich sehr gemäßigt aus: seit fünfzehn Jahren werden der ganzen Welt „aus jedwedem Anlaß" nicht etwa „einige Tausende in KZ umgekommene Juden vorgesetzt", sondern sechs Millionen und manchmal sogar neun Millionen, wie es neuerdings in Frankreich noch in einer Besprechung des Filmes „N a c h t u n d N e b e l" geschah [23]). Und nicht allein die Deutschen — die ganze Welt ist dieser Übung müde geworden. Man fühlt sich sogar gereizt, denn man weiß, daß diese Zahl nicht stimmt; darum löst jede Erwähnung dieser Zahl automatisch eine Reaktion aus, die in dem Ausruf besteht: „Diese Juden sind aber doch wirklich . . .", unterstrichen von einem üblich gewordenen verächtlichen oder entrüsteten Lächeln.

So wird im Jahre des Herrn 1960 die anti-jüdische Einstellung in der öffentlichen Meinung neu geweckt, obwohl doch bekannt ist, daß gerade diese Judengegnerschaft, weil sie sich allzuleicht zum Rassismus entwickelt, seit Jahrhunderten eine der schlimmsten Geißeln der Welt ist. Alles verläuft demzufolge so, als ob jene, die sich unbedingt an diese Ziffern klammern und eine lautstarke Kampagne zu ihrer Verbreitung führen, in Wahrheit nur den Zweck verfolgten, eine neue anti-jüdische Propagandawelle heraufzubeschwören oder zu unterstützen. Und hier verlangt der gesunde Menschenverstand, daß man diese Leute rücksichtslos anprangert als die gefährlichsten Wegbereiter des Rassismus.

Es gibt einen Punkt, in dem die Forderungen des gesunden Menschen-

[23]) Michel Duran in der französischen Wochenzeitung „Le Canard enchâiné", Paris, vom 27. 1. 1960.

verstandes und die der Moral übereinstimmen: in der Beurteilung der Tatsache nämlich, daß die Zahl von sechs Millionen vergaster Juden bei der Festsetzung der Höhe der deutschen Reparationszahlungen an den israelischen Staat mit zugrunde gelegt wurde. In diesem Zusammenhang ist es mindestens erstaunlich, daß die deutsche Regierung sich nicht mehr Mühe gegeben hat, die Richtigkeit dieser Zahl zu überprüfen. Das wäre angebracht gewesen, allein schon, um der anti-jüdischen Stimmungmache den Wind aus den Segeln zu nehmen.

*

Ich mache mir überhaupt keine Illusionen: ich, alter Sozialist, antimilitaristisch und antinationalistisch, aber ein europäischer Mann, werde wieder einmal des Versuchs beschuldigt werden, die Verbrechen des Nazismus zu beschönigen. Man wird mich der Judenfeindschaft, ja sogar des Rassismus bezichtigen, weil ich nicht ausreichend begründete Angaben eines jüdischen Gremiums kritisch untersucht habe. Man wird vielleicht so weit gehen, zu behaupten, daß meine Arbeiten einer Politik Vorschub leisteten, die für alle Zeiten von den großen Grundsätzen des herkömmlichen Humanismus verurteilt worden ist. Unter meinen Verleumdern wird niemand bemerken, daß die Ungeheuerlichkeit der Anklage, die in solchen Behauptungen gegen den Nazismus erhoben wird, dem deutschen Volk zur Last fällt. Noch weniger wird man erkennen, daß ich nur dieses deutsche Volk verteidige, das deutsche Volk, das — wie alle anderen Völker der Welt — unschuldig ist und bleibt!

Ich möchte hieraus meine Schlußfolgerung ziehen: es ist das Schicksal aller Wahrheitssucher, daß man ihnen versteckte Absichten unterschiebt — und es wird immer mindestens einen Irren geben, der vom Papst die Verurteilung des Galilei verlangt. Ich werde demgegenüber immer darauf hinweisen, daß jene Politik, die unleugbar für alle Zeiten von den großen Grundsätzen des herkömmlichen Humanismus verurteilt worden ist, heutzutage durch die horrenden Übertreibungen einer viel zu großen Anzahl von Menschen nur wiedergeboren und verbreitet werden kann, deren einziges Motiv ihre Ressentiments oder ihre Rachegelüste sind, so daß ihre Politik nicht viel besser ist als die von ihnen verurteilte.

Und zum Schluß möchte ich mich auf Sokrates berufen, der sich nie darum gekümmert hat, ob seine Philosophie der Politik der Dreißig Tyrannen förderlich war oder nicht.

ANHANG

Drei Stimmen zum Fall Eichmann*

Angefügt seien hier noch die Auffassungen einiger Persönlichkeiten von Weltruf über den Fall Eichmann: die des größten französischen, internationalen Juristen Raymond Geouffre de la Pradelle [1]), die des „American Council for Judaism" und die des Herrn Nahum Goldman, Vorsitzender des jüdischen Weltkongresses, weil nämlich diese Auffassungen mit den Sorgen der Historiker übereinstimmen.

Professor Geouffre de la Pradelle schreibt:

„Die Verbrechen, die Eichmann vorgeworfen werden, gehören einer besonderen Gruppe an: es sind entweder Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Kriegsverbrechen.

Die Rechtsgrundlagen für die gerichtlichen Verfolgungen, die die Alliierten in der Nachkriegszeit durchgeführt haben, sind erstens das Londoner Abkommen vom 8. August 1945 und zweitens die Moskauer Erklärung vom 30. Oktober 1943, auf welche letztere sich das Abkommen ausdrücklich beruft.

Die Grundregel, die hier aufgestellt ist, besagt, daß die Kriegsverbrecher jenen Ländern überstellt werden, in denen sie ihre Verbrechen verübt haben. Außerdem hat das Londoner Abkommen vom 8. August 1945 das Internationale Militärgericht geschaffen, das jene Verbrechen aburteilen sollte, von denen man nicht genau angeben konnte, wo sie stattgefunden hätten. Die Zuständigkeit des Internationalen Militärgerichts war sogar unbeschränkt, denn Artikel 6 seines Status bestimmte,

---

* Anmerkung des Verlages: Zu diesem Thema siehe Paul Rassinier, Zum Fall Eichmann — Was ist Wahrheit — Druffel-Verlag, Leoni 1963.

[1]) Herr Professor Raymond Geouffre de la Pradelle ist ein hervorragender Spezialist auf dem Gebiet des Völkerrechtes, ehemaliger Vizepräsident des französischen Zweiges der „International Law Association", Beigeordneter Generalsekretär des „Internationalen Ausschusses für die Neutralität der medizinischen Wissenschaft". Er hat in vielen Kriegsverbrecherprozessen die Verteidigung geführt, z. B. in dem Falle Ascq (1949), und es ist ihm zu verdanken, daß 1953 das bekannte Gesetz vom 15. 9. 1948, das den Begriff der Kollektivschuld schuf, wieder aufgehoben wurde.

‚daß das Gericht zuständig sein wird für die Aburteilung und Bestrafung aller jener Personen, die im Interesse der europäischen Achsenmächte, allein oder als Angehörige von Organisationen, eines der nachfolgenden Verbrechen verübt haben . . .'

Dieses Londoner Statut wurde von den Alliierten verkündet, nachdem der Reichskanzler, Großadmiral Dönitz, am 8. Mai 1945 bedingungslos kapituliert hatte und dadurch das Recht zur Ausübung der deutschen Souveränität auf die Alliierten übergegangen war. Das Nürnberger Urteil vom 30. September und 1. Oktober 1946 im Prozeß gegen die großen Kriegsverbrecher erwähnt die Quelle, aus der die Alliierten ihr Recht schöpften, indem es ausführt, ‚daß das Statut geschaffen worden ist von den alliierten Mächten, vor denen das Reich bedingungslos kapituliert hat, und die daher die souveräne gesetzgebende Gewalt ausüben'; die zivilisierte Welt hat das Recht dieser Staaten anerkannt, in den besetzten Gebieten gesetzgebend tätig zu sein.

Es gibt aber keine völkerrechtliche Grundlage, auf Grund deren der israelische Staat für die Aburteilung eines Ausländers zuständig erklärt werden kann, dem Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Kriegsverbrechen vorgeworfen werden, der diese Verbrechen aber in einem anderen Lande als Israel begangen haben soll. Obendrein konnte es sich zur Tatzeit bei den Opfern nicht um israelische Staatsangehörige gehandelt haben, da es den Staat Israel damals noch nicht gab.

Der Staat Israel ist souverän. Als solcher kann er sich, wenn er das für erforderlich hält, durch ein besonderes Gesetz innerhalb seiner Landesgrenzen jede gewünschte gerichtliche Zuständigkeit zusprechen. Aber ein solches Gesetz verstößt gegen die allgemeinen Rechtsgrundsätze sowie auch gegen jene Bestimmungen über die internationale Zuständigkeit, die im Hinblick auf jene Verbrechen formuliert wurden, die ihrem Wesen nach völkerrechtlicher Natur waren, da sie in Deutschland zu einer Zeit begangen wurden, wo sie nach den deutschen Gesetzen rechtens erfolgten und also nur in völkerrechtlicher Hinsicht Verbrechen darstellten.

Aus dieser Rechtsverneinung seitens Israels kann eine berechtigte völkerrechtliche Beschwerde der argentinischen Regierung hervorgehen. Die einzige rechtmäßige Form gegenüber Argentinien wäre ein Auslieferungsgesuch gewesen.

Bedeutet das nun, daß Eichmann unbestraft bleiben könnte? Sicherlich nicht! Das Recht zur gerichtlichen Verfolgung liegt heute wieder bei dem Land, welches das Recht ursprünglich besaß. Deutsch-

land hat seine Souveränität zurückerhalten. Seine Gerichte urteilen, verurteilen oder sprechen frei auf Grund der deutschen Gesetze und im Einklang mit dem internationalen Recht. Die deutschen Gerichtsbehörden haben schon vor langer Zeit durch die Staatsanwaltschaft in Frankfurt einen Haftbefehl wegen Mordes gegen Eichmann ergehen lassen.

Die Tatsachen, die uns über diesen Fall bekannt sind, lassen nur die Schlußfolgerung zu, daß die deutschen Gerichte als einzige für den Fall Eichmann zuständig sind.

Israel wird diese juristische Tatsache nicht ernsthaft bestreiten können, auch wenn es keine diplomatischen Beziehungen zu Bonn unterhält.

Schließlich muß die Tätigkeit von Polizeikommandos auf dem Territorium eines fremden Staates bedauert werden. Diese unleugbare Verletzung nationaler Souveränität ist ein Verstoß gegen die Menschenrechte.

Die israelische Regierung ist so wenig überzeugt von der Stärke ihrer rechtlichen Lage, daß sie in ihrer Note an Buenos Aires die argentinische Regierung bittet, Verständnis zu zeigen, vor der geschichtlichen und sittlichen Bedeutung des Falles." (Veröffentlicht in der französischen Tageszeitung „Le Figaro" vom 9. Juni 1960)

Da andere Juristen geringerer Bedeutung und geringeren Gewichtes entgegengesetzte Ansichten zum Ausdruck brachten, ergänzte Professor Geoffre de la Pradelle seinen Standpunkt im „Figaro" vom 16. Juni 1960 folgendermaßen:

„Israel kann Eichmann sicher aburteilen; das wird nirgends in der Welt zu Protesten führen. Und positivrechtlich gesehen, kann der souveräne Staat Israel auf seinem Territorium tun, was er will. Aber das Fehlen einer rechtlichen Grundlage, die es einem Staat verböte, Verbrecher abzuurteilen, die im Ausland von einem Ausländer gegen andere Ausländer begangen wurden, genügt nicht, um die Zuständigkeit dieses Staates zu begründen. Im Gegenteil: rechtlich gesehen, wäre es unlogisch, die Zuständigkeit dieses Staates anzuerkennen, und außerdem würde eine solche Anerkennung eine wirkliche Gefahr darstellen.

Morgen wird dieser oder jener Staat hinter dem Eisernen Vorhang irgendeinen Menschen festnehmen und erklären, daß er ein Feind des Kommunismus sei und sich daher eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht habe. Wenn es möglich ist, daß

ein kommunistisch regierter Staat der Ansicht ist, es sei innerhalb seiner Landesgrenzen ein Verbrechen, ein Feind des Kommunismus zu sein — wie kann man dann die Zuständigkeit dieses Staates für die Aburteilung eines antikommunistischen Ausländers anerkennen?

Wenn man aber im Falle Eichmann den Staat Israel für zuständig erklärt, dann kann man auch gegen den oben konstruierten Fall keinen Einwand mehr erheben. Durch die Anerkennung eines solchen Prinzips wird der Mensch vollkommen schutzlos.

Und da liegt die große Gefahr. Wenn man einem Staat, sooft er ein Verbrechen bestrafen will, das nicht auf seinem Territorium stattgefunden hat, diese übermäßig ausgeweitete Zuständigkeit gewährt, so kann dies zu einem Attentat auf die Freiheit der Person überhaupt führen. Und diese Seite des Falles zwingt den Anwalt, auf Wahrung der allgemeinen Rechtsprinzipien zu bestehen, da diese den Menschen schützen; darum wird er es auch vermeiden, sich bei strafrechtlichen Fragen auf philosophische Spekulationen einzulassen.

Es scheint mir, daß keiner meiner Diskussionsgegner in dieser Hinsicht ein einziges beruhigendes Argument vorgebracht hat.

Ich möchte hier nicht auf die von Herrn Zylberlast vorgebrachten Nutzanwendungen eingehen. Es soll nur hervorgehoben werden, daß das von Professor Jessup stammende Beispiel, von dem Herr Z. ausgeht, in Wirklichkeit ein Verbrechen betrifft, das auf dem Territorium der USA begangen wurde (Der Brief nach Detroit über einen Betrug). Man könnte dieses Beispiel also viel eher anführen, um die Notwendigkeit einer territorialen Gemeinsamkeit zwischen dem Staat und dem Ort des Verbrechens zu demonstrieren. Diese Notwendigkeit betont übrigens auch die Moskauer Erklärung vom 30. Oktober 1943, wonach nur jene Staaten, auf deren Territorium die Verbrechen verübt wurden, für deren Aburteilung und Bestrafung zuständig sein sollten.

Und im Gegensatz zu dem, was man hier, wie es mir scheint, behaupten möchte, hat Frankreich sich nie eine juristische Zuständigkeit angemaßt, die nicht auf den allgemeinen Rechtsnormen basierte — und wenn es Verbrechen verfolgt hat, die von Ausländern gegen Ausländer verübt wurden, so nur in Fällen, wo diese innerhalb der französischen Grenzen stattfanden.

Schließlich möchte ich wiederholen, was ich früher an dieser Stelle gesagt habe: es ist vollkommen klar, daß Eichmann, da er nun aufgefunden worden ist, seinen Richtern nicht entgehen darf. In

Ermangelung eines internationalen Gerichtes ist es offenbar, daß es Westdeutschland obliegt, ihn abzuurteilen.

Wir denken nicht daran, die Weiterentwicklung des internationalen Rechts bremsen zu wollen. Im Gegenteil, seit fünfzehn Jahren werden wir nicht müde zu erklären, daß die Kodifizierung der Gesetze der Menschlichkeit nicht auf der jetzigen embryonalen Stufe stehenbleiben darf. Aber man wird die Menschen vor den Leidenschaften und der Allmacht der Staaten schützen müssen und völlig souveräne internationale Gerichte gründen, die alle Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder gegen die internationalen Gesetze abzuurteilen haben. Das ist eine Aufgabe, die baldmöglichst in Angriff genommen werden muß, denn, während Eichmanns Schicksal niemanden berührt, könnten morgen schon andere Menschen, deren Los uns nicht gleichgültig ist, unrechtmäßig verfolgt werden auf Grund philosophischer oder politischer Auffassungen, mit denen man heute noch nicht einverstanden sein darf, ohne dadurch die Gesetze zu übertreten."

(„Le Figaro" vom 16. Juni 1960)

Es folgt die Stellungnahme des „American Council for Judaism"[2]) aus New York, enthalten in einer Depesche der amerikanischen Presseagentur AP und wiedergegeben in der französischen Tageszeitung „Le Monde" vom 22. Juni 1960:

„New York, den 21. Juni (AP). Während man bei den Vereinten Nationen noch immer hofft, den Streit zwischen Israel und Argentinien durch einen Kompromiß beilegen zu können, hat der ‚Amerikanische Rat für den Mosaismus' sich gestern, Montag, an Christian Herter gewandt in einem Schreiben, in dem der israelitischen Regierung das Recht abgesprochen wird, sich als Wortführerin des ganzen Judentums zu bezeichnen . . .

Der Rat erklärt, daß das Judentum nicht eine nationale, sondern eine religiöse Gemeinschaft darstellt, und bittet Herter, sich der Anmaßung der israelischen Regierung, Eichmann im Namen des Judentums verurteilen zu wollen, zu widersetzen.

Diese Anmaßung, so heißt es weiter, stellt einen gefährlichen Angriff auf die Rechte aller amerikanischen Bürger mosaischen Glaubens dar, da diese Menschen, ohne es zu wollen, auf Grund ihres

---

[2]) Der „American Council for Judaism", dem der Finanzmann Lessing Rosenwald als eine der führenden Persönlichkeiten angehört, ist anti-zionistisch, bekämpft die „überhandnehmende Unterordnung der jüdischen Organisationen unter den Staat Israel" und fördert die gesellschaftliche Assimilation des amerikanischen Judentums.

Glaubensbekenntnisses identifiziert werden mit einem fremden Staat."

Die Ansicht des Herrn Nahum Goldman endlich, des Präsidenten des jüdischen Weltkongresses, lautet:

„Wie die israelischen Behörden auch schon zugegeben haben, verstieß diese Aktion offensichtlich gegen die argentinischen Gesetze. Sie könnte außerdem einen gefährlichen Präzedenzfall schaffen. Aber die Umstände des Falles sind so außerordentlich, daß man die Ungesetzlichkeit der Aktion nicht als die einzige oder die wichtigste Seite der Angelegenheit betrachten darf . . .
Der Staat Israel kann nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen, das Weltjudentum zu vertreten. Da er aber existiert und da es ihm gelungen ist, Eichmann festzunehmen, bin ich damit einverstanden, daß er in dem jüdischen Staat vor Gericht gestellt wird.
Wenn Ben Gurion die Absicht hat, aus dem Eichmannprozeß einen zweiten Nürnberger Prozeß zu machen, so würde dieser Prozeß sicher sehr an Gewicht gewinnen, wenn er dem israelischen Präsidenten ein ad-hoc-Gericht unterstellen würde, zusammengestellt aus Vertretern aller jener Länder, die unter dem Joch des ehemaligen SS-Obersten gelitten haben."

(„Le Monde" vom 25. Juni 1960)

Das Patent der Firma Topf*)

In der „Süddeutschen Zeitung" vom 27. 11. 1963 ist ein Artikel über „Die Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches" erschienen, in dem über die gegenwärtig in der Frankfurter Paulskirche gezeigte Ausstellung von Dokumenten über die Judenverfolgung in der Zeit des NS-Regimes berichtet wird. In dem Aufsatz wird unter anderem darauf hingewiesen, daß die Firma J. A. Topf & Söhne, die Einäscherungsöfen geliefert hat, im Jahre 1953 vom Deutschen Patentamt das Patent Nr. 861 731 für ein von ihr entwickeltes „Verfahren zur Verbrennung von Leichen, Kadavern und Teilen davon" erhalten habe und daß die Besucher der Ausstellung fassungslos die KZ-Korrespondenz dieser Firma mit der daneben ausgehängten Photokopie der Patentschrift Nr. 861 731 verglichen. Da durch diese Veröffentlichung der Eindruck erweckt werden könnte, als habe das Deutsche Patentamt im Jahre 1953 der Firma Topf in Kenntnis der Zusammenhänge ein Patent auf eine Erfindung erteilt, die auf den bei der Arbeit der Firma für die Konzentrationslager des NS-Regimes gemachten Erfahrungen beruht, möchte ich in Ergänzung veröffentlichen:

> Bei der Patentschrift Nr. 861 731 des Deutschen Patentamtes vom 5. Januar 1953 handelt es sich um eine Erfindung für einen Einäscherungsofen, wie er für Krematorien verwandt wird. Aus der in der Patentschrift enthaltenen Beschreibung und der anliegenden Zeichnung ergibt sich, daß die Erfindung auf einen Einäscherungsofen abgestellt ist, der nur einen einzelnen Sarg fassen kann. Derartige Erfindungen sind vor, während und nach dem zweiten Weltkrieg im In- und Ausland patentiert worden. Weder aus der Patentanmeldung, die zu der Patentschrift geführt hat, noch aus sonstigen in dem Verfahren vor dem Deutschen Patentamt eingereichten Unterlagen ist zu entnehmen, daß diese Erfindung, für die Herr Martin Klettner als Erfinder benannt worden ist, auf Erfahrungen beruht, die in den Konzentrationslagern gemacht worden sind. Das Verhalten der Firma J. A. Topf & Söhne während des NS-Regimes

* Anmerkung des Verlages: Leserbrief in der „Südd. Ztg.".

war zur Zeit der Patenterteilung weder der Amtsleitung noch dem Prüfer des Deutschen Patentamtes, der das Patent erteilt hat, bekannt.

Zu Ihrer Unterrichtung darf ich darauf hinweisen, daß mir das Bundesjustizministerium über die Firma Topf & Söhne noch folgendes mitteilt:

Die Firma Topf & Söhne hatte ihren Sitz vor dem Kriege in Erfurt. Bei Kriegsende beging der verantwortliche technische Leiter und Mitinhaber der Firma Selbstmord. Sein Bruder flüchtete nach Wiesbaden und gründete hier die Firma J. A. Topf & Söhne, Wiesbaden. Der Betrieb kam 1957 völlig zum Erliegen. Im März 1963 wurde auch der Name der Firma im Handelsregister gelöscht. Die Staatsanwaltschaft in Wiesbaden hat geprüft, ob dem Inhaber der Firma in Wiesbaden strafrechtliche Vorwürfe zu machen waren. Das Verfahren wurde 1951 eingestellt. Die Ausstellungsleitung ist entsprechend unterrichtet worden.

Wegmann
Vizepräsident des Deutschen Patentamtes
München, Zweibrückenstraße 12

Über den Verfasser

„Es sind Dokumente eines anderen Niveaus, deren sich Paul Rassinier in der zweiten Auflage eines Werkes bedient, das viel Aufregung verursacht hat und vielen Risiken ausgesetzt war; es betrifft das Leben in und die Literatur über die Konzentrationslager jenseits des Rheines.

Rassinier war Widerständler der ersten Stunde, aber ein Widerständler nach eigener Art wie so viele, auf einer Ebene, die sich der — gewissermaßen offiziellen — Norm entzog. Nichtsdestoweniger war er einer der Gründer der Bewegung „Libé-Nord". Er wurde von der Gestapo verhaftet und erst nach Buchenwald, dann nach Dora gebracht. Er ist also ein echter Heimkehrer aus den Lagern Hitlers. Aber mehr noch, er ist ein Heimkehrer, der sich nichts vorzuwerfen hat, da er nie jenen Gruppen angehört hat, die in den Lagern die Verlängerung des Armes der Nazi-Autorität bildeten. Seine Absicht ist klar und sehr scharf umrissen. Er ist bestrebt, einen Rahmen erster Grundlagen zu schaffen, ein Anliegen, das heute vielleicht noch verfrüht erscheinen mag angesichts der vorliegenden Dokumentation und der „Störungen" von parteilicher Seite, das aber eines Tages den Wert eines Postulates haben kann. Wie er vorgeht? Indem er eine gewisse Anzahl Zeugenaussagen und Erzählungen der KZ-Literatur gewissenhaft durchleuchtet. Abgesehen von Texten, denen sozusagen geringere Bedeutung zukommt, erwähnt und diskutiert der Verfasser schwerwiegende Äußerungen von David Rousset, Eugen Kogon und Martin-Chauffier. Er hat diese Texte nicht etwa willkürlich ausgewählt, sondern aus seinem Bedürfnis nach intellektueller Redlichkeit heraus ganz einfach, weil sie von dem sprechen, was er weiß, was er gesehen und gehört hat. Es genügt, zu sagen, daß Rassinier durch die Strenge der Maßstäbe, die er anlegt, einen sehr wertvollen Beitrag leistet zur Geschichte der Hitlerischen KZ-Welt."

Maurice Dommanget
(12. Februar 1956)